

BEITRÄGE ZUR ALTBAYERISCHEN KIRCHENGESCHICHTE



BAND 39

1990

Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte

begründet von Martin von Deutinger
als „Beyträge zur Geschichte, Topographie
und Statistik der Erzbisthums München
und Freysing“

herausgegeben
vom Verein für Diözesangeschichte
von München und Freising e. V.
durch Sigmund Benker

Band 39
1990

MÜNCHEN · IM VERLAG DES VEREINS

Verlag

Verein für Diözesangeschichte von München und Freising e. V.

Postfach 360, 8000 München 33

In Kommission bei Seitz Druck GmbH, 8000 München 80, Vogelweideplatz 11

1990

ISBN 3 87744 041 X

Alle Rechte vorbehalten

Das vertraute Gesicht von „Deutingers Beiträgen“ hat sich verändert. Es erschien uns zu konventionell und nicht mehr zeitgemäß. Der Freisinger Mohr in der ältesten farbigen Fassung, die im Prädialbuch des Bischofs Konrad III. vom Jahre 1316 überliefert ist, soll das Bistum Freising ankünden, dessen Geschichte den Mittelpunkt der „Beiträge“ ausmacht. Um diesen Mohren farbig zur Geltung zu bringen, mußte die herkömmliche blaue Farbe des Umschlages weichen. Sie hatte sich von den hellblauen Packpapierumschlägen, die Deutinger seinen Heften gab, schon sehr entfernt. Mit heute lieferbaren Papieren ganz anderer Struktur konnte die alte Farbe nicht wieder aufgenommen werden. Auch die Titelfassung wurde vereinfacht ohne sie zu ändern. Sie bekennt sich nach wie vor zu dem ersten Urheber dieser Zeitschrift, dem auch ein Gedenkwort anlässlich seines zweihundertsten Geburtstages gewidmet ist. Den Mitarbeitern dieses Bandes und dem Entwerfer des Umschlages, Herrn Rudolf Treitner, gebührt unser Dank.

Autoren

Dr. Sigmund Benker,
Diözesanarchivar, 8050 Freising, Kochbäckergasse 1

Franz Xaver Kronberger,
Domvikar, 8000 München, Pacellistraße 1

Dr. h.c. Jakob Mois,
Wallfahrtskurat i.R., 8121 Rottenbuch, Klosterhof 34

Dr. Otto Weiß,
Ordenshistoriker, I-00100 Roma, Via Merulana 31

Inhalt

<i>Sigmund Benker</i> Dompropst Dr. Martin von Deutinger (1789–1854). Ein Leben für Kirche, Staat und Geschichtswissenschaft (mit Porträt)	9
<i>Jakob Mois</i> Der Chorherr Clemens Braun, letzter Bibliothekar des Stiftes Rottenbuch (mit Porträt)	21
<i>Otto Weiß</i> Kaspar Stanggassinger (1871–1899) und seine Zeit. Umwelt und geistige Prägung eines bayerischen Seligen	113
<i>Sigmund Benker</i> Zur Geschichte und Bedeutung der St. Michaelskirche in Berg am Laim. Zu einem Buch von Robert Stalla	181
<i>Franz X. Kronberger</i> Chronik der Erzdiözese München und Freising für das Jahr 1989 ..	199
<i>Georg Brenninger</i> Chronik des Vereins für Diözesangeschichte für das Jahr 1989	207
Buchbesprechungen	209



Dr. Martin von Deutinger
Dompropst
1789 – 1854
(Museum des Historischen Vereins Freising)
(Foto Werkmeister, Freising)

Dompropst Dr. Martin von Deutinger (1789–1854)

*Ein Leben für Kirche, Staat und Geschichtswissenschaft**

Von Sigmund Benker

Vor 200 Jahren, am 11. November 1789, wurde in Wartenberg Martin Deutinger geboren. Dieses Jahr hat Weltgeschichte geschrieben: In Frankreich bricht eine Revolution alle Schranken der äußeren und inneren Bindungen hin zu einer Anarchie der Willkür. Gleichzeitig empört sich auch in Brabant das Volk gegen Reglementierung von oben, aber in ganz anderer Richtung; es wendet sich gegen die aufgeklärte Autorität Josephs II., der nichts anderes im Auge hatte als das Wohl des Volkes: dieses aber wollte die alten Zustände auch im kirchlichen Bereich beibehalten wissen. Zwei Revolutionen in gegensätzlicher Richtung kennzeichnen die Widersprüchlichkeit der Zeitlage, die Spannung zwischen dem Festhalten an den alten Verfassungen, die den Menschen festen Halt gaben, und dem Streben nach souveräner Selbstbestimmung. In Bayern blieben diese Spannungen zunächst verborgen. Die radikale Aufklärung hatte zwar bereits mächtig an Boden gewonnen, war aber seit dem Verbot der Illuminaten 1785 nur mehr im Stillen wirksam. Dafür ergriff die innerkirchliche Reformbewegung die Führung. 1789 vollendete Johann Michael Sailer in Dillingen die Herausgabe seiner „Vorlesungen aus der Pastoraltheologie“, die die Theologie von der Vertretung von Forderungen zum Bemühen um Verstehen bewegten, 1788 begann Westenrieder seine „Historischen Calendar“, die Geschichte dem Volk nahebringen wollten und für die Gefühle des gemeinen Mannes Verständnis heischten, 1788 begann auch Lorenz Hübner seine „Oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung“, das erste kritische Rezensionsblatt katholischer Sphäre. Goethes 1790 erschienener „Torquato Tasso“, der das Scheitern einer künstlerischen Existenz in Angesicht der Staatsraison schildert, oder Schillers Antrittsvorlesung von 1789, die den Sinn der Universalgeschichte darin sieht „unser menschliches Jahrhundert“ hervorzubringen, dürften in Bayern zunächst kaum bekanntgeworden sein. Hier

* Vortrag bei der Deutinger-Feier am 5. Dez. 1989 im Heimatmuseum Erding, wiederholt am 7. März 1990 vor dem Verein für Diözesangeschichte.

lebte man sein eigenes Leben – und in dem kleinen, stillen Markt Wartenberg ging alles seinen alten Gang. Niemand konnte voraussehen, daß die geschilderten Strömungen der Zeit im Leben des kleinen Martin sich zutiefst ausprägen würden. Der Sohn des Müllers Joseph Deutinger, der von dem Einödhof Deuting in der Pfarrei Steinkirchen kommend, die Tochter des Femtermüllers Maria Zuckermayr geheiratet hatte, wuchs in bescheidenen aber geordneten Verhältnissen auf. In der Schule in Wartenberg und Maria-Thalheim sahen Lehrer und Geistliche die vortrefflichen Anlagen und erreichten, daß er im Jahr 1800 als Singknabe im Kloster Weihenstephan aufgenommen wurde, von wo aus er das Freisinger Benediktinergymnasium besuchte. So erlebte er noch als Kind die alte Welt der geistlichen Institutionen, Abt und Mönche, klösterliche Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaft, die Bischofsstadt mit einem seel-sorgsbewußten Fürsten und die Welt kirchlicher und klassischer Bildung. Aber schon nach einem Jahr wechselte er an das Gymnasium nach Landshut, wo er bald den ersten Platz in seiner Klasse einnahm. Denn die alten Strukturen zerbrachen: Weihenstephan stand am Rand des Konkurses, das Freisinger Gymnasium verlor an Frequenz und 1802/03 war schon alles zu Ende. Der Vierzehnjährige sah die Auflösung der geistlichen Institutionen. Die Kräfte der Aufklärung, die unter Karl Theodor nicht mehr zur Geltung kommen konnten, hatten sich mit Max Joseph durchgesetzt und den Neubau eines Staates begonnen, in dem die Kirche nur als Dienerin zur Beförderung der öffentlichen Moral und des Gehorsams ihren festen Platz hatte. Gehorsam zu leisten war aber nichts Neues und für Martin, wie sein gleichnamiger Neffe hervorhebt, etwas Selbstverständliches. Nie habe er in seinem Leben außer dem Priesteramt etwas angestrebt, alles kam auf ihn zu. So wechselte er 1806 auf die inzwischen nach Landshut verlegte Landesuniversität. Dort aber stießen die Fronten hart aufeinander. Den Aufklärern, Rationalisten und Liberalen – und solche gab es auch in der Theologischen Fakultät, besonders Professor Fingerlos, der das Georgianum leitete, in dem der Theologe Deutinger lebte – standen Professoren gegenüber, die eine Erneuerung der Kirche auf der Grundlage persönlicher Frömmigkeit erstrebten. Es war besonders das sog. Dillinger Kleeblatt, Sailer, Zimmer und Weber, die 1799 als bisher Ge- maßregelte von der neuen Regierung an die Universität berufen worden waren, um den Theologieunterricht zeitgemäßer zu gestalten. Unter dem Druck der Aufklärer ging Weber wieder nach Dillingen zurück, Zimmer, der zweimal abgesetzt wurde, und Sailer aber konnten sich halten, zusammen mit Winter und Mall die Studenten für sich gewinnen und so den Geist der Universität prägen. Seiner Natur entsprechend schloß sich Deutinger diesen Professoren an, die seine Förderer und schließlich Freunde wurden. In die geistige Welt des Studenten Deutinger geben nicht nur die höchst rühmlichen

Zeugnisse, sondern auch sein Einschreibbuch, die „Collectanea 1807–1811“, Einblick. Es ist die Literatur der sentimentalischen Zeit, die ihn beeindruckt: Gleim, Richardson, Young, Schubart, Dietl, auf religiösem Gebiet mit besonderem Nachdruck der von Sailer so hoch geschätzte reformierte Pfarrer Lavater, im philosophischen der stoische Philosoph Mark Aurel. Daneben findet sich auch Schiller und sogar Goethe zitiert, letzterer mit dem für Deutinger bezeichnenden Satz aus Torquato Tasso: Gewisse Dinge „können nur durch Mäßigung und durch Entbehren unser eigen werden“. Noch überraschender ist, daß er sich einige Verse aus dem Cherubinischen Wandersmann abschreibt, deren Mystik in geradem Gegensatz zum Idealismus der Zeitphilosophie steht. Wir erinnern uns, daß ja auch Sailer von der Mystik immer wieder berührt und betroffen war.

Im Jahre 1812 erhält Deutinger für die Lösung der von Sebastian Mall gestellte Preisfrage „Über den Begriff und das Princip der biblischen Hermeneutik“ den Preis zugesprochen. Seine Lehrer drängen ihn, den theologischen Doktorgrad zu erwerben, er erbittet und erhält vom Freisinger Generalvikariat die Erlaubnis noch ein Studienjahr anhängen zu dürfen, Sailer empfahl ihn dafür aufs herzlichste, ein Wohltäter kommt für den Unterhalt auf, denn von zu Hause kann Deutinger nicht mit Unterstützung rechnen. Er studiert in diesem Jahr Jurisprudenz, empfängt im März 1813 die höheren Weihen und die Priesterweihe durch Weihbischof Wolf in der Michaelskapelle am Regensburger Domkreuzgang, hält in Wartenberg im Mai Primiz, wobei die Orgelpore einstürzt, aber niemand zu Schaden kommt, und unterstützt den Pfarrer von St. Jodok, den Professor Vitus Anton Winter, in der Seelsorge. Dieser Professor Winter ist auch Anreger der Inauguralrede „Über den gemeinsamen öffentlichen Gottesdienst in der katholischen Kirche“, mit der er am 2. September 1813 seine Promotion abschließt. Winter war der bedeutendste Verfechter einer Liturgiereform, er hatte ein deutsches Meßbuch und ein deutsches Ritual vorgelegt, seine Ideen einer volksnahen, landessprachlichen Liturgie wurden jedoch erst 160 Jahre später Wirklichkeit. Deutingers Rede bleibt freilich im Grundsätzlichen. Die subjektive Religion ist für ihn Ausgangspunkt und Grundlage. Sie wird anschaulich in der Religion des Lebens und in äußeren Handlungen, die Darstellung der religiösen Wahrheiten, Gefühle und Entschließungen sind. Der öffentliche Kultus ist Mittel zur Erweckung und Belebung der inneren Religion. Im einzelnen wurden dann alle Formen des Gottesdienstes auf diesen letzten Zweck hingebunden. In ganz nüchterner Darlegung ist diese Rede Begründung einer Religion des Gefühls. Nicht die objektive Gottesverehrung in Gebet und Opfer, nicht eine geschuldete Pflicht, nicht ein Werkzeug der Moral ist die Religion, sie ist selber Hauptzweck und begründet alle äußeren Anstalten. So wird sie Ausdruck

einer Theologie, die wir in das große Phänomen der Romantik einordnen können.

Aber was wird aus dem glanzvoll redenden jungen Doktor? Obwohl die Schulräte in der Regierung ihn für das Lehrfach gewinnen wollen, begehrt er nichts anderes als die Seelsorge. Zuerst geht er als Supernumerar zu einem väterlichen Freund, dem Pfarrer Gottfried Matthias Egger in Hohenkammer, der aus der Pfarrei Steinkirchen stammte und Deutinger wohl schon lange kannte, dann kommt er als Hilfspriester nach Massenhausen. In Freising aber, im bischöflichen Generalvikariat, das mit immer geringer werdendem Personal eine weit vergrößerte Diözese zu leiten hat, ist man längst auf ihn aufmerksam geworden. Der Geistliche Rat Joseph Wisheu betreibt mit Nachdruck die Berufung Deutingers an das Generalvikariat, die am 28. Sept. 1814 erfolgt, als provisorischer Registrator und Taxator mit einem Gehalt von 300 fl. Eine ungeheure Arbeit erwartet ihn; durch die Säkularisation ist die Registratur in Unordnung gekommen, riesige Aktenmassen aus dem neu hinzugekommenen Salzburger Bistumsteilen sind noch nicht geordnet. Er hat bald Erfolg vorzuweisen, ein lang gesuchter Fehlbetrag kann durch ihn geklärt werden, die Registratur wird durch sein systematisches Denken zu einer handlichen Entscheidungsgrundlage, indem er alle Vorgänge mit Präzedenzcharakter systematisch als Generalia zusammenstellt und sonst nach Personalia und Localia ordnet. Diese Ordnung hat bis heute im Archiv des Erzbistums Bestand. 1817 erscheint der von ihm neukonzipierte Diözesanschematismus, dessen Schema bis heute gültig ist, 1820 eine „Tabellarische Beschreibung des Bisthums Freysing“, ein Handbuch von höchster Präzision, Knappheit und Übersichtlichkeit. Es erschien ohne den Namen des Bearbeiters zu nennen. Das führt wieder zu einem Grundzug seines Wesens, der Bescheidenheit. Im Jahre 1815 kam erneut – wie schon nach seiner Priesterweihe – die Möglichkeit des Lehramtes auf ihn zu. Der Oberschulrat Wolfgang Hobmann im Innenministerium bot ihm einen theologischen Lehrstuhl am Lyceum in Amberg an. „Säumen Sie nicht“ schrieb er. Deutinger aber holte Rat ein. Johann Peter Roider, Pfarrer von Zolling und neuernannter Direktor des Landshuter Georgianums, ein Freund Sailers schrieb ihm: „Es ist ausgemacht, daß Sie als Professor unendlich mehr gutes wirken können, als in ihrem dermaligen Geschäftskreise“. Er sei zum theologischen Lehramt „in mehrfacher Rücksicht wie geschaffen“. Und sein Lehrer Sebastian Mall schrieb empört: „Was, Sie wollen nicht um die Professur anhalten? Das hätt' ich von Ihnen nimmer erwartet. Haben Sie so gar alle Liebe zu den Wissenschaften verloren?“ Aber Deutinger blieb in der Diözesanverwaltung, er wollte nicht im Vordergrund stehen.

1821 zog er als jüngster Domkapitular in das neuerrichtete Münchner

Metropolitankapitel ein. Dort wurde er Kanzleidirektor und Rat im Generalvikariat.

Im Jahre 1825 trat König Ludwig I. die Regierung an, und damit begann eine neue Epoche der Kirchenpolitik. Ludwig, nur drei Jahre älter als Deutinger und ebenfalls Sailer Schüler, schuf im Innenministerium eine eigene Sektion für Kirchen- und Schulangelegenheiten, um diese den von Montgelas herangezogenen Beamten zu entziehen. Leiter der Sektion wurde Ludwigs Vertrauter Eduard von Schenk, von den drei Oberkirchen- und Schulräten waren zwei Geistliche, ein Protestant und ein Katholik. Deutinger war es, dem vom 1. Januar 1826 an die katholischen Staatsagenden anvertraut waren – und das waren bei dem herrschenden Staatskirchensystem sehr viele. Die Ernennung der Bischöfe, in vielen Fällen der Domherrn und der Pfarrer und aller Professoren war Sache des Königs, dessen Vertrauen Schenk und Deutinger hatten. Besonders hervorzuheben ist, daß 1834 die Verwaltung des verbliebenen Kirchenvermögens wieder wie früher in die Hände lokaler Kirchenverwaltungen gelegt wurde. Der jüngere Deutinger gibt in seinem Nachruf eine lebenswürdige Schilderung der Art und Weise, mit der Deutinger sein Amt verrichtete:

„Wir wollen einen solchen Tag näher betrachten, um ein Bild von allen zu gewinnen. Aber wir müssen früh auf sein, um den ganzen Verlauf zu überschauen. Wenn Morgens noch alles ruht, da brennt schon seit einer Stunde ruhigen Scheines die Studirlampe des Oberkirchenrathes Deutinger. Um 5 Uhr erlischt sie, aber gleich darauf hören wir eine Hausthüre aufschließen und sehen eine hohe Gestalt schnellen aber gleichen Schrittes der Kirche zueilen. In einer Stunde leuchtet, je nach der Jahreszeit, wieder die Lampe dem abermals eifrig Studirenden bis gegen 8 Uhr; dann kommst du eben recht, um dieselbe Gestalt dem Bureau zueilen zu sehen. Das ist ein geräumiges Zimmer, voll von hohen Stellagen für Bücher und Akten, am Fenster ein großer Schreibtisch und an demselben wieder der seit 4 Uhr thätige Mann in neuer Arbeit. Alles ist stille wie in einer Kirche. Nur das leise Knistern der Feder, das zeitweise Rauschen von Papieren und ein leichter Tritt, der zu den ausgefüllten Büchergestellen sich rasch bewegt, um schnell wieder an seine frühere Stelle zurückzukehren, ist hörbar.

Fast möchten wir unwillig werden, wenn es nun endlich an der Thüre pocht und wir diese Thätigkeit unterbrochen sehen. Wer ist denn der unliebsame Störer? Das ist ein vornehmer Mann, wir hören, was der Eintretende will. Das ist gewiß wieder eine Empfehlung, die den Empfohlenen gerne losbringen möchte. Aber nein! Der Empfohlene scheint ein Mann von Verdienst. Allein was macht der Herr Oberkirchenrath für ein Gesicht dazu? Ich sehe ihn bisweilen leise nicken mit dem Kopfe, vielleicht aus Zustimmung? Wenigstens erhält der Abgehende den beruhigenden Bescheid, daß die Akten bisher aller-

dings etwas anders gelautet, aber auf diese Empfehlung wolle Referent die betreffenden Aktenstücke noch einmal vornehmen und aufs Sorgfältigste prüfen; So geht er und denkt, er wird doch die Akten in Ruhe lassen; Wir aber bleiben und sehen, mit welcher gewissenhaften Treue der Referent die Akten noch einmal durchgeht.

Darüber klopft es wieder. Ein bescheidenes demüthiges Männchen tritt ein, verlegen, stolpernd mit allerlei Anfängen die Rede beginnend, die alsbald sich wieder verwirrt. Wer ist denn der Mann? Ach du lieber Gott! Das ist ein guter alter Landpfarrer, der heut und gestern schon in einem halben Dutzend Kanzleistuben herumgestanden und überall mit wegwerfender Unart abgewiesen wurde, so daß er ganz verschüchtert ist, wie ein Vögelchen vom Walde, das sich in einem Hause verflogen. Mit ängstlich pochendem Herzen war er die Treppe hinaufgestiegen und nach langem Warten hat er sich endlich zu pochen getraut. Daher seine Verwirrung, sein Ungeschick, mit dem er kaum hervorbringt, wie er heißt, wer er ist. Aber wie schnell ändert sich jetzt die Scene. Der gefürchtete Oberkirchenrath hieß ihn freundlich willkommen, er ist von allem unterrichtet, setzt die Angelegenheiten, um deren Willen jener gekommen, so detaillirt auseinander, gibt ihm so wohlmeinende Rathschläge, daß der gute Mann sich bald nicht bloß aller Ängstlichkeit entschlägt, sondern mit wahrer Zutraulichkeit seine Angelegenheiten auseinandersetzt, sein ganzes Herz ausschüttet. Sein Herz ist erleichtert, Muth und Vertrauen ist zurückgekehrt, er hat einen Rather, Tröster, Freund gefunden.

Allein wir müssen noch einen Augenblick verziehen; denn es pocht schon wieder; wir müssen doch sehen, was jetzt noch kommt. Es ist ein Bote vom Minister, der den Herrn Ministerialrath ersuchen läßt, eine statistische Nachweisung, die wohl mehrere Wochen zur Ausarbeitung bedürfte, doch wo möglich in 3–4 Tagen zu senden. Welche Zumuthung! Ruhig geht der Angeredete zu seinen Büchergestellen, holt einen Fascikel herunter und sendet den Boten mit dem Bescheide fort, die geforderte Zusammenstellung sei bereits ausgearbeitet, er wolle sie nur noch durchsehen, der Minister überzeugt sich bald, daß er hier eine Arbeit vor sich hat, die an Gründlichkeit und Genauigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Was Wunder, wenn einer der gewandtesten Geschäftsmänner – v. Abel – sich das Geständniß entreißen läßt: ich bin doch auch in Amtsgeschäften nicht ohne Erfahrung, aber wie Deutinger habe ich noch keinen gefunden.

Wollen wir nun den thätigen Mann ein Stündlein ruhen lassen. Es ist bald 1 Uhr und wir wollen warten, bis er vom Tische wiederkehrt. Unterdessen be- sehen wir uns sein Bureau, bewundern die Ordnung der Akten, studiren die sichere gleiche Handschrift, die in ihren regelmäßigen aufrechtstehenden Formen uns den Charakter des Mannes vergegenwärtigt. Aber kaum ist es 2 Uhr,

tritt er selbst wieder herein, um die Arbeiten des Vormittags fortzusetzen. Nicht lange nach ihm kommt ein Freund in ziemlicher Aufregung – „was haben Sie gemacht, was ist das für ein Referat? ist das von Ihnen? der König ist im höchsten Grade erstaunt!“ Keine Silbe. „Nun so geben Sie den Akt, der König will es wissen, muß es wissen“. Wenn der König Sie schickt – da muß ich gehorchen, hier ist der Akt. Ein Blick und der Freund hat sich überzeugt, daß hier großes Unrecht gegen Deutinger begangen worden und eilt zum Könige, diesem die Lage der Sache vorzustellen. Er selbst hätte aber lieber Alles über sich ergehen lassen, ehe er die Verschwiegenheit des Amtes verletzt hätte. Dabei verliert er nicht einen Augenblick seine Ruhe und arbeitet fort, wie wenn nichts geschehen wäre. Kaum, daß er sich des Nachmittags einen kleinen Spaziergang vergönnt, um darnach wieder um so länger in seinem Berufe arbeiten zu können.

Nur Abends finden wir hie und da einige Bekannte bei ihm und wenn wir recht kommen, hören wir sie vielleicht in großer Lebhaftigkeit eine kirchliche Angelegenheit besprechen, bis endlich Deutinger das Wort nimmt und mit wenigen Sätzen die Sache so klar auseinander setzt, daß Du ohne weiteres Bedenken Deine Zustimmung gibst. Darum war auch der Streit in der Regel am Ende, wenn er gesprochen, die lebhaftige Debatte ging in eine heitere Unterhaltung über und wer zuerst seine Gründlichkeit bewundert hatte, wunderte sich bald noch mehr über den unbefangenen heiteren, kindlichen Sinn, über den unschuldigen Humor des sonst so ernsten Mannes. Endlich wurde die Lampe wieder angezündet und der späte Abend wurde beschlossen, wie der frühe Morgen begonnen hatte, mit Arbeit.“

10 Jahre dauerte dieser Dienst, dann berief ihn Erzbischof Lothar Anselm von Gebstättel in das Amt des Generalvikars. König Ludwig dankte in einem Privatschreiben seinem Oberkirchen- und Schulrat: Sie haben „rastlos und mit dem rühmlichsten Eifer für die heiligsten Interessen des Staates und der Kirche gewirkt. Sie haben eine Einsicht in das wahre Wohl beider, eine Richtigkeit des Urtheiles über die rechten Standpunkte des Unterrichtes und der Erziehung, eine Umsicht, einen Geschäfts-Ernst, eine Unpartheilichkeit der Vorschläge, eine Treue und eine Anhänglichkeit an Mich und Mein Regentehaus bewährt, welche Sie mir in jeder Beziehung werth macht“. Die Erhebung in den Adelsstand durch Verleihung des Ritterkreuzes des Civilverdienstordens 1837 war äußeres Zeichen dieses Dankes. 1841 wurde Deutinger auf Vorschlag des Königs vom Papst zum Dompropst ernannt, der höchsten Würde des Kapitels, die auch eine finanzielle Besserstellung bedeutete. Der Amtsführung des Generalvikars Deutinger widerfährt ähnliches Lob wie der des Oberkirchenrates. Hören wir dazu einen nicht genannten Geistlichen: Strengste amtliche Gerechtigkeit und genaueste Kenntniss der Verhältnisse des

Klerus wird gerühmt. In seinem Benehmen war etwas, wodurch jene eisige Fremdheit entfernt wurde, durch welche man sich in den Kanzleistuben in einen ganz anderen Weltteil versetzt glaubt. Das Vertrauen auf Deutingers Worte, waren sie versprechend oder drohend, wurde ein geradezu unbedingtes.

Als am 1. Oktober 1846 Erzbischof Gebstättel starb, erlosch das Amt des Generalvikars. Der neue Erzbischof, Karl August von Reisach, war ein Mann völlig anderer Art, in Rom in den antiquierten Verhältnissen des Kirchenstaates ausgebildet, erstrebte er eine integralistische Kirche, die sich von der durch Großmut, Weitherzigkeit und Gemütsiefe gekennzeichneten Kirche der Sailer Schule sehr unterscheiden sollte. Deutinger erhielt nun die Direktion des Allgemeinen Geistlichen Rats, eines Diözesangremiums, das die weltlichen Rechte und die Finanzen des Bistums betreute. Diese Stellung gab ihm nun erstmals Zeit für wissenschaftliche Arbeit. Sein Bestreben, die Zusammenhänge von ihrer Entstehung her zu verstehen, alle Entscheidungen durch sorgfältige rechtliche und historische Gründe zu untermauern, führte ihn ganz natürlich zur Geschichte. Die Quellen zur Bistumsgeschichte bekanntzumachen war nun das Streben, das ihn die letzten acht Lebensjahre ausfüllte und das er in neun Bänden verwirklichte: Zuerst 1849–1850 die mit vielen Noten erläuterte Herausgabe der älteren Bistumsmatrikeln in drei Bänden, ein bis heute unentbehrliches Handbuch für die Kenntnis unserer Kirchen. Der vierte Band, über den Salzburger Bistumsanteil, kam leider nicht mehr zustande. Dann sechs Bände „Beyträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbisthums München und Freysing“, in denen er teils selbst Quellen ediert, teils historische Arbeiten seiner Freunde, die eigentlich seine Schüler waren, publiziert. Er selber schrieb keine zusammenhängende Abhandlung, auch nicht für die Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er seit 1837 war, und auch nicht für den „Historischen Verein von und für Oberbayern“, zu dessen Leitung er bis zum Tod gehörte. Es genügte ihm, in diesen drei Publikationsforen Material bereitzustellen, das für die weitere Forschung wichtig war. Eine einzige dieser Publikationen fällt ganz aus dem Rahmen geschichtlicher Quellenforschung, die über das Passionsspiel in Oberammergau, die fast zwei Bände füllt. Vielleicht angeregt durch seinen Neffen, den Philosophen, der auch eine farbige Beschreibung lieferte, sammelte er alle zeitgenössischen Stimmen – und zwar mit sichtlicher innerer Beteiligung. Er rühmt dieses „seinem Ursprunge nach reinkirchliche Spiel“, diesen wunderbaren mittelalterlichen Überrest, seine „Gediegenheit, Reinheit und Großartigkeit“, so daß man spürt, wie hier bei dem nüchternen Verwaltungsmann wieder die Wurzel seines Wesens, Gemüthaftigkeit, Romantik und Volksnähe, zur Geltung kommt.

Diese wissenschaftliche Tätigkeit war nur möglich, weil Deutinger sein Leben lang ein Sammler mit klaren und weitgreifenden Zielen war. Schon als Gymnasiast begann er seine Bücher zu numerieren und zu verzeichnen. Er sammelte alles, was seinen Gesichtskreis berührte: Theologie natürlich, aber Geschichte nicht weniger und zwar aller Völker, Geographie und Landkarten zum Verständnis der Geschichte ja nötig, dann aber auch Schöne Literatur und Literaturgeschichte und vieles aus anderen Fächern – sein Geist war unersättlich, Information und Bildung wollte er gewinnen, keine bloßen Raritäten. 23 000 Bände nennt er im Testament sein eigen und Universalerbe ist das Münchener Domkapitel, das aus dem Geldvermögen die Bibliothek weiter mehren, einen Bibliothekar anstellen und einen Katalog drucken lassen soll – diese Aufträge sind leider nicht oder nachlässig erfüllt worden. Daneben hatte er auch die Bibliothek des Metropolitankapitels aufgebaut, auch hier wieder jedes Buch selbst verzeichnet. Als ehemaligem Registrator war ihm die archivalische Überlieferung wichtig. Er ordnete die von Heckenstaller aus der Säkularisation geretteten Archivalien und ließ sie mit seinem eigenen Material geordnet in 500 Foliobänden binden – eine stets wieder dankbar genutzte und unausgeschöpfte Quelle. Er erwarb bedeutende Archivalien und ganze Gelehrtennachlässe. Aus eigenen und fremden Notizen schuf er sich sein Nachschlagewerk, eine Zettelkartei über Sachen, Personen und Orte. Ein großes Vorhaben war der universale Codex diplomaticus, der die Zeit von 777–1799 umfaßt und für jedes Jahr einen Faszikel mit Urkundenabschriften für das ganze Abendland enthält. Urkunden und Geschichtswerke zur diözesanen Geschichte ließ er abschreiben. Dazu kam eine umfangreiche Sammlung von graphischen Porträts und Ortsansichten. Ernest Geiß sagte damals, daß wohl kein Privatmann Bayerns eine solche Bibliothek besitze, nur durch sein mäßiges und einfaches Leben habe er sie erwerben können. Sein Neffe sagt: „Er war die lebendige Tradition der gesamten Diözese, das Orakel für alle historischen und Rechts-Fragen der erzb. Kurie“.

Wer war nun dieser Mensch Deutinger? War er ein trockener Verwaltungsmann, ein kleinkrämerischer Stoffsammler, ein schüchterner Weltfremder? Nichts von dem erschöpft sein Wesen. Da ist zuerst seine ungebrochene Religiosität, die etwas Unkompliziertes und nichts Übertriebenes hat, weitherzig und liebevoll auch Strauchelnde und Irrende einbezieht. Sein Testament beschließt er mit dem Vers „Commissa mea pavesco / Ante te erubesco / dum veneris iudicare / Noli me condemnare.“ Da ist sein zutiefst altbayerisches Wesen, das er bewußt bejaht. Der anonyme Nekrolog sieht dieses Wesen in der tiefen Gelehrsamkeit ohne Prahlerei, im praktischen Sinn, dem restlosen Bemühen seine Pflicht zu erfüllen, ohne seine Verdienste auszuposaunen, in der liebenswürdigen Demut, mit der er jedes Verdienst neben sich anerkannte. Da

ist seine Liebe zum Schönen, die in der Promotionsrede den Kirchenschmuck begründet, die sich in seiner Liebe zur großen Literatur ausspricht, seine Liebe zur Natur, die schon der Student hat – er kann auch dem führenden Botaniker Bayerns etwas Neues zeigen – und die er bis ins Alter durch häufige Besuche im Botanischen Garten und in der Alpenwelt pflegt. Da ist seine Bescheidenheit, die aus vielleicht überkritischer Selbstprüfung stammt.

„Das verborgene Wesen des Geistes zu beschreiben ist schwer“ sagt sein Neffe am Anfang des Nekrologs. Wieviel schwerer bei einem so zurückhaltenden Menschen! Nur ein einziges Schriftstück läßt uns das tiefste Wesen Deutingers erfassen, es ist eine ausführliche Darlegung vom 12. Februar 1835, warum er die bischöfliche Würde nie annehmen werde. Wir müssen annehmen, daß sie König Ludwig, der die Bischöfe ernannte, zugekommen ist. Eine Reihe von Gründen, die auf der beschriebenen Selbsteinschätzung gründen, hätte der König leicht übergehen können. Aber Deutinger wird konkret: „Ich könnte, ohne zu freveln, dem Papste den Eid nicht schwören, welchen jeder Bischof schwören muß, weil er nach meiner Ansicht zu einer Stellung gegen den römischen Hof verpflichtet, die ein deutscher Bischof nicht einnehmen soll und ein bayerischer Bischof den Staatsgesetzen gemäß nicht einnehmen darf“.

Also eine Absage an das reaktionäre Kirchenverständnis der Kurie, wie es das 19. Jahrhundert bestimmte. War also Deutinger ein Vertreter eines Staatskirchentums? Nein, denn als zweites sagt er: „Ich könnte selbst Sr. Majestät dem Könige mit voller Beruhigung den Eid nicht schwören, welchen jeder Bischof bey dem Antritt seines Amtes schwören muß“. Er führt Bestimmungen der Verfassung an, durch die die Gewissensfreiheit und die Freiheit der Kirche zu sprechen (durch das *Placetum regium*) behindert werden. Es ist also nicht der staatsfromme Beamte im Priesterkleid, er sieht deutlich die Schranken eines Staatskirchensystems. Und als drittes führt er an, daß er in wichtigen Dingen nicht mit den Grundsätzen der anderen bayerischen Bischöfe übereinstimme und daher eine Spaltung veranlassen könnte, die die römische Kurie zu Einschreitungen provoziere. In diesem Zusammenhang nennt er Ignaz Heinrich von Wessenberg, der von 1817–1827 gegen den Willen Roms das Bistum Konstanz in aufgeklärtem Sinn verwaltete und den Episkopalismus, also die Selbständigkeit der Bischöfe, vertrat.

Die Haltung Deutingers wird somit deutlich: Sein Ideal ist eine freie Kirche, frei von Staat, in Bindung an die vom Papst repräsentierte Einheit, aber ohne servile Unterordnung. Das Ideal einer deutschen Kirche mit einem deutschen Primas war im frühen 19. Jahrhundert Modell einer Neuordnung der durch die Säkularisation zerschlagenen Kirche gewesen, sicher auch im Sailerkreis. Es konnte aber nicht Wirklichkeit werden, weil die Fürsten eine solche

Kirche nicht wollten und der Papst mehr der Fürstenmacht vertraute.

So blieb für Deutinger nur der Rückzug in die Geschäfte und die Wissenschaft. Er resümiert seine Gründe mit dem Satz: „Mein persönlicher Charakter muß mich überhaupt bestimmen, so viel möglich in einer Lage zu bleiben, wo ich nicht zu befehlen, sondern zu gehorchen habe“ ... „Es ist daher eine wahre und ernste Gewissenssache für mich, eine solche Stelle nicht einzunehmen“. Resignation also – wie bei den Generationsgenossen Eichendorff, Schopenhauer, Grillparzer –, Variationen des Schicksals unter gleichen Zeitverhältnissen.

Deutingers Konstitution war immer zart, wie sein Porträt zeigt. Schon 1817 fürchtet er, daß seine Gesundheit durch öfteres Besteigen des Dombergs in Freising Schaden nehmen könne. In den letzten Jahren sahen seine Freunde mit Sorgen auf ihn. So wurde er eine leichte Beute für die Cholera, die man schon überwunden glaubte. Am 30. Oktober 1854 erlag er ihr nach kurzer Krankheit. Was der Professor Sailer 1813 dem Generalvikariat ans Herz legte, nämlich daß im jungen Doktor Deutinger „die schönsten Hoffnungen der Diözese“ blühten, hatte sich erfüllt.

Quellen für das Leben Deutingers sind drei Nekrologe. Der des Neffen, des Philosophieprofessors Dr. Martin Deutinger, ist der persönlichste und farbenreichste, ein literarisches Meisterwerk. Die Schilderung S. 13–15 ist (mit Kürzungen) daraus entnommen. Er wurde gedruckt im Schematismus der Geistlichkeit des Erzbistums München und Freising für das Jahr 1855, S. 216–225, dann bei E. Zeller – J. v. G. Gierl, Licht- und Lebensbilder des Clerus aus der Erzdiözese München-Freising, München 1892, S. 268–281, und neuerdings in Deutinger-Jubiläum 1989, Erding 1989 (= Erdinger Land, H. 11) S. 9–26.

Der ebenfalls im Schematismus 1855, S. 226–231, abgedruckte Nachruf von Michael Anton Strodl behandelt Deutingers kirchenpolitische Haltung, aber nicht ohne Tendenzen einer neuen Zeitströmung.

Der Nachruf des Freundes Ernest Geiß im 17. Jahresbericht des Historischen Vereins von und für Oberbayern für das Jahr 1854, München 1855, S. 123–133, behandelt besonders die wissenschaftlichen und wissenschaftsorganisatorischen Leistungen Deutingers.

Der anonyme Nachruf stammt von dem Jetzendorfer Pfarrer Mathias Ostermayr und erschien in der Beilage zur Augsburgsburger Postzeitung vom 13. Dezember 1854, Nr. 284.

Die Biographie Deutingers von Rudolf Birkner „Dompropst Dr. Martin von Deutinger“ erschien im 12. Sammelblatt des Historischen Vereins Freising 1920, S. 139–162. Darin ist das Memorandum Deutingers zur Bischofswürde S. 147 f. vollständig abgedruckt. Das Original liegt im Personalakt Deutingers im Archiv des Erzbistums München, Metropolitankapitel VII,3.

Der Nachlaß Deutingers, aus dem einige Briefe und die Collectanea zitiert wurden, liegt im gleichen Archiv und wird z.Zt. geordnet. An persönlichen Aufzeichnungen

und Korrespondenzen ist offensichtlich nur ein Bruchteil erhalten. Eingriffe in den Nachlaß bezeugt der in die Staatsbibliothek gelangten Brief Schmellers an Deutinger (J.A. Schmeller, Briefwechsel. Hrsg. v. Werner Winkler, Bd. 1, 1989, S. 538).

In dem oben zitierten Heft „Deutinger-Jubiläum“ findet sich S. 53–77 der von Bärbel und Paul Adelsberger und Hartwig Sattelmair bearbeitete Katalog der Ausstellung im Heimatmuseum Erding, der einen guten Überblick über das Wirken Deutingers bietet. Dort auch S. 8 Abbildung des Porträts in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Der Chorherr Clemens Braun, letzter Bibliothekar des Stiftes Rottenbuch

Von Jakob Mois

Die großen Stifte des alten Bayern, besonders die der Benediktiner und Augustinerchorherrn, leben im Gedächtnis der Gegenwart vor allem durch ihre Kunstschöpfungen und durch die Erinnerung an ihre reichen und wohlgenutzten Bibliotheken. Auch das Augustinerchorherrnstift Rottenbuch hatte eine solche ansehnliche Bibliothek und einen Bibliothekar, der an Kenntnissen und Interessen ihr entsprach: Clemens Braun. Obwohl 1803 aus seinem Kloster verdrängt, der Bücherschätze, die er über 20 Jahre hindurch mit großem Eifer betreut hatte, gewaltsam beraubt, brachte er dennoch den Mut auf, mit den Spargroschen seiner kleinen Pension nochmal mit dem Forschen und Sammeln zu beginnen. Somit wollte er nicht bloß für sich selbst den Kummer über die Verluste beschwichtigen, sondern ein Stück Geisteskultur seines untergegangenen Stiftes Rottenbuch weitervererben.

Die ansehnliche Büchersammlung, die seit dem frühen 19. Jahrhundert als Kapitelsbibliothek im Rottenbacher Pfarrhof stand, ist keineswegs ein Rest der ehemaligen Stiftsbibliothek¹. Es handelt sich vielmehr um die persönliche Bücherei des letzten Stiftsbibliothekars Clemens Braun. Deshalb muß vor allem er selbst und auch die von ihm betreute und weitgehend geschaffene Stiftsbibliothek vorgestellt werden.

¹ Vgl. z. B. Heinrich Wietlisbach, *Album Rottenbuchense, Verzeichnis aller Pröpste und Religiösen des Regular-Augustinerstiftes Rottenbuch ...* München 1902. S. 84. Anm. 2

Bei Clemens Braun war die Neigung zur klösterlichen Geisteswelt und zur Bücherkunde sicher schon durch seine Heimat und Familie vorausbestimmt worden. Er ist am 21. Januar 1754 (deshalb als Taufname „Sebastian“) als letztes von acht Kindern des Maurers und „Gypsators“ Anton Braun und der Ehefrau Magdalena, geborene Resch, in Polling zur Welt gekommen. Das dortige Augustiner-Chorherrnstift erlebte damals unter Propst Franziskus Töpsl (1744–1796) und anderen Gelehrten seine kulturelle Hochblüte². Auch die Familie Braun war mit dieser klösterlichen Umweltenge verbunden; denn der älteste Sohn (geboren 16. 12. 1725) lebte seit 1743 unter dem Ordensnamen Mansuetus im Pollinger Stift, war Professor der Philosophie und Theologie († 6. 7. 1786). Die Mutter Magdalena Braun hatte sogar zwei Brüder im selben Orden: Matthias Resch ebenfalls im Polling (geb. 1701, Profesß 1720 † 1768), und Mansuetus Resch im Stift Bernried (geb. 1698, Profesß 1719), wo er 1723 zum Propst gewählt wurde und, ob seiner Frömmigkeit und Güte hochgeschätzt, am 31. 10. 1741 gestorben ist³.

Da wundert es nicht, daß auch im jungen Sebastian Braun der Wunsch zur geistlichen Lebensbahn erwachte. Er besuchte die Pollinger Klosterschule, wo er in seinem ältesten Bruder Mansuetus einen vortrefflichen Lehrer und Erzieher hatte, der ihm neben der Pflege religiöser Gesinnung auch die Freude an den Wissenschaften ins Herz pflanzte. Sebastian hat ihm dies zeitlebens gedankt. In einem handschriftlichen Büchlein: *Andrae Frusii, S. J. Epigrammata in Haereticos correcta et aucta, Coloniae MDC.* hat später Clemens Braun vermerkt (im Original lateinisch): „Dieses habe ich, Sebastian Clemens Braun, abgeschrieben in meinem 12. und 13. Lebensjahr, nämlich 1766 und 1767 als ich in Polling beim Studium der Poetik weilte, auf Anregung des Hochwürdigen Herrn Mansuetus Braun, meines leiblichen Bruders, Regular-Chorherrn in Polling. Er hatte mir das gedruckte Exemplar dieses sehr seltenen Buches zum Abschreiben gegeben und damals schon auf mannigfache Weise meinem jugendlichen Geist die Liebe zu den Büchern und zur Literatur eingeträufelt. – Möge es ihm in der Ewigkeit wohlgehen!“ Im Anhang ent-

2 Georg Rückert. Eusebius Amort und das bayerische Geistesleben im 18. Jahrhundert, bearb. von Josef Schöttl. In: Deutingers Beiträge zur Geschichte des Erzbistums München u. Freising, 20. Bd. 2. Heft. München 1956. – Richard van Dülmen. Propst Franziskus Töpsl (1711–1796) und das Augustiner-Chorherrnstift Polling. Kallmünz 1967

3 Noch ein anderer Chorherr in Bernried, Remigius Resch, stammte aus dieser Verwandtschaft, und dessen Bruder war Chorherr in Rottenbuch, Ildephons Resch (geb. 1712 in Polling, Profesß 1732, Priester 1738, 22 Jahre Wallfahrtsseelsorger auf dem Hohenpeißenberg, † 30. 4. 1783). – Auch die Mutter des Rottenbacher Chorherrn Anselm Greinwald, Otilie, geborene Resch, war eine leibliche Schwester der Mutter des Sebastian (Clemens) Braun: also eine wahrhaft „geistliche Sippe“!

hielt dieses Manuskript auch noch „Carmina dictata in Syntaxi Majore Pollingae 1767“. Diese Gedichte und zehn Epigrammata in verschiedenen Versmaßen hatten wohl Pl. Mansuetus Braun selbst als Verfasser, zumal auch auf örtliche Verhältnisse angespielt wird und er als Musiker und Dramendichter geschätzt war. Sie sind ein bemerkenswertes Zeugnis für die Gründlichkeit des Lateinunterrichts in der Pollinger Stiftsschule, woher auch Clemens Brauns klassisch-geschliffene lateinische Ausdrucksfähigkeit stammte.⁴

Zur Fortsetzung seines humanistischen Studiums kam Sebastian Braun dann in das Jesuiten-Seminar St. Salvator nach Augsburg. Dort ist seine bereits seit einigen Jahren gehegte Neigung zum Ordensberuf zu dem Entschluß gereift, sich um die Aufnahme in das Stift Rottenbuch zu bewerben. Was ihn gerade dorthin zog, hat er nicht genauer kundgetan; doch war sicher mitentscheidend, daß der Rottenbacher Chorherr Anselm Greinwald mit ihm nahe verwandt war, die Mütter der beiden sind leibliche Schwestern gewesen. Und auch Anselm Greinwald war ein gebürtiger Pollinger⁵. An ihn, seinen 14 Jahre älteren Cousin, wandte sich Sebastian Braun um Vermittlung beim Propst und Konvent von Rottenbuch. In einem (lateinischen) Brief vom 21. Dezember 1770 schreibt er: „Die Überlegung der Berufswahl ist beendet. Ich habe nur Rottenbuch im Sinn, dorthin strebt mein Herz, dorthin gehen alle meine Gedanken und Wünsche. Verehrter Herr Vetter und Patron, sei mir, bitte, nun Führer und Lehrmeister, damit ich das ersehnte Ziel erreiche!“ Dazu möge er zwei beiliegende Bittschreiben an den Prälaten und den Stiftsdekan um probeweise Aufnahme empfehlend weitergeben. Auch in diesen versichert Sebastian Braun, daß er mit seinem Beichtvater die Berufswahl abgeklärt habe und sich durch unermüdlichen Eifer in Frömmigkeit, Wissenschaft und Musik solcher Gnade würdig machen wolle.

In dieser Hinsicht fragte Sebastian Braun bei Anselm Greinwald um Rat, ob er das Angebot aufgreifen solle, im nächsten Jahr auch die französische Sprache zu erlernen. Die Eltern müßten freilich pro Monat einen Gulden bezahlen, weshalb er auch seinem Bruder im Stift Polling um dessen Meinung geschrieben habe. Doch möchte er vor allem wissen, was P. Anselm darüber denke; denn „ich bin fest entschlossen, mehr nach dem Willen der Rottenbacher als der Pollinger zu leben“.

4 Im Katalog der Kapitels-Bibliothek Rottenbuch trägt dieses handgeschriebene Buch die Nr. 1233. Die Grabplatte Mansuet Brauns hat Clemens nach 1803 zu sich genommen und in der Rottenbacher Kirche an die Westwand eingemauert.

5 Geboren am 5.12.1740 als Sohn des „Gipsators“ Christian Greinwald und der Otilia, geb. Resch, war er das 3. von 8 Kindern (Taufname: Johann Evangelist). Nach dem Studium in Polling und im Gregorianischen Seminar in München, machte Greinwald 1759 Profefß in Rottenbuch, feierte Primiz 1765 und war seit 1769 Professor der Philosophie und Theologie, nebenbei Erforscher der Stiftsgeschichte.

Am 5. Januar 1771 antwortete Anselm Greinwald, er habe die Bittschreiben an den Prälaten und Dekan abgegeben. Unermüdliches Streben nach Rechtsschaffenheit und Wissenschaft seien die Voraussetzungen für die Aufnahme in Rottenbuch, sowie frommes Gebet. Dagegen solle er das Studium der französischen Sprache weglassen, weil die anderen Schulpflichten die Zeit beanspruchen, dies sei auch die Meinung des Propstes selbst. Zur Zeit seien sechs Kandidaten angemeldet, die alle älter sind. Doch hänge die Entscheidung nicht allein davon ab. Für die Sommerferien 1771 wurde Sebastian Braun von Propst Guarinus Buchner zu einem Besuch nach Rottenbuch eingeladen, wofür er ihm und dem Stiftsdekan begeistert dankte. Im Begleitschreiben an P. Anselm teilte er mit, daß sein Bruder Mansuetus in Polling gedrängt habe, das Studium in München fortzusetzen statt in Augsburg; doch der Pater Inspektor des Seminars habe ihm fünfzehn Gulden geschenkt, damit er in Augsburg bleibe, was er auch tat⁶.

Aber trotz wiederholter Bittgesuche verzögerte sich der Eintritt Sebastian Brauns in Rottenbuch noch bis in den Herbst 1772, weil der im Jahre 1770 rechtmäßig gewählte Propst Guarinus wegen eines diplomatischen Streites zwischen der kurfürstlich-bayerischen Regierung und der Fürstbischöflich-Freisinger erst durch einen Prozeß in Rom am 8. Mai 1772 die päpstliche Bestätigung erlangen konnte. Vorher durften keine Novizen aufgenommen werden und so bekam Sebastian Braun mit vier anderen Kandidaten endlich am Michaelstag (29. 9.) 1772 das Ordenskleid und den Ordensnamen Clemens. Als Novizenmeister wirkte damals der Chorherr Prosper Speer, der auch theologisch an der Universität Salzburg vortrefflich ausgebildet war und als Archivar sich um die Erforschung der Rottenbacher Stiftsgeschichte durch mehrere Sammelwerke verdient gemacht hat⁷.

Doch kaum hatte der Novizenunterricht begonnen, starb ganz unvermutet am 30. Oktober 1772 Propst Guarinus erst 55 Jahre alt und es begannen wieder schwierige Verhandlungen zwischen den Regierungen in München und Freising wegen der Neuwahl, die zwar erst am 17. Januar 1775 stattfinden konnte, aber trotzdem durften die fünf Novizen am 29. September 1773 ihre Ordensgelübde ablegen „auf den Namen des künftigen Propstes“⁸. Dieser

6 Die Jesuiten überhaupt, und zumal die von Sankt Salvator in Augsburg, galten dem Propst Franz Töpsl und anderen aufklärungsfreudigen Herren in Polling als zu rückständig. (Vgl. van Dülmen, S. 199–223)

7 Vgl. H. Wietlisbach, *Album Rottenbuchense*. S. 71. Speers Manuskripte: „Collectio antiquitatum monasterii Rottenbuech“. 3 Bände. 1766 und „Praepositi Canoniae Rottenbuech“. (reicht bis 1740) Ms. 1768 (in der Kapitelsbibliothek Nr. 3 und Nr. 44).

8 Näheres bei: Anselm Greinwald, *Dekanal-Administration vom 1. Juli 1770 bis 17. Januar 1775* etc. Ms. 1801. Archiv des Erzbistums München (=AEM) B. 1453.



Clemens Braun
Klosterbibliothekar in Rottenbuch
(1754 – 1826)
Miniatur auf Pergament
von Johann Nepomuk Hoiß,
Chorherr in Rottenbuch, 1798
(Archiv des Erzbistums München)

war Ambrosius Mesner (Mösmer) der sehr danach strebte, zeitoffene Wissenschaftspflege mit der altbewährten Ordenstradition zu vereinen. Deshalb sollten die jungen Konventsmitglieder nicht bloß in den philosophischen und theologischen Fächern, sondern auch in den naturkundlichen und mathematischen eine gründliche Ausbildung empfangen. Den nachhaltigsten Einfluß auf Clemens Braun hatte selbstverständlich sein Lehrer in Philosophie, Theologie und Kirchengeschichte Anselm Greinwald, der zwar noch von der „alten Schule“ herkam, aber wie er selbst versicherte, stets bemüht war, die Theologie von den „scholastischen Schlaken zu reinigen, damit die göttlichen Wahrheiten umso reiner hervortreten“ und daneben durch Konferenzen die moralischen Grundsätze mit dem wirklichen Leben zu verbinden. Besonders war Greinwald der Kirchengeschichte zugetan, die bis dahin kaum eine Rolle gespielt hatte. Schon in seinen Studienjahren begann er die Rottenbacher Archi-
vquellen kritisch zu durchforschen und für eine umfassende Geschichtsdarstellung zu verarbeiten. Doch blickte er über den örtlichen Horizont weit hinaus, sammelte wichtige Bücher und Hilfsmittel.

Clemens Braun hat selbst später seinem treuen Förderer und Vorbild einen aufrichtigen Dank gesendet, da er in der „Bibliothekgeschichte Rothenbuch“ von 1796 schrieb: „Ich kann diesen Mann, wie wohl er noch lebt, das verdiente Lob nicht absprechen, indem seine Verdienste um Rothenbuch gar zu wichtig sind. Er kaufte jährlich eine Menge der besten neuesten Bücher, größere und kleinere Werke für alle Fächer. Den Quadrant von Mr. Quilier aus Paris, ein Observatorium portatile des berühmten Herrn Branders in Augsburg. Er machte eine ganz neue Reform unseres Kloster-Studiums. Auf seinen Vorschlag und Ansuchen schaffte schon Probst Klemens (Prasser) sehr viele und wichtige Bücher an, so viel man nämlich bei den noch großen Baukosten thun konnte“. – (Damals war die neue Klosteranlage noch nicht fertig)⁹.

So war Frater Clemens Braun in jeder Hinsicht wohlvorbereitet, als er am 18. September 1779 in Freising die Priesterweihe empfing und dann die ersten Aufgaben in der Stiftsgemeinschaft zu übernehmen hatte.

9 Ms. 1796. 12 S., für Georg Wilhelm Zapf bestimmt. (Vgl. später Seite s. Ms. S. 18/b). Im Stadtarchiv Augsburg, Selekt W. Zapf Nr. III. 151–156. Über den Studienbetrieb im Stift Rottenbuch damals berichtet Anselm Greinwald in seiner Abhandlung: „De Scholis Raitenbuchae tentamen“, § 23, MS. v. 1799, AEM Nr. B, 1477. Ebendort befindet sich (8/210; alte Nr. Ms 34) eine Abschrift von „Notae Historicae in Lib. I. Decretal. Gregorii IX.“ mit dem Vermerk: „Haec omnia descripsi ego Fr. Clemens Braun Can. Reg. Raitenbuchae ex Originali Pl. Rev. Dni Anselmi Greinwald, mei in Theologia et Jure Canonico Professorte longe meritissimi, anno 1778“.

Als Kurfürst Karl Theodor 1781 kurzerhand den Befehl erließ, daß die Klöster seines Landes alle Lyceen, Gymnasien und Realschulen unentgeltlich übernehmen müssen, war das nicht nur eine starke finanzielle, sondern auch eine personale Belastung, weil für die nötigen Professoren- und Lehrerposten Mitglieder der jeweiligen Konvente freigestellt werden sollten¹⁰. Auch Rottenbuch war davon betroffen.

Im Herbst 1781 mußte der bisherige Bibliothekar und Archivar Franz (Arsenius) Rid als Lehrer für Grammatik an das Münchener Gymnasium wegziehen; doch da war der Ersatzmann schnell gefunden in Clemens Braun. Viel problematischer wurde die Abberufung des Observators der meteorologischen Station auf dem Hohenpeißenberg, Cajetan Fischer, als Professor der Mathematik und Experimental-Physik an das Lyceum und die Akademie der Wissenschaften nach München; denn er hatte erst 1780 das Observatorium eingerichtet und Anfang 1781 die regelmäßigen Beobachtungen angefangen¹¹. Besonders bedauert, nicht bloß von Clemens Braun, sondern vor allem von Propst Ambrosius Mesner wurde der Weggang Anselm Greinwalds, der ebenfalls im November 1781 am Münchener Lyceum eine Professur für Dogmatik und Kirchenrecht übernehmen mußte. Dadurch blieben alle Arbeiten zur Rottenbacher Geschichte liegen, nicht einmal der druckfertige I. Band der „*Origines Raitenbuchae*“ konnte veröffentlicht werden. Und diese erzwungene Pause sollte 13 Jahre bis 1794 dauern. Schon in einem Brief vom 31. 8. 1787 an Georg Wilhelm Zapf klagte Clemens Braun wegen Greinwald – „ein sehr geschickter und in der Geschichte wohl erfahrener Mann“ – „Er arbeitete schon mehrere Jahre hindurch an einer Chronik unseres Klosters, ganz in der Stille, so daß nur H. Prälat, ich und noch einer, darum wußte. Bevor er aber sie ganz zu Ende brachte, wurde er nach München als öffentlicher Lehrer der Dogmatik und des Kirchenrechtes berufen. Weil er nebst diesen auch noch das Sekretariat und Rechnungswesen des ganzen Baierischen Schul-Direktoriums auf sich nehmen mußte, so findet er seit vier Jahren unmöglich Zeit, so arbeitsam er ist, die Chronik, die schon nahe am Ende zu vollenden. Sie bleibt also liegen, bis er wieder nach Hause kömmt, und dieses wünschet er alle Tage sehnlichst, – die gnädigen Herren Directores wollen dieß aber

10 R. van Dülmen, Probst Franziskus Töpsl (s. Anm. 2) S. 299–305

11 Jakob Mois. Das Stift Rottenbuch und die Anfänge des meteorologischen Observatoriums auf dem Hohenpeißenberg. Ms. 1977. S. 5; 10 f.

durchaus nicht angehen lassen, so sehr mein Gnäd. Herr entgegen steht, weil Hochdieselben die arbeitsame Geschicklichkeit dieses Mannes schon zu nahe kommen“¹².

Doch *einen* Nutzen und ungeahnten Gewinn brachte die „Verbannung“ Anselm Greinwalds für die Rottenbacher Stiftsbibliothek; denn durch dessen freundschaftliche Verbindung mit Clement von Oefele, dem Sohn des kurfürstlichen Hofbibliothekars Andreas Felix von Oefele († 1780) gelang es 1785 dessen berühmte, durch kostbare Bücher, Handschriften, Zeichnungen und Stiche hervorragende Privatbibliothek um 20 000 Gulden für Rottenbuch zu erwerben. Anselm Greinwald war der Vermittler; doch es war nicht leicht, den Rottenbacher Konvent dafür zu gewinnen, wie Propst Ambrosius am 8. Juni 1785 nach München schrieb: Das Kapitelskapitel lehne es ab, diese Bibliothek „mittels Baarschaft oder zum theil auf Fristenweise aus dem eigenen Säckl zu zahlen“; doch wären die Herren einverstanden, „wenn selbe durch transferierung eines proportionierlichen Kapitals von Steingaden zu bekommen sein dürfte“¹³. In dieser Weise wurde der Verkauf schließlich geregelt und Clemens Braun schrieb am 20. Juni 1785 ganz begeistert an seinen Vetter Anselm nach München: „Der Ankauf der oefelischen Bibliothek ward beschlossen und alles, gar alles ... äußerte die froheste Zufriedenheit. Ich danke Ihnen mit wärmsten Gefühle für all Ihr ruhmvolles Bestreben, das Sie sich bisher zu diesem unserem Kloster so vortheilhaften Kauf haben kosten lassen – Jetzt wird man wohl bald auch Projekte zu einer neuen Bibliothek machen“¹⁴. Auch Propst Ambrosius fügte einem Brief an Greinwald (5. Juli 1785) als Postscriptum bei: „eine Bibliothek ist gekauft, nun sollen wir gewiß auch eine bauen? woher aber? und wohin?“

Es war aber keineswegs so, wie seinerzeit in Polling, wo vor dem Neubau des stolzen Büchertempels durch Propst Töpsl (1776–1778) – wie dieser selbst 1769 an den Kurfürsten nach München berichtet hatte – „noch kein eigener Bibliothekssaal bestand, weshalb die Bücher, jederzeit in einschichtigen Zimmern aufbewahrt werden“ mußten¹⁵. Im Rottenbacher Stiftsplan Joseph Schmuzers war im Mitteltrakt des Konventgebäudes ein Biblio-

12 Correspondenz des G.W.Zapf, Stadtbibliothek Augsburg. Cod.Aug. 433/36. Näheres über Zapf und Clemens Braun siehe später s. Ms. S. 10 ff.

13 Gesammelte Briefe über die Kaufverhandlungen, von Anselm Greinwald. Ms. Nr. 21. Kapitels-Bibliothek Rottenbuch.

14 Es ist verwunderlich, daß Clement v. Oefele die Bücher- und Bildersammlungen seines † Vaters nicht dem Stift Polling zu kaufen gab, nachdem langjährige und enge Beziehungen zu Eusebius Amort und Propst Töpsl bestanden hatten. Man müßte etwa die Briefe des Clement von Oefele an Gerhoch Steigenberger (Cgm 3211 u. 3212) daraufhin untersuchen.

15 R. van Dülmen a.a.O. (wie Anm. 2) S. 57

theksaal über dem Refectorium vorgesehen, der nach Süden sieben Fenster hatte und je eines nach Ost und West im vortretenden Risalit, wie der Gesamtplan von 1759 zu erkennen gibt. Daß Propst Clemens Prasser diesen Bibliotheksaal auch tatsächlich errichten ließ, hat P. Prosper Speer ausdrücklich in seinen „Memorabilia quae ab anno 1740 usquae ad annum 1766 inclusive sub felici regimine ... Praepositi Clementis ... contigerunt“ vermerkt; (3.) „die Bibliothek mit Vornehmen gemähldt. (4). Das Refectorium wiederumb schön ausgemahlen“¹⁶. Propst Ambrosius hat dann in seiner ersten Regierungszeit den Schmuck des Bibliotheksaales vollendet, wie die so noch erhaltene ehemalige Türe bezeugt:¹⁷. Auf der Innenseite ist in rot-weißer Farbe im oberen Feld die Szene des „Tolle-lege“ mit Augustinus im Garten dargestellt; darüber in einer Kartusche die Inschrift: De Cora VIt LIbrIs aVcT-IaVIt AM-brosIVs (= 1776). Das untere Feld zeigt das Wappen des Propstes Ambrosius und des Stifts Rottenbuch mit einander vereint: unter der Rotbuche, in deren Ästen Maria mit dem Jesuskinde thront, steht auf einem Bänklein ein Bienenkorb mit den Buchstaben E.N.I. = Exemplo Non Imperio, aus welchem die Bienen in einen Garten voll Rosen und Lilien fliegen; darüber ein Spruchband: „Rex praeit et laeto sequitur plebs cetera-Ducit bombus ad ambrosias scilicet ille dapes“. Propst Ambrosius war also schon von Anbeginn darauf bedacht, seine Mitbrüder auf geistige Weide zu führen, wozu vor allem die Bibliothek dienen sollte.

Nun aber, als der Bücherzustrom aus dem Oefele-Nachlaß unverhältnismäßig anwuchs, begann es enge zu werden im Büchersaal, weshalb Clemens Braun schon nach Eintreffen des ersten Transports aus München an Anselm Greinwald (22.8.1785) schrieb: „Übrigens zeigt schon dieses Fach: Historia Literaria, allein zum Überflusse, daß wir gar nicht Ursache haben, uns diesen Bücherkauf reuen zu lassen. Wirklich stehen schon alle Bücher in der Ordnung so wie die Nummern laufen; der bestimmte Platz aber, wie ich dafür hal-

16 Collectio Antiquitatum Monasterii Rottenbuech I. Bd. S. 50, Kapitels-Bibliothek Rottenbuch. Ms. Nr. 3. Diesen beiden Angaben hat am Rand eine spätere Hand ein Notabene mit Fragezeichen („NB?“) hinzugeschrieben. Sollte dies bedeuten, daß dieser unbekannte Kritiker diese Gemälde nicht „schön“ genug empfand, oder daß sie überhaupt nur projiziert waren? Doch P. Prosper Speer war ein gewissenhafter Chronist, kein Sprüchemacher. – Es sei im Zusammenhang mit dem Rottenbacher Bibliotheksaal daran erinnert, daß die Baumeister des Pollinger Saales, Mathhäus und Franz Joseph Bader aus Wessobrunn, an der Durchführung des Stiftsneubaus in Rottenbuch tätig gewesen sind. (Vgl. Jakob Mois. Matthäus Bader von Wessobrunn und Sohn Franz Joseph, die letzten, „Rottenbuchischen Klosterbaumeister“ in : Lech-Isarland 1980, Weilheim 1980, S. 146–152)

17 Diese führte ursprünglich von der Prälatur in die Bibliothek, deren Rest als sogen. „Botenhaus“ die Zerstörung überdauert hat. Die Familie von Heeren ließ diese Türe (wie auch die prachtvolle Intarsiatüre mit dem Wappen Clemens Prassers) in das „Schloß“ versetzen (seit 1950 im Besitz der Don-Bosco-Schwestern).

te, ist für die ganze Sammlung viel zu engge. Wohin hernach mit den übrigen Büchern? Ein ganz neuer Büchersaal stund uns jetzt recht wohl an“. Daran zweifelte auch Propst Ambrosius nicht; doch er blieb bei allem Eifer für die Weiterbildung seines Konvents auf dem Boden der Wirklichkeit, wußte, daß die Klöster einer unsicheren Zukunft entgegen gingen, wie seine Kapitelansprache von 1782 deutlich zeigt¹⁸. Deshalb wurden vorerst zwei Zimmer neben dem Bibliotheksaal hinzugenommen und Clemens Braun war mit allem Eifer bestrebt, die doppelt vorhandenen seltenen Frühdrucke und andere wertvolle Werke durch Tausch mit anderen Bücherkennern und Sammlern gegen neue einzuhandeln. So wurde er bald selbst ein erfahrener und viel in Anspruch genommener Inkunabelforscher mit ausgedehnter Korrespondenz.

Aus solchem zunächst bloß sachbezogenem Briefwechsel erwachsen sogar langjährige freundschaftliche Beziehungen. So mit dem protestantischen Stadtpfarrer Christian Karl am Ende in Kaufbeuren, der dort seit 1753, zuerst als Rektor der Lateinischen Schule und „Adjunkt“ der evangelischen Pfarrei, dann von 1783 bis zu seinem Tod am 15. Nov. 1799 als Stadtpfarrer tätig war¹⁹. Daneben betrieb er mit größtem Eifer die Forschung nach seltenen Handschriften und Druckwerken und machte „in der Bücherkunde solch rühmliche Fortschritte, daß man ihm gleichsam, welches aber zu sehr übertrieben war, für ein Orakel hielt“, (wie G. W. Zapf mit leisem Anflug von Fachgelehrten-Neid meinte) „dessen sich hingegen der größte Literator und Bibliograph nicht rühmen könnte; denn dies ist ein unerschöpfliches Meer, das mit jedem Tage anwächst“ (S. 62). Clemens Braun aber war dem Kaufbeurer Pastor und Bücherforscher sehr verbunden, empfing von ihm 149 Briefe vom 6. Okt. 1786 bis 5. Sept. 1799, besuchte ihn im Sommer 1790 auf einer „gelehrten Reise im Schwabenlande“, wie auch Karl am Ende, neben anderen

18 Der lateinische Text ist in einer Abschrift mit Begleitschreiben vom 15. Januar 1782 (nicht 1775!) im Archiv der Wallfahrtskirche Hohenpeißenberg erhalten. Teilweise übersetzt von Jakob Mojs, *Die Wallfahrt zu Unser Lb. Frau auf dem Hohenpeißenberg*, Obb. Archiv 75. Bd. München 1949. S. 57 f.

19 G.W. Zapf. *Nachrichten vom Leben, Verdiensten und Schriften Christian Carl am Ende's*, Nürnberg 1804. Er war am 3. 10. 1730 in Lößnitz (Sachsen) als Sohn eines Medikus geboren. Nach dessen frühen Tod (1741) nahm sich der Großvater mütterlicherseits des Waisen an, ließ ihn studieren. Auf der Universität Erlangen erwarb sich am Ende auch gründliche Kenntnisse in Hebräisch, Syrisch, Arabisch (bis 1751), hätte gerne die Akademische Laufbahn gewählt, aber es fehlten die Mittel, weshalb er in den pastoralen Dienst eintrat. Außer vielen kritischen Beiträgen in Zeitschriften und Korrespondenzen mit Gelehrten, gab er die Reformationsgeschichte des Johann Sleidan (1506–1556): *De statu religionis et reipublicae Carolo V. Caesare commentarii*, 1555, neu in 3 Bänden heraus, Frankfurt 1785/86.

Klosterbibliotheken die Rottenbacher angesehen hat²⁰. Dieser war sogar sehr genau informiert über die Verhältnisse der klösterlichen Bücherpflege und auch über die Mißstände in dieser Hinsicht, die er mit scharfer Feder anprangerte. Doch wußte er wohl zu unterscheiden zwischen faulen, ungebildeten Bibliothekaren und den kenntnisreichen, hilfsbereiten, zu denen er namentlich Clemens Braun zählte: „Daß Panzer durch die Beihülfe Anderer erst (mit seinen berühmten *Annales Typographici*, I–V, 1793–97; VI–XI, 1798–1803) so weit kommen konnte, das weiß er gar wohl. Von fleißigen Bibliothekaren erhielt er viele Beiträge und ich habe solche selber wohl aus ein Dutzend Klöstern an ihn befördert. Noch jetzt (1799) z. B. vergleicht der fleißige Bibliothekar in Rottenbuch jeden neuen Band mit seinem herrlichen Vorrathe, und schickt ein Heft Beiträge nach dem anderen nach Nürnberg“²¹.

Außer mit Gg. Wolfgang Franz Panzer in Nürnberg stand Clemens Braun auch in Verhandlungen mit dem Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien „wegen fünf Dubletten aus der Günther Zainerischen Offizin“ (1787) und lieferte Material für Gerberts „*Germania Sacra*“, wie sich aus Briefen Brauns von 1787–1791 ergibt²². Sicher hätte eine Briefsammlung: „*Epistolae Claronum doctorumque virorum*“ in 4^o, die als Ms. Nr. 49 im Katalog der Kapitels-Bibliothek Rottenbuch aufgeführt ist, unsere Kenntnis der Verbindungen Clemens Brauns bereichert; aber leider ist diese verloren gegangen.

Glücklicherweise erhalten sind die Briefe, die Clemens Braun viele Jahre hindurch von dem seiner Zeit weitbekannten Büchersammler und Schrift-

20 Die Briefe an Clemens Braun sind im Katalog der Kapitelsbibliothek als Ms. Nr. 6 eingetragen, aber nicht mehr auffindbar. G. W. Zapf nennt (a. a. O. S. 24) in der Liste klösterlicher Korrespondenten mit K. am Ende an erster Stelle: „Klemens Braun, Bibliothekar im Kloster Rottenbuch“. In einer 1803 antiquarisch gekauften Broschüre (Katalog Nr. 1242) findet sich der Eintrag Brauns: „*Ex Bibliotheca C. Viri mihi amicissimi Christoph (!) Caroli Am Ende. Pastoris Evangelici Kaufburae, cuius manum, atque diligentiae litterariae specimen exhibet folium primum et ultimum*“ (mit kritischen Erläuterungen Am Endes).

21 Allgemeiner Litterarischer Anzeiger Nr. 131. Leipzig 1799. S. 1300. „Wahre Beschaffenheit der jetzigen Klöster, Kloster Bibliotheken und ihrer Vorsteher ...“ Karl am Ende polemisiert in diesem Beitrag gegen einen früheren Aufsatz von Professor Friedr. Hirsching, Erlangen; ebd. Nr. 25 1799. S. 242 – 248: „Über die Willfährigkeit der Bibliothekare...“ Am Endes Beitrag wird im Allgem. Litterarischen Anzeiger Nr. 132 desselben Jahrgangs S. 1306–1310 und Nr. 133. S. 1314–1318 fortgesetzt. Alles zwar sehr weitschweifig, aber aufschlußreich für die Beurteilung der Klöster durch die aufgeklärten protestantischen Wissenschaftler kurz vor der Säkularisation.

22 Brief an W. G. Zapf v. 22. 8. 1787 (433,6) und Stiftsarchiv von St. Paul im Lavanttal Bd. XI. der *Germania-Sacra-Korrespondenz*.

steller Georg Wilhelm Zapf aus Augsburg bekommen hatte²³. Sogar ein Teil der Briefe Brauns an Zapf hat ebenfalls die Zeiten überdauert, aber nur die vom 19. 6. 1787 bis 2. 11. 1790, in der Stadtbibliothek Augsburg²⁴. Warum und wohin die späteren Briefe entschwunden sind, ist umso rätselhafter, weil ein paar ganz späte Briefe Clemens Brauns sich in das Augsburger Stadtarchiv geflüchtet haben, zusammen mit Brauns „Bibliotheksgeschichte Rothenbuchs“,²⁵ nämlich vom 30. April, 21. Mai, 23. Juli 1805.

Selbstverständlich drehte sich auch diese Korrespondenz vor allem um Bücherfragen, neu entdeckte Seltenheiten, Tausch und Kauf; denn Zapf war auch Händler und wollte, daß ihm die Rottenbacher Bibliothek immer wieder Handschriften und Bücher abnehmen möge. Doch sprechen aus diesem Briefwechsel viel persönliche und zeitgeschichtliche Erlebnisse, Entwicklungen und Spannungen dieser so bewegten letzten Jahre vor dem Ende des 18. Jahrhunderts und der Katastrophe von 1803 sehr unmittelbar zu uns. Seltsam, daß, wie Pastor Chr. Karl am Ende, Gg. Wolfgang Panzer, Pastor bei St. Sebald in Nürnberg, auch Gg. W. Zapf ein Protestant war und zwar ein sehr überzeugter, wie sein Bekenntnisbrief zu Luther vom 1. 10. 1795 (Nr. 67) beweist. Doch für den zeitoffenen Ordensmann Clemens Braun war dies kein Hindernis für gute Verständigung; denn er schreibt an Zapf: „Mich freut es in meiner ganzen Seele, daß ich wider alles Vermuthen unter protestantischen Gelehrten bessere und thätigere Freunde finde, als selbst unter meinen Glaubensbrüdern“ (Brief vom 23. 7. 1787; 433/34). Pastor Chr. Karl am Ende war es auch, der die Verbindung Clemens Brauns zu G. W. Zapf geknüpft hatte. Dennoch blieb er zeitlebens ein treuer Sohn seines geliebten Stifts Rottenbuch, gewissenhaft in den klösterlichen Pflichten und verabscheute die übertriebene Neuerungssucht von ein paar Mitbrüdern, wie sein Brief an Anselm Greinwald vom 7. März 1784 deutlich zeigt²⁶. Im gleichen Jahr wurde Pater Clemens Braun Beichtvater des Konvents und blieb es bis zur Säkularisation 1803, ein Beweis für seine geistliche Führungsgabe und das Vertrauen seiner Mitbrüder.

23 „Epistolae 147 Cl. Viri Ge. Wilhelmi Zapf ad Clementem Braun scriptae ab Anno 1787 die 27. Junii usque ad An. 1805 die 12 Julii“ Ms. Nr. 48. – Georg Wilhelm Zapf, geb. 28.3.1747 in Nördlingen, Sohn eines Handwerkers, 1773–1786 Notar in Augsburg und zeitweise in Biburg b. Augsburg. † 29.12.1810. Obwohl nicht „Akademiker“ war er ein Genie als Geschichtsforscher, Bibliograph, Literaturkenner und Büchersammler von immensem Sachverstand und Fleiß. (Allgem. Deutsche Biographie 44. Bd. 693).

24 Correspondenz G. W. Zapf 1765–1790. Cod. Aug 2°, 411–436. Die Briefe Brauns ab Nr. 433.

25 Selekt W. Zapf, Korrespondenzen 151–156.

26 Jakob Mois, Primus Koch, Augustiner-Chorherr des Stifts Rottenbuch und erster Pfarrer von Hohenpeißenberg. In „Lech- und Ammerrain“. Heimatbeilage der „Schongauer Nachrichten“, 12. Jg. 1967. Nr. 8, S. 36.

Umgekehrt hat G. W. Zapf im Verlauf des Briefwechsels selbst nach und nach Einblick in die Lebensweise und Grundsätze des Stifts Rottenbuch gewonnen und mußte verstehen, daß bei aller Wissenschaftspflege noch viele andere Aufgaben zu erfüllen waren, von denen er als protestantischer Privatgelehrter keine Ahnung hatte. Sehr nachdrücklich aber versicherte Clemens Braun, wie gerade Propst Ambrosius ihn selbst begünstige „mehr als immer ein anderer Prälat eines benachbarten Klosters seinen Bibliothekar. Ich kann mich nicht genug verwundern wie mir mein gnädiger Herr, der noch eine ganz altmodische Erziehung hatte,²⁷ die geerbten alten bösen Vorurtheile so ganz hat ablegen können und so trefflich gut in die gegenwärtigen Zeitumstände sich zu schicken weiß. Er unterstützt und befördert hier Wissenschaften in allen Fächern, und mit so vieler Thätigkeit, als nur immer die ökonomischen Umstände es leiden. Noch mehr würde ich thun, sagte er öfters, wenn ich noch mehr thun könnte, aber nach und nach soll's auch gehen. Kein Prälat noch hat sich um Rothenbuch so verdient gemacht, wie dieser. Ich schreibe nicht aus eigenliebiger Schmeichelei oder ungegründeter Ruhmsucht, sondern aus innerstem Gefühle der Überzeugung und Dankbarkeit gegen meinen gnädigen Herrn. Wer immer die litterarische Lage Rothenbuchs vor zehn Jahren, mit der gegenwärtigen vergleicht, der muß sich verwundern. Sollten wir einmal die Ehre haben, Euer Gnaden hier verehren zu können, so werden Sie unerwartete Beweise davon sehen“ (Brief vom 31. 8. 1787 Nr. 433/36.)

Natürlich ist in den Briefen auch mehrmals von der 1785 erworbenen v. Oefelischen Bibliothek die Rede, die Zapf selber kannte und mit Büchern beliefert hatte. Den Vorwurf aber: „wie ich sichere Nachsicht erhielt, so war Ihre Bibliothek vorhin, ehe die Oefelische erkauft worden, nichts gewesen“ (Brief Nr. 6 v. 26. 12. 1787) wies Braun deutlich zurück: „Unsere alte Bibliothek ist eben so unbeträchtlich nicht, wie euer Gnaden etwa mögen berichtet worden seyn. Nur fand sich bisher keiner, der die litterarischen Schätze aus

27 Ambrosius (Joseph) Mesner (Mösner. Mösmer), geboren am 2.3.1721 stammte aus einer wenig bemittelten und kinderreichen Landwirtsfamilie in Prachtsried auf dem Auerberg (Gemeinde Bernbeuern) und wuchs bei Verwandten im Wildsteig (Hofmark Rottenbuch) auf. Das Gymnasium absolvierte er bei den Jesuiten in Augsburg, wurde 1740 Novize in Rottenbuch, studierte dort bei Professor Franz Perghofer Philosophie und Theologie. Dieser veröffentlichte 1747 in Augsburg (bei Jos. Dominicus Graber) eine Dissertation: „De absolute moribundi“, deren Thesen Fr. Ambrosius Mösner u. Fr. Innocentius Mareis öffentlich verteidigt hatten. Nach der Priesterweihe 1747 war Ambrosius 1752 selber Professor der Philosophie, 1755 Pfarrvikar in Steindorf, 1759 Administrator des Schloßgutes Osterzell, 1772 „Granarius“ in Rottenbuch. Am 17. Jan. 1775 zum Propst gewählt, konnte er am 1.10.1791 das Goldene Jubiläum seiner Profefs, am 24.9.1797 seiner Priesterweihe feiern; gestorben am 27. Jan. 1798 (A. Greinwald. De Scholis Raitenbuchae tentamen. Ms.1799. §22. AEM B. 1477).

dem Wuste hervorgesucht und in Ordnung gebracht hätte, weil sich auch keiner die Mühe gabe dieselben zu erkennen ... Ich fand sowohl unter den alten Impresen als neueren Büchern ganz vortreffliche Stücke, und mein H. Prälat kaufte aus der Bassi'schen und Vacchierischen Auction noch Beyträge an, die seinen Namen hier unvergeßlich machen“ (Brief v. 8. 1. 1788, 434/19). Schon im ersten Brief an Zapf vom 19. 6. 1797 (433/19) hatte Braun versichert: „Unsere Bibliothek kömmt zwar der Pollingerischen nicht gleich. Doch werden Sie auch hier einige Artikel finden, die Sie anderswo kaum noch gesehen, wenigst versichere ich, daß Er. Gn. ganz ohne Vergnügen von hier nicht wieder abreisen werden“. Auch hatte Braun damals an Inkunabeln bis 1499 „ca. 800 Stück, schon alle in chronologische Ordnung gestellt“, darunter solche, die in Zapfs Augsburger Buchdruckergeschichte (1786) nicht enthalten waren. Er schickte ihm davon eine Liste von 12 verschiedenen Exemplaren, darunter das Freisinger Missale, das Bischof Sixtus von Tannberg bei Radolt 1492 hat drucken lassen. Diese Suche nach Inkunabeln war so erfolgreich, daß Clemens Braun sie „mit litterarischen Anmerkungen“ drucken lassen wollte, schon im Jahr 1788, wie er in seinem Brief vom 28. 8. 1787 (433/43) ankündigte. Doch er kam nicht dazu, weil neben regulären Ordens- und Seelsorgspflichten, auch kranke Mitbrüder Hilfe brauchten. „Zudem bin ich ganz allein, der unsere noch sehr verwirrte Bibliothek in Ordnung bringen, einen Universal-Katalog darüber verfassen, die Bücherrechnungen bey Buchbinder und verschiedenen Buchführern besorgen, mit gelehrten guten Freunden litterarische immer anwachsende Korrespondenzen unterhalten soll etc. Mit Vergnügen, Freud und Lust arbeite ich vom frühen Morgen bis spätem Abend hinein, aber nie kann ich bey einem Fache beharrlich bleiben, so sehr mich auch mein gnädiger Herr nach Kräften begünstigt“. (Brief vom 11. 3. 1788; 434/24). Propst Ambrosius wollte bei all seinem Eifer für moderne Wissenschaftspflege, nicht bloße „Fach-Idioten“ züchten, die zu anderen Aufgaben in der klösterlichen Gemeinschaft nicht mehr zu gebrauchen gewesen wären, wie sein Verhalten gegenüber Primus Koch (vgl. Anm. 26) eindrucksvoll zeigt.

Zu einem Großteil von Brauns Arbeitslast trug aber G. W. Zapf selber bei; denn er drängte immer wieder Angebote von Büchern und Handschriften auf, erbat Hilfe für die von ihm veröffentlichten „Buchdruckergeschichten“ von Mainz, Augsburg, Schwaben, Venedig, und Material zu verschiedenen Biographien über Reformatoren, Bischöfe und Gelehrte. In den meisten Briefen geht es um solcherlei Wünsche, die Clemens Braun nach Möglichkeit zu erfüllen suchte, weil er ja selbst daran Freude hatte. Doch es gab einfach Grenzen: Als z. B. Zapf verschnupft war, weil Rottenbuch ihm eine umfangreiche Sammlung von Manuskripten, die statt um 4500 fl. nur um etwa 4000 angeboten war, nicht abgekauft hatte, schrieb ihm Braun am 31. 3. 1789 (435/7):

„Stünde es bei mir allein und nur bey den Aussichten auf die Bibliothek, so würd ich den freundlichen Antrag ohne weiteres zu benutzen suchen. Allein mein Herr Prälat der weit mehr Fächer zu besorgen hat, findet sich bemüßigt, diesen auch vorteilhaften Kauf auszuschlagen, nicht als wenn er selber nicht für gut fünde, sondern weil sich nicht alles auf einmal thun läßt“ ... „Hätten wir alle Anträge von Münzen, Bücher, Instrumenten, Naturalien-Sammlungen, die uns nur seit einem halben Jahr her gemacht worden, bejahen wollen, so müßten 100 000 fl. nicht klecken. Aber wohin dann mit einem sehr mäßig dotierten Kloster bey dermaligen Zeiten. Was das literarische Fach betrifft, kann ich – gewiß einer der besten Bücherfreunde – über meinen gnädigen Herrn doch nicht klagen. Vielmehr verwunderte ich mich in der Stille schon öfters. Hoch Selber kaufte erst vor einem viertel Jahre eine zweyte sehr ansehnliche Münz-Sammlung von meist alten römischen, griechischen und jüdischen, auch türkischen Münzen²⁸ die Encyclopedie ... von M. Diderot et D’Alambert, 39 Bde - Opera omnia Ovidii Nasonis, ein äußerst prächtiger Codex in membrana aus dem 12. Jahrhundert – 3 Incunabula auf Pergament – . Trithemii opera 2 Bände in fol. – Homeri Ilias et Ulysea, graece, Basileae ap. J. o. Hervagium 1535 in fol. eine sehr schöne und höchst seltene Ausgab – Laur. Eckard, The history of England, London 1720 fol, ein sehr seltenes Stück. Eben gestern erhielt ich Acta Eruditorum Lipsiensia vom ersten Anfange 1682 bis 1782 in 4°, ein ganzes Jahrhundert durch, komplet, ein kostspieliges Werk. – Künftigen Montag erwarte ich Omnia opera Hergottiana, ein prächtiges und wiederum theures Werk ... Die erste lutherische Bibelausgabe mit Holzstichen von Cranach und Dürer schönstens illuminiert, und Jo. Regiomontani Astrolabium beyde auf Pergament und prächtig schön, habe ich eben in Handl – Euer Gnaden sehen hieraus, daß man hier für die Aufnahme der Bibliothek alles Mögliche thut; aber alles läßt sich halt auf einmal nicht thun“. –

Durch solcherlei Hinweise wuchs bei Zapf das Verlangen, die Rottenbacher Bibliothek persönlich kennen zu lernen, zumal Braun ihn wiederholt eingeladen hatte. Schon zu Anfang 1788 (Brief Nr. 7, 13. Jan.) schrieb er ihm:

28 Im Jahre 1787 kaufte Propst Ambrosius von Herrn Widder, einem geborenen Mannheimer u. Geheimer Sekretär in München eine Münzsammlung um 1200 fl.; 1788 von Clement v. Oefele ein Münzkabinett um 4000 fl. Als Anselm Greinwald 1794 aus München zurückkam, brachte er „aus Ersparnissen eine Sammlung à 2500 Gulden im geringsten Werth mit nach Hause: Probst Ambros legte sehr viele in der Probstei befindliche Münzen bei, machte neue Zulagen und übergab mir die Besorgung dieser Sammlung“. (A. Greinwald, Beiträge zur Geschichte Raitenbuchs u. Osterzells. Ms. 1799. A.E.M.B. 1462.) Die 1788 aus dem Nachlaß des kurfürstl. Leibapothekers Herrn von Umbach (Ambach) gekaufte Naturaliensammlung hatte einen Wert von 4000 Gulden, konnte aber um 650 fl. erworben werden.

„Lange wünschte ich schon solche zu sehen und Sie zu besuchen“, aber nie fand er Zeit. Und am 15. Dez. 1791 (Brief Nr. 34): „Ey! wenn ich das gewußt hätte, daß Rottenbuch im litterarischen Fach der Bibliothek Pollingens bey-nahe gleich käme, und Benediktbaiern überträfe, so würde ich dieses Stift zu benennen sicher nicht vergessen haben²⁹. Bei Gelegenheit will ichs nachholen und diesen Eifer anpreisen. Eben dieser Umstand macht mich lüstern, diese Bibliothek zu sehen, und so Gott will, gedenke ich künftiges Frühjahr dahin zu reisen.“ – Endlich, nach noch mehreren Ankündigungen, reiste Zapf mit zwei Pferden und Kutscher am 20. März 1792 nach Rottenbuch ab, brachte literarische Gastgeschenke mit, wurde aufs freundlichste aufgenommen und kehrte hochbeglückt am 25. März (über Steingaden) nach Augsburg zurück, wovon ein Dankesbrief vom 27. März (Nr. 37) berichtet. Darin bedauert Zapf: „Hätte ich die Zeit nicht schonen müssen und hätte ich keine Pferde bei mir gehabt, so würde ich länger geblieben sein, aber in der Folge werde ich ganz andere Einrichtungen treffen, um meinen Aufenthalt bey Ihnen verlängern und in Ihrer Gesellschaft auch Ettal besuchen zu können“. Als Andenken an seinen Besuch schickte er ein Faszikel, „das aus zehen nicht ganz unwichtigen Manuskripten besteht“, u. a. drei von Peutinger und einen seltenen Pariser Druck von Symon Vostre aus dem Jahr 1515 „Heures a la saige de Nantes“ mit schönen Holzschnitten. Aber auch Zapf erhielt das von ihm schon im voraus gewünschte Geschenk nachgesandt, „ein Fäßgen gutes braunes Bier, mein Leibgetränk; denn mit Wein verschonen sie mich!“ (Brief Nr. 35 vom 9. 2. 1792). Es hatte auch seinem Kutscher gut geschmeckt in Rottenbuch; denn er ist „mit einem tüchtigen Himmelsring“ (d. h. Rausch) abgefahren.

Selbstverständlich war dieser Besuch auch mit Geschäftsabsichten verbunden gewesen. Schon zuvor hatte Zapf seine „ganze Litterarische Bibliothek, die gegen 2500 Bände stark ist“ an Rottenbuch verkaufen wollen (Brief Nr. 34, v. 15. 12. 1792). Aber weder in Rottenbuch noch in Steingaden hatte er Zusagen bekommen. Clemens Braun befürchtete vor allem, zu viel Dubletten einzuhandeln, was auch der Fall gewesen wäre; denn als im Juli 1792 Zapfs „Catalogus Librorum Historiam rei literariae illustrantium“ im Druck erschien, waren von den dort aufgeführten Titeln schon 656 in der Rottenbucher Bibliothek vorhanden. Immerhin kaufte das Stift im Lauf des Jahres 1792

29 Gemeint sind G.W. Zapfs „Literarische Reisen in einige Klöster Schwabens, durch den Schwarzwald und in die Schweiz 1781. 1. Aufl. Augsburg 1782, 2. Aufl. Erlangen 1786. (Kapitels-Bibl. Nr. 1423).

ratenweise 84 Titel aus dem Katalog und andere Bücher um den ermäßigten Preis von 450 fl.³⁰.

Eine immer wiederkehrende Mahnung, ja bisweilen erzürnte Aufforderungen im Briefwechsel zwischen G. W. Zapf und Cl. Braun betraf die Beschreibung der Rottenbacher Inkunabeln und deren Veröffentlichung im Druck, wovon bereits die Rede war. Zapf hoffte dadurch auch für seine eigenen Publikationen über die Geschichte der ältesten Buchdruckereien Ergänzungen zu gewinnen. Doch Braun zögerte von Jahr zu Jahr, nicht bloß weil ihn andere Aufgaben hinderten, sondern aus übergroßer Sorgfalt in der kritischen Darstellung und weil immer wieder neue Entdeckungen auftauchten. So hatte er am 27. 4. 1790 (436,21) mitgeteilt, daß er allein an Venetianer Inkunabeln fast 100 Stück beisammen habe, am 29. 7. desselben Jahres (436,23), daß sein Verzeichnis bis zum Jahr 1500 fertig sei, aber noch zu wenig vollkommen, weshalb er es noch einmal vornehmen wolle. In diesem Zusammenhang machte er 1790 im Juni „gelehrte Reisen“ nach Benediktbeuern, Tegernsee und Weyarn. „Die ganze Vakanzzeit war ich fast immer auf Reisen, oder ich mußte zu Hause die Gäste bedienen, die uns häufig besuchten. Vorige Woche brachte ich ganz im Schwabenland zu, wo ich auch Gelegenheit fand, Hern am Ende meine Aufwartung zu machen“. (Briefe vom 29. 6. und 26. 10. 1790, Nr. 436/23 u. 29) – Zapf ließ diese Einwände nicht gelten und drängte darauf, das Werk über die Rottenbacher Inkunabeln als Festgabe zum Goldenen Professjubiläum des Propstes Ambrosius (1. 10. 1791) herauszubringen (Brief Nr. 31. v. 15. 4. 1791). Doch bald war Clemens Brauns Gesundheit ins Wanken geraten und die mühevollen Arbeit ist schließlich ein Fragment geblieben. Wohin die fertigen Teile des Manuskripts gekommen sind, ist noch ungeklärt. Im (nicht registrierten) Bestand der „Kapitelsbibliothek Rottenbuch“ befindet sich nur noch ein Konvolut mit Inkunabelbeschreibungen von 1500–1550. – Außerdem die ebenso unvollendete „Descriptio Bibliarum Anno 1450 primis lineis adumbrata a Clemente Braun“.

Die Rottenbacher Bibliothek besaß nämlich als Kostbarkeit der deutschen Frühdrucke ein Exemplar der 42-zeiligen lateinischen Bibel die Gutenberg und Fust von 1453 bis 1455 in Mainz hergestellt hatten. Wann diese Bibel in den Stiftsbesitz gekommen ist, war auch Clemens Braun nicht bekannt. Im Rottenbacher Exemplar, zwei Bände auf pergamentähnlichem Papier, enthielt Bd. I. (Genesis-Psalmen) 324 Blätter; Bd. II. 317 Blätter. In Band II fehlte das erste Blatt, weshalb Clemens Braun sich das dem Rottenbacher gleichartige Exemplar aus Kloster Andechs entlieh und das Blatt von seinem Mit-

30 In diesen „Catalogus Librorum“ hat C. Braun die vorhandenen Bücher mit einem Ring, die dazu gekauften mit einem Kreuzchen bezeichnet (Kapitels-Bibliothek Rottenbuch Nr. 1410)

bruder Beregisus Rieder, einem tüchtigen Kalligraphen, ganz genau kopieren ließ. Leider waren im Rottenbacher Exemplar von den großen farbig auf Goldgrund gemalten Initialen viele herausgeschnitten. Auch die kleinen Initialen in blau und rot stammten von einem Illuminator; in den Psalmen waren sogar die Anfangsbuchstaben der Verse farbig abgesetzt. — Veranlaßt zu einer genauen wissenschaftlichen Untersuchung der Gutenberg-Bibel wurde Clemens Braun durch eine negative These von P. Placidus Sprenger OSB von Kloster Banz in „Älteste Buchdruckergeschichte von Bamberg“ (Nürnberg 1800). Deshalb wollte er alle im erreichbaren Bibeldrucke jener Zeit, vergleichen, vor allem das von P. Aemilian Ussermann OSB beschriebene Exemplar von St. Blasien, das auf Pergament gedruckt war und das Andechser, die mit dem Rottenbacher übereinstimmten³¹. Doch fehlen von Brauns Manuskript das I. Kapitel „Bibliorum anno 1450 Descriptio“; das II. Kapitel „Descriptio harum Bibliarum typographia“ bringt nur eine sehr genaue Beschreibung des Rottenbacher Exemplars; das III. Kapitel „Lectiones variantes notabiliores“ führt die Textvarianten zur Vulgata auf. — Es scheint, daß die Beschlagnahme der Bibliothek bei der Säkularisation diese Forschungsarbeit gewaltsam beendet hat; denn auf einem kleinen Blättchen, das dem Manuskript seiner Bibelbeschreibung beiliegt, hat Clemens Braun folgenden Vers hinterlassen, dessen lateinisches Wortspiel unübersetzbar ist:

„Tollendos tolerat, tolerando Bavaria tollit:
Sic tollens tolerans intoleranda facit“.

Doch nun zurück zu G. W. Zapfs Plan, die Reisebeschreibungen nach Klöstern in Bayern und Schwaben fortzusetzen, in denen er auch Rottenbuch einen gebührenden Platz versprochen hat; aber ähnlich wie bei Brauns Inkunabelforschung haben sich vordringlichere Arbeiten dazwischen geschoben. Am 7. Januar 1796 (Brief Nr. 68) schrieb er ihm: „Nun arbeit ich an meinen Reisen ... In diesen soll auch das Kloster Rottenbuch vorkommen, mithin wünsche ich mir 1.) eine kurze und konzentrierte Geschichte desselben und

31 Zu dieser Fragenstellung vgl. G.W. Zapf. Reisen in einige Klöster Schwabens, Erlangen 1786, S. 60–82; Joh.B. Bernhard. Historisch-kritische Untersuchung über das Daseyn, die Kennzeichen und das Alter der von Johann Gutenberg u. Johann Faust in Mainz gedruckten latein. Bibel. In: v. Artetin. Beyträge zur Geschichte u. Literatur etc. Bd. II/4. S. 72–80; Bd. III/5. S. 93–112; III/6. S. 49–70. Das Andechser Exemplar der Gutenberg-Bibel ist noch in der Bayer. Staatsbibliothek München. — (Cim.63/a). Das Rottenbacher wurde um 1858 für 2336 Gulden nach Rußland in die Bibliothek von Petersburg verkauft (Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, T./2, München 1860, S. 911). Die Sowjetregierung verschacherte sie nach Amerika. Auch die Gutenberg-Bibel von St. Blasien landete schließlich in Amerika, nachdem sie zuerst bei der Säkularisation 1807 mit dem Konvent und der Bibliothek von St. Blasien in das Kloster St. Paul in Kärnten gekommen war (1809) von dort aber um 25000 Golddollar verkauft wurde.

2.) ein Verzeichniß der betrachtlichsten Manuskripte und der seltensten Druckdenkmale und anderer merkwürdigen Werke in der Bibliothek und das Jahr wann die Oefelische erkaufte und 3.) einige um die Wissenschaften verdiente Religiosen. Ich hoffe Ihre Gesundheitsumstände werden dieses Geschäft erlauben ...“ Dies war allerdings ein anspruchsvolles „Geschäft“ und noch dazu ein ungeduldiger Auftraggeber; denn am Schluß fügt er noch bei: „Nun wiederhole ich noch meine Bitte wegen meiner Reisen, um dasjenige bald, bald und alsobald als es nur immer seyn kann, zu erhalten, und nicht damit aufgehhalten zu werden oder ziemlich leer erscheinen zu müssen. Sollten Sie wider mein Vermuthen und Hoffen nicht können und ihr kläglicher Zustand noch fort dauern, so bitte ich dieses Geschäft einem anderen geschickten Manne aufzutragen“.

Clemens Braun hat ihm all diese Wünsche erfüllt, – seine kurze „Bibliotheksgeschichte Rothenbuchs“ ist sogar noch in Originalhandschrift erhalten geblieben³². Doch im Verlauf seiner Schreibearbeit erkannte Zapf: „Meine Reisen muß ich in zwei Bänd’gen theilen, wovon der erste erst letzstens dem Verleger übergeben wurde ... Im zweiten Bänd’gen werde ich nun auch arbeiten, damit solches gleich nach dem ersten unter die Presse kommen kann. Diese Arbeit geht langsamer als man glaubt, und verdient damit nicht einmal das Schmalz an die Suppe“. Der Verleger war demnach an dieser Reisebeschreibung nicht sonderlich interessiert und dem Autor fehlte deshalb auch die Lust am Schaffen. Doch er wollte Clemens Braun und das Stift Rottenbuch nicht enttäuschen und verspricht ausdrücklich: „Im zweiten Bänd’gen wird also auch Ihr Kloster erscheinen und Sie nicht nennen, was sie mir mittheilten, für das ich Ihnen meine Danksagung mache. Inzwischen können Sie noch immer daran verbeßern und noch merkwürdige Bücher nachtragen. Vorzüglich aber wünsche ich mir ein Verzeichnis aller Prälaten vom ersten bis auf den jetzt regierenden, mit Bemerkung Ihres Regierungsantrittsjahr und Sterbejahr. Von der Oefelischen Bibliothek werde ich schweigen, denn ich weiß wohl, daß die 20 000 fl. bei Steingaden angewiesen worden sind, wie man mir in Steingaden selbst sagte. Inzwischen braucht das Publikum hiervon nichts zu wissen. Ich werde in allem der Wahrheit getreu bleiben, wie Sie seiner Zeit im ersten Bänd’gen finden werden. Tragen Sie nur noch mehr bey, was Sie merkwürdiges finden können“. (Brief Nr. 69 v. 24. 3. 1796). Das erste Bändchen der Reisen war im Sommer 1796 fertig und Zapf versprach am 28. Juli (Brief Nr. 72) eines nach Rottenbuch zu schicken³³. Doch mit dem zweiten zog sich die Ar-

32 Stadtarchiv Augsburg, Selekt G.W. Zapf. Korrespondenzen 151–156. III Ms 12 S.

33 Unter den Veröffentlichungen Zapfs in der Kapitels-Bibliothek Rottenbuch war dieses nicht findbar.

beit immer weiter hinaus, weil Zapf andere Veröffentlichungen für bedeutsamer hielt. Auch brach der Krieg aus und Braun konnte wegen Krankheit die gewünschten Nachträge erst im Frühjahr 1797 liefern.

Am 5. Juli 1798 (Brief Nr. 89) meldete Zapf: „Nun arbeite ich an meinen literarischen Exkursionen, an denen 15 enggeschriebene Bogen bereits fertig sind. Diese machen sich durch verschiedene Anekdoten interessant. Sie sind auch mit aller Freymüthigkeit niedergeschrieben und allenthalben mit Wahrheiten durchwebt. Ich lobte, was zu loben war, und tadelte, was des Tadels würdig war, ohne Schonung. Dermalen stehe ich zu St. Peter in Salzburg. Nach Salzburg komme ich auf Mainz, Ulm, Nördlingen, Rothenbuch und Steingaden. Ich denke im Druck möchte alles 30 Bogen geben, wohl nicht mehr. Mit der Münchener Zensur bin ich übel zu Werk gegangen, denn ich war auch schuldig derselben meine Danksagung für die gleichfalls erwiesene Ehre zu machen. Ob sie dieses Jahr noch erscheinen, möchte ich beinahe zweifeln. Wenn ich es aber vollendet habe, so werde ich es bestimmt nicht lange mehr in Händen behalten, sondern gleich absenden“.

Leider ist dieses II. Bändchen der Reisen nicht mehr gedruckt worden; denn in späteren Briefen ist nie die Rede davon und es scheint auch das Manuskript Zapfs verschollen zu sein.

Wechselvolle Zeiten und Vorahnungen

Die schon länger auftauchenden Sorgenschatten über dem kirchlichen und staatlichen Ordnungsgefüge verstärkten sich allenthalben gegen Ende des 18. Jahrhunderts, das durch die Revolution erschüttert worden ist. Für Clemens Braun persönlich begann zudem ein Krankheitszustand, der fortan sein Leben und Schaffen sehr behinderte. Schon im Jahr 1793 war seine Gesundheit angeschlagen; denn in einem Brief (Nr. 60 v. 1. 8. 1793) schrieb Zapf, der sich schon am 6. Juni (Brief Nr. 59) wegen des langen Schweigens Sorgen gemacht hatte: „Schätzbarster Freund! Ich nehme wahren und lebhaften Antheil an Ihren mißlichen Gesundheitsumständen und wünsche, daß Sie bald wieder und recht dauerhaft hergestellt werden mögen. Wenn Ihre krampflichten Füße wieder in ihrem alten und vorigen Stande sind, so wäre es vielleicht nicht so ganz uneben, wenn Sie eine kleine Luftveränderung machten und etwas ausruhen“. Zapf bot ihm freundschaftlich seinen eigenen Landsitz in Biburg (b. Augsburg) als Erholungsort an. Das Fußleiden war offensichtlich eine „Berufskrankheit“ des Bibliothekars, der die Gebets- und Mahlzeiten abgerechnet, von Morgen bis Abend fast ohne Bewegung bei seinen Büchern oder am

Schreibtisch zu sitzen pflegte. Aber weil Zapf selber immer wieder mit neuen Wünschen und Fragen drängte, blieb die vorgeschlagene Erholungspause nur ein Traum. Clemens Braun sollte Beiträge zu Schriften über Ulrich von Hutten, die Bischöfe Johann von Dalberg von Worms³⁴, Christian von Stadion von Augsburg u.a. liefern. Es gab freilich Verzögerungen bis über ein halbes Jahr (vgl. Brief Nr. 62 v. 27. 4. 1794 u. Nr. 64 v. 2. 7. 1795).

Dann aber brachten seit Juli 1796 die Kriegsereignisse alles in Aufregung, weshalb auch in Zapfs Briefen (Nr. 72-78) hauptsächlich davon die Rede ist. Er entschloß sich sogar, eine „Geschichte über das Betragen der Franzosen in Schwaben und Baiern“ zu verfassen und war natürlich auch interessiert, was sich in Rottenbuch hierbei ereignet habe. Da Brauns Briefe an Zapf aus dieser Zeit nicht mehr vorhanden sind, bieten die Aufzeichnungen seines Vetters Anselm Greinwald genauen Bescheid³⁵.

Es war aber nicht nur die Sorge um den Frieden, sondern auch dessen ungewisse Folgen für den Fortbestand der Klöster, die man in Rottenbuch erörterte, nachdem die Hetze der Aufklärer unablässig am Werk war. Am 31. 8. 1797 (Brief Nr. 86) schrieb Zapf an Cl. Braun: „Gott gebe, daß Sie wegen des Friedens recht haben. Daß Baiern in österreichische Hände kommt, das war schon lange ausgemacht, und was verliert man dabei? Reformen gehen vor, das ist auch richtig, ob aber gerade die Klöster aufgehoben werden, das ist eine andere Frage, die noch nicht mit völliger Gewißheit entschieden und beantwortet werden kann. Hingegen erfolgen sicher gewisse Einschränkungen, die aber eben so übel ausfallen können, daß sie das Klosterleben zur Last machen. Wir leben in kritischen Zeiten und auch ein Theil Schwabens, vermutlich bis zur Donau, wird Baiern nachfolgen. Wir wollen alles mit Geduld erwarten. Gott regiert die Welt und dazu braucht er auch seine Werkzeuge ...“ Vorerst aber fiel noch einmal der historische Glanz durch die Festfeier des Goldenen Priesterjubiläums von Propst Ambrosius am 24. September 1797 auf das Stift Rottenbuch, das nicht nur von den geistlichen Mitbrüdern, sondern auch von der ganzen Hofmark und vielen Freunden mit aufrichtiger Freude begangen worden ist³⁶. Doch schon nach sechs Tagen erlitt der Jubilar einen Schlaganfall,

34 G.W. Zapf, Leben Johann von Dalbergs, Bischof von Worms. Augsburg 1796. In seinem Exemplar hat Clemens Braun vermerkt: „Ex dono d. Authoris. cui ad praesentem librum symbolam meam haud levem adtuli Clemens Braun.

35 Er verfaßte über den 1. und 2. Koalitions-Krieg von 1796–1801 ein zweibändiges Tagebuch mit Aktenstücken und eine zusammenfassende Darstellung des Verlaufs. Ms im AEM. B 1460/2; 1461.

36 A. Greinwald hat es in seinen Manuskripten „Diarium de anno 1797 de anno 1797–1798–1799“ (2 Bde. Kapitels-Bibl. Ms.Nr. 11), wie auch die folgenden Ereignisse über Krankheit und Tod des Propstes eingehend aufgezeichnet.

von dem er sich nicht mehr erholen konnte. Clemens Braun als sein „Beichtvater“ stand ihm treu zur Seite bis zum Tod am 27. Januar 1798. Es folgte am 27. Feb. 1798 die Neuwahl des Nachfolgers Herkulan Schwaiger und zudem verschlimmerte sich das bisherige Leiden bei Clemens Braun, weshalb auch der Briefverkehr mit G. W. Zapf über ein Jahr lang unterbrochen wurde.

„Womit ich es verschuldet habe, daß sie mir gar nicht mehr schreiben, das will ich nicht entziffern. Wenn auch dies der allerletzte Brief seyn soll, der es auch seyn wird, wenn keine Antwort auf denselben erfolgt, so sey es“, – beklagte sich Zapf am 15. Nov. 1799 (Brief Nr. 91). Endlich am 17. Dezember antwortete Braun und erklärte die Gründe seines Schweigens. Daraufhin schrieb Zapf (Brief Nr. 92 vom 20. 12. 1799) er bedauere „Ihre kränkliche Umstände, die für die Zukunft nichts gutes versprechen und kein allzu langes Leben, das ich Ihnen doch so sehr und so gerne wünschte, verheißen. Doch, Gott ist ja in den Schwachen mächtig! Ich hoffe, Sie sollen wiederhergestellt werden und Ihr Vertrauen auf unser aller Schöpfer und Erhalter, ist gewiß so fest gegründet, daß er Ihnen auch helfen und beystehen wird ... Eine Bewegung wäre freilich höchst nützlich, wenn solche das Pedal erlaubte, nur wünsche ich, daß Sie Gott doch davor bewahren wolle, daß Sie kein Krüppel werden. O das wäre sehr betrübt, und ich würde Sie unendlich bedauern. Übrigens haben sie diese traurigen Umstände genügsam entschuldigt“.

Zapf erinnert anschließend auch an „unseren gemeinschaftlichen Freund am Ende“, der am 15. November 1799 gestorben ist. „Mich nimmt es wunder, daß Sie in so kurzer Zeit auf 200 Briefe von ihm empfangen. Wie hoch meine Anzahl steigen mag, da ich gewiß 22 Jahre mit ihm korrespondierte, weiß ich nicht ... Er hat nun eine elende und im Kritischen liegende Welt verlassen und eine bessere gewählt ...“

Doch seltsam! Obwohl Zapf um den Zustand Clemens Brauns Bescheid wußte, war der eigene Arbeitseifer so gewalttätig, daß er ihn wieder um Auskünfte und Büchersendungen für ein geplante Biographie des zwielichtigen Humanisten Heinrich Bebel (1472–1518) gebeten hat, umso mehr weil Polling ihm nicht genug Aussicht bot, worüber er ungehalten war: „Für meine Biographie Heinrich Bebels darf ich mir von Pollingen nicht vieles versprechen, denn der Hr. Dechant Gerald Bartl schrieb mir vorige Wochen, daß die Bibliothek in einer Unordnung sey und die Bücher nicht finden könne. Er verzeichnete mir nur aus dem Kataloge ein paar Schriften, von denen ich eine selbst habe. Seine Worte sind: «Sie werden sich nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß seit mehreren Jahren Probst Franz (Töpsl) sel., Hr. Professor Seemüller und andere die im gelehrten Fach arbeiteten, aus der Bibliothek Bücher entlehnten, ohne sich die Mühe zu geben, eine Note über das entlehnte Werk zurück zu lassen, dies macht nun große Unordnung» (Clemens Braun

machte neben dieses Zitat an den Briefrand ein verwundertes „NB“). Dann kritisiert Zapf weiter: „Nimmt man nun an, daß nach der Versicherung desselben (= Gerald Bartl) noch viele tausend Bücher gar nicht in den Katalog eingetragen sind, daß er neben dem Bibliothekariat auch Dechant und Professor der Theologie ist, so läßt sich von ihm, mit Ämtern belastet, für die Litteratur wenig oder nichts erwarten. Das ist ein Fehler in den Klöstern, dem von rechtswegen abgeholfen werden sollte“. (Brief Nr. 93 v. 25. 12. 1799)³⁷.

Umso mehr lobte er den Eifer Clemens Brauns: „Über Ihre prächtige Acquisitionen aus der Veithischen Bibliothek und aus Nürnberg mußte ich erstaunen. So wächst Ihre Bibliothek an, daß sie der Pollinger zur Seite zu setzen ist.“ Freilich ist diese „Verbeugung“ nicht ohne Hintergedanken: „Ist Ihnen von meinen beschriebenen Bibeln nichts anständig? ich gebe sie alle weg, um mir dagegen andere Bücher anzuschaffen“ (Brief Nr. 95 v. 22. 1. 1800). Vor allem wollte er eine wertvolle Platon-Ausgabe anbringen, die er wiederholt anpries: „Ich besitze auch eine sehr prächtige Ausgabe von den Werken des Plato, welche Heinrich Stephanus (Paris 1578) griechisch und lateinisch in drei Foliobänden herausgegeben hat, und in rothen Marquin und goldenen Schnitt gebunden ist. Im Jahr 1770 wurde diese in der That königliche Ausgabe in der Auktion des de Lausagais für 699 Livres, 19 Sous oder für 320 fl. 23 x verkauft. Eßlinger (Frankfurt) hat sie in seinem Katalog für 200 fl. angesetzt“ (Brief Nr. 90 v. 4. 10. 1799). Zapf wollte sogar selber noch einmal nach Rotenbuch reisen, um Clemens Braun und den neuen Propst Herkulan Schwaiger zu Büchergeschäften zu begeistern und diese Platon-Ausgabe persönlich

37 Es stimmt nachdenklich, daß Polling, das wegen seines wissenschaftlichen Eifers auch von den Aufklärern hochgepriesen war, so rasch nach Propst Töpsls Tod an Gunst und Ansehen verlor. Sogar G. W. Zapf, der mit den Pollinger Gelehrten in reger Verbindung stand (Briefe in Cgm 3196 u. 3209), ließ sich von der klösterfeindlichen Propaganda anstecken; denn in einem PS. zu Brief Nr. 95 vom 22. 1. 1800, schreibt er: „Soeben höre ich eine erschrockliche Geschichte, die sich am neuen Jahr in Pollingen zugetragen haben soll, da die dortigen Geistlichen einen ihrer Mitbrüder Todgeschlagen haben. Der Probst soll nach München abgeholt worden seyn und eine Untersuchungskommission niedergesetzt werden. Man sagt so gar von Aufhebung des Klosters. Dieser Umstand kann auch für andere Klöster von sehr üblen Folgen seyn. Ich erwarte doch von Ihnen eine Nachricht hierüber, und vermuthlich haben Sie mir lezthin nicht gerne geschrieben. Die Sache ist nun sehr laut und ruchbar. Guter Franz (d. h. Propst Töpsl), wenn du jezt wieder kämest und sähest diesen Greuel der Verwüstung! Allem Anschein nach geht es nicht mehr so eifrig in den Wissenschaften, wie unter dem vorigen Probst. Die Bibliothek war damals in der schönsten Ordnung, jezt soll sie nach dem erhaltenen Bericht in der Unordnung seyn, und da wird nun dem Probst Franz und dem Seemüller die Schuld gegeben. Das ist der Dank für das, was diese Männer geleistet haben?“ – Clemens Braun hat dieser Greuelgeschichte offenbar eine Richtigstellung folgen lassen; denn im Brief Nr. 96 v. 31. 1. 1800 schrieb Zapf: „Gestern habe ich zwey Dupletten erhalten, wofür ich einstweilen, wie für die mir mitgetheilte Pollinger Affäre danke. Die letztere war mir sehr lieb, als ich nun auch anderen sagen kann, wie sich die ganze Sache verhalten hat“.

vorzuzeigen (Brief Nr. 99 und Nr. 103 vom 6. 3. und 11. 4. 1800). Für den 24. April hatte er bereits den Kutscher bestellt, doch trat wieder ein Hindernis dazwischen. „Allein ich komme dennoch gewiß und sicher, ob in 14 Tagen, 3 oder 4 Wochen, das kann ich nun nicht genau bestimmen. Und Rottenbuch unbesucht lassen, das wäre ein Verbrechen“. (Brief Nr. 104 v. 25. 4. 1800)³⁸. Nun war der 19. Mai als Termin vorgesehen.

Doch mit einem Schlag änderte sich alles in Augsburg wie in Rottenbuch, weil der Krieg neu aufflammte. Am 28. Mai rückten die Franzosen in Augsburg ein: Zapf mußte einen Offizier samt Bediensteten ins Quartier nehmen. Von Clemens Braun erfuhr er, wie die Franzosen sich im Stift Rottenbuch aufführten, je nach der Einstellung des Befehlhabers (Briefe Nr. 107 v. 1. und 24. 8. 1800)³⁹. Trotz kriegsbedingter Einschränkungen betrieb aber Zapf die Tauschaktionen mit Inkunabeln und anderen Raritäten, auch Kupferstichen, weiter bis ihn die Nachricht aufschreckte, daß Clemens Braun aus gesundheitlichen Gründen vom Bibliotheksdienst abgelöst werden solle: „Daß Sie von der Bibliothek weg sollen, das ist mir nicht ganz lieb. Diese Veränderungen sind nicht nützlich, denn bis sich ein anderer wieder eingeschrirrt, vergeht ein ziemlicher Zeitraum. Diese üble Gewohnheit herrscht leider! in allen Klöstern“. Umso mehr wünscht er „daß sich Ihre körperlichen Gebrechlichkeiten bald bessern mögen, und nenne mich, in der Hoffnung, daß Sie meine Gründe überzeugend finden, mit warmer Freundschaft ganz der Ihrige“. (Briefe Nr. 111 u. 112 vom 10. und 23. 10. 1800). Aber dann wieder der Seufzer: „Es ist ein Elend, daß junge Leute die ältere Literatur so sehr vernachlässigen. Ich wünsche deswegen, daß dieser (Bücher)-Handel beendet werde, ehe Ihr Nachfolger kommt“. Doch blieb Braun in seinem Amt, aber er berichtete, daß zwei Kommissare der Nationalbibliothek aus Paris *Neveu* und *Bonnét* in Rottenbuch waren um die Bibliothek zu mustern, wozu Zapf am 7. Nov. 1800 (Brief Nr. 114) bemerkte: „So werden sie, wie es mir wahrscheinlich wird, die meisten Klosterbibliotheken Baierns bereisen, und das aussuchen und nehmen, was ihnen noch in der Nationalbibliothek abgeht“.

38 Im selben Brief schildert Zapf seine erste Begegnung mit dem späteren Hauptkommissar bei der Plünderung der Klosterbibliotheken anno 1803: „Letzten Samstag hatte ich die Ehre gehabt von dem Landesdirektionsrath Freiherrn von Aretin mit einem Besuch beehrt zu werden. Ein junger Mann, aber voll Kenntniße in der älteren Literatur. Dieser staunte vor dem Plato und wollte ihn mir absolute abkaufen, aber ich schützte Sie vor ... Ich zeigte Ihm noch mehrere Seltenheiten und Schönheiten. Schade war's, daß er sich nicht allzu lange aufhalten konnte, und doch verweilte er 2 Stunden ...“ –

39 Ausführlich berichtet darüber A. Greinwald in seinem Manuskript (vgl. Anmerkung 35) S. 77. Auch Braun meldete nach Augsburg vom Verlust wertvoller Bücher und Gegenstände aus Bibliothek und Naturalienkabinett durch die Habgier der Franzosen, weshalb Zapf antwortete: „Das sind die Injuria Temporum. Schreiben Sie mir deswegen ausführlicher“! (Brief Nr. 111)

Mit Beginn des Jahres 1801 verdüsterten sich wieder die Wolken über dem politischen Schauplatz. „Was mit den Bisthümern, Klöstern, Ritterschaft und Reichsstädten werden wird, müssen wir erwarten. Ein Geistlicher in Baiern fürchtet und wittert große Veränderungen mit denselben“, schreibt Zapf am 8. Januar 1801 (Brief Nr. 118) und trägt sich sogar mit dem Gedanken für einige Jahre nach Paris auszuwandern, wo er eine Stelle an der Nationalbibliothek erhoffte. Und im gleich düsteren Ton äußerte sich ein Brief Clemens Brauns; denn am 13. Februar 1801 (Brief Nr. 120) antwortet Zapf: „Gestern abends erhielt ich Ihr liebes, aber freilich mit Jeremiaden angefülltes Schreiben. Und wer ist nicht, der diese nicht anstimmen, oder mit anderen, die sie anstimmen, nicht harmonisieren sollte. Ich kann mir selbst die deutlichste Vorstellung machen, daß bey Ihnen alles in Verwirrung und Unordnung ist. Ihre Schilderung ist sehr treffend, und die häufigen Pasquillen, Schriften, Zettel u.dgl. über den trefflichen Landesvater bestätigen sie. Mein Gott! was werden wir noch erleben müssen!“ – „Alle Aspekte sind vorhanden, daß die Klöster aufgehoben werden und der Friede wird's entscheiden. Aber auch die Erz- und Bistümer sind ihrer Auflösung nahe, und ebenso nahe, als jene. Oefentliche Zeitungen geben es handgreiflich zu erkennen, daß es kein Rätsel mehr ist ... Ich möchte gerne Vieles mit Ihnen sprechen, das ich der Feder nicht anvertrauen darf. Wo werden wohl die vielen schönen Bibliotheken hinkommen, wenn alles dies geschehen ist? Sie thun wohl, wenn Sie sich etwas zusammen arbeiten, um nach der Hand leben zu können“. Wie Zapf sich dies vorstellte hat er in einem weiteren Brief vom 27. März 1801 (Nr. 123) entfaltet: „Heute beantworte ich Ihr gestern erhaltenes Schreiben nur ganz kurz, und bedauere zuvorderst Ihr Schicksal, nicht Ihres Kloster allein, sondern auch und vorzüglich das Ihrige, da Sie ein presthafter Mann sind. Sollte es das Schicksal verhängt haben, daß die Klöster in Baiern aufgehoben würden, so wird auch Ihr Schöpfer für Sie sorgen und Sie zu Ihrer vorigen Gesundheit gelangen lassen. Dann sind Sie im Stande zu arbeiten und Ihr Brod zu verdienen. Allein es ist nothwendig, daß Sie sich mit Hilfsquellen versehen, und solche aus Ihrer Bibliothek für Sie beiseite legen und in Sicherheit bringen. Das ist wohl keine Sünde, wenn ich für mich Sorge, und als Entschädigung für mein eingebrachtes in das Kloster, das nothwendigste zu meiner künftigen Erhaltung mir zueigne. Das ist mein Rath, den ich Ihnen als guter Freund auf einen solchen Fall geben kann. Den Fall selbst aber, der schnell hereinbrechen kann, müssen Sie nicht abwarten, sondern Vorsicht gebrauchen und in Zeiten Sicherheit suchen. Wie wäre es, weil Sie doch, was kostbar ist, veräußern, und

woran Sie recht thun, wenn Sie dem Herrn Hertel⁴⁰ eine ziemliche Parthie alter Kupferstiche und Holzschnitte schickten, und ihm dieselben käuflich überließen. Er bezahlte sie Ihnen gewiß gut, denn er ist in der Gegend weit und breit der einzige, der solche Kunstsachen kauft und sie kennt. Dieses überlasse ich Ihnen, aber unklug wäre es, wenn Sie solche Sachen in ungeweihte Hände übergehen ließen und mit leerer Hand davon gingen. Sie könnten sich dadurch einen Zehrpfenning machen, daß Sie eine Zeitlang davon leben könnten, ohne daß sie eine Ungerechtigkeit deswegen begiengen, wie ich oben angemerkt habe. Auch die Porträtsammlung brächte sich in Sicherheit und ich könnte Ihnen mehrere Klöster nennen, die schon ein gleiches gethan haben. Ich wünsche mir freilich auch ein Andenken aus Ihrer Bibliothek(!) für meine Sammlung zu erhalten, und besonders die Statuta ordinis Cartusiensis, Basileae 1510, folio. – O wie viel schönes hätten Sie auch für meine übrige Bibliothek! Gedenken Sie meiner im besten, so wie mir schon ein anderes Kloster eben dergleichen versprochen hat“. – Bei dieser Zumutung denkt man unwillkürlich an das Selbstbekenntnis eines anderen Bücher-Fanatikers, des Propstes Franz Töpsl von Polling: „Ad quid non cogit Bibliomania mortalia pectora? – Etiam Marsupia plena novit evacuare“^{40a}

Noch einmal am 8. Juni 1801 (Br. Nr. 125) kommt Zapf auf diesen Vorschlag zu sprechen: „Ich wünsche nur, daß Sie so viel litterarische Schätze sammeln mögen, um sich für die Zukunft ruhige und sorgenfreie Tage verschaffen zu können. Sollte es also das Schicksal wollen, daß Ihr Kloster aufgehoben würde, so denke ich, daß Ihnen und einem jeden Ihrer Mitbrüder eine Pension ausgeworfen wird, von der sie vielleicht bequem als ein arbeitsamer Weltbürger leben können“.

Aber Clemens Braun war eben kein bloßer „Weltbürger“, sondern ein regeltreuer Ordensmann und hätte nie heimlich Klostereigentum für persönliche Zukunftsversorgung beiseite geräumt. Er gab auch keine Antwort auf diese wohlgemeinten Ratschläge, weshalb sich Zapf am 2. Oktober 1801 beklagte, daß er seit 2. Juni keinen Brief mehr erhalten habe. (Br. Nr. 126) Sie wurden ohnehin immer spärlicher, blieben von März 1802 bis Oktober 1803 ganz aus.

Inzwischen spielte sich in Rottenbuch die Tragödie ab, deren Vorboten schon lange im Hintergrund lauerten aber nicht abzuhalten waren.

40 Durch Zapfs Vermittlung stand Clemens Braun mit dem Kunst- und Bilderhändler Hertel in Augsburg in regem Tauschhandel und bezog viele Stiche und Zeichnungen von ihm (vgl. Briefe Nr. 104 (25.4.1800 u. Nr. 112, 23.10.1800).

40a Clm 26443, 659.

Die Katastrophe von 1803 und ihre Folgen

Die gewaltsame Säkularisation nach dem vorbereiteten Plan der Regierung überfiel alle Klöster Bayerns, aber die Durchführung geschah je nach dem Charakter und der Verfahrensweise des damit beauftragten Kommissars. Das Vorspiel des Dramas war schon die staatlich anbefohlene „Inventarisierung“ des ganzen Besitzstandes der Klöster im November 1802. Am 5. kam der „Landesdirektionalrath“ von Thoma nach Rottenbuch, beschlagnahmte alle Kassen und Register, entthob den Propst seiner weltlichen Rechte und übertrug im Namen des Kurfürsten die Hofmarksverwaltung vorläufig dem Klostersrichter Franz Borgias von Ott.⁴¹ Als erstes Ergebnis meldete von Thoma nach München:

„Nach einer generalen Übersicht scheint die Hauswirtschaft gut bestellt zu seyn, die nähere Einsicht wird die vollständigen Resultate noch liefern. Übrigens fand man nicht die mindeste Widersätzlichkeit, und überhaupts benimt sich Abt und Konvent mit Bescheidenheit“. Das heißt aber nicht, daß man mit allen Maßnahmen des Kommissars einverstanden war. Er versiegelte das Münz- und Naturalienkabinett, das Archiv und die Bibliothek, was besonders Clemens Braun überaus bedauerte. In einem weiteren Bericht vom 10. Nov. 1802 heißt es u. a. : „Zugleich muß ich einer hohen General Landes Direktion eine Bitte vortragen, welche der hierortige Kloster Bibliothecar P. Clemens bey Unterzeichneten angebracht hat: Er wünscht, daß ihm der Zutritt zur Bibliothek gestattet werden wolle, er erboth sich unter Verpfändung seiner priesterlichen Würde aller beliebigen Vorsichtsmaasregeln zu unterziehen, und sich sogar alle Tage auf gewisse Stunden durch die Comission in gedachte Bibliothek verschließen zu lassen – indem er ein unwiderstehliches Verlangen trüge an seinem noch unvollendeten Katalog fortzuarbeiten –. Der Mann scheint ganz ohne Falsch zu seyn, und ich glaube nicht, daß er einer Verstellung fehgig seye – jedoch stand es nicht in meiner Macht von der erhaltenen Weisung eine Ausnahme zu machen und blos allein von Dchl. General Landes Direction habe ich weitem Verhalt über dieses Gesuch gehorsamst abzuwarten ...“

41 Zur Säkularisation Rottenbuchs vgl. J. Mois. Das Schicksal der Rottenbacher Stiftsgebäude um 1803 („Lech- und Ammerrain“ 1. Jg. Schongau 1950, Nr. 6 u. 8)– Derselbe. Das Schicksal der Rottenbacher Stiftsbewohner bei der Säkularisation (ebd. 2. Jg. 1951. Nr. 1 u. 3). Zusammenfassend: Ders. Das Stift Rottenbuch vom Beginn der Neuzeit bis zur Säkularisation. In: Hans Pörnbacher (Hsg.), Rottenbuch. Das Augustinerchorherrnstift im Ammergau, Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur. Weissenhorn 1980, S. 58–64. – Über die Wirtschafts- und Sozialverhältnisse vgl. Dietmar Stutzer. Säkularisation 1803, Rosenheim 1978. S. 96–218 (der Rottenbacher Aufhebungs-Kommissar wird dort fälschlich „Baldauf“, statt Schönhammer genannt).

Am 11. November wurde in München entschieden: „Es wird dem Commissaire v. Thoma überlassen dem Kloster Bibliothekar P. Clemens in Raitenbuch den Zutritt zur Bibliothek zu gestatten, insofern die nöthigen Sicherheits Maaßregeln gegen alle Entziehungen vorgekehrt werden und der Zutritt zur Verfertigung des Katalogs benützt wird“. – Doch Herr von Thoma zeigte sich stur und berichtete am 8. Dezember seiner Behörde: „Da ich in der Kloster Bibliothek keinen vollständigen Katalog vorfand, auch zugleich in Erfahrung brachte, daß sich mehrere Bücher in den Händen der Religiösen befänden – einige aber durch französische Requisitionen ab Handen gekommen seyn sollen, so ließ ich mir über letzteres von dem Bibliothekar P. Clemens ein Verzeichnis, sowie von denen Religiösen Recognitionen ausstellen welche sub art. 45 anliegen- und obwohl ich nach der unterm 11. vorigen Monats erhaltenen engsten Weisung ermächtigt war, dem Kloster Bibliothekar P. Clemens gegen Vorkehrung der nöthigen Sicherheits Maasregeln den Zutritt zur Bibliothek zu gestatten – so machte ich jedoch, da keine volle Sicherheit ausgemittelt werden konnte, keinen Gebrauch davon, und ließ sohin alles in der Lage, wie ich es fand“. –

Dies war freilich am bequemsten, zeigt aber auch die schäbige Beamtenwillkür des Herrn von Thoma; denn im gleichen Zusammenhang lobt er die Rechtschaffenheit des Propstes Herkulan Schwaiger und seine gewissenhafte Amtsführung unter Hinweis auf dessen Denkschrift von 4. Dezember 1802: „Das Promemoria des Abten verdient eine vorzügliche Würdigung (act. ad 46), hierin findet sich der Charakter eines Mannes mit voller Wahrheit entwickelt, der als Vorsteher eines Klosters – als Verwalter eines großen Vermögens – als ein rechtschaffener aufgeklärter Staatsbürger und Unterthan – sich in jeder Hinsicht auszeichnet und mit vollem Zutrauen und aller Bereitwilligkeit sich den Commissionsanordnungen unterzogen hat“⁴²

Dieses „promemoria“ ist, wenn auch sehr umständlich, durch die gründehrliche Darstellung der ganzen Rottenbacher Verhältnisse so kennzeichnend, daß es als Beilage I im Wortlaut folgt (S. 93–97).

Die „Untertänigkeit“, ja geradezu patriotische Begeisterung gegenüber dem Landesherrn, die aus Herkulan Schwaigers Worten und Verhalten spricht, ist auffallend. Sie lebte noch aus dem Bewußtsein einer vergangenen Periode, wo der Bund zwischen „Thron und Altar“ im alten Bayern beiderseits ernst gemeint war. So erklärt es sich, daß Propst Herkulan in seinem ausgeprägten Rechtsempfinden die Hoffnung nicht preisgab, es könnte die Säkularisation seines Stiftes Rottenbuch abgewendet werden, weswegen er am 20.

42 HSTAM. Kl. Rottenbuch Nr. 637/2.

Dezember 1802 eine Audienz bei Minister Montgelas hatte, bei der auch der Kurfürst anwesend war, freilich erfolglos. Dagegen hat Clemens Braun durch seine umfassende Geschichtskennntnis, die vielfältigen Verbindungen mit anderen Bücherfreunden und durch seinen Einblick in die Flut kirchenfeindlicher Publikationen dieser Jahre, sicher nichts Gutes mehr erwartet. Dies hat er auch in Eintragungen auf Vorsatzblättern von Büchern des öfteren sehr freimütig kundgetan⁴³.

Wie sehr er recht hatte, erwies sich als dann 1803 auch Rottenbuch das Schicksal traf. Ohne Rücksicht auf den eindringlichen Appell Propst Herkulans an den Gerechtigkeitsinn des „Landesvaters“, wurde das Stift den verlotterten Klöstern gleichgestellt und dem allgemeinen Schema der Säkularisations-Anweisungen unterworfen. Noch dazu war der für Rottenbuch bestimmte Kommissar, der Landrichter Franz Xaver Schönhammer von Schongau, schon seit vielen Jahren dem Stift feindlich gesinnt.⁴⁴ Am 21. März traf er mit seinem Stiefsohn Faber als „Actuar“ unerwartet in Rottenbuch ein und verkündete dem Konvent das Aufhebungsdekret – „das Todesurtheil über uns“, wie der Chorherr Raimund Pertl in seinem Tagebuch es nannte. Der gutherzige Propst Herkulan freilich vermeinte, Schönhammer habe dies „mit einer Stimme und Gebehrdn vorgegeben, die anzeigten, daß es ihm schwer falle, so ein lästiges und trauriges Klostersaufhebungs-commissorium zu übernehmen“⁴⁵. Doch davon war bei der Durchführung dieses Auftrags in der Folgezeit nichts zu spüren; denn Schönhammer machte es so gründlich, daß angesichts seines Zerstörungseifers der Chorherr Raimund Pertl in sein Tagebuch schrieb: „Warum eben Rottenbuch so sehr mitgenommen wurde, weiß ich nicht, aber vermuthen läßt es sich aus dem, was man bisweilen hört: schon ehe die Kloster-Kommissärs bestimmt waren, sagte Sch ...er(= Schönhammer), Rottenbuch möchte ich unter die Hände bekommen und er bekam es. Während der Kommission beklagte man sich untereinander, daß er die Sachen

43 Z. B. schrieb er in den I. Band von *Leibnitii Scriptores Rerum Brunsvicensium* (etc), Hanoverae 1707 die Bemerkung: „Ex nobilissima Bibliotheca Veithiana adparavit per 25 fl. 12 x Clemens Braun, Canoniae Raitenbuchensis per 20 annos Bibliothecarius, ex pecuniis quidem nostris, sed forte non nobis, inexasaturabili principum magnatumque acquirendi libidine usque adeo invalescente, ut sub falsissimo reformationis ac meliorationis schemate, non tantum monasteriorum pecunias, sed ipsa iam monasteria, omnesque eorum possessiones, per fas et nefas, velint habere suas, ad irreparabile rei literariae damnum, patriae detrimentum, artificum, mercatorum, subditorumque bonorum omnium flebilem penuriam. – Fiat, quod bonum est in oculis Domini. Deum vero precor, ne propheta sim !!! Cl. B.“

44 Weil für die Beurteilung der Säkularisation Rottenbuchs notwendig, soll ein Überblick das folgenschwere Verhältnis des Landrichters Schönhammer zum Stift insgesamt als Beilage II. S. 99–112 aufzeigen.

45 Herculan Schwaigers Nachtrag zu A. Manhad: „Praeclara dominorum Confratrum Rottenbuchensium Decora et Obitus“ Ms. AEM. B. 1469.

so lange hinausziehe; dieß wurde ihm hinterbracht und er schwur zu eilen, daß wir gewis daran denken sollen, et factum est ita.“⁴⁶

Auf Einzelheiten dieses Plünderungs- und Vernichtungswerkes wird im Anhang (Beilage II) hingewiesen; hier aber geht es vor allem um das Schicksal der *Stiftsbibliothek* und der *Bildersammlungen*, weil Clemens Braun dafür zuständig war und besonders betroffen wurde. Schon in den ersten Tagen nach Schönhammers Ankunft wurden nicht bloß die kostbarsten Kirchengeräte, Meßornate, Brustkreuze und Ringe des Prälaten, das Tafelsilber und andere Schmucksachen verpackt und nach München geschickt, sondern es mußten auch alle Bücher abgeliefert werden. Nun hatten aber die Konventsherren auch Bücher, die ihnen persönlich als Geschenke vermacht worden waren und mit Erlaubnis des Propstes benützen durften. Zudem brauchten sie für ihre berufliche Tätigkeit und Weiterbildung Hilfsmittel, die unentbehrlich waren.

Deshalb drängte Propst Herkulan den Kommissar, bei der Zentralkommission in München eine Milderung der totalen Beschlagnahme aller Bücher zu vermitteln. Zunächst durfte jedes Mitglied des Konvents eine Liste der nötigen Bücher und persönlichen Andenken abgeben. Clemens Braun benannte am 30. März 1803: „Alle eigenhändigen Schriften meines jüngst (in der Nacht vom 24. auf 25. März) verstorbenen Mitbruders Anselm Greinwald, die derselbe mir als seinem nächsten Blutsfreunde und Mitarbeiter eigenthümlich hinterlassen hat, nebst der Zimmermannischen Sammlung aller Porträte des Bairischen Hauses, die er noch in München für sich ankauft hat“⁴⁷. Im verschlossenen Naturalien-Kabinette befindet sich noch eine von mir mit vieler Mühe gesammelte Papiilonen-Reihe in zwei blauen Kästchen mit Glas. Ich würde diese Sammlung gerne abtreten, wenn ich nur dafür die Porträt-Sammlung von Gelehrten und Künstlern, auf die ich schon gar Vieles verwendet habe, erhalten könnte. Schon bei der ersten Local-Commission des titl. Herrn von Thoma gab ich um die Porträt-Sammlung ein bittliche Pro memoria ab und setzte auch die Gründe meiner Bitte bei“. Auch von anderen Mitbrüdern sind die persönlichen Wunschlisten, die zum Teil sehr bescheiden waren, noch vorhanden. Um sicher zu gehen hat Propst Herkulan in einem Bittgesuch vom 12. 4. 1803 den Kurfürsten persönlich („ad manus serenissi-

46 „Diarium – geführt von S. Hoch. Herrn Raimund Pertl. Conventualen des Stifts Rottenbuch u. nachher Commorant und Frühmesser in Kohlgrub. Vom Jahre 1802 bis 1806“. (Pfarrarchiv Bad Kohlgrub)

47 Anselm Greinwald hatte schon am 4. Dez. 1802, weil Kommissar Thoma bei der Inventarisierung Bibliothek und Archiv versiegelte, ein Bittgesuch abgegeben, nach Auflösung des Stifts wegen seiner Altersschwäche im Kloster bleiben zu dürfen, um die Geschichte Rottenbuchs fortsetzen zu können. Er konnte nicht ahnen, daß ein plötzlicher Tod ihn aller Sorgen entheben werde. Umsomehr fühlte sich Clemens Braun dazu verpflichtet, diese Arbeit fortzuführen.

mas“) neben anderen Sorgen auch die Bücherangelegenheit ausführlich dargelegt: „Ich bitte nicht alleine um Brod für mich und die meinigen, sondern bitte auch um Seelenspeise – Geistesnahrung, ohne welche das körperliche Leben keinen Werth hat und nur zur Staatslast vegetieren heißt – mit einem Worte: ich bitte um Bücher, ohne welche der geschäftslose Pensionär dem Tode der müßigen langen Weile preisgegeben – der wißbegierige thätige Mann aber in seinem Fortschreiten mit dem schnell vorwärts eilenden Zeitgeiste gehindert, und zu ferneren nützlichen Staatsdiensten ganz unfähig gemacht wird – ja ohne welche er wider seine hohe Menschenbestimmung nothwendig verdummen müßte.

Zwar erlaubt die gnädigste Instruktion der Auflösungs-Commission alle Bücher beizubehalten, die, jeder sich selbst beigeschaffet hat; allein die dabei angehängte Clausula der geforderten Ausweisung macht die Sache so bedenklich, daß bei buchstäblicher Befolgung einer diplomatischen Strenge jeder Conventual in Gefahr stehet, jenes ersparten, ererbten oder durch Unterstützung des Oberen erworbenen Gutes verlustig zu werden. Nie galt bei uns im strengen Sinne das eigennützig meum et tuum – (= mein und dein) – der Obere sorgte für alle, und alle menagierten zum Ganzen und so wuchs dieses dermalige nicht unbeträchtliche Ganze von seiner ersten Kindheit an und erhielt sich bis zur letzten Auflösungsstunde in so einem sichtbaren Wohlstande, der Euer Churfürstl. Durchlaucht nach so vielen überstandenen Kriegsleiden und vielen patriotischen Aufopferungen nicht unbemerkt sein kann. –

Ich bitte also Euer Churfürstl. Durchl. nochmal dringendst und auf höchst-dero bestes Vaterherz zutrauensvoll, mir und den Meinigen die durch mehrer Eigenthumstitel erworbene Privatbüchersammlungen gnädigst zu belassen ...“

Sogar Kommissar Schönhammer bemerkt zu diesem Bittgesuch des Propstes: „daß beinahe die ankündigung der Aufhebung selbst, so schmerzlich sie auch dem einen oder andern hinsichtlich seiner unaussichtlichen Lage, Alter oder Gebrechen gefallen sein dürfte, nicht so viel Sensation hervorgebracht hat, als die Abforderung ihrer Bücher, da die meisten unter ihnen denkend und aufgeklärte Köpfe sind, die sich seit mehreren Jahen und besonders unter gegenwärtigen Prälaten ans Lesen und keinen anderen Zeitvertreib gewöhnt haben“. Dementsprechend kam aus München ein Entscheid vom 18. April 1803: „aus besonderer Rücksicht auf die Verdienste des Prälaten wird von der bey übrigen Klöstern geforderten strengen Beweisart abgesehen und begnügt man sich mit den gemachten, jedoch an sich unzulänglichen Beweisen des Eigentumsrechtes.“ So wird dem Propst die angegebene Zimmereinrichtung ... überlassen. Auch den Konventualen werden aus obiger Rücksicht, „und zwar ohne Consequenz für ander klöster die in den verzeichnissen angegebenen Ef-

fekten und Bücher in der Zuversicht überlassen, daß sie ferners an der Ausbildung ihres Geistes mit Eifer arbeiten werden⁴⁸.

Unterdessen war in Rottenbuch die Schätzung und Notierung allen Mobiliars, der Kirchengeräte, Paramente und Fahrnisse in vollem Gang, wozu zwei Schätzmänner aus Schongau beigezogen wurden. Für die Kunstsammlung und Bilder aber traf am 24. April 1803 der Viceinspector der Churfürstlichen Gallerie in München, Herr von Dillis ein, der folgende Kunstgegenstände auswählte und nach München schicken ließ: „31 Ölgemälde verschiedener Größe von Elias Greither, Matthias (!) Pusjäger, Johann Heiss, Heinrich Schoenfeld, Michael Speer und anderen Künstlern, darunter auch, fünf altdeutsche Gemälde auf Holz von der ältesten Zeit und Ursprung der Kunst“ und „drey Gemälde auf Holz aus der Passionsgeschichte zu den oben bemerkten gehörig“. von den Kupferstichen wurden 3805 ausgewählt, die von 364 verschiedenen Künstlern stammten, darunter waren 484 Künstler-Bildnisse. Weiterhin Kunstbücher und Kupferstiche in Foliobänden mit 4114 Bildern, Handzeichnungen von klassischem oder geringerem Wert 345. Insgesamt waren es 9213 gezählte Bilder, die in Kisten verpackt wurden. Zudem „zwei Kupferplatten die Bildnis der Muttergottes von Hohenpeisenberg, ein schöner Fußsteppich von besonderer Größe und arabischer Arbeit“ (aus dem sogenannten „Fürstenzimmer“) und zwei große Spiegel mit vergoldeten Rahmen, Aufsätzen und Verzierungen“⁴⁹. Und von all diesen vielen Kostbarkeiten war weder vom eifrigen Bildersammler Clemens Braun, obwohl es Georg W. Zapf so nachdrücklich empfohlen hatte, noch vom Prälaten selbst etwas beiseite geräumt oder festgehalten worden. Im Gegenteil! Galerieinspektor von Dillis berichtete am 2. Mai 1803 von Ettal aus an die „Churfürstliche General-Landesdirektion in Klostersachen“: „von 2^{ten} auf den 26. April habe ich in dem Kloster Rottenbuch acht Kisten mit mehr als 9000 Kupferstiche, 300 Originalzeichnungen und mit einigen Gemälden auf Holz aus der ältesten Zeit gepackt. Das offene, vernünftige Benehmen des Herrn Prelaten und seiner Mitfreunde verdient hier bemerkt zu werden: Der geheimste Winkel des Klosters wurde mir gezeigt, ich wurde auf das mindeste aufmerksam gemacht, und konnte hier ohne den mindesten Anstand ein Gemälde aus einer Neben-

48 Der ehem. Rottenbucher Chorherr und Theologieprofessor Ignaz Egger, der seit 1804 in Oberammergau, zugleich mit dem Hohenpeisenberger Observator Gelasius Karner, Hausgenosse des Propstes Herculian Schwaiger sein durfte, erwähnt in seinem Nekrolog auf ihn: „Weil jeder von uns eine zahlreiche Büchersammlung mitgebracht hatte, so konnte es an Beschäftigung nicht mangeln“. (Conferenz-Arbeiten der Augsburgerischen Diözesan-Geistlichkeit, 2.Bd. 1831, S. 87–104).

49 HSTAM. KL-Rottenbuch, 641, 19.fol.14–24. Aus den Inventarisations-Listen (KL.638,XV.11) vom 1. – 30. April 1803 ergibt sich, daß von zurückgelassenen Gemälden und Bildwerken über 200 versteigert worden sind, ohne die kirchlichen Geräte und Paramente.

kirche nehmen. – Vermög einer Höchsten Entschließung, welche zur Zeit meines Aufenthalts dort eingetroffen ist, wurden die als Privat-Eigenthum aufgezeichnete Effekten nicht berührt ...⁵⁰.

Am 5. Mai 1803 traf die zweite Sonderkommission in Rottenbuch ein, der die Auswahl von Büchern und Handschriften aufgetragen war: Johann Christoph Freiherr von Aretin, Bibliothekar der Hofbibliothek in München; Geistlicher Rat Paul Hupfauer, Augustiner-Chorherr von Beuerberg, zuletzt sechs Monate dort Propst und zuvor Professor in München und Ingolstadt; Schulrat Joachim Schuhbauer; sowie der Bibliotheks-Sekretär Johann B. Bernhart (aus Polling stammend) als spezieller Inkunabelfachmann. „Die Mitglieder der Spezialkommission waren ohne Zweifel ausgezeichnete und sichere Kenner der gesamten Literatur, außerdem waren sie zuverlässige Vertreter der Aufklärung, denen man wohl die Aufgabe anvertrauen konnte, die Bücher der Klosterbibliotheken nach dem Gesichtspunkt, ob sie geeignet waren, Dummheit und Aberglauben zu nähren und zu verbreiten, ob sie nützlich und brauchbar für die Zwecke der Hofbibliothek, der Universitätsbibliothek und der Schulbibliotheken waren, zu beurteilen und auszuwählen“⁵¹. Eine Probe seines Abscheus vor Volksfrömmigkeit und Wallfahrt gab Freiherr von Aretin in dem nach Ankunft aus Ettal in Rottenbuch geschriebenen „Elften Brief“ über seine „literarische Geschäftsreise in die baierischen Abteyen“ (5. Mai 1803); er fährt aber dann fort: „Die hiesige Bibliothek fanden wir in hohem Maße reichhaltig und dabey vortrefflich eingerichtet. Einen großen Wert hat sie durch die Bibliothek des sel. Oefele erhalten, welche der verstorbene Prälat hinzugekauft hat. Sie wurde aber auch in neueren Zeiten sehr sorgfältig kultiviert“. Nach einer umständlichen Debatte über einen Metallstich von 1407 in der Rottenbacher Bibliothek⁵², verweist von Aretin auf den Anhang mit dem Verzeichnis der handschriften und Bücher (in Auswahl), die er für die Hofbibliothek entnommen hat und bemerkt dann: „Übrigens verweilten wir mit frohem, offenen Herzen an der Seite des liebenswürdigen Prälaten, dem von der Regierung wegen seines biedereren Benehmens und seiner

50 HStAM. General-Registratur Nr. 654/119,83. Als sein Privateigenthum benannte Propst Herculan u. a. „Eine Schieferplatte, darauf Crucifixus gemalen. Ein kleines Gemälde S. Episc. Herculanum vorstellend. Das Portrait Bonapartes gemalt, 3 gemalen Portraits der drei Durchlauchtigsten Personen Maximilian-Caroline- u. Wilhelm. Ein gemalenes Marienbild als Copie aus der M. Galerie. Ein Gemälde den Gekreuzigten u. Magdalene am Fuß des Kreuzes vorstellend“ (Kl. 638, XV. 11).

51 Fridolin Dressler, Ladislaus Buzas, Hermann Wiese, Zur Geschichte der Pollinger Bibliothek, Murnau 1978, S. 24

52 Die Frage ob ein „Ex libris“ oder ein Siegelstempel hatte schon 1781 Clemens Braun in seinem ersten Brief an G.W. Zapf diesem vorgelegt. Zapf meinte, man müsse die Jahreszahl als MCCCCCL (1450) lesen. (Brief Nr. 2 v. 14. 7. 1787).

musterhaften Administration viele schmeichelhafte Auszeichnungen zu Theil wurden. – In seinem Zimmer sahen wir ein Bildnis von Buonaparte en Camée, das ich wirklich für eines der gelungensten halte. Der Prälat hat es von dem französischen Generale Molitor als Andenken für seine Bewirthung zu Rottenbuch aus Paris erhalten. (Als Fußnote: „Jetzt befindet es sich in der Sammlung unsres Durchlauchtisten Churfürsten, der es dem Prälaten gegen eine kostbare goldene Tabatiere abgetauscht hat“)^{52a}.

Für Clemens Braun, dem die „reichhaltige und dabey vortrefflich eingerichtete“ Bibliothek vor allem zu danken war, hatte der Freiherr von Aretin kein Wort des Lobes übrig; im Gegenteil, er bespöttelt ihn am Ende seines „Briefes“ mit einem Zitat, auch wenn er den Namen Brauns nicht erwähnt: „Zum Schluss noch eine Klosteranekdote: In Pagi critica in universos annales Baronii fanden wir folgendes eingeschrieben: Ex bibliotheca Bossiana comparavit suumque fecit canonia Reitenbuch sup. Bav. brevi forsitan et hoc nobilissimo opere, et multis aliis pretiosissimorum librorum millibus non iure ullo, sed violentia patrimonum magnatum potentia avaritia, iniuria etc. defraudanda despoliandaque; iam anno 1800 ingens literaria supellectilis danmum per Gallos passa. Sic ruinam, quam hostilis non fecit Gallia, ingrata complebit patria. O tempora, o mores, quibus usque deque jam per tutores iuris ius vertitur omne! – Scripsit haec falso utinam augurio ... Der Name des Mannes bleibe verschwiegen!“⁵³

Immerhin, sonst könnte er sogar als „Vaterlandsverächter“ belangt werden, was übrigens G. W. Zapf tatsächlich wegen der freimütigen Äußerungen Brauns einmal befürchtete. – doch was bedeutete der Kummer des Klosterbi-

52a Wie dieser „Durchlauchtigste“ Tausch vor sich gegangen ist, hat Raimund Pertl in seinem „Diarium“ berichtet: „Am 11. Nov. (1803) wurde der gnädige Herr nach Ammergau berufen (!) von Titl. H. Kommissar von Benediktbeuern Schattenhofer, der wie wir hörten einen sehr angenehmen Auftrag an ihn haben soll“. – Zum 13. November ist notiert: „Der Auftrag des Titl. H. Schattenhofer bestand in einer goldenen kostbar gearbeiteten Dose, die S. Chfstl. Durchlaucht unserem H. Prälaten zum Präsent machte für das Portrait des Bonaparte, welches der H. Prälat vom französischen General Molitor bekommen und nun dem Churfürsten verehrt hatte“. Doch der Klösteraufhebungs-Kommissar in Benediktbeuern war der Landrichter von Ockel von Starnberg; Herr von Schattenhofer war vielmehr der „Hauptabteilungsleiter der Churfürstlichen Generaldirektion in ständischen Klostersachen“. (Dietmar Stutzer, Die Säkularisation 1803 etc. S. 157, 224) Es läßt sich denken, weshalb dieser hohe Herr – obschon in Kurfürstlichem Spezialauftrag! – nicht in Rottenbuch erscheinen wollte und den Propst nach Oberammergau hat kommen lassen.

53 Beyträge zur Geschichte und Literatur vorzüglich aus den Schätzen der Münchener National- und Hofbibliothek, hrg. von Johann Christoph von Aretin, 2. Bd. 4. Stück. München 1804. – Sonderausgabe der Reiseberichte durch Wolf Bachmann, München 1972. S. 87–91; 176–180. – Daß jedoch v. Aretin die Sorgfalt und Fachkenntnis Cl. Brauns bekannt war, zeigt sein „15. Brief“ vom 20. Mai über Kloster Andechs. (Bachmann S. 188); umso schäbiger die Rottenbucher Glosse!

blibliothekars den Kommissaren angesichts der reichen Beute, die sie vom 6. bis 9. Mai zusammenraffen konnten. In einem Zwischenbericht vom 7. Mai 1803 meldet die Bibliothekskommission aus Rottenbuch nach München: „Seit dem 5 dieß Monats sind wir mit der hiesigen Bibliothek beschäftigt und werden ungeachtet ihres großen Umfangs übermorgen Vormittags damit fertig werden, welches dadurch erleichtert wird, daß man uns nicht nur keine Hindernisse in den Weg legt, sondern unser Geschäft auf alle Weise befördert. – Schließlich müssen wir bemerken, daß wir dem hiesigen verdienstvollen Prälaten gegen Avers einige von uns nicht ausgesuchte Bücher ad dies vitae sub spe rati übergeben haben, welche zwar nicht als eigen von ihm ausgesprochen werden, ihm aber nach und nach von seinen Conventualen als Namenstags-Geschenke überreicht worden, und für künftigen literarischen Beschäftigungen brauchbar sind. Was die churfürstliche General-Landes-Direction hierüber entschließen wolle, geben wir keine Maaß und empfehlen uns gehorsamst“ ...⁵⁴

Für die Hofbibliothek in München hat Herr von Aretin ausgewählt: 285 Handschriften, 1532 Inkunabeln, 777 Bücher in Folio, 1896 in Quartformat, 3872 in Oktavformat. Außerdem nahm er die Kupferplatte der Hohenpeissenberger Prospektkarte (von 1791) mit nach München. Für die Universität Landshut hat Geistl. Rat Paul Hupfauer bestimmt: 361 Werke in Folio, 630 in Quart, 773 in Oktav; dazu aus dem Archiv „Handschriftliche Protokolle über die Landtage in 3 Foli-Bänden“.

Für die Gymnasien und Lyceen stellte Schulrat Schubauer zusammen:

- A) „An Büchern in den beiden Bibliotheken, 109 Folianten nebst noch ungebundenen, 186 Quartanten, 857 in kleineren Formaten nebst noch ungebundener Theile = 1152 Bände.
- B) Aus dem physikalischen Armarium: ein großes Elektrophor ... eine Hand-Luftpumpe von Brander, 1 Quadrant von Quillet aus Paris“ (und eine lange Liste anderer Instrumente).
- C) Zum naturhistorischen Unterrichte = a) Eine Sammlung von kleinen verschiedenen Holzarten b) eine von Herrn Raymund Pertl eingetauschte Holzbibliothek zu 75 Bänden, wozu derselbe noch drei Bände nachzuliefern hat⁵⁵ c) eine Conchilien-Sammlung. d) eine Mineralien-Sammlung

54 HStAM. G.R. 643. In seinem Testament vom 29. Februar 1828 hat Herkulan Schwaiger (§III c) verfügt: „Meine Bibliothek mit M.S. soll dem Hochwürdigsten Domkapitel überliefert werden, welches nach Gutachten damit disponieren kann“.

55 Raimund Pertl war hauptamtlich Chor- und Musikdirektor des Stifts (1786–1803); geb. 2.3.1756 in Rottenbuch, (Taufname Joseph), Profeß 1775, Priester 1781. Er war Botaniker und wünschte als Gegenleistung für die „Holzbibliothek“ den „Tabernamontanus und das Natur- und Pflanzensystem von Linee“ einzutauschen. (KL.Rottenbuch. 637/10). Raimund Pertl starb 2.11.1813 als Frühmesser“ in Kohlgrub.

(beide nach Katalog), e) verschiedene naturhistorische Seltenheiten von Gewächsen, Tieren ... f) Ein inkrustierter Totenkopf in einem eigenen Behältnisse, eine vorzügliche Seltenheit, von dem Herrn Hofbibliothekar Herrn von Oefele beigeschafft. Dieser Totenkopf soll im adriatischen Meerbusen gefunden worden sein⁵⁶. g) ein Hemd aus einer Seepflanze gemacht“.

Am 9. Mai 1803 hat Kommissar Schuhbauer seine Liste abgeschlossen⁵⁷. Auch die Bücherauswahl durch die Herren von Aretin und Hupfauer war an diesem Tag beendet und alle reisten weiter nach Steingaden.

Doch mit dem Abtransport nach München am es zu Schwierigkeiten. Die neun Kisten der von Schuhbauer gesammelten Gegenstände wurden zwar am 15. Juni noch durch zwei Klosterfuhrwerke weggeschickt, doch am 20. Juni hat Kommissar Schönhammer alles Vieh und alle Pferde bis auf vier versteigern lassen, sowie am 21. Juni alles Pferdegeschirr und die Wägen. Deshalb mußten die 52 Bücherkisten am 25. Juni durch Klosterfuhrwerke aus Polling und Steingaden nach München transportiert werden⁵⁸. Auch das ganze Stiftsarchiv wurde beschlagnahmt und nach München verbracht, sogar die Archidiakonats-Akten. Über die näheren Umstände waren bisher keine Dokumente zu finden. Erst viel später, als das Erzbischöfliche Ordinariat von Herkulan Schwaiger Auskunft über eine Regulierung der Bistumsgrenze zwischen Freising und Augsburg von 1665 anforderte, berichtete dieser am 2. Februar 1827: „Alle Schriften, die auf diese Gränzstreitigkeiten bezug haben, sind mit dem ganzen Klosterarchive, und somit auch *alle Archidiakonatsakten* nach der Auflösung nach München fortgenommen worden. Was der Titl v. Sammet von diesen und anderen an das freysingische Ordinariatsarchiv übergeben hat, ist mir ganz unbewußt.“ Dies ist verwunderlich; denn Propst Herkulan war auch nach der Säkularisation weiterhin „Archidiakon des Bistums Freising“ (bis zu seinem Tod am 28.5.1830). Die Staatsregierung wäre also gar nicht berechtigt gewesen, in die Diözesanverwaltung einzugreifen. Hatte sich Archidiakon Herkulan Schwaiger zu wenig gewehrt? Oder hat sein Protest

56 Dieser Totenkopf war anscheinend eine Sensation für die Besucher des Stifts; denn auch P. Placidus Scharl von Andechs, der am 26. – 27. Oktober 1788 in Rottenbuch weilte und von der Bibliothek und den Sammlungen hochbegeistert war (... „Polling allein geht noch vor. Das zweite Kloster in dieser Hinsicht dürfte Rottenbuch sein, wenn nicht Tegernsee und Benediktbeuern diesen Rang sich vindicieren“), erwähnt, daß eben damals der junge Herr von Oefele in Rottenbuch war und „den Totenkopf an dessen Hirnschale sich eine schöne Koralle angesetzt habe“ dem Kloster zum Kauf anbot. (Magnus Sattler. Ein Mönchsleben aus der II. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Regensburg 1868. S. 399 f).

57 HStAM. Kl. Rottenbuch 639/9; G.R. 655/20

58 Raimund Pertl. Diarium. 25. Juni „Am 22. Juni wurden auch die musikalischen Instrumente, Violon, Violin, Viola, Corne, Trompeten und Pauken verkauft“.

nichts erreicht? – Jedenfalls ist bis heute das gesamte Rottenbacher Archidia-konats-Archiv verschollen, während die ehemals Salzburgischen von Chiem-see, Gars und Baumburg erhalten sind⁵⁹.

Nun steht noch die Frage offen, was mit allen anderen Büchern geschah, die nach dem Beutezug der Bibliotheks-Sonderkommission in Rottenbuch zurückgelassen wurden? Und dies war der weitaus größte Teil des ganzen Bücherbestandes; denn wie Herr v. Aretin selbst bezeugte, habe er in Rottenbuch nur Seltenheiten ausgewählt, nachdem bis dahin schon 13 Klosterbibliotheken durchgemustert worden waren, darunter die bedeutenden Sammlungen von Tegernsee, Benediktbeuren und vor allem Polling. Welche Anweisungen die Sonderkommission dem Landrichter Franz X. Schönhammer gegeben hatte, ist nicht bekannt. Doch er hatte ohnehin mit all den Schätzungen, Verkäufen und Versteigerungen des gesamten Klosterinventars und der Gebäude eine Fülle von Arbeit zu bewältigen; deshalb blieben die Bücher im Bibliothekssaal vorerst sich selbst überlassen. Zudem ist Schönhammer am 18.12.1803 von Rottenbuch nach Schongau weggezogen. – Inzwischen hatte die Landesdi- rektion durch einen Vertrag dem Münchener Papierfabrikanten Andreas Kaut die Reste der Klosterbibliotheken per Zentner um 50 Kreuzer zum Einstampfen überlassen. Als Rottenbuch an die Reihe kam, überließ Schönhammer, dem literarische Urteilsfähigkeit fehlte, dem Papierhändler alles was an Bü- chern noch vorhanden war. Am 21. Februar 1804 „kam ein Papierer aus Mün- chen, der einen Wagen voll Bücher aus der Bibliothek wegführte“, schreibt R. Pertl in seinem „Diarium“. Es war Kaut selbst, der den Abtransport aller an- deren Bücher vorbereitete. – Clemens Braun, voller Entsetzen über die dro- hende Vernichtung, suchte noch einige Werke zu retten. Mit welchem „Er- folg“ vermerkte er selber (lateinisch) auf dem Vorsatzblatt eines dieser Bü- cher: *Alphonsi Ciaconii, Vitae et res gestae Pontificium Romanorum et S. E.R.E. Cardinalium, Romae 1677*. „Aus der Veithischen Bibliothek hatte diese 4 Bände anno 1799 für die Rottenbacher Bibliothek um 30 Gulden er- worben, Clemens Braun als Bibliothekar. Dann, nachdem die Rottenbacher Bibliothek zertrümmert war, hat er dasselbe Werk noch einmal für sich selbst von Herrn Kaut, einem Münchener Papierhändler abgekauft um – man ver- zeihe ihm! – 2 Gulden. Dies war am 21. Februar 1804, an dem von jenem Aufkäufer alle Bücher, die der Kommissar Christoph von Aretin in der Bi- bliothek zurückgelassen hatte, insgesamt um den Preis von 50 Kreuzer pro Zentner auf 6 oder 7 Lastwägen nach München fortgeschleppt worden sind. Welche Schande! aber für wen? – Welcher Schaden – aber wessen? – Dies

59 Im AEM. B. 8°, 192 ist noch ein „Repertorium Archivi Rottenbuch, 1791 von A. W. (= Anto- nius Wittner) Archivarius“.

habe ich selber hier niedergeschrieben; Clemens Braun. Mitglied des Chorherrenstifts Rottenbuch und 22 Jahre lang Bibliothekar. An diesem Tag der schändlichen Zerstörung habe ich außer diesem Werk noch 56 andere Folio-bände vorzüglicher und bester Bücher, jeden nur einen halben Gulden mir zu eigen gemacht⁶⁰. Mehr als diese hat der habgierige Käufer trotz aller Bitten nicht genehmigt.“ Der Abtransport geschah, wie aus Pertls Tagebuch zu entnehmen ist, nicht an *einem* Tag; auch die Zahlenangaben differieren: „Am 28 ten Februar wurde die ganze Bibliothek ausgeleert und in die Papiermühle fortgeführt. Die Bücher wurden zentnerweise verkauft, den Zentner um 52 Kreuzer: es waren 50 Zentner und wurden auf neun Wägen, jeden mit vier Pferden abgeführt“, so Raimund Pertl. In Wirklichkeit aber waren es 93 Zentner, vier Pfund, wofür Kaut netto 77 Gulden 30 Kreuzer bezahlt hat^{60a}.

Clemens Braun hat dieses traurige Schicksal seiner mit so viel Liebe und Sorgfalt betreuten Bücherschätze nie mehr verwunden, wie manche klagende Einträge in Bücher und seine Briefe an G. W. Zapf beweisen; doch davon später!

Mehr aber als der Untergang der Stiftsbibliothek betrübte ihn der Verlust seiner Klosterheimat, die zwangsweise Abwanderung der Mitbrüder in ungewisse Zukunft, das Verlöschen des gemeinsamen Ordenslebens und der feierlichen Gottesdienste, das Zerstörungswerk an Gebäuden und Kirchen. Schon seit April 1803 mußten die Stiftsmitglieder ihre Verpflegung aus dem Pensionsbetrag von 1 Gulden pro Tag selber bezahlen, wie P. Raimund Pertl in seinem „Diarium“ vermerkt hat: „31 ten März wurde das letztmal Brod ausgetheilt, welches mit 1000 Zähren benetzt wurde. Auf die Nacht hatten wir eine kleine Trauermahlzeit, bey deren Ende der gnädig. Herr (= Propst Herkulan) in Gegenwart der H.H. Kommissärs (Schönhammer und Faber) folgende Worte sagte: „Vivant Fundatores et benefactores nostri, de quorum benignitate hucusque viximus, et saturati sumus – vivant quoque extinctores nostri, de quorum humanitate quidem vivemus, sed non saturabimur – Den 1 ten April speisten wir zum erstenmal auf eigene Kosten; für trockene Kost bezahlt jeder 12x; für die Pfrinde Bier 3x; für ein quart Wein 5x; auch sollen wir noch den täglichen Opferwein (bei der Messe) bezahlen“. – Am 30. Juni „speiste man zum letztenmal im Refectorio ... Nach dem Nachtessen verließen die wenigen, die noch beisammen waren unter häufigen Zähren das liebe Convent“. Einige waren schon vorher dem Wirrwar entflohen ohne Aussicht

60 Die Liste dieser Bücher siehe S. 63–65.

60a HStAM. Kl. Rottenbuch 639/9.

auf eine bleibende Stätte. So berichtet Clemens Braun, sein Mitbruder Ignaz Egger, bisher Theologie-Professor im Stift, ein Freund besinnlicher Forschung, habe die Unruhe und Gewalttätigkeiten in Rottenbuch nicht mehr ertragen können – („huiatis loci perturbationes, violentias, ac tumultus diutius non ferens“) – und sei deshalb am 17. Juni 1803 auf den Hohenpeißenberg ausgewichen, obwohl er auch dort auf die Dauer nicht leben konnte. Propst Herkulan hat dann im Januar 1804 den asketischen, aber in Alltagsdingen unbehilflichen Gelehrten zu sich nach Oberammergau in Kost und Wohnung genommen⁶¹.

Vorerst durften nur die noch in Rottenbuch bleibenden Vikare von St. Ulrich, Wildsteig, Böbing und Bayersoien im Klostergebäude wohnen, rückten aber in den Verwaltungsräumen des Westflügels neben der Stiftskirche zusammen (Kellerei, Hausmeisterei, Kastenamt). Clemens Braun bezog bis auf weiteres das Zimmer des ehemaligen „Kammerschreibers“ (d.h. Sekretär des Propstes) im ersten Stock darüber, neben dem einstigen Archivraum. Doch war seine Zukunft ganz ungewiß; denn er konnte wegen der Kränklichkeit keinen auswärtigen Posten annehmen und wo sollte er unterkommen, wenn das Stiftsgebäude verkauft oder gar abgebrochen werden sollte? Diese Unge-
wißheit zog sich quälend durch viele Monate hinaus, weil Kommissar Schönhammer zwar allerlei Vorschläge, aber keine Lösung finden konnte^{61a}. Auf alle Fälle mußte Anfang Dezember 1803 das ganze Haus geräumt werden; denn

61 Clemens Braun. Notizen über Mitbrüder nach der Säkularisation. Einlageblätter in A. Greinwalds „Necrologium Raitenbuchae“ Ms. 1802 (Kapitels-Bibl. Ms. 22) – AEM. Personal-Akten Betreff: Ignaz Josef Egger. – Hatte dieser später jene Erlebnisse von 1803 vergessen? Denn in seinem Nekrolog auf Propst Herkulan Schwaiger – allerdings erst 1830! – urteilte er über Kommissar Schönhammer: „er war nicht gefühllos für unser Schicksal und behandelte uns mit möglichster Schonung“. – In Oberammergau freilich hatte Egger seine Studier-Ruhe, abseits von den Ereignissen in Rottenbuch seit 1804. Propst Herkulan war in den „Klassifikations-Noten“ stets voll des Lobes auf seinen Hausgenossen, z.B. 1814: „Dieser Priester ehemals im Kloster Rothenbuch Lehrer der Theologie- Kirchenrechtes- und der Philosophie hält sich als Pensionist schon im 11. Jahr bei mir auf, und seine Beschäftigung ist ein unausgesetztes Lesen und Studieren ...“ Und 1818: „Dieses so lange verborgene Licht soll doch bei der nächsten Sichtbarwerdung der regenerierten bairischen Kirche nochmalen auf den Leichter gestellt werden“. Tatsächlich wurde in einem Gutachten des Erzb. Ordinariats vom 13. Juni 1823 über „Die Errichtung von Klöstern oder Abteyen zum Behufe der Wissenschaften und des Unterrichts betreffend“, neben dem „vormaligen Prälat in Donauwörth Hr. Coelestin Königsdorfer“ und dem ehem. Prälaten von Attel Hr. Dominikus Weinberger, auch „der Ex-Canonicus vom Kloster Rottenbuch Ignaz Egger, dormal in Oberammergau“ als geeignete Vorsteher bezeichnet. – Bemerkenswert ist aber ein Fingerzeig des Erzbischofs Lothar Anselm in seinem Begleitschreiben an das Kgl. Staatsministerium des Innern: „Vorzugsweise wird der Benediktiner Orden in Vorschlag gebracht, die neu constituirten Abteyen in Besitz zu nehmen, der sowohl nach seiner Verfassung als nach der Geschichte seiner Leistungen der geeignetste ist, um die oben aufgestellten Zwecke in Vollzug zu setzen“. – (AEM.B.1439)

61a Ausführlich darüber in Anhang II, Seite 107 f.

„es wurde alles aus den Mäurn herausgerissen, was nur einen Kreuzer werth ist; alle Kästen aus der Hofstube und Sakristey, die marmornen Wasserbecken im Refectorio und Sall etc.“, wie Raimund Pertl erwähnte (Diarium).

Clemens Braun war in großer Sorge, wohin er Zuflucht nehmen könnte; er plante – um das grausige Zerstörungswerk in Rottenbuch nicht mehr ansehen zu müssen – an andere Orte (Weilheim, Unterammergau) umzusiedeln. Für alle Fälle hatte er sich sogar bei der Versteigerung der „überflüssigen Gegenstände“ aus der Wallfahrtskirche Hohenpeißenberg einen auf 32 fl. geschätzten silbernen Meßkelch um 33 fl. 18 Kreuzer erworben⁶². Schließlich durfte er im ehemaligen Seminargebäude nördlich des Kirchturms im oberen Stock 3 Zimmerchen beziehen und eine schon viele Jahre lang im Kloster Rottenbuch bedienstete Franziska Noll, die ihm schon bisher aus Mitleid das Essen bereitet hatte, damit er nicht ins Wirtshaus gehen mußte, und die ebenfalls im „Seminar“ wohnte, nahm sich seiner auch weiterhin an⁶³. Freilich bot auch diese Unterkunft keine dauernde Sicherheit, denn sie hing davon ab, was ein zu erwartender Käufer der Klostergebäude damit machen würde. Wohl deshalb hat Propst Herculian Schwaiger in einem „Pro memoria“ vom 24. März 1804 an die Regierung in München sich besonders für Clemens Braun eingesetzt: „... Sebastian Braun von Polling gebürtig, im 51. Jahre und durch volle 24 Jahre ein unverdroßener Literator bei der Bibliothek und ein fleißiger Sammler von Kupferstichen, und dem beede Commissarien, Freiherr Christoph von Aretin und der Gallerieinspektor Dillis, als sie diese Sammlungen übernommen, seinen Fleiß und Ordnung, wie über seinen literarischen Geschmack das verdiente Lob gesprochen, weil sie alles in der besten Auswahl angetroffen. Diesen Mann, darf ich gewissenhaft bezeugen, hat seine uner-sättliche Vorliebe zur Literatur durch anhaltendes Sitzen und Anstrengen zum literarischen Invaliden gemacht, und sich ein unheilbares Malheur an den Füßen zugezogen, daß er nicht mehr im Stande ist nur eine Viertelstunde stehend ganz auszuhalten und alle Tage zum Verbinden den Chirurgen nötig

62 ebd. KL. Nr. 638/ XV, 11, fol. 63

63 Raimund Pertls Diarium: 11. Juli: „H. Klemens und der Gastdiener speiseten miteinander aufm Seminar in der Franziska Zimmer und die Franziska kocht ihnen“. Der Propst aß in der Familie des Hofmarks-Richters von Ott. Die anderen Mitbrüder gingen ins Wirtshaus zum Essen.

hat⁶⁴. Dieses teilnahmevolle Eintreten des Propstes hat bewirkt, daß Clemens Braun in seiner Wohnung bleiben durfte, auch nachdem alle noch unverkauften Klostergebäude im Dezember 1804 in den Besitz einer Firma Mayer aus Aarau in der Schweiz übergegangen waren⁶⁵. Wie aus einem späteren Brief Brauns an Georg Wilhelm Zapf noch zu ersehen sein wird, hat ihm der Firmeninhaber Johann Mayer so entgegenkommende Versprechungen gemacht, daß der von Unglück und Sorgen zermürbte Clemens in helle Begeisterung geraten ist und seine Zukunft gesichert glaubte.

Doch bald sollte sich das ganze Unternehmen der Gebrüder Mayer in Rottenbuch als Fehlschlag erweisen, der mit einer Katastrophe endete und schließlich das schöne Stiftsgebäude zur Ruine werden ließ.

Daß Clemens Brauns Behausung davon unbehelligt bleiben konnte, war wiederum der Fürsorge Herculan Schwaigers zu verdanken, der nach und nach den ganzen ehemaligen Seminartrakt zurückgekauft hat. Zunächst schenkte er 220 Gulden, um es Clemens Braun zu ermöglichen, seine Wohnung den Schweizern abzulösen, die 400 Gulden verlangten. Um den Betrag zusammen zu bringen, gaben seine Schwester Elisabeth Braun 100 und auch Franziska Noll aus ihren Ersparnissen 100 Gulden. Überglücklich vermerkte Clemens diese Hilfsbereitschaft in einer lateinischen Notiz, die zugleich einen Rückblick auf die durchgestandenen schweren Zeiten und einen dankbaren Ausblick in die Zukunft umfaßt und hier in deutsch wiedergegeben werden soll: „Im Jahr 1803 habe ich sehr harte, eiserne, ehrene Zeiten erduldet, über-
voll an Ungerechtigkeiten, Räubereien, Zerstörungen, nämlich den Unter-

64 In fürsorglicher Liebe hat deshalb Propst Herculan auch für diesen „Chirurgus“, Frater Cosmas Mair, um Unterstützung gebeten, weil dieser 45 Jahre den Kranken und der Apotheke gedient hatte, jetzt aber halb blind mit 45 Kreuzern Taggeld auskommen müsse. (Fr. Cosmas Mayr – geboren 17.6.1729 in Bayersoien, Profeß 1758 – war schon beim Klostereintritt Chirurg gewesen und starb „wahrhaft an Tugend reich, an Mitteln arm“ in Rottenbuch am 23.2.1809. (Heinrich Wietlisbach, Album Rottenbuchense. 1902, S. 80). Clemens Braun hat seinem treuen Helfer einen sehr herzlichen Nachruf gewidmet, der auch für den Verfasser selbst so kennzeichnend ist, daß er nicht in Vergessenheit geraten soll: „Homo semper hilaris. Sanitatis et suae et aliorum studiosissimus, ad praestanda infirmis auxilia promptissimus, vitae et habitus regularis tenacissimus, peritissimus in arte sua ac celebris, rebus suis omnibus etiam minutissimis in pauperes distributis, nec praetermissis benefactoribus suis, proprium jam ne oboloum quidem possidens, vere pauper spiritu ac re, omnibus morientium Sacramentis devotissime refectus, plenus fide ac confidentia in Deum, placidissime obdormivit. Fatalis ipsi morbus fuit hydrops pectoralis. Solus erat, qui, religiosum, ordinis nostri habitum albi coloris cum Sarcocio, posthabitis quorumvis oblocutionibus, ad extremum usque diem constanter retinuit. – In more ipsi erat, singulis diebus circa horam etiam pomeridianam ad Deum eucharisticum invisere, eumque adorare. Tempus suum omne terebat in oratione, lectione librorum spiritualium et chirurgicorum, nec non amicorum visitatione“ – Handschriftliche Einlage im Necrologium Raitenbuchae von Anselm Greinwald. Ms. 1802).

65 Siehe Anhang, Beilage II. S. 110–112.

gang unseres ganzen Stiftes, die beweinswerte Zerstreung aller Mitbrüder. Gott, der dies gesehen und zugelassen, wird auch voraussorgen, weil er es versprochen hat. – Mir immerhin hat er ein sehr erwünschtes Geschick zuteil werden lassen; denn im Jahr 1806, nach drei Jahren fast ununterbrochener Sorgen, Plagereien und Trübsalen, habe ich wieder ein eigen Heim und Herd, sogar ein überaus angemessenes, um 400 Gulden von den Schweizern erkaufte. An Geldmitteln, und zwar ohne Rückzahlungspflicht also ganz umsonst, haben mir dargereicht mein Hochwürdigster Herr Propst Herculan 200 fl. meine Schwester Elisabeth Braun 100 fl. meine Haushälterin 100 fl. Letztere aber unter der von mir angenommenen Bedingung, daß sie auch nach meinem Tod in diesem Haus sicher verbleiben dürfe, um dort ihr eigenes Lebensende zu erwarten. Sie wird der Gemeinde Rottenbuch in keiner Weise zu Last fallen, weil sie selbst das Hinreichende für den Unterhalt besitzt. Dies habe ich ihr fest versprochen, weil sie nicht nur eine sehr ehrenhafte, sondern auch eine überaus treue und fleißige Dienerin ist. Sie verdient diese Gunst umso mehr, nachdem sie schon vor der Klosteraufhebung volle 22 Jahre unserem Stift in verschiedenen Aufgaben stets mit tadellosen Sitten, Fleiß und Treue in allem sich bestens empfohlen hatte. – Gott aber, der Urheber und Belohner alles Guten vergelte diesen meinen Wohltätern hundertfach in diesem Leben und schenke ihnen einst ewigen Lohn im Himmel“⁶⁶.

Trost und Weisheit aus der Geisteswelt der Bücher

Nachdem also Clemens Braun einen geruhsamen Winkel im Schatten des Rottenbacher Kirchturms bekommen hatte, regte sich trotz des Verlustes der kostbaren Stiftsbibliothek und der Bilderschätze wieder die Freude an der Literaturforschung. Er hatte wenigstens Anselm Greinwalds Manuskripte, dessen Kupferstichsammlung und die Bücher, die er dem Papierhändler Kaut hatte abjagen können. Und weil in der jetzigen Wohnung zu den 3 Zimmern auch ein geräumiger Hausgang vorhanden war; obendrein durch die Säkularisation der Klöster eine Bücherschwemme in den Antiquariaten lockte, entschloß sich Clemens Braun, eine Privatbibliothek anzulegen, soweit die karge Pension von einem Gulden pro Tag dies ermöglichte.

66 Diese handschriftliche Notiz gehört als Vorsatzblatt zu einer deutschen Übersetzung der Rottenbacher Klosterstatuten von Anselm Greinwald (1778), über deren sprachliche Qualität Clemens wenig schmeichelhaft urteilte; denn damals war noch Latein die Sprache der Wissenschaft.

Auch die Korrespondenz mit seinem Bücherfreund G.W. Zapf wollte er wieder aufnehmen, nachdem sie fast ganz eingeschlafen war. Dieser hatte zwar nach zehn Monaten Pause zuletzt am 27. Januar 1803 (Brief 131) an Clemens Braun geschrieben, daß er krank sei, aber doch die Bücherarbeit nicht aufgeben wolle. Dann folgte wieder ein langes Schweigen, denn das Jahr 1803 brachte den Wirrwar der Säkularisation. Doch im Oktober ließ Clemens Braun durch Bekannte in Augsburg nachfragen, ob Zapf noch dort wohne, worauf dieser am 13. Oktober 1803 (Br. 132) mitteilte, er habe vor, „dieser Babilonischen Gefangenschaft, in der ich über 30 Jahre schmachte“ zu entfliehen, denn er sei „Verfolgungen ausgesetzt“, habe jedoch „Hoffnung und Verspruch in die Dienste des Herren Kurkanzlers, Kurfürstl.-Gnaden Karl Theodor von Dalberg (1744–1817) und wie ich nicht zweifle, nach Regensburg zu kommen“. Zu diesem Zweck wolle er die Biographie des Bischofs Johann von Dalberg von Worms (1482–1503) neu herausgeben, wozu Clemens Braun beihelfen möge, – aber plötzlich wird ihm bewußt, daß inzwischen in Rottenbuch alles anders geworden ist und so fragt er: „Wie geht es denn bey und mit Ihnen? und wie befinden Sie sich? Ihre schöne und zahlreiche an Seltenheiten beträchtliche Bibliothek wird nun auch dahin seyn, wie alle in Baiern. Wenn nur die Schätze, die jetzt zusammenfließen, bekannt gemacht werden, damit das literarische Publikum Nutzen daraus zieht ...“. Der Bericht, den Zapf daraufhin aus Rottenbuch erhalten hat, war so betrüblich, daß er seinem Freund am 15. November einen Trostbrief (Nr. 133) zuschickte: „So schätzbar mir Ihr Schreiben war, so unangenehm war mir der Inhalt desselben, da ich Ihre dermalige traurige Lage daraus ersehen mußte ... kränken Sie sich über die gegenwärtige Lage der Dinge nicht zu sehr, sondern denken Sie, daß Sie Tausende Ihrer Mitbrüder haben, die gleiches Schicksal getroffen hat, und Tausende, die durch diese Veränderungen brodlos geworden und gleichsam an den Bettelstab gekommen sind. Denken Sie, daß dieses alles im Plane der Vorsehung lag“. Nach einem Blick auf die politischen Umwälzungen, die in Europa vor sich gehen und niemand hat voraussehen können, fährt er fort: „Genug, sind Sie ruhig, leben Sie in Ihrem jezigen, obgleich für Sie traurigen Stande, vergnügt zufrieden, dann werden Sie einen Theil Ihrer Leiden vergeßen, und denken, daß es nur in dieser Welt sey, in einer anderen werden wirs alle besser bekommen, wo alle Leiden, alle Trübsale, alle Verfolgungen ein Ende haben werden. Schonen Sie Ihre Gesundheit, Ihr Leben und lesen Sie die Biographien so vieler Gelehrten, so werden Sie überzeugt werden, daß viele darunter sind, deren Schicksale eben so traurig waren, und dann werden Sie wieder zufrieden seyn. Folgen Sie mir, es wird Ihnen behagen“. – Solch christlich-stoische Erwägungen, so gut sie gemeint waren, änderten freilich nichts an den betrüblichen Lebensverhältnissen in Rottenbuch; aber Zapf ver-

sprach, auch: „Wenn ich für Sie etwa litterarisch und biographisches erhaschen kann, so werde ich an Sie denken. Hier folgen einstweilen zu Ihrer Unterhaltung eine Anzahl (58) Porträts zum Andenken. Künftig ein mehreres. Leben Sie wohl und schreiben Sie bald wieder – ganz dem Ihrigen Zapf m.p.“

Tatsächlich hat Clemens Braun sich beim Umgang mit Büchern und Bildern Trost gesucht; denn im Antwortbrief vom 24. Nov. 1803 (Nr. 134) schreibt Zapf: „Angenehm ist es mir, Ihnen mit den Porträts einiges Vergnügen gemacht zu haben. Ihre kurzen Biographien kommen im evangelischen Ministerium vor, da es lauter Prediger von Augsburg sind ... Kommt mir was von biographischen Büchern unter die Hand, so rechnen Sie sicher auf mich.“ Braun hatte auch über das Benehmen des Herrn von Aretin bei der Bibliotheksübernahme in Rottenbuch berichtet, wozu Zapf meint: „Die Begegnung des Hrn. von Aretin war mir auffallend und befremdend. Aber seine Physiognomie deutet so was an, und als Baron muß er ja Despot seyn. Es ist gar nicht erlaubt, Geschenke, die nicht zur Bibliothek gehören und Eigenthum sind, wegzunehmen. Was er Ihnen gegen Revers ließ, ist keine Gnade. Nur Panzers teutsche und lateinische Annalen, sowie die Bibliotheca Bunaviana können Ihnen brauchbar seyn, die übrigen sind deswegen jetzt überflüssig, weil die Incunabeln weg sind. Was ich für Sie in diesen Tagen zurücklegte, das send ich Ihnen hiebey und wünschte mehrers finden zu können. Inzwischen werde ich auf Sie sicher denken. – Lieb wäre es mir, wenn ich sie wieder sprechen könnte. Sollte es denn jetzt nicht möglich seyn? Wo sind denn Ihre übrigen Herren Mitbrüder hingekommen? Und Was hat man aus den schönen Klostergebäuden gemacht? Sollten Sie denn nicht schreiben dürfen, was sie wollen? Ich glaub nicht, daß Briefe eröffnet werden, dies wäre barbarisch und boshaft, und gewiß gegen die Gesinnungen Ihres gnädigsten Landesherrn. Schreiben Sie mir bald wieder, ich aber bin und bleibe ganz der Ihrige ...“

Auch in den folgenden Briefen Zapfs (vom 1.9. und 23. Dezember 1803), Nr. 135–137) ist von Bücherkäufen die Rede. Während er selbst seine Sammlung großzügig vermehren konnte, mußte Clemens Braun sehr sparsam sein. Er hat deshalb auch bei jedem Buch eingetragen, bei wem und um welchen Preis er es gekauft hat. Zwei von Zapf ihm am 1. Dez. 1803 zugeschickte Bücher um 1 fl. 15 kr. konnte er erst am 13. März 1804 bezahlen. Bis dahin waren auch Brauns Briefe ganz ausgeblieben. Erst der tiefe Kummer über die brutale Entleerung der restlichen Stiftsbibliothek durch den Münchner Papierhändler Kaut am 21. Februar 1804 drängte ihn zur Nachricht an Zapf, wobei er auch die Liste der so mühsam vom geizigen Aufkäufer abgerungenen Werke mitgeteilt hat (vgl. oben S. 56 f.). Es waren dies:

1. *Ciaconii, Alphonsi, Vitae Romanorum Pontificum et Cardinalium, cum*

- Notis Aug. Oldoini S.J. Tomi IV. Romae 1677 in fol. maj. cum Icon. et Insignibus, aliisque Figuris plurimis. Voll. IV. – 2 fl. –
2. *Historia Ecclesiastica Centuriatorum Magdeburgensium* Centuriae XIII. Basileae per Joan. Oporinum. 1560–1574. Voll. VII in fol. Editio originalis. Volumini ultimo adhaeret: *Nigrim, Georgii*. Papistische Inquisition und gulden Fluß der Römischen Kirchen etc. 1589 in fol. cum Iconibus – 3 fl. 30 x (Braun hatte dieses Werk 1792 um 5 fl. gekauft)
 3. *Eysengrein, Giulielmi*. Historiae Ecclesiasticae adversus Centuriatores Magdeburgenses Centenarius I. Ingolstadii. 1566. – fl. 30 x
 4. *Frizon. Petri*. Gallia Purpurata, qua cum Summorum Pontificum, tum omnium Galliae Cardinalium Res gestae continentur. Lutetiae Parisiorum 1638, cum Insignibus. – fl. 30 x
 5. *Spelman. Henrici*. Concilia, Decreta, Leges, Constitutiones in Re Ecclesiarum Orbis Britannici. Tomus I. a primis Christi saeculis usque ad annum 1066. Londini 1639. – fl. 30 x
 6. *Foxi. Joannis*. Rerum in Ecclesia gestarum, quae postremis et periculosis his temporibus evenerunt, Commentarii. Pars I. Basileae 1559. Pantaleonis. Henr. Martyrum Historia, caeterarumque rerum in Ecclesia postremis his temporibus gestarum Commentarii. Pars II. Libri praecedentis. Basileae 1563. Vol. – fl. 30 x.
 7. *Nauleri. Joann.* Chronicon, ab initio Mundi, usque ad annum Christi MD. Tomus I. et II. Coloniae 1564 Vol. I. – fl. 30 x
 8. *Thuani, Jac. Aug.* Historiarum sui temporis Opera, Tomi II cum Appendice. Offenbachii Ysenburgicorum, 1609 et 1610, Vol. I. – fl. 30 x.
 9. *Historia Rerum in Oriente gestarum* ab exordio mundi ad nostra haec usque tempora etc. Authoribus *Joan. Zomara, Niceta Choniata, Niceph. Gregora et Laonico Chalcocondile*: ex interpretatione Hiernoymi Wolfii cum Appendice etc. Francofurti ad Moenum. 1587. Vol. I. – fl. 30 x
 10. *Kulpisii. Jo. Georgii*, Volumen Rerum Germanicarum novum, continentur: *Aenneae Silvii*, Historia Friderici III. Im. cum. *Jo. Henr. Boederi* Annotationibus: *Poetae anonymi*. Annales de Gestis Caroli M. Imperatoris: *Anonymi*. Vita Caroli M. Imperatoris – *Nitharidi Angilberti* de Dissensionibus Filiorum Ludovici Pii, usque ad annum 843: *Alberti Abbatis Stadenensis* Chronicon ab orbe condito usque ad annum 1256: *Martini Poloni* Chronicon – *Andreae Presbyteri Ratisponensis* Chronicon Bavariae – et alia. Argentorati 1685. cum Figg. Vol. I. – fl. 30 x
 11. *Leibnitii. Godefr. Guil.* Scriptores Brunsvicensium etc. Tomi III Hannoverae 1707 et 1711. Vol. III. – 1 Fl. 30 x – *Vgl. oben Anm. 43!*
 12. *Reschii, Joseph.* Annales Ecclesiae Sabionensis, nunc Brixinensis atque Conterminarum. Tomi II. Augustae Vindelic – 1760. Vol. II. – 1 fl. – x

13. *Thomassini Ludovici*. Vetus et Nova Ecclesiae Disciplina etc. Tommi III. in fol. Venetiis. ex Typograph. Balleoniana, 1766. Vol. III – 1 fl. 30 x
14. *Van Espen, Zegeri Bernardi*. Jus Ecclesiasticum universum hodiernae disciplinae, praesertim Belgii, Galliae, Germaniae et vicinarum Provinciarum accomodatum. Tomi II. cum Eiusdem Supplemento in Corpus Juris Canonici. Coloniae Agripp. 1748. – Adhaeret: Eiusdem Commentarius in Canones et Decreta Juris veteris ac novi, et in Jus novissimum. Opus posthumum. Coloniae Agripp. 1755. Vol. III. – 1 fl. 30 x
15. *Martene Edmundi*. De Antiquis Ecclesiae Ritibus Libri III. Tomi IV. Antverpiae. 1763–1764. Prostant Venetiis. Vol. II – 1 fl. 30 x
16. *Estii. Guilielmi*. Absolutissima in omnibus B. Pauli et Septem Catholicos Apostolorum Epistolas Commentaria. Tomi III. cum Accensionibus Jac. Merlo-Horstii et Barthol. Lyntrensis. Parisiis 1679. Vol. II. – 1 fl. – x
17. *Vecchiotti. Hieronymi*, de Anno primitivo ab exordio mundi ad annum Julianum accommodato, et de Sacrorum Temporum ratione Libri. Augustae Vindelic. impressum domi et expensis ipsius Autoris per Andream Aperger. 1621. in fol. atlant. – fl. 30 x
18. *Hermannii van der Hardt*. Magnum Oecumenicum Constantiense Concilium de universali Ecclesiae Reformatione, Unione et Fide. VI Tomis comprehensum. Francofurti, Lipsiae et Helmstadii. 1700. Vol. III. – 1 fl. 30 x
19. *Natalis Alexandri*. Historia Ecclesiastica Veteris ac Novi Testamenti, ab orbe condito ad A. C. 1600. Editio novissima, aucta et emendata per Constantinum Boncaglia. Tomi IX. Lucae. 1734. Vol. VIII. – 4 fl. 30 x.
20. *Scheidii. Christ. Ludov.* Origines Guelficae. Tomi V. Hanoverae 1750–1780. Vol. V. – 2 fl. 30 x
21. *Critici Sacri* Seu Variorum Annotata in omnes V. ac N. T. Libros etc. Tomi VII quibus accesserunt Supplementorum Tomi II. Editio omnium huc usque completissima Francofurti ad Moen. 1695–1701. Vol. IX. – 4 fl. 30 x

Am 16. März 1804 traf dieser Bericht bei Zapf ein, was er am selben Tag noch bestätigte (Brief 139), aber ausführlich beantworten könne er das Schreiben Brauns erst in etwa 8 Tagen. Seine Empörung über die Bücherplünderung jedoch mußte er gleich anbringen: „Ich wollt, ich hätt es nicht gelesen, so wär mir mein Herz nicht verwundet und kein gerechter Zorn über Kaut verursacht worden“. – Und, im selben Atemzug bricht seine eigene Bücherhabgier durch: „Nun muß ich fragen, ob Sie von den erhaltenen Büchern keine – versteht sich, nicht um den elenden Preis wie Sie’s bekommen haben – an mich abtreten wollen. Unter diesen wären:

Ciaconii vitae Pontificum et Cardinalium. Vol. IV.
Centuria Magdeburgenses. Vol. VII.
Frizon Gallia Purpurata.
Foxi et Pantaleonis historia eccles postr. temporis.
Leibnitii. Script. rerum Brunsvicensium. Vol. III.
Scheidius Origines Guelficae. Vol. V.“ –

Es waren also gerade die wertvollsten Bücher, die Zapf seinem Freund wieder abjagen wollte, nachdem dieser sie mit solcher Mühe vom Papierhändler Kaut erbettelt hatte! Umgekehrt bot er Cl. Braun einige Bücher zum Kauf an, auch „viele Porträts von Joh. Jak. Haid und anderen Künstlern. In folio. Hierüber erwarte ich Nachricht. Wenn ich nur nicht wieder über das Verfahren der Bibliotheken in Baiern aufs neue krank werde, denn Ihre Nachricht kränkte mich sehr. Künftige Wochen kommt der Hr. von Aretin zu mir und dann werde ich mit ihm sprechen, aber ohne mich heraus zu lassen, noch weniger Sie zu nennen. Mit künftigem Boten also das weitere ...“ Doch es dauerte bis 30. März 1804 mit der Fortsetzung der Korrespondenz (Brief 140), denn Zapf hatte selbst sorgenvolle Erlebnisse. Er war krank und gleichzeitig auch seine Frau, die am 22. März unerwartet starb: „Die ersten drey Monathe in diesem Jahr waren für mich traurig“⁶⁷. „Mein Schreiben vor 14 Tagen werden Sie ohne Zweifel erhalten haben. Die Anekdote mit den Bibliotheken und dem schlechten Verfahren mit denselben hat mich nicht wenig gekränkt, und ich nahm mir vor, diesen Umstand dem Herrn von Aretin bekannt zu machen.“ Als dieser nach Augsburg kam und Zapf ihn zur Dombibliothek (auf die Baiern Anspruch erhob) begleitete, erzählte er ihm „das schlechte Verfahren mit den Klosterbibliotheken, mit der ernsten Frage, ob es ihm bekannt sey? Er erstaunte darüber und sagte, daß ers unmöglich glauben könne, ich aber versicherte ihm, daß ich Beweise geben wolle, und nannte ihm auch einige vorzügliche Werke. Hierauf erwiederte er voll Zorn und Eifer, daß dieses sträflich von den Kommissären gehandelt sey, und geahndet werden mußte, sie sollen kassiert werden“. Am 9. April werde von Aretin wieder zu Zapf kommen, um einen Büchertausch zu machen. „Da werde ich wieder über dieses Kapitel mit ihm sprechen, und ihm die Bücher verzeichnen, welche ins Makulatur geworfen worden sind. Aber das versteht sich, daß ich weder Kloster noch die Person nenne, von der ichs habe, mithin dürfen Sie sich nicht fürchten.“

67 Auch die Erwartung, durch Kurfürst v. Dalberg in Regensburg eine neue Lebensstellung zu bekommen, erfüllte sich nicht, obwohl Zapf persönlich in Regensburg empfangen worden war und eine hoffnungserweckende Aussprache mit Seiner Gnaden hatte. (Brief Nr. 133. 15. Nov. 1803)

Bezüglich seiner im Brief vom 16. März genannten Wunschliste von den Büchern, die Braun dem Papierhändler Kaut abgekauft hatte, will Zapf sich nun mit: Leibnitii Scriptores rerum Brunsvicensium begnügen. Ja am 13. April 1804 (Brief 141) heißt es sogar: „Ich bin auf die ausgesuchte Bücher gar nicht verseßen, indem ich Gelegenheit habe, solche alle aus den Dupletten der Klosterbibliotheken Baierns zu erhalten“ durch Freiherrn von Aretin, der wieder in Augsburg war, um Tauschgeschäfte mit Zapf zu vereinbaren. Cl. Braun hatte ihm offensichtlich auch von seinem Vorhaben berichtet, an Greinwalds unvollendeter Klostersgeschichte Rottenbuchs weiterzuarbeiten, was Zapf mit einer spöttischen Bemerkung abriet: „Ihre Klostersgeschichte forzusezen scheint mir dermalen eine überflüssige Arbeit zu seyn, zu der sie keine Bücher mehr nothwendig haben, außer Sie wollen solche zum Zeitvertreib bearbeiten, und dazu wünsche ich Ihnen dauerhafte Gesundheit, die ich aber wahrlich einer undankbaren Arbeit nicht aufopfern möchte, besonders da sie die Existenz des Klosters nicht mehr zurückrufen können“. – Eine seltsame Idee vom Sinn und Zweck der Geschichtsschreibung; aber Clemens Braun hat sich diesen Rat anscheinend zu Herzen genommen, denn in seiner eigenen Hinterlassenschaft waren außer bücherkundlichen und biographischen Notizen über die zeitgenössischen Mitbrüder keine historischen Arbeiten über Rottenbuch zu finden. –

Statt dessen empfahl ihm Zapf wieder etliche Bücher zum Kauf und „was die Porträts anbelangt, so sind dieselbe in keinem Band vereinigt, sondern einzeln, und seitdem habe ich noch mehrere aufgetrieben. Es kommt nur darauf an, ob Sie alle Editionen sammeln. Zum Aussuchen zu versenden, das geht nicht wohl an, denn ich müßte gut dafür stehen, und könnte allenfalls in Verdrüßlichkeiten kommen. Alle Kupferstiche oder Porträts zusammen könnten auf 12 fl. 20 Kr. zu stehen kommen, belaufen sich aber ungefähr auf 230 bis 240 Stücke“. Ob Braun diese Bilder gekauft hat, ist nicht bekannt. Er mußte sogar wegen der zwei Bücher, die nur 2 fl. 45 Kr. kosteten zur Zahlung gemahnt werden, was Zapf (Brief vom 27. April 1804 Nr. 142) damit begründete, daß er durch seine Krankheit, den Tod und das Leichenbegängnis der Frau selbst in großen Geldmangel geraten sei. Am 3. Mai 1804 (Brief 143) erhielt er dann den fälligen Betrag, erfuhr aber zugleich, daß auch Clemens Braun wieder krank geworden war: „Wenn Sie wieder gesund sind, so schreiben Sie mir, um mit Ihnen mehr plaudern zu können, das ich jetzt unterlassen muß. Ihrer Handschrift sieht man es an, daß (Sie) ziemlich schwach sind. Ich wünsche Ihnen baldige Besserung und eine dauerhafte Gesundheit“. Auch Zapf selbst klagt über starke Schmerzen am Fuß. Und dann folgt eine recht unverblümete Aufforderung: „Leben Sie noch recht lange, wenn es aber beschloßen wäre, daß Sie sterben müßten, so wünsche ich der Erbe Ihrer Bücher zu seyn. Wir

sind Menschen, und als Menschen sind alle diesem Schicksal unterworfen ...“ Das Schicksal jedoch nahm einen anderen Verlauf; denn der unersättliche Büchersammler Zapf mußte noch vor Clemens Braun sterben, am 29. Dezember 1810. – Zunächst aber verstummte das briefliche Zwiegespräch zwischen beiden; für ein ganzes Jahr unterblieben Nachrichten aus Rottenbuch wegen Krankheit und Unrast als Folge der Veränderungen und Sorgen durch die Säkularisation des Stiftes. –

Unterdessen zeigte sich; daß die eindringlichen Hinweise Zapfs bei Herrn von Aretin auf die große Schlamperei beim Verkauf der Klosterbibliotheken an den Papierhändler Andreas Kaut nicht wirkungslos geblieben sind. Am 28. August 1804 wurde Kaut zum kurfürstlichen Landesdirektionsrat Graf Arco zu einer Aussprache gerufen, woraufhin der Hofbibliotheks-Sekretär Joh. B. Bernhard den Befehl erhielt, die im ehemaligen Hieronymitenkloster (im Lehel) durch Kaut gelagerten Bücherbestände aus den Klöstern Steingaden, Rottenbuch, Polling, Wessobrunn und Andechs nach wertvollen Werken durchzusehen. Kaut war wütend über diesen Erlaß und schrieb am 5. September 1804 an die Regierung: „Hätte ich jemals vermutet, daß ich wegen dieses elenden Pavels von Büchern in einen weitläufigen Schriftwechsel, unnötige Kosten und nachteilige Zeitversäumnisse mich einlassen mußte, so würde ich nie mit der Kurfürstl. Landesdirektion einen Kontakt eingegangen haben. Der Kaufpreis von 50 Kreuzern für den Zentner dieser Bücher ist das unbedeutendste, allein die Transportkosten, Reisekosten, Zeitversäumnisse, ausgestandene Strapazen, Interesse für das ausgelegte Kapital (es betrug 240 fl.) – diese sind weit bedeutender, als von einer kurfürstl. Landesdirektion mag erwogen worden sein. Ich mußte in jedes Kloster selbst reisen, in manches zwei- und dreimal, bis es beliebt worden, mir den Pavel zu extradieren ... Jeder Tag kostet mich 15, 18 bis 20 Gulden ... Allenthalben mußte ich bezahlen jeden Schritt und Tritt. Für Fracht samt Trinkgelder, von Rottenbuch kommt mir allein die Fracht ab jeden Zentner auf zwei Gulden – (es waren 93 Zentner, 4 Pfund) – und von manchem anderen Kloster auch noch mehr ...“ „Fällt es aber einer Kurfürstl. Landesdirektion ein, die mir eigen angehörigen Bücher – eigen angehörig sage ich, weil ich selbe baar bezahlt und auf meine Kosten hieher gebracht habe – nochmal aussuchen zu lassen, so setzet man mich dadurch in die Notwendigkeit, eine eigene Person von meinen Hauptgeschäften (d.h. der Papierherstellung) wegzunehmen, selbe so oft und wann es dem Untersuchungskommissar gefällig ist, auf das Lehel zu senden mit dem Schlüssel, um auf- und zuzusperren, wenn ich mich anders der Eigentumsrechte nicht

begeben will ...“⁶⁸. Doch das Protestschreiben Kauts verhinderte nicht, daß der Hofbibliotheksekretär Bernhart seinen Auftrag durchführte, das Bücherlager im Münchener Lehel nach etwa noch vorhandenen kostbaren Werken zu mustern. Aber auch der Schongauer Landrichter Frz. X. Schönhammer erhielt von hoher Stelle eine Rüge, weil er als Kommissar in Rottenbuch alle zurückgelassenen Bücher in Bausch und Bogen dem A. Kaut überlassen hat, so daß dieser allein frei schalten und walten konnte. In einer Meldung aus Schongau vom 4. Sept. 1804 meinte Schönhammer beschwichtigend: „Der Schrank der theologischen Werke war unstreitig der vollste, der philosophische und juristische Schrank hingegen waren ziemlich entleert.“ Die Sucherei zog sich lange hinaus und das Ergebnis war enttäuschend gering, wie Sekretär Bernhart meldete (12.9.1804) „von der großen Menge Bücher, welche aus den Klöstern Rottenbuch, Steingaden, Polling, Diessen, Wessobrunn und Andechs waren, entzog ich nur 72 Werke der Vernichtung. Zwar führte Kaut, nach seiner mündlichen Äußerung, *die Bücher von Rottenbuch* schon im Monat Hornung d.J. ab, in welcher Zeit viele derselben zu Pappendeckel umgearbeitet sein mögen. Es ist aber doch auffallend, daß von diesem Kloster noch so viele schlechte Werke vorhanden sind, während die guten und brauchbaren Bücher der Vernichtung unterliegen mußten. Gewiß ist es, daß von Schriftauslegern, Theologen und Juristen, deren Werke aus mehreren Teilen bestehen, sich noch einzelne Bände – von größeren historischen Werken aber sich nichts mehr vorfand“. Laut Verzeichnis hatte Bernhart aus Rottenbucher Bestand nur mehr 11 Werke und 9 von der Oefele-Sammlung dem Bücherwust entnehmen können⁶⁹ – Unter den „schlechten“ Büchern verstand Bernhart wohl die theologischen, für welche die Aufklärer kein Interesse hatten, wie ja auch Schönhammer meinte, der Verlust sei nicht so schlimm, weil „der Schrank der theologischen Werke“ der vollste gewesen sei.

Das Schlußkapitel über die Geschichte der Rottenbucher Stiftsbibliothek schrieb ein paar Jahre später kein geringerer als der Direktor der Hof- und Staatsbibliothek in München, Freiherr von Aretin selbst. Es ist kurz und klingt etwas melancholisch, weil auch dieser so freidenkerische Beamte inzwischen erfahrener geworden ist. In seinem Bericht vom 8. September 1807 ist u.a. zu lesen: „... In allen Klöstern aber machte man, dem höchsten Befehl zufolge, eine eigene Klasse von Büchern, die wegen ihres abergläubischen und der Beförderung der Volksbildung entgegenstehenden Inhalts zu Makulatur

68 STAM.A.R. Nr. 642/82 Bibliotheken; 644/83–84. Kaut (1803–1812) – Sigfrid Hofmann. Über das Schicksal der Rottenbucher Klosterbücherei. In: Schongauer Nachrichten, Beilage „Für Feierstunden“ Nr. 21, 27.5.1942.

69 HStAM. Kl. Rottenbuch 639/9–18.

gemacht werden sollten. Nicht alle in den Klöstern aufgestellten Kommissäre waren geschickt genug, die Vollziehung des Auftrages gehörig zu besorgen. So geschah es z. B. im Kloster *Rottenbuch*, daß dem Papierfabrikanten, mit welchem die Regierung wegen Vernichtung der auszumusternden Bücher einen Akkord geschlossen hatte, die ganze von der Bibliothekskommission zurückgelassene Bibliothek als Makulatur übergeben wurde. Um die Größe dieses Schadens zu ermessen, muß man wissen, daß *die Bibliothek zu Rottenbuch eine der vorzüglichsten in ganz Deutschland war*, und daß die Kommission, als sie dorthin kam, aus den vorher bereisten Klöstern schon so viel ausgewählt hatte, daß sie in Rottenbuch nur die selteneren Werke mitnahmen, die übrigen aber, weil die ihr anempfohlenen Bibliothek schon damit versehen waren, zur Vermeidung unnötigen Transportes und zu großer Anhäufung von Dubletten zurückließ. Auf solche Art wurde dem Papierhändler eine vollkommen eingerichtete Bibliothek, welche in jedem Fache die vorzüglichsten Werke enthielt, nach dem Gewicht (der Zentner zu 50 Kreuzer) zuteil. Der eifrige und gelehrte Klosterbibliothekar geriet in Verzweiflung, als er diese Sammlung, für welche er den größten Teil seines Lebens verwendet hatte, in die Papiermühle wandern sehen mußte. Nur durch fußfälliges Bitten konnte der ehrwürdige, beinahe 70jährige Greis⁷⁰ einige kostbare historische Werke retten, die er mit den Resten seines kümmerlich ersparten Geldes erkaufen mußte⁷¹.

Die Kenntnis der Rottenbacher Ereignisse im Zusammenhang mit der Aktion Kaut verdankte v. Artin sehr wahrscheinlich den Gesprächen mit G. W. Zapf in Augsburg und es ehrt auch ihn selbst, daß er jetzt Clemens Brauns Verdienste anerkannte, den er seiner Zeit in den Bibliotheks-Reisebriefen 1803 nur bespöttelt hatte⁷².

Inwieweit G. W. Zapf und Clemens Braun von all diesen Vorgängen in München Kenntnis bekommen haben, ist aus dem Briefwechsel zwischen beiden nicht zu entnehmen, der nach sehr langer Pause (seit dem Brief Zapfs vom 15. Juni 1804) erst am 12. April 1805 wieder auflebte: „Womit hab ich es versehen, daß sie mir gar nicht mehr schreiben?“ – klagt Zapf; denn schon auf seinen letztjährigen Brief vom 15. Juni 1804 hatte Braun nicht mehr geantwortet – „oder sind Ihre kränklichen Umstände daran schuld?. Da ich nun nicht weiß, ob Sie mehr leben, so versuche ich doch, Ihnen hier einige Ankündigun-

70 Hier hat v. Artins Erinnerung sich geirrt; denn 1803 stand Clemens Braun erst im 50. Lebensjahr. Vielleicht war ihm beim Aufenthalt in Rottenbuch der kränkliche und bekümmerte Bibliothekar viel älter erschienen?

71 Waldemar Sensburg. *die Bayerischen Bibliotheken*. München 1926. S. 74 f.

72 Vgl. Seite 53.

gen zu schicken, und sollten Sie auch nicht mehr auf dieser bukelten Welt anzutreffen seyn, so mag man sie Ihnen in die Ewigkeit nachsenden“. Dabei handelt es sich u. a. um ein neu erscheinendes Werk „Abbildungen berühmter und besonders um die Arzneikunst verdienter Gelehrten nebst ihren vornehmsten Lebensumständen. 18 Hefte mit 180 Porträts“ in 4^{to}. Es wurden nur 50 Exemplare gedruckt, jedes kostet 25 fl.; den Text hat Zapf selbst verfaßt und er meinte, diese Serie würde auch in Brauns Sammlung passen, doch ihm wohl zu teuer sein. – „Soviel heute in Eil. Leben Sie wohl und schreiben Sie bald – ganz dem Ihrigen Zapf m. p.“ (Brief Nr. 145).

Eine aufschlußreiche Antwort auf das lange Schweigen gab Clemens Braun am 30. April 1805 und es ist ein unerwarteter Glücksfall, daß dieser und zwei weitere Briefe von ihm entdeckt werden konnten⁷³, da doch alle vorausgehenden seit 2. Nov. 1790 verschollen sind.

„Verehrtester, Schätzbarster, Lieber Freund – Anhaltende und immer abwechselnde Kränklichkeiten bald auf der Brust, bald an den Füßen, und die marternde Ungewißheit meines Standortes machten mich verdrüssig, unthätig und unterbrachen alle Korrespondenz. Schon dreymal packte ich meine Sachen zusammen und war im Begriff, von hier weg, und 1 mal in ein benachbartes Haus, das 2. mal nach Weilheim, das 3. mal nach Unterammergau zu ziehen; weil ich hier bey der zerstörenden Aufklärung Baierns gar keine guten Aussichten fand, und die despotische Gewalt unserer After-Regenten mir nichts als Kränkung zuzog. – Erst seit 14 Tagen gieng mir eine günstigere Sonne auf. Ein reicher Schweitzer Kaufmann und Fabrikant aus Aarau, Joh. Rudolph Mayer kaufte die 3 Klöster Polling, Rothenbuch und Steingaden⁷⁴. Dieser kam in der Charwoche hieher: ich machte ihm meine Aufwartung: stellte meine Angelegenheiten vor, und er sagte mir die 3 bisher bewohnten und aneinander hängenden Zimmer (ehemals Dienstbothen Kammern) samt der sehr bequemen Küche und Holzlege, auf der Stelle zu, mit der Bemerkung, daß ich auf 3 Jahre hier sicher und gewiß ruhig zu verbleiben habe. Auf weitere Zukunft könne er mir noch keine völlige Zusicherung geben, werde aber besorgt seyn, daß ich hier immer eine anständige Wohnung finde. Am 15. April abends (es war der Ostersonntag) kam H. Mayer selbst auf mein Zimmer, besah alles, lud mich zu sich auf ein Glas Wein, vom eigenen Gewächse, sicherte mir den bisherigen Wohnort auf meine ganze Lebenszeit und

73 Während die große Sammlung der Stadtbibliothek Augsburg aus der Korrespondenz Zapfs von 1765–1790 (26 Voll.Cod.Aug. 2° 411–436) die Briefe Clemens Brauns bewahrt, haben sich drei späte Briefe (30. April, 21. Mai, 22. Juli 1805) in das Stadtarchiv Augsburg verirrt, wie auch Brauns „Bibliotheksgeschichte Rothenbuchs“ für G.W. Zapf von 1796. (Selekt W. Zapf, Korrespondenzen 151–156)

74 Am 15. Dezember 1804 war Rottenbuch den Schweizern übergeben worden.

zinsfrey zu, und versprach mir alle Hilfe und Unterstützung. Ich sah den Mann wie einen Engel Gottes an, und auf die vielfachen Neckereyen, die ich bisher zu leiden hatte, war sein (– ? –) für mich ein Trostwort, das nur ich fühlte, aber keinem anderen Menschen gleich fühlbar machen kann. Ein Landes- und Religionsfremder Mann nimmt mich erbarmend auf meine ganze Lebenszeit, und ohne Vergeltung in sein Haus auf: und der Landes-Vater stößt seine schuldlosen Landeskinder aus ihren eigenen Häusern mit Gewalt hinaus. Welch ein ärgerlicher einerseits, und andererseits erbauender Kontrast! Jetzt, Freund, schnaube ich wieder leichter, und jetzt wollen wir schon wieder öfter miteinander schwätzen; dann hoffe ich, daß der größte Sturm vorüber seyn werde, wenn nicht die Franzosen ein neues Trauerspiel anfangen. H. Mayer erzählte mir vor erst 8 Tagen, daß allem Anscheine nach die Franzosen neuerdings die Schweiz besetzen wollen. – –

Ich staunte über Ihre Freyheit, womit Sie den Herren in Augsburg so bittere Wahrheiten, und so ganz offen in Bart hinsagten. Sie müssen ja groß eingeüßt haben. Aber ebenso könnte auch ich mich ereifern über gewisse Baiersche Stadt- und Staatsesel, die Baiern immer kultivieren und reformieren wollen, ohne vom Lande nur eine oberflächliche Kenntniß zu haben. Doch itzt noch den Finger auf den Mund, bis der gewaltige und Unglück verbreitende Klub zersprengt ist“. –

Am Schluß des Briefes folgt noch die Bitte um ein Exemplar der Biographie seines † Freundes Christian Karl am Ende, die Zapf bearbeitet hat⁷⁵, und das Geständnis: „Seit 1 1/2 Jahren bin ich in der literarischen Welt ganz fremd geworden.“

Wie dieses ganze Schreiben offenbart, war Clemens Braun durch die schikanöse Art der Säkularisation in Bayern und seine persönlichen bitteren Erfahrungen so tief verletzt, daß ihn im Gegensatz dazu die zuvorkommenden Freundlichkeiten des Schweizers Rudolf Mayer überaus beeindruckt haben und er die Zukunft für gesichert hielt – was sich aber schon bald ändern sollte.

G. W. Zapf zeigte sich in seiner Antwort vom 17. Mai 1805 (Brief Nr. 146) erschrocken und besorgt wegen der schroffen Kritik an der Staatsregierung: „Schätzbarer Freund! Daß Sie jetzt wieder aufleben und in ihrer Wohnung bleiben, las ich mit Vergnügen ... Aber nur eins muß ich Sie bitten, daß Sie sich wegen der bitteren und auffallenden Ausfälle gegen Ihren Landesherrn und sein Ministerium in acht nehmen. Wie bald könnte es geschehen, daß ein solcher Brief verloren gieng und in unrechte Hände käm. Gott! welche Leiden müßten Sie erdulden! Sie wissen es selbst, was für eine schwere Strafe auf das

75 G. W. Zapf. Geheimrat, Leben und Verdienste des Pfarrers von Kaufbeuren, Christian Karl am Ende, Nürnberg 1804.

Crimen laesae Maiestatis gesetzt ist, besonders aber da solche Sachen sich nicht mit Ihrem Stand vereinigen lassen. Was Sie mir schreiben, bleibt bey mir, nur keinem anderen vertrauen Sie sich an. Was geschehen ist, können Sie nicht ändern, und dem was noch geschehen wird, können Sie keine Schranken setzen. Sie wissen ja selbst, daß sich die Menschen vieles in der Welt gefallen lassen müssen, und daß keine Vollkommenheit existirt. Warum wollen wir uns kränken, und einer Gefahr aussetzen. Ich schreibe auch frey, wie Sie aus meiner letzten Schrift gesehen haben⁷⁶, aber ich lebe auch in ganz anderen Verhältnissen wie Sie und bin keiner solchen Gefahr ausgesetzt, hänge auch nicht einzig und allein von Augsburg ab. Verzeihen Sie mir diese Bemerkungen, sie sind alle zu Ihrem Besten.“ –

Zu dem Vorwurf der Majestätsbeleidigung (*Crimen laesae Maiestatis*) hat Cl. Braun in späteren Jahren dieser Briefstelle eine erklärende Fußnote beigelegt: „Nicht so schrieb ich, aber meine Empfindung äußerte ich wohl. C.B. *Reprobavi tantum, quod ipsa nunc (1818) reprobat, et factum dolet, et reprobare curat Aula, irreparabile damnum*“. –

Nach seiner eindringlichen Warnung fügt Zapf in seinem Brief ebenso freundschaftlichen Trost bei: „In der That, Sie sind glücklich, daß Sie an dem Schweizer Kaufmann Meyer einen Mann gefunden, der Ihnen freien Aufenthalt gibt und ohne Zweifel auch mit einem oder anderen unterstützt. Sie können sich jetzt ruhiger Ihrer Muse pflegen, und alles Geschehene vergessen. Sie haben schöne Bücher, die Sie unterhalten, und können allem Trotz bieten. O Freund! Wie gut ist es, unabhängig und für sich selbst leben zu können. Als Sie noch im Kloster waren, waren Sie freilich gewissermaßen auch unabhängig, dennoch aber mußten Sie sich nach der vorgeschriebenen Regel fügen, deren Wirkung jetzt aufgehört hat. Ohne Zweifel haben Sie Ihre Bücher, die Sie sich selbst angeschafft haben, behalten dürfen und diese vermehrten Sie durch einen Ankauf mehrerer anderen von dem Esel(!) Kauth“. Anschließend berichtet Zapf über seine Erwerbung auf Bücherauktionen und Raritäten. Auch möchte er über den seiner Zeit berühmten Ex-Jesuiten und theologischen Schriftsteller Franz Xaver Feller (1735–1802)⁷⁷ von Clemens Braun nähere Auskünfte, weil er diesen persönlich gekannt hatte. Worin diese Beziehung bestanden hat, ist unklar; Feller war erst im Jahr 1794 nach Deutschland übersiedelt. Jedenfalls war Zapf darüber unterrichtet; denn er schreibt: „Fellers Schriften, da Sie mit ihm bekannt waren, werden Sie also kennen. Sein Cate-

76 Welche – offenbar polemische – Schrift hier gemeint war, ist nicht näher bekannt, sie betraf wohl Augsburger Ereignisse. Auch Cl. Braun spielt in seinem Brief darauf an.

77 Siehe: M. Buchberger. Lexikon für Theologie und Kirche III Band, 1931. Sp. 995. Die Erstausgabe des „Catechisme philosophique“ war 1772 unter dem Pseudonym Flexier de Reval in Lüttich herausgekommen.

chisme philosophique kam erst kürzlich ganz neu heraus. Herr Du Mont, Sekretär bey der Nuntiatur, mein vertrautester Freund, der täglich zu mir kommt, und ich zu ihm, war auch der vertrauteste Freund zum Feller und hat mehrere handschriftliche Sachen von ihm. Dieser vermehrte und verbesserte diesen Katechismus, und gab ihm ganz neu heraus, und beehrte mich mit einem Exemplar in 3 Duodezbanden. Er wird nun auch supplemente zu seinem Dictionaire biographique bearbeiten und herausgeben ... Wissen Sie vom Feller noch ein und andere spezille Nachrichten zu seiner Lebensgeschichte, so bitte ich mir solche bekannt zu machen, besonders sein eigenhändiges Verzeichniß aller seiner Werke, auch der anonymen und pseudonymischen, mittheilen möchten. Seine Biographie werde ich nächstens zur Hand nehmen und dieselbe bearbeiten. – Noch eine Frage: Haben Sie unter Ihren Porträts den Mabillon und Montfaukon nicht? Diese möchte ich gerne im zweiten Heft der Biographien auftreten lassen“.

In seinem Antwortbrief vom 21. Mai 1805 zeigt sich Braun recht kurz angebunden, weil er sich von seiner Krankheit noch recht schwach fühlte. Das Bildnis Mabillons von E. Desroches gestochen in Kl. 4 habe er in seiner Sammlung. „Ich arbeite wirklich an einem genauen Verzeichnisse aller meiner Portraits nach des Herrn Panzers Methode: aber diese Arbeit geht langsam fort, weil ich die Um-Auf- und Unterschriften, Jahrezahlen, Mahler, Zeichner, Stecher, die Art des Stiches, Format genau und so anzeige, daß man jeden Abdruck vom anderen sicher unterscheiden kann. Zudem hat mir die vorjährige gewaltsame Krankheit eine sehr zitternde Hand zurückgelassen, und schreibe also langsam und oft sehr hart. Ich bin erst beym Buchstabe G, die Buchstaben A–F enthalten 1607 verschiedene Blätter; jene Bildnisse aber, die ich in ikonographischen Büchern habe, sind nicht mitgerechnet. *Die ganze Sammlung wird wohl über 7000 Stück betragen.* Kann ich mit Porträten, oder wie immer, Ihr schönes Vorhaben unterstützen, so wirds mich herzlich freuen. Für heute schließe ich, und nänne mich mit aufrichtigster Hochachtung und wärmsten Freundschaftsgefühlen Ihren alten Freund Klemens mpr“. –

Zapfs nächster – und zugleich letzter – Brief an Clemens Braun, datiert erst am 12. Juli 1805 (Nr. 147), beginnt mit einer Entschuldigung: „Sie verzeihen, daß ich Ihnen so spath antworte, wo ich Ihnen doch schon längst hätte geschrieben haben sollte ... Allein wie konnte es anderst seyn, denn denken Sie sich 5 Wochen aneinander Bücherauktionen, denen ich beiwohnte“. Und natürlich hat Zapf auch fleißig eingekauft und nennt eine ganze Reihe von Neuerwerbungen. – Hätt ich nur einmal einen Katalog über meine Bibliothek, um alles übersehen zu können, aber dazu finde ich dermalen keine Zeit. Doch habe ich einen über meine litterarische Sammlung verfertigt, die nun

dermalen über 2600 Bände stark ist. Meine ganze Bibliothek möchte dermalen über 6000 Bände enthalten“. –

Clemens Braun aber hatte um diese Zeit wenig Zeit für Bücher und Bilder, wie er am 22. Juli 1805 schrieb: „Vorige Woche hatte ich den Töpfer und Maurer, zwey sehr unreinliche Handwerksleuthe, in Arbeit. Jener mußte uns einen ganz neuen Doppelofen für 2 Zimmer aufsetzen und zwar nach Schweizermethode, die viel oekonomischer seyn soll: diese 2 Zimmer ausweißnen, die lockeren Fensterstöcke befestigen etc. Ich mußte also 2 Zimmer ganz ausräumen, mich aufs engste zusammenziehen und bey dieser Gelegenheit wurden meine Portraite so verrammelt, daß ich denselben nicht mehr beykommen konnte. Dies ist die Ursache, warum ich Mabillons Bildniß erst heute schicke. Ich lege noch das Verzeichnis meiner Portraitsammlung von A–H bey, weiters hab ich’s noch nicht fortgesetzt“. –

Damit war der langjährige Briefwechsel der beiden Bücherfreunde jäh und für immer zu Ende. Der Grund dafür ist nicht bekannt; aber vielleicht haben die erneuten Sorgen Cl. Brauns, als sich bald schon der Mißerfolg des Unternehmers Mayer anbahnte, sowie echte Trauer wegen der Profanierung des ganzen Klosterbereichs und die nachfolgende Zerstörung des schönen Stiftsgebäudes auch das Interesse an der Korrespondenz mit G.W. Zapf versiegen lassen. Und es war ohnehin nicht so, daß Braun nach seiner Klosterzeit nur mehr für und mit Büchern hätte leben wollen und können. Er ist auch weiterhin seiner augustinischen Ordensgesinnung treu geblieben und hat, soweit es die durch Krankheit geschwächten Kräfte zuließen, bereitwillig in der Pfarrgemeinde Rottenbuch Seelsorgsdienste übernommen, durch Meßfeiern, Beichtaushilfe, Krankenbesuche und Orgelspiel bei den Gottesdiensten. So hat z.B. Pfarrer Zobel von Breitenwang, als er 1804 die große Orgel der Stiftskirche um 1000 fl. kaufen wollte und die Pfarrgemeinde Rottenbuch sich dagegen sträubte, in einem Gesuch vom 28.8.1804 an die Regierung von München als Beweis für die Entbehrlichkeit der Orgel vorgebracht, daß „nur der alte Priester Clemens Braun die Orgel spielen könne und der sei meistens krank.“ Der Lehrer aber sei nur ein mittelmäßiger Spieler und verstehe schon gar nicht die Orgel zu „traktieren“⁷⁸.

Pfarrer Laetus Bauhofer hat in den „Classifications-Noten“, die auf Anordnung des Bischöflichen Ordinariats Freising alljährlich erstellt werden mußten, seinen Mitbruder Clemens Braun durchwegs loben können. So 1812: „*Wissenschaftliche Bildung*: ganz vorzüglich; *Amtseifer überhaupt*: Be-

78 StAM.KL. Rottenbuch. 641/ 19,94.

ständig unermüdet; *Moralisches Betragen*: Ausgezeichnet gutes. – Sehr fleißig im Beichtstuhle und zu jeder kirchlichen Funktion auf den ersten Ruf bereit. Ist als Organist ein großer Beförderer der Volksmusik^{78a}. Auf Beförderung der Staatsanstalten (d.h. wohl: Schulen) hat er keinen Einfluß“.

„*Besondere Bemerkungen*: Klemens Braun war schon als junger Priester einer der eifrigsten Convent- und Volks-Beichtväter. Seinen Eifer für gründliche Religion und gute Sitten zeigte er durch Herbeischaffung guter Lese- und Gebetbücher. Er war auch durch mehrere Jahre Novizenmeister, und Lehrer der dogmatischen und moralischen Theologie, in welchen Ämtern Er sich durch besonderen Fleiß und gründliche Gelehrtheit auszeichnete“. – Im Bericht von 1813 wird auf die vorjährigen Angaben zurückverwiesen und dazu ergänzt: „Auch jetzt noch verwendet er jährlich einen schönen Theil seiner Pension zu seiner weiteren Vervollkommnung auf nützliche und kostspielige Bücher, wie wohl er eine sehenswürdige Sammlung von selben schon wirklich besitzt“. – Für 1814 lautet der Bericht: „Alles wie 1813 – Vorzüglich zum Predigtamte, fleissig im Beichtstuhle. Wenn es erforderlich ist verwendbar zur Kirchenmusik“. Wie Braun einst „in jedem Fach mit ganz vorzüglicher Zufriedenheit der Oberen“ tätig gewesen, so ist er auch „seit der Auflösung noch der alte Geistesmann, und das Vorbild eines wahren Klerikers“. Und 1815 fügte Pfarrer Bauhofer hinzu: „... auch jetzt in seinem Alter macht er in den Pfarreien Baiersoyen, Böbingen, Rottenbuch viele, nützliche und willige Dienste“.

Eine besondere Zuneigung verband ihn mit der Dorfkapelle auf dem Schönberg (zur Filiale Bayersoien gehörig), weil sie dem hl. Papst Clemens geweiht war. Noch kurz vor der Säkularisation hatte Propst Herkulan Schwaiger vom Freisinger Generalvikariat die Erlaubnis erbeten (11. Jan. 1803), daß dort gelegentlich eine hl. Messe gefeiert werden darf. Nach längerer Unterbrechung durch die Wirrnisse der Säkularisation konnte erst am 31. Dez. 1812 ein Gottesdienst stattfinden und die Kapelle durch freiwillige Spenden ausgestattet werden. In der Liste der Wohltäter (1814) steht vermerkt: „Herr Klemens von Rottenbuch verehrt den Heiligen Sankt Klemens als seinen Namenspatron – zum Andenken zu der Gemeindekapelle“. Diese wurde abgebrochen, als die 1866 geweihte Expositur-Kirche „Maria Himmelfahrt“ errichtet war⁷⁹. Auch im Bericht von 1816 wird Brauns Fleiß im Beichtstuhl belobigt, zugleich aber darauf hingewiesen, daß die Kränklichkeit zunehme: „Ein Priester von 62 Jahren, an kein bestimmtes Fach angewiesen und mit

78a Von seiner Wohnung konnte er direkt durch das Chörlein im Seitenschiff zur Orgelempore gehen.

79 Emil Schneiderhan, Chronik und Häusergeschichte Schönberg (1977) S. 42.

körperlichen Schwachheiten belastet, was kann er mehr leisten als was in den Klassifikations-Noten angegeben ist? Nur schade, daß die Körpers-Kräfte mit seinen Geistes Kräften nicht balancieren: So groß seine Kenntnisse wirklich schon sind, so sucht er doch durch Beyschaffung kostspieliger Hilfsquellen noch größer selbe zu machen“. Auch in den folgenden Jahren ab 1817 wird der Eifer im Beichtstuhl, „beim Besuch der Kranken“, in „Unterstützung der Armen“, Mithilfe in der Kirchenmusik anerkannt. Noch 1821 schreibt Pfarrer Bauhofer: „Zu allen seinem Alter angemessenen priesterlichen Verrichtungen in hiesiger und benachbarten Pfarreien der Willigste“^{79a}.

Wie diese Hinweise deutlich machen, blieb für Clemens Braun, neben seiner Aushilfe in der Pfarrseelsorge, die stille Liebe zur Bücherwelt ein steter Ansporn unermüdlichen Forschens. Man muß sich wundern, wie es ihm bei seiner mageren Pension möglich gewesen, wengleich infolge des überreichen Angebots bei den Antiquaren die Preise verhältnismäßig billig waren. Doch schon aus dem Briefwechsel mit Zapf zeigte sich, daß selbst bescheidene Ausgaben nur mit Mühe bereinigt werden konnten. Clemens Braun hat denn auch fast in jedem gekauften Buch genau vermerkt, von wem und um wieviel Geld er es erworben hat. Hier nur ein paar Beispiele: In „Acta Congregationis Archiepiscoporum et Episcoporum Hetruriae, Florentiae Anno MDCCLXXVII. (ed. a Carolo Schwarzel) Bambergae MDCCLXXIX.“ ist vermerkt: „Comparavi opus jam compactum e Bibliopolio Bürgleniano Augustae⁸⁰ pro 4 fl. – anno septimo extinctae Canoniae nostrae ac *exilii mei*. 1811“. In: „Sixti Senensis, Bibliotheca Sancta, Venetiis apud Franciscum Senensem 1566 fol.“ – „editio prima et originalis – Liber pro 2 fl. 13 Kr. ex Bibliotheca Zapfiana, per Bürglen. 1812. d. 14. Sept.“ In: „Annales Ecclesiastici auctore Caesare Baronio Editio novissima, Antuerpiae ex Officina Plantiana MDCLXX“ steht Brauns Notiz: „Voll XXXIII. Baronii, Raynaldi, Bzovii et Pagi pro 44 fl. – per Kranzfelder, Antiquar. Augustanum. 1812 mense Julio.“ In: „S. Aurelii Augustini. De Civitate Dei Libri XXII. cum Commentariis etc. – Francof. ac Hamburgi, Sumpt. Zachariae Herteli MDCLXI“. – „Liber pro 1 fl. per Kranzfelder 1815 d. 23. Jun.“ „Corbinian Khamm Hierarchia Augustana etc. I–IV. Augustae 1709–1719“. – „Voll. IV. Liber pro 3 fl. per Kranzfelder 1818“. „S. Hieronymi Opera omnia. Editio Victoriana, Antwerpiae 1578–79. Tomi IX in folio ex Officina Christoph. Plantini“. ⁸¹. „Hanc editio-

79a Archiv des Erzbistums München, Personal-Akten, Betreff: Clemens Braun.

80 Bürglen war der Stiefsohn des G.W. Zapf und selbst Buchverleger; doch war das Verhältnis zwischen beiden recht gespannt, wie aus Briefen Zapfs erkennbar ist.

81 Außer dieser Hieronymus-Ausgabe von Marianus Victorius (Erstausgabe, Rom 1565–72) besaß die Rottenbacher Bibliothek auch die von Erasmus, Basel 1516 Tom.X. und die von Vallarsi, Venetiis 1766–1772 in 11 Bänden. Von dieser Ausgabe bemerkte Cl. Braun, daß sie nunmehr in Händen des Propstes Herkulan Schwaiger ist.

nem ego Clemens Braun e direpta Bibliotheca Pollingana mihi vindicavi. Voll IV per Kranzfelder 1820 pro 5 fl. “. – „S. Gregori Opera. Lutetiae Parisiorum 1675. III Tomi“. – „Voll III pro 6 fl. per Kranzfelder. 1821“.

„Cornelius a Lapide. S.J. Commentaria etc. Antwerpen 1694“ – Haec XV Volumina aequabili forma compacta, per Kranzfelder pro 20 fl. 1821“.

„Thomae de Blanc. S.J. Commentaria amplissima concionatoria in omnes Davidis Psalmos. Coloniae Agripp. 1697. VI voll“ – „per Kranzfelder, pro 6 fl. 24 Kr. 1822“.

Nach dem Jahr 1822 gab es keine Bücherkäufe mehr, denn ein schwerer Schlaganfall lähmte die körperlichen und geistigen Kräfte Clemens Brauns für den Rest seines Lebens. Noch am 6. Mai 1822 schrieb Laetus Bauhofer im „Classifications-Bericht“ von ihm „Zu jeder kirchlichen Funktion bereitwillig“. Als Pfarrer war er nämlich selbst auf jede Mithilfe angewiesen, weil am Ende seiner Kräfte. Archidiakon Herkulan Schwaiger schildert dies in einem Bericht an das Ordinariat vom 8. Mai 1822⁸²: Laetus Bauhofer „ist seit dem letzten Jahren und itzt so geist- und kraftlos, daß es ihm bei seinen auffallenden körperlichen Gebrechen unmöglich wird die selsorglichen Verpflichtungen zur Zufriedenheit der Parochianen zu erfüllen, wie er auch täglich auf mein gewissenhafte mit ärztlichem Attest begleitete Einberichtung zur höchsten weltlichen Stelle um Quieszierung seine Entlassung erwartet, und es itzt um so nothwendiger wird, daß in Bälde ein brauchbarer Mann für diese Gebirgspfarrei praesentirt werde, als der in Rothenbuch quieszierende rothenbuchische Konventual Clemens Braun, der immer den kränklichten Pfarrer nach Kräften ausgeholfen, erst kürzlich von einem Nervenschlag berührt wurde.“ War es eine Vorahnung, die Clemens Braun bewogen hat, am 21. April 1822 ein Testament zu verfassen? Bald darauf kam der Zusammenbruch, wie Herkulan Schwaiger in einem erneuten Bericht vom 24.–25. Mai 1823 über den Zustand der beiden Pfarrseelsorger meldete: „Was den resignierten Pfarrer Laetus Bauhofer betrifft, so ist dieser beinahe ganz verloren, und stets bei so vielen körperlichen Leiden und Gebrechen in den Händen der Mediziner und Chyrurgen, und öfters so kraftlos nicht einmal celebrieren zu können. – In einem solchen Zustande totaler Unbrauchbarkeit befindet sich der ehemalige rothenbuch. Bibliothekar Clemens Braun in Raitenbuch, schon beinahe ein volles Jahr vom Schlage getroffen, hat er nebenbei das Unglück einer auffallenden Verstandlosigkeit so daß er nicht einmal eine hl. Messe zu lesen im Stande ist.“ – Ein tragisches Schicksal für diesen geistig hochgebilde-

82 AEM. Personal-Akten. Betreff: Laetus Bauhofer.

ten und seeleneifrigen Priester, daß sein Leben immer mehr in einen Dämmerzustand versank und erst nach vierjähriger Verdunklung am 23. September 1826 erlöschen konnte, um in das „ewige Licht“ zu gelangen⁸³. In bewegten Worten meldete Propst Herkulan am 27. September 1826 dem Erzbischöflichen Ordinariat den Heimgang des von ihm stets hochgeschätzten Mitbruders: „Ich mache die gehorsamste Anzeige, daß der ehemalige rothenbuch. Conventual Sebastian Clemens Braun am 23. dieß in Rothenbuch gestorben und am 25 ten dort beerdigt worden ist. Er war unter den noch wenigen lebenden Rothenbuchern der Senior, gebohren am 21. Jänner 1754, Profeß 29. Sept. 1773, Priester 18. Sept. 1779. – Ein Mann von ausgezeichnete Religiosität und Gelehrsamkeit, außer wenigen Jahren Theologie-Professor und Novitzen-Meister, war er einzig bis zur erfolgten Säkularisation Bibliothekar, und zeichnete sich bei diesem Fache als Kenner literarischer Seltenheiten aus, und auch noch als Commorant in Rothenbuch, was er bei seiner äußerst genügsamen Lebensweise an seiner Pension erübrigte, verwendete er zum Ankaufe wichtiger, zu wenig erkannten und geschätzten Werken. Kurz, Er hinterließ einen literarischen Schatz, und hat denselbigen, wie mir gesagt wird, zu einer Kapitelbibliothek bestimmt. Möge dieser Schatz benützt werden!!

Niemand ging von ihm weg, ohne von ihm belehrt und erbaut zu sein, schade, daß er seit 4 Jahren allmählich so an Geisteskräftigkeit abgenommen, endlich binnen einem Jahre bis zur unbehilflichsten Kindheit in jeder Rücksicht herabgesunken und so auch wie ein unmündiges Kind ohne Schmerzen sanft hinübergeschlummert. – Noch am 6. September würdigte S. Exzellenz Erzbischof den Seligen eines huldvollen Besuches“⁸⁴.

Weil Clemens Braun sich verpflichtet gefühlt hatte, in Fortsetzung der Nekrologien aus der Klosterzeit, den nach der Säkularisation verstorbenen Mitbrüdern auf losen Blättern Lebensdaten und Nachrufe zu widmen, wollte Propst Herkulan auch dem Verfasser selbst diesen Liebesdienst mit einem ausführlichen Lebensrückblick danken:

„Anno 1826 d. 23. Sept. defunctus est Pl. Rev. Clemens Braun (Sebastianus), natus in Polling 1754 d. 21. Jan. professus ao. 1773 d. 29. Sept. sacerdos d. 18. Sept. 1779, aetatis ergo vix 73 an. sepultus in Rottenbuch. – Vir iste sin-

83 Pfarrer Bauhofer dagegen starb schon am 13. Juli 1823. Propst Herkulan, der seiner Zeit mit ihm zusammen in Rottenbuch Profeß abgelegt (1775) und in Freising die Priesterweihe empfangen hatte (1781) schreibt in seiner Todesnachricht an das Ordinariat (13.7.1823): „Schade, daß der Verblichene seine Talente und zu allem seine Geschäftsgewandtheit und vorzüglich seinen hinreißenden Kanzelvortrag, in dem sich alles vereinigte, was den selbigen dem frommen Zuhörer ebenso angenehm als aufs Herz greifend war, keinem jungen in der Seelsorge angestellten Priester als Erbtheil hinterlassen kann“. – Laetus (Vinzenz) Bauhofer, geb. am 27.7.1755 in Oberammergau, war 1804 bis 1822 Pfarrer in Rottenbuch.

84 AEM. Personal-Akten: Betreff: Clemens Braun.

gulare decus canoniae suppressae, pietate aequae ac doctrina sana excellens. – In obeundis demandatis officiis ad amissim obientissimus, uti aequae dexter et conscientiosus, egit in Canonia ante extinctionem usque ad annum 1803 – successive Confessarium – Magistrum novitiorum – Theologiae professorem et subsequenter annis ferme 20 annis bibliothecarium, in qua sparte indefesse occupatus et per commercium cum viris literariis sibi nomen eruditi litteratoris acquisivit, et multi laudant ac admirantur in eo singulares eruditas adnotationes, quas operibus rarae editionis et ponderosi argumenti in eleganti Latinitate inscripsit. Vir iste de suppressione Canoniae et ferme funditus destructis aedificiis intime contristatus⁸⁵, sibi parvam aediculam prope turrinam ecclesiae comparavit, et in quantum debilitatae vires corporis permisere parochum adiuvit praecipue in Confessionali, utpote in hoc sancto negotio ad solamen piaee plebis infatigabilis. In cibi et potus parcitate superbiam Carnis tenens, quod illi supererat de pensione annua in emtionem libronum ab antiquariis convertit, et sic intra 23 annos non tantum magnum sed etiam pretiosum numerum comparavit eo fine, ut post mortem thesaurus iste in usum pro sacerdotibus in archidiaconatu et confinia serviret, prout in testamento hunc laudabilem finem et executionem suae voluntatis distincte expressit.

Jam ao 1823 primo tanto impulsu apoplexiae prostratus nec vix moreretur, et ita debilitatus in omnibus praesertim animae viribus, nempe omni memoria et rationis usu amissis, ut ultimis 3 vitae annis merite imbecilli infanti similis comparari potuerit, et sic tandem denuo leniter apoplexia tactus uti innoens infans absque dolore innocentem animam supra dicto die 23. Sept. 1826 exhalavit. Herculanus P. C. R. pro memoria.“

Die „Kapitels-Bibliothek“ und ihre späteren Schicksalswege

Wie Herkulan Schwaiger erwähnte, war es Clemens Brauns eigener Entschluß, seine ganze Büchersammlung den Dekanaten Rottenbuch und Schongau zu überlassen, der durch das Testament kundbar wurde. Geplant aber hatte er dies sicher schon lange; denn bloß zur privaten Liebhaberei allein hätte es sich nicht gelohnt, sich diesen Büchervorrat sozusagen vom Munde ab-

85 Als Beispiel dafür: Cl. Braun konnte sich nicht damit abfinden, daß der ehemalige Klosterhof, obwohl nach und nach die Nebenkirchen und das Stiftsgebäude abgebrochen waren, als ein profaner Platz gelten solle, weshalb er sich noch 1816 gegen den Brauereibesitzer Josef Wörmann beschwerte, weil er das Vieh durch den Klosterhof zur Weide treiben ließ. (HStAM. Antiquar-Registratur Nr. 3601/9. 3609/371)

zusparen. Auch war er durch seine Erfahrungen als Bibliothekar im Bilde darüber, daß sehr oft bedeutende Büchersammlungen nach dem Tod der Besitzer von den Erben verschleudert und zerstreut werden. Deshalb wollte er seine Schätze zur Weiterbildung der geistlichen Mitbrüder für die Zukunft nutzbar machen. Was er aber im einzelnen hierüber bestimmt hatte, ist leider unbekannt, weil der Wortlaut seines Testaments bisher nicht auffindbar war. Im Katalog der „Kapitels-Bibliothek“ ist bloß summarisch notiert:

„Verzeichnis der vom Hochw. Hochgelehrten H. Clemens Braun vermög Testament vom 20.6.1822 den beiden Rural-Kapiteln Raitenbuch und Schongau zum gemeinschaftlichen Gebrauch geschenkten Sammlung von Büchern, Manuskripten und Kupfern.

Bücher 1428 Nummern

Manuskripte 49 Nummern (56 Bände)

Kupferstiche 7866 Bilder, davon

3041 in Duodez-sedez. klein-groß Oktav,

4645 in Klein & Groß Quart, 180 in Folio“. –

So ideal und großzügig dieses Vermächtnis gemeint war, für die Durchführung ergaben sich nicht leicht zu lösende Probleme. Dies zeigt sich schon darin, daß zu Clemens Brauns Testament vom 21. April 1822 noch ein Nachtrag am 20. Juni gemacht wurde, dessen Inhalt ebenfalls nicht näher bekannt ist. Lediglich ein vom Landgericht Schongau am 11. Juli 1827 ausgestellter „Ankaufsbrief“ bietet einige Hinweise, aber zugleich auch Rätsel; denn diese Urkunde betrifft den ehemaligen Ammermüller in Rottenbuch, Augustin Schweizer, dem die Wohnung Clemens Brauns testamentarisch zugeeignet wurde – unbekannt aus welchen Gründen. Es wird darin bekundet, daß „Nach dem Testaments-Nachtrag des bereits verstorbenen Exconventualen und Priesters Herrn Klement Braun zu Rottenbuch vom 20^{ten} Juniy 1822 und anerkannt von den Interessenten am 28. 9ber 1826 dem Augustin Schweizer, Ammermühler zu Rottenbuch, sein besessenes ludeigenes Wohnhaus /: das obere Seminargebäude genannt :/ als Erbschaftssteuer 320 fl. anfallen. Da nun derselbe über diese Realität keinen rechtmäßigen Ankaufstitel besizet, so wird ihm solcher in Bezug auf das Testament und dem Testaments Nachtrage des Herrn Erblassers vom 21ten April und 20ten Juniy 1822 unter nachstehenden Bedingnissen hierüber ertheilt:

1. Hat er der gewesenen Haushälterin des Herrn Erblassers, Franziska Noll so lange sie am Leben ist, freye und unentgeltliche Wohnung zu gestatten, ohne daß sie befugt sein soll zu irgend einer Hausreparatur einen Beytrag zu leisten.
2. Nach dem einstigen Hinscheiden dieser Haushälterin muß er einem pensionirten Geistlichen aus der Nachbarschaft wenn er in Rottenbuch woh-

nen will, auf gleiche Weise für seine Lebenstage das Wohnungsrecht gestatten, derselbe ist aber gehalten, nach seinen Kräften wie es einem Geistlichen zustehe in der dortigen Pfarrkirche an Son- und gebotenen Feyertagen bey den Geistlichen Verrichtungen Aushilfe zu leisten.

3. Hätte er für seine rückgelassene den beiden Dekanaten Schongau und Rottenbuch vermachte Bibliothek bis zu ihrer einstigen anderweitigen Unterbringung ein Zimmer, das Bibliothekszimmer genannt, welches von H. H. Herkulan Schwaiger, Probst des aufgelösten Stifts Rottenbuch, nunmehr frei resignirten Erzdiakon in Oberammergau wohnhaft, als Eigenthum angesprochen wurde, in dieser Behausung anzulassen. Da aber Herr Herkulan Schwaiger nach der am 15ten Juny dies J. von sich gegebenen Erklärung welche hier anliegt, von dem Eigenthums Rechte dieses Zimmers absteht und die Bibliothek entweder in dem Pfarrhofe zu Rottenbuch oder Schongau untergebracht werden soll, worauf Schweizer keinen Anspruch zu machen hat, so wird er von dieser Verbindlichkeit frey gesprochen.

Da nun alle Anstände gehoben sind, so wird besagte Qualität dem Augustin Schweizer als Ludeigen ausgeantwortet“. – Zur Bestätigung unterschrieb den Ankaufsbrief eigenhändig Augustin Schweizer, sowie Landrichter Boxler am 11. Juli 1827 in Schongau.⁸⁶ –

Die ersten zwei Auflagen, die Schweizer zu übernehmen hatte, lösten sich mit der Zeit von selbst. Franziska Noll starb im Alter von 76 $\frac{1}{4}$ Jahren in der ihr zugesprochenen Wohnung. Weil kein Geistlicher aus der Nachbarschaft dort einziehen wollte, wurde sie an Frau Marianne Lori aus Trauchgau vermietet, die am 23. April 1852 im Alter von 60 Jahren gestorben ist. Augustin Schweizer zog erst 1855 in das „Klement-Haus“ ein, nachdem er am 6. Februar die Ammermühle seinem Sohn Matthias übergeben hatte, und lebte dort noch bis zu seinem Tod 1886, im Alter von 92 Jahren⁸⁷.

Große Schwierigkeiten und Verzögerungen dagegen erwuchsen wegen des Standorts der Kapitels-Bibliothek, weil Clemens Braun sie *beiden* Dekanaten Rottenbuch und Schongau testamentarisch vermacht hatte. Zunächst mußte nach Clemens Brauns Tod für die Sicherheit des Bücherbestandes gesorgt werden, weshalb vorerst der ehemalige Propst und Archidiakon Herkulan Schwaiger das Bibliothekszimmer als „Eigenthum“ reservierte, bis durch die Geistlichkeit der beiden Dekanate der künftige Standort vereinbart würde. Doch darüber gab es ein heftiges Tauziehen, das sich lange nicht entscheiden wollte. Aus einem Briefwechsel Augustin Schweizers mit dem Pfarramt Rot-

86 Pfarrarchiv Rottenbuch. Akt „Kapitels-Bibliothek“, dem auch die folgenden Berichte entnommen sind.

87 „Familien-Beschreibung der kath. Pfarrgemeinde Raitenbuch 1861–1864“. S. 129.

tenbuch und dem Dekan M. Scheicher Ettal ist zu entnehmen, daß um 1830 die Bücher noch im Bibliothekszimmer des „Klement-Hauses“ standen und „als der Antrag gemacht wurde, daß die fragliche Dekanats-Bibliothek nach Schongau sollte versetzt werden, persuadirte mich der damalige Ortspfarrer nebst einigen Herrn Kapitularen, das fragliche Zimmer für die Bibliothek offen zu halten unter dem Versprechen, mir einen Theil des Schulgartens an der Rückseite meines Hauses als Remuneration zu überlassen. Es wurde darüber ein Protokoll abgefaßt. Ich hielt meine Zusage, aber die mir gegebenen Versicherung wurde nicht erfüllt, weil der fragliche Grund im Schulgarten ist und darumb weder der Herr Ortspfarrer noch die Herren Kapitularn ... darüber disponiren konnten, was mir damals nicht so bekannt war“. Dieses Protokoll war am 23. März 1831 verfaßt worden, wie Dekan Michael Scheicher in Ettal am 13. Febr. 1840 bestätigte und sei nur als „Antrag“ gedacht gewesen. „Mit der Übersetzung der Bibliothek in den Pfarrhof zu Rothenbuch erlosch aber diese Übereinkunft“ und somit stehe das einstmalige Bibliothekszimmer für Augustin Schweizer zu seiner beliebigen Verwendung frei.

Dieser Plan, die Kapitelsbibliothek nach Schongau zu versetzen hing wohl mit einem in Rottenbuch bevorstehenden Pfarrerwechsel zusammen. Eberhard Bergmair, der Nachfolger Laetus Bauhofers, resignierte im Juli 1831, der neue Pfarrer Gaudenz Adlgasser trat erst im Dezember 1831 seine Stelle in Rottenbuch an⁸⁸. Dieses „Interregnum“ schien eine günstige Gelegenheit zur Entführung der Bibliothek nach Schongau, weshalb durch das voreilige Versprechen an Augustin Schweizer diese Gefahr gebannt werden sollte. Pfarrer Gaudenz Adlgasser war aber selbst historisch sehr interessiert, setzte die Übernahme der Dekanats-Bibliothek in den Pfarrhof Rottenbuch durch und brachte sie in Ordnung⁸⁹. Als er schon 1838 die Pfarrei Benediktbeuern übernahm, bestätigten auf sein Ansuchen die zwei Pfarrer Martin Huber von Bayersoien und Adrian Utz von Böbing „die zu Rothenbuch statuirte Dekanats-Bibliothek unterm heutigen besichtigt, und dieselbe samt den Katalogen in ganz ordentlichen Stande gefunden zu haben – Rothenbuch, am 19ten August 1838“.

88 „Geschichte des Klosters und der Pfarrei Rottenbuch“, von Pfarrer Josef Bichlmair, Ms. 1890, S. 93 f. – H. Wietlisbach, Album Rottenbuchense etc. 1902, S. 99.

89 Er verfaßte u. a. „Kurze Beschreibung der merkwürdigen Pröbste des ehemals bestandenen regulierten Chorherren Stifts Raitenbuch“. Ms 1834 (AEM. B. 1475): „Sämtliche Inschriften u. sonst noch vorhandenen Merkwürdigkeiten in und außer der Kirche zu Rottenbuch“. Ms 1838 mit Bleistiftzeichnungen und einer Bildtafel in Aquarell der historischen Klosteransichten. (Histor. Verein f. Obb. Ms Nr. 555, Stadtarchiv München).

Doch war damit das Gerangel zwischen den zwei Dekanaten Rottenbuch und Schongau nicht beseitigt. Unter Pfarrer Franz Seraph Ohmüller (1838–1849), der Naturwissenschaftler und vor allem Botanikforscher war, oder nach seinem Wegzug, scheint die Bibliothek in Unordnung geraten zu sein und so kam wieder die Frage auf, was mit ihr geschehen soll? Man dachte sogar an eine Teilung der Bücher zwischen Rottenbuch und Schongau und diskutierte darüber. Wir erfahren, dies aus einem freilich viel späteren und recht umständlichen Briefwechsel des Rottenbacher Pfarrers Alois Günzinger von 1873 wegen eines vermißten Buches aus der Kapitelsbibliothek, das am 1. Mai 1850 der damalige Pfarrer Sirch in Waltenhofen entliehen haben sollte⁹⁰. Im Zusammenhang mit diesen Nachforschungen erwähnt Dekan und Geistlicher Rat Haslach von Trauchgau am 28. Nov. 1873, daß in seinem Auslauf-Journal zum 4. Sept. 1850 vermerkt steht: „Kapitelsbibliothek Rottenbuch betr.“ und meint hierzu, es sei ihm trotz der langen Zwischenzeit noch dunkel erinnerlich, „daß ich früher mit Pfarrer Sirch von Waltenhofen und Herrn Pfarrer Keppeler von Steingaden wegen Theilung dieser Bibliothek Schongau–Rottenbuch nach Rottenbuch gekommen bin, daß diese Theilung durch einen Herrn vereitelt wurde, und daß wir beim Abgang zur Unterschrift eines Scheines veranlaßt wurden ...“ – Wer jener „Herr“ gewesen, der die Teilung der Kapitelsbibliothek zwischen den Dekanaten Schongau und Rottenbuch verhindert hatte, wußte Pfarrer Haslach nach 23 Jahren nicht mehr. Aber es muß daraufhin eine grundsätzliche Entscheidung durch die bischöfliche Ordinariate München und Augsburg in die Wege geleitet worden sein.

Dies ergibt sich aus einem Schreiben des Erzbischöflichen Ordinariats München und Freising⁹¹ vom 24. September 1850 an das Pfarramt Rottenbuch, in welchem Dompropst und Direktor des Metropolitan-Archivs Dr. Martin Deutinger zunächst darauf hinweist, daß vom Dekanat Raitenbuch am 24. Mai 1850 ein Bericht nach München geschickt und dieser von dort am 28. Mai dem Ordinariat Augsburg mitgeteilt worden sei. Die Rückäußerung aus Augsburg traf aber erst am 24. August in München ein und nachdem auch das Dekanat Schongau seine Erklärung abgegeben hatte, erließ das Ordinariat

90 Es handelt sich um „Martin Luthers Tischreden“, Jena 1596 „opus rarissimum“; weshalb sich Pfarrer Günzinger als „Bibliothekar“ des Dekanats Sorgen gemacht hat und mancherlei Nachforschungen anstellte. (Im Katalog sind zwei verschiedene Angaben enthalten: Nr. 335. Martin Luther. Colloquia oder christl. nützlich Tischreden. Jena 1591, gedruckt durch Steinmann; Nr. 372. Lutheri Mart. Tischreden. Nürnberg 1579) Aus dem Briefwechsel von 1873 ergibt sich, daß damals eine eigene „Kapitels-Bibliothek des Dekanats Schongau-Leeder“ mit Katalog vorhanden war. Wo ist sie heute?

91 Pfarrarchiv Rottenbuch. Akt: Kapitels-Bibliothek“.

München folgende Entscheidung:

1. daß die in dem Pfarrhofe zu Raitenbuch aufgestellte Büchersammlung des gleichnam: Dekanates wieder in die durch den älteren Katalog vorgezeichnete Ordnung gebracht, der Katalog ergänzt und sofort untersucht werden soll, ob die besagte Sammlung noch vollständig, oder was davon etwa in Abgang gekommen sey.
2. Das Geschäft der Aufstellung und Revision wird dem Herrn Pfarrer Pr. Johann Treiber in Raitenbuch mit der Ermächtigung übertragen, nach eigener Wahl die zur möglichst schnellen Vollendung nöthigen Gehilfen gegen ein von den beyden betheiligten Kapiteln zu reichendes Honorar aufnehmen zu dürfen.
3. Ein Zeitpunkt zur vollen Bereinigung der Sache und Erstattung eines befriedigenden Berichtes hierüber läßt sich zwar, da die Jahreszeit bereits weit vorgerückt ist, nicht wohl festsetzen, man vertraut aber zu den Kenntnissen und dem guten Willen des Herrn Pfarrers Treiber, daß es dessen auch nicht bedürfen werde.
4. Ebenso hegt man zu sämlichen Herrn Kapitularen des Dekanates Raitenbuch die Erwartung, daß sie sich wegen Übernahme der Kosten des Druckes des Bücherkataloges und wegen Berechtigung der Kapitulare des vormaligen Dekanats Leeder zur Mitbenützung der Kapitelsbibliothek an die Beschlüsse der Kapitulare von Schongau ausschließen werden. Hiernach hat Herr Prodekan Daisenberger diese Angelegenheit ihrer vollen Bereinigung in möglichst kurzer Zeitfrist zuzuführen. München 24. September 1850 – Dr. M. Deutinger, Direktor“.

Pfarrer Treiber nahm sich dieser Aufgabe mit gewissenhaftem Eifer an und versicherte dem Erzbischöflichen Ordinariat „mit seinem Wissen und Willen werde die Integrität der Bibliothek nicht im mindesten angetastet“; doch könne er „bey dem gänzlich ungeordneten Zustand derselben keine Hoffnung für deren Vollständigkeit und allenfallsige Defekte aus der Vergangenheit übernehmen ... Es liegen zweierlei Verzeichnisse über die vorhandenen Bücher vor, welche nicht weniger, als überein zu stimmen scheinen. Da die Bücher nicht geordnet sind, so läßt sich über Vor- oder Abhandenseyn einzelner mit Bestimmtheit nichts behaupten, jedoch einige hat man bisher vergeblich gesucht⁹². Dekan Haslach in Trauchgau antwortete auf dieses Schreiben Pfr.

92 Es war über den „Prodecan“ eine zweimalige Aufforderung des Erzbischöfl. Ordinariats München „zur Extradition der hiesigen Kapitelsbibliothek b.m. mitgeteilt“ worden (am 6. Nov. 1850), worauf Pfr. Treiber zunächst, „mündlich“ erklärt hatte, daß diese Aufgabe nicht leicht zu bewerkstelligen sei, was er nun schriftlich begründet hat.

Treibers vom 20. Oktober 1850 beschwichtigend, es möge – wie auch „Prodekan“ (Daisenberger von Oberammergau) meine – „vorerst die Bibliothek in der Art aufgestellt werden, wie die Bücher im älteren Katalog angezeichnet sind, damit man dann desto leichter eine Übersicht gewinne von jenen Büchern, die vielleicht in der Zwischenzeit ab Handen gekommen wären. Indeß glaube ich, daß dieses auch erzielt werden kann, wenn sie in der Art der Aufstellung fortfahren, wie Sie bereits angefangen haben“. (Brief vom 5. Nov. 1850) Pfarrer Treiber machte sich sogar daran, einen neuen Katalog auf losen Blättern herzustellen; denn in einer Rechnung vom 30. Sept. 1851 über „Auslagen für die Kapitel-Bibliothek zu Raitenbuch“ sind neben Reparatur und Ergänzung der Büchergestelle, einer neuen Bücherstelle, Stellagebrettern von Schreiner Mayr auch noch aufgeführt: „6½ Buch Papier zur Anfertigung eines Kataloges in fliegende Blätter geschnitten, 1½ Buch selbst abgegebenes Papier. Spagath zum Zusammenbinden der Bilder und Scripten ... Honorar für Anfertigung des Katalogs in fliegenden Blättern, dann für Aufstellung der Bücher nach Fächern, dem Herrn Alumnus K. Rößle aus Freysing 5 fl. 24 Kr. hinausbezahlt – Honorar für Schreiben der Schilde zu den einzelnen Fächern dem Cand-Philos: Eb. Zirngibl – 30 kr. hinausbezahlt“. Die Gesamtauslagen betragen 10 fl. 45 Kr. –

Mit der Zeit erhielt die Kapitels-Bibliothek noch Zuwachs an Büchern durch Geschenk oder aus Hinterlassenschaft einiger Priester des Dekanats Rottenbuch. So „verehrte“ Pfarrer Johann Bapt. Prechtl von Unterammergau am 24. Sept. 1857 „unserer Kapitelsbibliothek beifolgende 14 Piecen akademischer Abhandlungen“ und am 14. Jan. 1854 seine eigenen Werke: a) Beiträge zur Geschichte des bayer. Oberlandes, b) Der Staffelsee, c) Chronik von Werdenfels. „Pfarrer Joh. B. Treiber, der sich solange er in Rottenbuch war, um die Bibliothek sehr bemüht hatte, vergaß sie auch als Pfarrer und damals Benefiziat in Peiting nicht; er vermachte aus seinem Nachlaß († am 2. Sept. 1875) Bücher, die Pfarrer Hofmann von Peiting am 24. Sept. an das Pfarramt Rottenbuch schickte: „Die in schwarzer Kiste, wozu dem Boten das Schlüsselchen in diesem Schreiben ausgehändigt worden, anmit übersandten Bücher hat der sel. Herr Pfarrer und Beneficiat Treiber der Kapitelsbibliothek Rottenbuch vermeint, weshalb Du um gefällige Einverleibung derselben dorthin freundlichst ersucht bist ...“. Die leere Kiste wurde zurückerbeten, welche und wieviele Bücher sie enthalten hat, wurde leider nicht vermerkt. Dagegen ist von den Büchern, die durch Schenkung des am 4. Februar 1877 in Rottenbuch verstorbenen Pfarrers Alois Günzinger zur Bibliothek gekommen sind, noch die Liste vorhanden, die in 104 Nummern z.T. mehrbändige Werke auf-

führt⁹³. Solche Zuwendungen gab es später nicht mehr, weil nachfolgende Pfarrer von Rottenbuch alle wieder fortgezogen sind.

Noch ist auch die Frage offen, wie der ideale Wunsch des Stifters der Kapitels-Bibliothek, Clemens Braun, sie möge der Weiterbildung der Dekanats-Geistlichen dienen, sich erfüllt habe? – Doch die Antwort muß ebenfalls offen bleiben, weil nur wenige Hinweise erhalten sind, z.B. eine Liste von 12 geschichtlichen und theologischen Büchern, die 1805 Pfarrer Michael Lampart von Wildsteig entliehen hatte. Vor allem waren es die handschriftlichen Quellenwerke über die Rottenbacher Klostersgeschichte, die von Forschern gewünscht wurden, wobei sich aber auch erwiesen hat, wie gefährlich der Versand solch einmaliger Manuskripte nach auswärtigen Orten sein kann. So hat Domprobst Martin von Deutinger am 25. Juli 1850 folgende 5 Manuskripte nach München schicken lassen: „Chronicon Canoniae Indersdorfensis, 1791 – Greinwald, Necrologium Raittenbuchae – Necrologium Raittenbuch saeculi XII. – Statuta Canonorum regularium – Statuta Raittenbuchensia.“ Obwohl Deutinger die Katalognummern angegeben hatte, fand sich Pfarrer Treiber nicht ganz zurecht, weil er den Inhalt der Manuskripte zu wenig kannte. Er schickte am 3. August nach München: „Necrologium Raittenbuch“ – „Mortuorologium canoniae Raittenbuch“ – „Raittenbuchensia“ (!) – „Foliant ohne Titl-Geschichte der Stifter und Aebte“. Die „Statuta Canonorum“ sandte er am 24. Sept. nach, die „Indersdorfensia“ hat er „nicht aufgefunden“. Nach Deutingers Tod (30.10.1854) wurden zwar die Folianten nach Rottenbuch zurückgegeben, aber die zwei Quartbände der „Statuta“ blieben verschollen und kamen erst nach öfteren Reklamationen im Nov. 1873 wieder in die Kapitelsbibliothek, wie Pfarrer Günzinger notiert hat.

Besonders anspruchsvoll in seinen Bücherwünschen zeigte sich der forschungseifrige Pfarrer Johann Baptist Prechtel von Unterammergau. Es war erst 1852 dorthin gekommen, aber schon am 25. Januar 1853 schreibt er an Pfarrer Treiber: „Da ich jetzt etwas Zeit gewonnen habe, so befasse ich mich ein wenig mit historisiren und zwar ist es der Ammergau welcher dermalen meine Feder beschäftigt. Ich ersuche Sie daher mir Nachricht zu geben, was an gedruckten und ungedruckten Werken über Ammergau bei der Kapitelsbibliothek liege ... Insbesondere stelle ich die Frage, ob von Greinwald, dem Beschreiber der Klosters, Manuscripte vorhanden sind u. etwa auch ein solches, welches von der Kapelle Hl. Blut bei Oberammergau handelt? Ge-

93 Pfarrarchiv Rottenbuch, a. a. O. „Verzeichnis der Bücher aus Pfarrer Günzingers Schenkung“.

schrieben hat er ein Werk hierüber, aber wo es liegt – das ist die Frage!“⁹⁴ Prechtl hatte auch im Sinn, eine „Geschichte des Archidiakonats Rottenbuch“ zu schreiben, weshalb ihm Pfarrer Treiber 9 Manuskript-Bände nach Unterammergau schickte. Doch – unbekannt warum? – änderte er diesen Plan und vereinbarte mit Benefiziat Ernst Geiß in München, daß dieser „eine gediegene geschichtliche Darstellung des seiner Zeit berühmten Klosters“ (Rottenbuch) bearbeiten werde. „Ich freue mich, diesen Gegenstand einem so tüchtigen Kopfe anvertraut zu wissen, und vereinige mein Ansuchen mit dem des H. Geiß, daß auch Sie das Ihrige beitragen mögen, damit er ein vollendetes Werk zu schaffen vermöge“ (Brief vom 28. Nov. 1853). Inzwischen hatte Benefiziat Geiß selbst am 29. Juli nach Rottenbuch geschrieben: „Da ich nun eine reichhaltige Urkundensammlung, es sind über 300 Stücke, das Kloster Rottenbuch betreffend⁹⁵, in Händen habe und ich etwas über dieses Kloster arbeiten möchte, das Resultat werde ich Euer Hochwürden unterbreiten, so geht denn die geziemende Bitte mich hierin zu unterstützen ...“ Geiß wünschte „ein handschriftliches Chronicon des P. Prosper Speer, den II. Theil des P. Greinwald und noch andere Quellen, welche vor zehn Jahren der H. Benefiziat Zacher von Raitenbuch zur Benützung erhalten ... und allenfalsige Urkunden, Aufschreibungen das Kloster betreffend auf einige Zeit gegen sichere und dankbare Zurückgabe“. Und Pfarrer Treiber entsprach nach Möglichkeit den Anforderungen.

Auch Pfarrer Prechtl seinerseits schickte von den Manuskripten, die er für sich selbst aus der Kapitelsbibliothek entliehen hatte, eigenmächtig an Geiß „vier Bände, die er für ihn als zweckdienlich erachtete“ und die er deshalb nicht mit den übrigen nach Rottenbuch abliefern konnte (Brief v. 5. Dez. 1853). Durch solches Hin- und Herwandern der Manuskripte verlor schließlich Pfarrer Treiber selbst den Überblick, weil er den Inhalt der Bände zu wenig kannte und die Titelangaben ungenau formuliert und ohne Katalognummern aus –bzw. weitergegeben worden sind. Nach Rückfragen bei Prechtl und Geiß konnten aber, wie ein „Certificat ausgestellt am 23.II.1856“ vor-

94 Hier irrte Prechtl! Zwar steht in Greinwalds „Origines Raitenbuchae I. S. 106, Anm. 132: „De Capella S. Sanguinis prope Ammergovium alio loco sermo fusior recurrit“. Doch ein eigenes „Werk“ existierte nicht. Zur Geschichte der „Kappel-Hl. Blut“ vgl. Kirchenführer Unterammergau, Ottobeuren 1969, S. 6 f.

95 Diese Urkundensammlung stammte nicht aus dem Nachlaß Clemens Brauns, sondern war eine eigene Arbeit seines Mitbruders, des Rottenbacher Chorherrn Franz (Arsenius) Rid, der von 1776–1781 (Herbst) Bibliothekar und Archivar in Rottenbuch gewesen ist. Weil Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften hat er dieser nach der Säkularisation seine Manuskripte vermacht. (Clemens Alois Baader. Lexikon verstorbener Bairischer Schriftsteller des 18. u. 19. Jahrhunderts, II. Bd. 1825, S. 29 f; Felders Gelehrten-Lexikon der Katholischen Geistlichkeit II. Bd. Landshut 1820, s. 154–158)

weist, alle an Deutinger, Prechtl und Geiß entliehenen Manuskripte (bis auf die oben erwähnten „Statuta canonicorum“) beigebracht werden. – Übrigens hatte sich die ganze risikoreiche Mühe nicht gelohnt; denn Ernst Geiß hat die angekündigte Klostergeschichte nicht geschrieben. Er teilte am 11.4.1856 Pfarrer Treiber bloß mit: „Was aus meinen Sammlungen zum Behufe einer Geschichte des Klosters Raitenbuch werden soll, weis ich vorläufig nicht“. – Von den damals zurückgegebenen Manuskripten sind später spurlos verschwunden von Anselm Greinwalds, „Origines Raitenbuchae“ das Autograph des I. und II. (nicht veröffentlichten) Bandes (Katalog Nr. 24 u. 25), sowie das „Necrologium Raitenbuchense saeculi XII“ (Katalog Nr. 33). Ein Manuskriptband mit dem (nicht originalen) Titel, „Geschichte des Klosters Raitenbuch“ war unter der Nummer 143 b im Archiv des Bistums Augsburg; unbekannt woher und seit wann. Dieser Band, im Krieg 1944 verbrannt, dürfte das Konzept Greinwalds zum II. Band der „Origines Raitenbuchae“ gewesen sein; denn aus einer Bemerkung auf S. 171 ergab sich, daß dieses Manuskript vom Jahr 1798 stammte.

In der Folgezeit hat sich die Forschung mit der Stiftsgeschichte nicht mehr näher befaßt; denn durch die völlige Ausrottung der Augustiner-Chorherrn in Bayern seit der Säkularisation war das Interesse an diesem Orden weithin erloschen und die Rottenbacher Stiftskirche galt in der Kunstanschauung des 19. Jahrhunderts als Beispiel eines „verzopften“ mittelalterlichen Bauwerks nicht viel. Erst an der Schwelle des 20. Jahrhunderts hat Pfarrer Heinrich Wietlisbach in Böbing⁹⁶, unterstützt vom Rottenbacher Pfarrer Peter Grassl, aus den Quellen der Kapitelsbibliothek sein „Album Rottenbuchense“ zusammengestellt und 1902 veröffentlicht – allerdings nur im Selbstverlag und ohne viel Resonanz beim Publikum. –

Und all die anderen reichen Bücherschätze, die Clemens Braun gesammelt und hinterlassen hat? – Sie wurden kaum benützt; vielleicht bestaunt als „Reliquien“ einer vergangenen Zeit, in der man eine möglichst universale Bildung als Mittel zur Geistes-Kultur gepflegt hatte. Es kam sogar so weit, daß die ganze Kapitels-Bibliothek als lästiges Hindernis empfunden wurde. Dies war in der Amtszeit des Rottenbacher Pfarrers Johann Ev. Krauss, 1912–1931; denn dieser, ein für Aufgaben der Caritas begeisterter Seelsorger, gründete während des 1. Weltkrieges 1916 in seinem Pfarrhof ein privates Kinderheim mit Unterstützung des Jugendfürsorge-Vereins in München. Um Platz für

96 Heinrich Wietlisbach (geb. 1854 in Luzern, Schweiz) war von 1891 an Schulexpositus in Oberau, von 4.2.1897 – 24.4.1904 Pfarrer in Böbing, dann Pfarrer in Siegsdorf; gestorben am 29.12.1914.

Schlafräume zu gewinnen, ließ Pfarrer Krauss, der für Geschichte und Kunst wenig Verständnis besaß, alle Bücher aus dem Bibliotheksaal in den oberen Gang des Pfarrhauses verlegen⁹⁷. Dort waren sie jedermann zugänglich, zumal die Haustüre den ganzen Tag offen blieb. Die Kupferstiche lagen in einer unverschlossenen Kiste vor einem Gangfenster; die Heimkinder konnten beliebig darin umherwühlen, wie ich selber gesehen habe, als ich in den Sommerferien Bücher aus der Bibliothek holte.

Weil zeitweise über 60 körperlich oder geistig gefährdete Kinder aus München kamen, plante Pfarrer Krauss ein großes „Sankt-Johannes-Kinderheim“ zu bauen und kaufte 1925 von der Gemeinde Rottenbuch ein an den Pfarrhofgarten grenzendes Grundstück von etwa ein Tagwerk um 5000 Mark. Um das Bauvorhaben finanzieren zu können, kam er sogar auf die Idee, aus der Kapitels-Bibliothek wertvolle Bücher zu verkaufen. Seltsamerweise sind aber keinerlei Anzeichen für vorausgegangene Verhandlungen zu finden und auch die sonst redselige Pfarr-Chronik verliert darüber kein Wort. Nur ein Verzeichnis im Bibliothekskatalog besagt, daß am 2. Mai 1926 das Antiquariat Adolf Weinmüller in München „mit Erlaubnis des Erzbischöflichen Ordinariats vom 1. 5. 1926“ eine Reihe von Inkunabeln und Büchern gekauft hat. Also von einem Tag auf den anderen? und formlos, ohne schriftliche Anweisung, ohne Preisangabe?? War es eine Art „Nacht- und Nebel-Aktion“? In der Verkaufsliste sind folgende Bücher verzeichnet⁹⁸:

- (1) Lactantius, Opera omnia, Roma 1468.
- (2) Augustinus, de anima et spiritu. 1472.
- (3) Thomas a Kempis, Imitatio Christi, Augsburg 1472.
- (4) Albrecht von Eybe, Ob einem Manne sey zu nemen ein eelich weyb oder nit. 1472.
- (5) Guilerinus, Expositio evang. et epistol. Augsburg 1473.
- (6) Turecremata, Psalterium, Mainz 1476.
- (7) Platina, De vitis Pontificum Romanorum, Augsburg 1479.
- (8) Historia Concilii Constantiensis, Augsburg 1483.
- (9) Coccius (?) De rebus Venetiis, Venedig 1487.
- (10) Gratii Orthoini. Fasciculus rerum expetendarum ae fugiendarum etc. Coloniae 1535.
- (11) Stumpf. Schweizer-Chronik. Zürich 1548⁹⁹.

97 Pfarr-Chronik Rottenbuch I. Bd. S. 25; 39.

98 Die z.T. beigefügten Nummern stimmen mit denen im Katalog nicht immer zusammen und sind deshalb hier weggelassen. Das Ganze wirkt etwas improvisiert.

99 Hier ist im Verzeichnis als Katalog-Nummer 183 angegeben; im Katalog selbst aber steht unter Nr. 953: „Stumpf. Schweizer Chronik. Zürich 1554, 8° mit Holzfiguren, 2 Bde.“ also zweierlei Exemplare?

- (12) Brucker (Jakob), Bildersaal berühmter Schriftsteller. Augsburg 1741.
- (13) Brucker, Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit, Augsburg 1747.
- (14) Panzer Georg Wolfgang, Nürnbergs Buchdruckergeschichte. Nürnberg 1789.
- (15) Panzer Gg. W. Annales Typographici. Nürnberg 1793. 14(?) Bde.¹⁰⁰
- (16) Zapf Georg Wilhelm, Buchdruckergeschichte von Augsburg. 1786.
- (17) Derselbe, Buchdruckergeschichte von Mainz. Ulm 1790.
- (18) Derselbe, Buchdruckergeschichte Schwabens. Ulm 1791.

Es sei hier gleich vorausgenommen, daß dieser Bücherhandel in der Folgezeit seinen beabsichtigten Zweck nicht erfüllt hat, weil nach dem Tod des Pfarrers Krauss am 12. Juni 1931 das Kinderheim im Pfarrhof Rottenbuch aufgelöst wurde und so auch das Bauvorhaben erloschen ist. —

Damit nicht etwa weitere Verluste sich ereignen könnten, entschloß sich 1928 Domkapitular Dr. Michael Hartig, als Direktor der Erzbischöflichen Ordinariats-Bibliothek die Rottenbacher Kapitels-Bibliothek zum Teil nach München bringen zu lassen. Die Pfarr-Chronik berichtet zum 21. Juni 1928 (I. S. 50): „H. H. Domkapitular Prälat Hartig kam hieher um im Einverständnis mit dem Dekanatsklerus Rottenbuch Bücher und Kupferstiche aus der hiesigen Kapitelsbibliothek herauszusuchen, welche dann der erzbischöflichen Ordinariatsbibliothek in München eingereicht werden sollen mit dem Recht, daß sie Eigentum des Dekanats Rottenbuch bleiben. Die Bücher und Kupferstiche werden mit dem Lastauto abgeholt“¹⁰¹. Die Auswahl der Bücher war in Eile geschehen und es wurde nicht darauf geachtet, ob die Bände in rechter Ordnung aufgestellt gewesen sind. Auch ist kein Verzeichnis gemacht worden. Erst Jahre später hat Geistlicher Rat Peter Grassl aus eigener Initiative eine Liste zusammen geschrieben. Was von den 648 Buchtiteln und den ca. 20 Manuskripten die Kriegswirren 1938–1945 überstanden hat, ist in Rottenbuch nie bekannt geworden.

100 Georg Wolfgang Franz Panzer, († 9.6.1805): Annales Typographici, ab origine — 1500. Bd. I.–V. Nürnberg 1793–97. 1501–1536, Bd. VI. — XI. 1798–1803. (Vgl. Gg. Andreas Will, Nürnberger Gelehrten-Lexikon, Altdorf 1806, VII. 94–99)

101 Pfarrer Krauss war damals nicht in Rottenbuch, sondern in Krumbad auf Kur; P. Maurus Kandler OSB von Ettal vertrat ihn als Vikar. — Wie die Chronik (a.a.O) beifügte, nahm H. Prälat Hartig nicht bloß Bücher mit nach München: „Der Tabernakel mit zwei Engeln, der bisher in der Katharinen-Kapelle schon jahrelang nutzlos gelegen hat und so dem Verfall anheimgegeben war, wurde dem H. H. Kardinal Faulhaber geliehen (!) und wird wahrscheinlich in der Erzbischöflichen Hauskapelle aufgestellt“. — Dies war natürlich bloß eine Finte, um die Sachen mitzubekommen. In Wahrheit landeten der Tabernakel mit den anbetenden Engeln aus dem 18. Jahrhundert, weiß und gold gefaßt, in der Kapelle des Exerzitienhauses Fürsteneried. Und als dort wieder renoviert wurde, sind diese Rottenbacher „Leihgaben“ ins Unbekannte entschwunden.

Auch der dort verbliebene Teil der Kapitels-Bibliothek sollte nie mehr in eine geregelte Ordnung gelangen. Zwar sind nach Auflösung des „St. Johannes-Kinderheims“ (Amtsblatt Nr. 11 v. 2. Juli 1931) die Bücher wieder in den Bibliotheksaal zurückgebracht worden; doch der bis zur Wiederbesetzung der Pfarrerstelle amtierende Vikar P. Dionys Hubauer, ein Ex-Redemptorist aus Kloster Gars, kümmerte sich nicht darum und verstand überhaupt nichts vom Wert der Bücher. Als ich z. B. in die Sommerferien nach Rottenbuch kam und mich im Pfarrhof bei ihm vorstellen wollte, stand im Flur ein Korb voll gebündelter Manuskripte. Eben kamen ein paar Mädchen, die beim Umräumen halfen, und wollten ihn wegtragen. Ich fragte: „Wohin?“ Sie antworteten: „In die Waschküche zum Verbrennen; denn P. Hubauer sagte: diese alten Papierbündel sind das Aufheben nicht wert“. Einen Korb voll hatten sie schon den Flammen übergeben; dieser, mit Manuskripten Anselm Greinwalds, konnte durch solch glücklichen Zufall gerettet werden. – Als während der Amtszeit von Pfarrer Josef Forstmayr, 1951 – 1970, eines Tages ein Stück der Decke des Bibliotheksaales herabfiel, wurden im Nordteil des Pfarrhauses Gastzimmer eingebaut und deswegen die Bücher in zwei getrennte Nebenräume verlegt, nicht planmäßig aufgestellt, nicht katalogisiert. Die „Kapitels-Bibliothek“ war seitdem nur mehr ein Büchermagazin gewesen. Es war also wohlbegründet, daß Prälat Dr. Sigmund Benker, Direktor des Erzbischöflichen Diözesan-Archivs in München, am 5. Mai 1988 den noch in Rottenbuch befindlichen Teil der Kapitels-Bibliothek nach Freising bringen ließ, wo er mit dem schon 1928 durch Prälat Dr. Hartig entführten Büchern vereinigt wurde.

Dabei wird sich freilich ergeben, daß von den einst durch Clemens Braun gesammelten Werken und Kupferstichen ein beträchtlicher Teil verschwunden ist. – Doch gilt auch in diesem Fall die biblische Weisung bei Johannes 6.12.:

„Colligite quae superaverunt fragmenta, ne pereant!“

„Sammelt das Übriggebliebene, damit es nicht zugrunde geht!“

Gehorsamstes Pro Memoria an die gnädigst aufgestellte Churfrtl. Klosterkommission in Rottenbuch.

Der Churfrstl. zur Untersuchung des hiesig Klösterlichen activ- und passiv-Standes gnädigst abgeordneten Local-Commission gegenwärtig gehorsamstes pro Memoria ehrfurchtsvoll vorzulegen befinde ich mich endesunterschriebener Probst meiner Pflicht ebenso schuldig, als meinen persönlichen und amtlichen Verhältnissen angemessen. Das Commissions-Geschäft ist bereits zur Erfüllung des beauftragten Endzweckes gediehen: – hiedurch wird der Churfrtl. gndsten. Local-Commission der augenfällige Aufschluß über die geeignete wahre Beschaffenheit des hiesig stiftischen Verhältnisses nicht nur nicht entgangen, sondern auch im Wesentlichen so aufgeklärt sein, daß

- I^{mo} der ganze Geschäftsgang-Geschäftsleitung – und die mühsame administration so in einer Pünktlichkeit und Solidität mit rastlosen ökonomischen Zusammenwirken bestehe (aus) der jener beglückte Wohlstand hervorgegangen, und nach sovielen überstandenen Unfällen des jüngst geendigten unseligen Krieges¹ nie zu erwarten war.-
- II^{do} Diese Ordnung der Geschäftsführung und der gewissenhaften administration beweiset sich durch sämtliche Register – Grund- und Salbücher-Offizialen- und anderen Rechnungen – durch alle Zweige der Verwaltung – und durch harmonisches Benehmen aller einschlägigen Behörden und wodurch auch:
- III^{tio} eine ganz auffallende Wahrheit gegründet wird, wie schonend jeder und alle Unterthanen und Grundholden im In- und Auslande behandelt, wie außerordentlich unterstützt – wie selbigen in ihren unzähligen harten Umständen und Unglücksfällen lindernden Trost und werkhätige Hilfe genossen – mit welch beträchtlichen – ja beinahe bis zur Verschwendung hingränzenden Nachläßen selbigen aufgeholfen – wie nachsichtig man von ihnen die Rückstände regulirt – wie ihnen nicht nur vielfältige Kapitalien um die geringsten Zinsen, sondern auch unverzinslich vorgeliehen, und in leicht erschwingliche Zalungstermine eingeleitet – ia zur möglichsten Rettung derselbigen viele 1000 fl. mitleidsvoll aufgeopfert wurden, um selbigen Muth zum ferneren Forthausen zu machen etc. etc. –
- IV^{to} Auf gleiche Weise wird der Churfrtl. auf alles aufmerksamen Local-Commission nicht entgangen sein, auch die innerliche Beschaffenheit – Ordnung und Stimmung des samentlichen Klosterperonals mit schärferem Blicke zu sehen. – Es mögen Klöster und Stifter wegen Mißvergnügten – unruhigen – rohen –

1 Über die Ereignisse, Lasten und Unkosten dieser Kriegsjahre hat Anselm Greinwald ausführlich in einem zweibändigen Manuskript berichtet: „Raitenbuch in den Französischen Revolutionskriegen 1796–1801“ und zusammenfassend in einem eigenen Band (1803). Archiv des Erzbistums München und Freising B 1460/1 + 2; 1461.

unthätigen Menschen von der mehrmals zu gehässigen und unbarmherzigen Publizität noch so verschrien sein – so muß doch hier das forschende Auge nicht unbemerkt gesehen haben, daß wir bis itzt noch immer im frohen Gemeinsinne – brüderlich harmonischer Liebe – und in thätiger Pflichterfüllung so fortgelebt, daß wir uns das Lob einer ofenen – geselligen – aufgeklärten mit frohem Gemeinsinn belebten Kommunität nicht nur von allen Anwesenden, sondern auch sogar von französischen feindlichen Generalen eigen gemacht haben.

(Beiliegend folgender Brief des Generals Molitor) St. Avold, 9. Sept. 1801

Herr Prälat! – Obwohl ich Ihnen so lange nicht schrieb, so erhielt ich doch den guten und hochachtungswürdigen Prälaten von Rottenbuch und seine liebenswürdigen Herrn in stetten Andenken.

Ich schicke Ihnen hier das Porträt unseres ersten Konsuls (Napoleon Bonaparte) welches Sie, wie es mir schien zu besitzen wünschten; die Kupfersammlung unserer berühmten Männer² ist noch nicht zu haben: sobald selbe ans Tageslicht kommen wird, werde ich nicht säumen, sie Ihrem gelehrten Bibliothekär zu zusehen. – Ich wünschte nur etwas anderes zu wissen, das Ihnen von unserem Lande angenehm seyn könnte; es würde mir das größte Vergnügen seyn, Ihnen damit zu dienen. Sehr oft sprach ich seit meiner Rückkehr nach Frankreich von Ihrem liebenswürdigen Stifte; von der gründlichen Frömmigkeit, von den Wissenschaften, von der Freundlichkeit, von der guten Lebensart, von den bürgerlichen und privat Tugenden; kurz von allem, was ich zu Rottenbuch sah und bewunderte, und was das Werk des Oberhaupts dieser bewunderungswürdigen Einsamkeit ist.

Denken Sie, liebenswerthe und verehrte Männer Gottes zuweilen an mich; mein Name werde zuweilen unter den Namen Ihrer guten Freunde genannt, so wie Ihre Namen meinem Gedächtnisse, und noch mehr meinem Herzen ewig gegenwärtig bleiben werden.

Nehmen Sie, Herr Prälat, für sich und alle Ihre Herren die Zusicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung, und der aufrichtigsten Liebe an von Ihrem geneigten und ergebenen Diener Molitor, Divisions-General, Kommandant des 7. militärischen Division zu Grenoble, Departement de L'Isere³

2 Greinwald bemerkt erklärend: „der in der Revolution bekannt gewordenen Männer Frankreichs“ – (a. a. O. B 1461, S. 63)

3 Ein österreichischer Major von Ringelsheim, der im Dezember 1797 mit einer Truppe slovenischer Soldaten vier Wochen in Rottenbuch einquartiert war, schrieb am 24. Januar 1798 in Herkulan Schweiger einen herzlichen Dankbrief für die wohlwollende Behandlung mit Genesungswünschen für den damals kranken Propst Ambrosius („wenn auch Soldaten-Gebeth von Gott erhört werde“) und Grüßen an den Dekan und die Chorhern, den „Hofrichter von Ott, seiner Frau Gemahlin und seinen lieben Kleinen durch die Bank!“ Und nachdem Herkulan Schwaiger, „sein hochschätzbarer Freund“, selber Propst geworden, meldete sich der Major von Ringelsheim am 21. März 1798 wieder zu Wort und bekannte: „Nicht als Kompliment, sondern als wahre Überzeugung bitte ich es aufzunehmen, wenn ich sage, daß ich durch 6-jährige Kriegsdauer verschiedene Länder gesehen, manch schätzbare Bekanntschaften gemacht, und doch nur Rottenbuch einen unauslöschlichen Eindruck in mir gemacht hat. Mit Entzücken werde ich mich dieses angenehmen Orts bis an mein Lebens-Ende auch in dem entferntesten Weltwinkel erinnern, und wie glücklich wäre es für mich, wenn auch ich nicht ganz vergessen würde. – Nie habe ich eine Gegend so schwer verlassen, und erst dann werde ich etwas beruhigt sein, wenn ich Ihre ganze Zuneigung als Begleiterin habe ...“ (A. Greinwald, Diarium 1798, S 289).

Endlich, würde ich meine Bescheidenheit nicht zu sehr compromitieren, so würde ich auch die hohe Churfstl. Lokal Kommission auffordern, meinem persönlichen amtlichen Charakter Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und es bleibt mir bei so vielen ausgestandenen Leiden, die die thatenreiche Zeit und der alles verheerende Krieg herbeigeführt hat, und die eine ahnende traurige Zukunft noch herbeiführen wird, doch noch der beseligende Trost übrig, daß ich dem Verfall einer vernünftigen Religiosität und der Sittlichkeit mehr durch Beispiele als durch leere Worte vorzubeugen gesucht, und daß ich alle und jede meiner Untergeordneten, ganz ferne von hartem prälatischem Starrsinne, immer mit Liebe und Verehrung als Brüder – und wie Vater als Söhne behandelte. – Sie wählten mich alle mit beispielloser Einstimmigkeit⁴ zu ihrem Obern, und als ich dieser mir zuerkannten lastvollen Ehre den Beifall gab, so war mein erster und aus meinem Herzen nie vertilgbarer Grundsatz dieser: als erster unter meinen Brüdern auch in der Liebe und Wohlwollen voranzustehen und zum Besten und zur Ehre des Stiftes unverdrossen thätig zu sein. – Da man auch nur im mittelmäßigen Vorrücken in Menschenkenntnis überzeugt sein muß, daß keine Kommunität aus Engeln bestehen kann, und daß der Mensch auch in zehen Kutten eingehüllet und von den Gefahren der freien Welt abgesondert, doch immer Mensch bleibt, so war ich auch gegen Irrende schonend, nur erboste Inkorrigibilität vermochte mich zur Schärfe hinzuziehen – und von darumen wird auch schwerlich einer meiner Untergebenen wider mich auftreten, der über despotische Behandlung mit Grund zu klagen im Stande wäre.

Nicht minder wird niemand wider mich aufzutreten im Stande sein, der mir Vorwürfe eines prälatischen Luxus oder Stolzheit zu machen im Stande wäre. – Meiner armen Herkunft⁵ immer eingedenk lebte ich von ieher einfach und genügsam, that auf die sonst gewöhnlichen prälatischen extra-Gerüchte Verzicht, und aß dankbar der nährenden Fürsicht mit meinen Mitbrüdern im Refektorium, wenn nicht der Wohlstand der Hospitalität davon abrief; das nämliche ich itzt jedem auf lebenslängliche Abnahrung eingeschafften Laienbruder⁶ von Herzen gerne mittheile. – Meine Reisen waren keine andere als nothwendige unaufschiebbare Geschäftsreisen, und obwohl es manchen Titel gab mir in mehreren Fällen ein Separatpeculium⁷ eigen zu machen, so kannte ich doch kein anderes Vermögen, als das ienige, das uns allen eigen war – ia beim Antritte meines Probenamtes legte ich sogar dasjenige, was ich als Observator aufm Peißenberg – und in anderen Verhältnissen als Kastner und Hausmeister erspart, in die Comuncassa. –

4 Bei der Wahl am 27. Februar 1798 bekam von 39 Wahlberechtigten Herkulan Schwaiger 29 Stimmen, 4 fielen auf Josef Fischer, 2 auf Anselm Greinwald, 1 auf Franz Ried, 1 auf Raimund Pertl. (Greinwald a.a.D.)

5 Er war am 25. Jan. 1756 in Wimpes (zwischen Rottenbuch und Böbing) als Sohn des Nikolaus Schwaiger und dessen Ehefrau Anna, geb. Lutz, geboren (Taufname Johann Paul). Die Eltern „waren Grundholden des Stifts und mehr rechtschaffene als begüterte Bauersleute“, schrieb auch J.J. Egger in seinem Nekrolog auf Propst Herkulan. (Conferenz = Arbeiten der Augsburgerischen Diözesan-Geistlichkeit, 2. Bd. 1831. S. 87–104).

6 Rottenbuch hatte 1802 vier Laienbrüder aus schon säkularisierten Klöstern Zuflucht gewährt: 3 Franziskanern und 1 Augustiner-Eremiten.

7 d.h. private Nebenkasse.

V^{to} Ferners bitte ich die Churfürstliche gnädige Lokal-Kommission bei gelegentlicher Commissionsberichterstattung mir das verdiente Zeugnis zu geben, daß ich hochselbiger alles haarklein vorgelegt, ja selbst den letzten Pfennig aus der Tasche vorgezeigt, und nach geprüfter Gewohnheit die gnädigste Commission in vollster Ehrfurcht aufgenommen – und die gnädigst landesherrliche Verordnung, die doch jeden seiner Rechtschaffenheit Bewußten sehr schwer fallen mußte, mit einem Zutrauen und einer Befolgung beehrt, die sich nur von dem gehorsamsten Fürst – und Vaterland liebenden Vasallen erwarten läßt.

- Sollte es also dieser wahrhaftigen wichtigen und aller Reflexion würdigen Verhältnisse unerachtet, beschlossen sein, hiesiges Stift aus seiner dermaligen Verfassung zu tilgen, und sollte es als ein schuldloses Opfer des Reichsfriedens dem Säkularisationssystem härtiglich unterliegen müssen, so hoffe ich auf ein gerechtes Mitleid und Großmuth der Regierung, daß
- 1^{mo}. nach dem bei der Reichsdeputation angenommenen Pensionsregulativ die sammentlichen Individuen des Stiftes einschlußig der 5 Novizen, welchen noch vor einem Jahre eben die nämliche höchste Stelle den Eintritt in das Kloster gnädst. bewilliget, die itzt denselbigen den baldigen Austritt anbefohlen, mit einer hinlänglichen der bisherigen Lebensart conformen Sustentation gnädigst begabt werden und daß
- 2^{do}. diese Sustentation nach den wichtigen großen Ersparnissen und dermaligen Activ-Stand in gerechte proporionierte Berechnung gebracht werde; denn dieser itzige Vermögenszustand des Stiftes erscheint als Resultat unserer Ordnung und Häuslichkeit umso mehr sichtbar als die dermaligen Besitzungen zu mehrsten Theile nicht von der Foundation herrühren, sondern durch gemeinsinniges Zusammenwirken und Sparsamkeit acquiriert worden, und wodurch wir auch in den Stand gesetzt wurden so wichtige Opfer auf den Altar des Vaterlandes zu bringen (!) – den Dürftigen beizuspringen – und so vielen brodlosen Familien Nahrung zu geben: und eben darum flehe ich
- 3^{tio}. abermal auf die Gerechtigkeitsliebe und Großmuth unseres besten Fürsten zutrauensvoll, daß ich mit meinen Brüdern und dem übrigen Dienstpersonale im unglücklichen Auflösungsfalle in Hinsicht der Pensionen nicht in die nämliche Kategorie gesetzt werde, wie andere Individuen aufzuhebender Klöster und Stifter, wo vielleicht dem künftigen Possessor⁸ nach Abzug der Passiven nur ein winziges Entschädigungsquantum zum besten bleibt – es wäre ia doch vor der ganzen Welt auffallend, wenn die Häuslichkeit und Ordnung mit der Verschwendung und Sorglosigkeit im nämlichen parallelen Pensionsrang stünde.
- 4^{to}. Von innigster dankbarer und wohlwollendster Liebe empfehle ich ferners der Gerechtigkeitsliebe und der Großmuth unseres allen Menschen wohlwollendsten Vater des Vaterlandes den hiesigen gerechtigkeitsliebenden, redlichen uneigennützigem, in seinen Amtsverrichtungen ebenso pünktlichen als geschickten Klosterbeamten Franz Borgias von Ott, mit seinen 7 lebenden unversorgten Kindern – den durch volle 28 Jahre in Treue und Fleiß ergrauten Kammerstreiber Joh-Evang. Dedler – den in seinen Arbeiten znd Berichten unermüdllichen redlichen Unterrichter zu Obermeiting Sebastian Goßner samt seinen 6

8 Der Propst vermeidet es durch diesen unbestimmten Ausdruck, den Landesherrn bzw. den Staat als rechtswidrigen „Besetzer“ des Klostereigentums namhaft zu machen.

unversorgten Kindern – den Kastner in Schongau Sebastian Göbl mit 2 kleinen Kindern – und endlich das ganze übrige Dienerschaftsperonale von etlich 120 bsi 130 Menschen, die alle bis itzt her samt ihren Kindern, die sich ebenfalls über 100 belaufen, Kost-Lohn- und Brod vom Stifte genossen, und von denen der mehrere Theil im Auflösungs-falle als unpensionierte den Bettelstab ergreifen, oder doch wenigst in einer elenden ärmlichen Lebensart hinschmachten müßten. –

Die Churfstl. gnädigste abgeordnete Lokal-Commission wird demnach im vollsten Zutrauen nachdrucksamst und innigst gebethen, bei dem abzustattenden Vortrag und Referierung über das Commissions-Geschäft sämentliche Verhältnisse der Ueberlegung zu würdigen und zur Sprache zu bringen, und großmuthvoll zu bewirken, daß bereits nur bei den en detail angezeigten Umständen hiesiges Stift in seiner ferneren Existenz zum allgemeinen Staatsnutzen erhalten – im Falle aber des wirklich beschloßenen schuldlosen Friedensopfers die Sustentation für die klösterlichen Individuen dem Vermögen- oder Activ-Stande gemäß regulirt, und die Dienerschaft des unabgekürtzten Genußes ihres ganzen Gehaltes und anderer Emolumenten gnädigst gewürdiget werde. Von der bewährten Einsicht, Menschen- und Gerechtigkeitsliebe der Churfstl.-gnädigsten Lokal-Commission vertröstet sich dieser gnädigen Einwirkung der sich zu Gnaden und fernerm Wohlwollen gehorsamst empfehlende und mit aller Verehrung und Ehrfurcht erharrende Herkulan Probst und Erzdekan des Bisthums Freising, mppra Stift Rottenbuch, den 4. Dezbris 1802.

Der Schongauer Landrichter Franz Xaver Schönhammer als Klosteraufhebungs-Kommissar in Rottenbuch

Ähnlich wie für die Reformationszeit wird auch das Urteil über die Säkularisation von 1803 immer nach jeweils vorgefaßten Meinungen strittig bleiben. Gleichviel, ob im Gefolge A. M. Scheglmanns nur der kirchliche Standpunkt gesehen wird, oder wie die Verehrer von Montgelas den totalen Untergang der Klöster Bayerns als Notwendigkeit für ein neues Staatswesen erklären. Dies gilt im einzelnen auch von den durch die Regierung bestellten Kommissaren, denen jeweils ein bestimmtes Kloster zur „Auflösung“ überlassen wurde. Man darf nicht in Bausch und Bogen verurteilen, sondern muß von Ort zu Ort und von Mann zu Mann unterscheiden.

Dietmar Stutzer rühmt die Beamtentreue und Redlichkeit dieser „Kommissare“ – mit wenigen Ausnahmen – und betont: „Die in der Tat erkennbaren Zerstörungen von Kultur- und Geschichtsgütern in großem oft größtem Ausmaß entsprangen nicht dem Mutwillen der Kommissare, sondern resultierten aus dem Aufhebungs- und Verwertungsverfahren.“¹ Und er zählt auch den für Rottenbuch tätigen Kommissar, den er irrtümlich „Baldauf“ nennt, zu den untadeligen Beamten. Er hieß Franz Xaver Schönhammer und in welcher Gesinnung und Methode er seines Amtes in Rottenbuch gewaltet hat, kann ohne Vorurteil aus urkundlichen Dokumenten ersehen werden. Doch ist hierzu auch ein Rückblick in die vorausgegangene Zeit erforderlich, weil dadurch manche Handlungsweise im Verlauf der Säkularisation selbst eher verständlich wird.

Franz Xaver Schönhammer² war zunächst bei seinem Amtsvorgänger Franz Kaspar Faber, der im Auftrag des Grafen von Seinsheim die Schongauer Pflugsverwaltung (1757–1772) innehatte, als Schreiber angestellt. Nach Fabers Tod heiratete er dessen Witwe Maria Amalia und wurde deshalb zugleich Amtsnachfolger, auch „wirklicher Hofrat und Landrichter“.

Schon unter Franz Kaspar Faber war es wiederholt mit dem Stift Rottenbuch wegen der Hofmarksrechte auf dem Hohenpeißenberg und der Versorgung der Wallfahrer zu Konflikten gekommen, weil der Schongauer Gerichtsbeamte das zum Kloster gehörige Gasthaus inventarisiert, dem Wirt das Schlachten verboten, den Brotkauf durch die

1 Dietmar Stutzer, Die Säkularisation 1803. Der Sturm auf Bayerns Kirchen und Klöster. Rosenheim 1978. S. 139; 157 ff.

2 Nach Georg Ferchl, Bayerische Behörden und Beamte 1550 bis 1804. Obb. Archiv. 53 Bd. 1 S. 950 war Schönhammer früher „Oberschreiber zu Pruck in der oberen Pfalz“ gewesen. Wann er nach Schongau kam, ist nicht angegeben.

Bäcker eigenmächtig ändern wollte³. Unter Schönhammer lebte 1773 der Bäckerstreit wieder auf und seine Abneigung gegen Rottenbuch zeigte sich immer deutlicher, zumal er bei den übergeordneten Behörden in München Rückhalt fand; denn dort saßen bereits „Illuminaten“ und Aufklärer in den Amtsstuben. In einem Schreiben an die Regierung vom 7. Sept. 1780 wirft Schönhammer „dem Archidiakon von Rottenbuch“ (= Propst Ambrosius Mösner) „stolzen Eigensinn vor“ und am 21. Nov. 1781 klagt er, „auf allen Seiten nichts als eitle Selberhöhungen, falsche Anmassungen und widernatürliche Eingriffe“ und beschwert sich, daß er durch den Prälaten, den (Hofmarks-) Richter von Ott und „absonderlich von dem hochverständigen nunmehrigen Theologie-Professor zu München Don Anselmo (Greinwald) als ein dummer unverständiger Freydenker und Verächter der Geistlichkeit sey herumgetragen worden“⁴. Und wie reagierte man in München? Ein Erlaß vom 11. Juni 1782 verfügte: Der Prälat darf sich „konftig niemals mehr des Praedikats „Nos“ („Wir“) sondern Ego oder Ich in diesseitig Chrfl. Landen bedienen, welches man auch keinen andern Probst, Abbt oder Abtissin in Chrfl. Territorio mehr gestatten wird“⁵.

Noch augenfälliger zeigte sich die Abneigung Schönhammers in seinem Verhalten anläßlich des Umbaus der Peitinger Pfarrkirche. Als dieser 1783 fertig war, hatte Propst Ambrosius von Rottenbuch als Freisinger Archidiakon im Auftrag des Bischofs die feierliche Benediktion vorgenommen. Landrichter Schönhammer war sehr erzürnt darüber und meldete am 8. Okt. 1783 nach München, daß Pfarrer F.X. Kuille von Peiting trotz der hohen Baukosten „sich unterstund noch ganz besondere sehr unnöthige Aufwände mit Herbeirufung des Prälaten zu Rottenbuch samt dessen großen Gefolges, welches sodann auf Kösten der Kirche, oder der Gemeinde schon einbaarmal ganz prächtig tractirt worden, zu machen; nemlich geschah solches vor ein baar Jahren zu solener Einsetzung eines blossen Partikels von dem Kleide, und der Erde des heil: Xaverius/: zu dessen Ehre, vielmehr zur Erschnappung einiger Duzend Meßstipendien schon der vorige Pfarrer eine Bruderschaft mit oder ohne gnädigste Bewilligung ist mir unwissend errichtet/: davon der ganze Aufwand der Gemeinde über 350 fl nach sicheren Erfahrungen gekostet haben soll.

Zweitens heuriges Frühjahr zu Legung, und Benedicierung des blossen Grundsteinnes im neuerweiterten Lang Hause, massen der Chor samt Altar, und die Hinterwänd gänzlich stehen blieben – und dritens soll ermelter Prälat schon wieder zu solenner Benediction des noch nicht einmal gänzlich ausgebauten Langhauses dernächsten invitiert werden – Und auf das Jahr, da die Seiten Altär erst gesetzt werden können, dürfte solches zweifels ohne bis zur endlichen Consecration wieder geschehen“. – Zur Begründung seines Vorwurfs verweist dann Schönhammer auf das Freisinger „Rituale“ S. 414, wonach die einfache Benediktion einer Kirche vom Bischof auch dem zuständigen Pfarrer übertragen werden könne, falls die feierliche Weihe später nachfolge⁶. Deshalb sehe er „ganz und gar nicht, warum der Kirche oder Gemeinde nur mindeste unnöthige Un-

3 Propst Clemens Prasser klagte 1763 bei der Regierung in München über Fabers, „schon aktenmäßig bekannte Leidenschaft“ – freilich ohne Erfolg (BHStAM. G.L. Schongau, 3563/5)

4 ebd. G.L. Schongau, 3575/68.

5 Der Rottenbucher Propst war aber zugleich Archidiakon des Bistums Freising, Abbas Lateranensis, Inhaber der Reichsritterschaft Osterzell.

6 Eine Neu-Konsekration kam für Peitung überhaupt nicht in Betracht, weil der Chor samt Hauptaltar bestehen blieb. Deshalb die Benediktion durch den vom Bischof beauftragten Archidiakon Ambrosius Mösner.

kösten hierum sollen verursacht werden. – Daher Euer Kurfstl. Drchl. solches im Tempore unterthänigst berichten wollen, keine Maaß gebend, welcher Gestalten das bisherige eigenmächtige Unternehmen gegen ihn Pfarrer gehandlet und er für das künftige gnädigst verauftragt werden soll, solche Ceremonien mit bischöflicher Erlaubniß, da sie nothwendig, selbst zuverrichten, widrigen Falls all überflüssiger Aufwand ex propriis von ihm zu bestreiten wäre. Womit in Anhofung ehebaldigst gnädigster revolution ob summum in mora periculum mich zu höchsten Hulden und Gnaden unterthänigst gehorsamst empfehle.

Schongau den 18. Febr. 1783 Euer Chrfürstl. Drchl. – Unterthänigst gehorsamster – Schönhammer, wirkl. Hofrath und Landrichter“. –

„Des Beamten Eifer ist zu loben“ lautet der Vermerk durch die Kanzlei des „Churfürstl. Geistlichen Rates“ in München. – Der Pfarrer von Peiting und der Propst von Rottenbuch dagegen bekommen einen scharfen Verweis:

„Befehl (!) an den Abbtin zu Rottenbuch“

„L.G. Daß ihr wegen Benedicirungen der Kirch- und Gemeinde zu Peiting Landgerichts Schongau so vill Kösten verursacht habt, ein solches wird euch verwißen, und Befehlen euch hierauf gädigst keine Benediction mehr ohne Unser gädigster Erlaubung vorzunehmen⁷ wollen, euch anbey auch ohnverhalten lassen, was wir sub hodierno diesert halben an den pfarrer zu gedachten, Peiting Pr.F.X. Kulle per Sig. E. erlassen haben. Sind, euch anbeij.

München den 15. Nov. 1783. legit. Kennedy mp.“

Propst Ambrosius hat am 2. Januar 1784 diesen respektlosen und böswilligen Angriff mit Würde aber aller Deutlichkeit zurückgewiesen:

„Durchleuchtigster Kurfürst, Gnädigster Herr Herr. Euer Kurfstl. Drchl. etc. Geruhten Gnädigst mir unterm 18^{ten} 9bris des verstrichenen Jahres durch Höchstdero nachgesetzt. Hlobl: Geistl: Regierung mir zu verweisen, daß ich wegen Benedicirung der Kirche, und Gemeinde zu Peiting Landgerichts Schongau soviel Kösten verursacht habe, befehlen hierauf gnädigst, keine Benediction mehr ohne gnädigste Erlaubnis künftighin vorzunehmen. Wenn Euer Kurfstl. Drchl. die Gnade gehabt hätten, mir die wider mich eingegebene Beschwerden vorläufig zur Verantwortung herauszuschließen, hätte ich mich allerdings wider derley gnädigsten Verweis gesichert halten können. Massen die ex Commissione Red^{mi} Episcopi auf habende Einweihung bey dem Pfarr Gotteshaus Peiting beedemalen so veranstaltet und verrichtet habe, daß dabey weder der Kirche, weder der Gemeinde, noch auch der Bruderschaft einiger Kosten auch nur Hellers werth zugegangen ist. – Auch die wenige Mittag Suppe, die ich dabei genoss, hatte keiner aus diesen zu tragen, sondern H. Pfarrer des Orts gab sie laut beyliegenden Attestats aus eigenen Säkl.

So wenig also der mir nicht unbekannt Anbringer dieser grundfalschen Inzicht verdient hat, seines derentwillen erzeugt vermeintlichen Amts Eifers wegen gst. gelobt zu werden, so gut könnte ich mich berechtigt halten, auf eine meiner gekränkten Ehre angemessene Satisfaction unterthänigst anzustehen. Weilen iedoch diese nicht die erste ungerechte Zudringlichkeit ist, die ich von eben dieser Seite in Zeit etlicher Jahre stillschweigend übertragen habe, will ich mich auch diesmal mit deme allein begnügen, daß

7 Die weltliche Regierung hatte keinerlei Recht, sich ein Verbot geistlicher Amtshandlungen anzumaßen.

anmit dessen Falschheit beschämt, meine Unschuld an den Tag gelegt, und mich wieder in Umstände versetzt habe, die mich, und das das mir anvertraute Kloster noch fernerhin Euer Kurfstl. Drchl. höchste Gnaden Protection verhoffen lassen.

Euer Kurfrl. Drchl. – Unterthänigst Gehorsamster
Ambrosius Probst mp.

Rottenbuch d. 2. Jenner 1784.“

Auch Pfarrer Kuile von Peiting hatte schon am 14. Dezember 1783 eine Klarstellung nach München geschickt und sich gegen die Verleumdungen Schönhammers gewehrt. Doch die Reaktion auf diese Schreiben seitens des „Kurfürstlichen Geistlichen Rates“ war lediglich der Kanzleivermerk: „praes. in cons. Eccles. 8. Jenner 1784. legit Kennedy-Auracher.“⁸

Solche hochnäsige Mißachtung von Anstand und Gerechtigkeit seitens der Staatsbeamten entsprang dem Geist der vielen Kampfpapieren gerade jener Zeit gegen die Klöster. Es saßen eben schon lange vor Montgelas Leute seiner Geistesrichtung auf Regierungssesseln in München und anderswo. „Die Welt ist damals die beste gewesen, da sie keine Religiösen auf ihrem Rücken getragen und ist noch die beste, wo sie keine hat. – Unsere Lande werden glücklich seyn, wenn ihre Religiösen einmal abgestorben sind. Was diese Leute verschlingen, läßt sich zum besten Nutzen des Landes verwenden. – Kommt wiederum zurücke ihr goldenen Zeiten! Kommet!“ – so schwärmte 1784 der anonyme Verfasser einer Broschüre⁹, der den Kurfürsten Karl Theodor aufruft, die von Max III. Joseph geförderte Erneuerung weiterzuführen und durch „Umschaffung“ diesem Lande „vollkommene Glückseligkeit“ zu bereiten.

Zwar ist diese „Umschaffung“ erst unter Karl Theodors Nachfolger ins Werk gesetzt worden und da kam auch die Stunde für Landrichter F.X. Schönhammer beim Aufräumen mit den Klöstern mithelfen zu können: ausgerechnet in Rottenbuch. Unter seinen Anweisungen und Kontrollen wurde dann ab 21. März 1803 mit dem Stift Rottenbuch gründlich aufgeräumt. Zwar gab es genaue Instruktionen der „Churfürstlichen General-Landes-Direktion für ständische Klostersachen“¹⁰; aber die Art der Durchführung hing vom Verfahren des Kommissars ab. Befriedigt konnte Schönhammer wahrnehmen, daß es weder vom Propst noch vom Konvent Widersetzlichkeiten gab, als er sofort alle Kassen und Rechnungsbücher beschlagnahmte, die kostbaren Kirchenggeräte, Paramente¹¹, sowie das Tafelsilber nach München schicken ließ. Doch was war dies, angesichts der inneren Schicksalswende! Schon die Tatsache, daß auch für das musterhaft geführte Stift Rottenbuch, so wie für die verschuldeten Klöster, der einheitliche Pensionssatz von 3 fl. für den Prälaten, 1 fl. für die Religiösen, 45 kr. für die Laienbrüder bestimmt wurde, hat der Gerechtigkeitssinn Herkulan Schwaigers als bittere Enttäuschung empfunden. Hatte er doch in seiner Denkschrift vom 4. Dez. 1802 so starkes Vertrauen auf „die Gerechtigkeitsliebe und Großmuth des besten Fürsten“ gesetzt. Auch hat Schönhammer sogleich den 1. April 1803 als Endtermin für die Vesorgung aus

8 G.L. Schongau, 3575/69.

9 „Grundfeste zur künftigen vollkommensten Glückseligkeit der Pfalzbayerischen Lande in geistlich- und weltlichen Dingen“. Frankfurt und Leipzig 1784. S. 120.

10 D. Stutzer (a.a.O.) S. 98–133.

11 Verzeichnis bei: J. Mois. Die Stiftskirche zu Rottenbuch. München 1953, S. 56.

dem klösterlichen Haushalt festgelegt und gefordert, daß „jeder sich um einen anderen Aufenthaltsort umsehen muß“!

In einer Art Panikstimmung hat deshalb Propst Herkulan in seinem „Pro memoria“ vom 12. April 1803 an den Kurfürsten geschrieben, daß er noch seinen 79jährigen Vater zu versorgen habe und eine ledige 39jährige Schwester, die über 20 Jahre lang im Dienst des Klosters stand; auch seine eigene Gesundheit sei durch die Sorgen und Aufregungen der letzten Jahre sehr geschwächt worden: „Mein mit Reife und Gutherzigkeit überdachter Plan ist – meine Kräfte zu sammeln – diese benannten beiden Personen, mit denen ich ein – und dasselbe Blut bin – wie auch zugleich einigen schwächlichen ausgearbeiteten Geistesbrüdern mit meiner nicht unverdienten Pension verhilfflich – nach Pflicht verhilfflich sein zu können. Ich miethete daher im Städtgen Schongau eine Wohnung – erkaufte dort mit den Ersparnissen und mit der Heiratsaussteuerung meiner Schwester einen Anger vom dasigen Euer Churfstl. Durchläucht jetzt heimgefallenen (!) Kloster- und Kastenhouse, um für 2 oder 3 Stücke Milchvieh-Nahrung zu erhalten, und um nicht um jedes Pfund Butter und jede Maaß Milch die Bürger erniedrigend abbetteln zu dürfen, und doch zugleich meinen gnädigst bewilligten Pensionspfennig (!) in einem armen gewerblosen Städtgen zum Nutzen der Bürger circulieren lassen zu können ...“^{11a}).

Blitzartig beleuchten diese Zeilen den jähen Sturz aus der wohlgeordneten Lebensgemeinschaft in das Nichts der Heimatlosigkeit, nicht nur für den Propst, auch für den ganzen Rottenbacher Chorherrnkloster. Außer denen, die auf den entlegenen Pfarreien im Einsatz waren und dort bleiben konnten, sowie den Vikaren für St. Ulrich-Rottenbuch, Böbing, Wildsteig und Bayersoien, die auf eine Neuordnung der Pfarrbezirke zu warten hatten, mußten alle anderen Mitbrüder eine andere Unterkunft suchen; die Angestellten und Tagwerker aber waren arbeitslos geworden. Weil der Kommissar bei der Erfassung des gesamten Klosterbesitzes zu wenig Einblick hatte, sah sich Propst Herkulan zunächst verpflichtet, diesem die nötigen Auskünfte zu geben, vor allem auch den Konventsmitgliedern und Hofmarksleuten ihr hartes Schicksal soweit möglich durch Eingaben an die Regierung mit Wort und Tat zu erleichtern. Deshalb kam er selbst nicht dazu, die vorgesehene Wohnung in Schongau zu beziehen, für die er bereits ein Quartal Miete bezahlt hatte. Dazu kam noch ein gesundheitlicher Zusammenbruch, wie J. J. Egger berichtet: „Die starke Anstrengung, der stille Gram über mehrere unbeliebige Vorfälle, die Theilnahme am Schicksale seiner vielen Angehörigen in ungewisser Zukunft, überwältigten seinen starken Körperbau und entzündeten ein hitziges Fieber. Die Einsicht und Sorgfalt des Dr. Müller, Landgerichts Physikus in Schongau rettete zwar den Patienten aus der Todesgefahr, aber es blieb eine unheilbare Schwäche mit Geschwulst an den Füßen zurück“. Nach einer Genesungspause auf dem Hohenpeißenberg kam am 30. Oktober 1803 „der Gnädige Herr vom Peißenberg zurück, wo er sich wegen ausgestandener gefährlicher 6 wochentlicher Krankheit erholte“^{11b}.

Schließlich wurde der Umsiedlungsplan nach Schongau hinfällig, weil die kurfürstliche Regierung dem Rottenbacher Propst gratis das sogenannte „Daser-Haus“ in Oberammargau neben dem Pfarrfriedhof, als Wohnsitz zugesprochen hat, was ihm sehr angenehm war, weil ja das Amt des Archidiakons trotz der Säkularisation des Stiftes weiterbestand und Oberammargau zentral liegt.

11a HStAM. K.L. Rottenbuch. 637. III. 16.

11b J. J. Egger Nekrolog; R. Pertl. Diarium.

Unterdessen hatte Kommissar Schönhammer in Rottenbuch emsig aus- und weggeräumt. Schon seit Mai liefen die Versteigerungen der Kirchensachen, Möbel, Fahrnisse, der beweglichen Habe, wozu von überallher Leute kamen, aus Schwaben, Tirol und Juden von Augsburg. Freilich waren Schönhammer und die von ihm bestellten „Schätzmänner“, ein Kupferschmied und ein Handelsmann aus Schongau, bei der Wertung der Kirchen- und Kunstgegenstände total überfordert¹². Doch mit dem Gesamterlös konnte die Landes-Direktion in München wohl zufrieden sein; denn gegenüber den Schätzungswerten von 7461 fl. 5 Kr. betrug die Verkaufssumme 11027 fl. 7 Kr.¹³.

Daß der Kommissar sich mit solchem Eifer für den übernommenen Auftrag einsetzte, kann man ihm nicht verübeln; er hatte sich ja selbst darum beworben. Anders steht es mit seinem geradezu fanatischen Willen, alles zu zerstören, was an geistlicher Kultur im Stift Rottenbuch bisher geschätzt und gepflegt worden war. Dabei hat er sich Befugnisse angemaßt, die rein kirchlichen Rechts waren (z. B. Abbruch von Kirchen und Kapellen, Beseitigung von Reliquien), wenn auch gedeckt durch dieselbe Rücksichtslosigkeit der übergeordneten Behörde; wie es seiner Zeit schon bei den Attacken gegen Propst Ambrosius der Fall gewesen war. Schönhammer gehörte eben zu den vielen damaligen „Weltveränderern“, denen der Sinn für religiöse Werte und kirchliche Tradition fehlte; ihm obendrein auch jedes Kunstverständnis.

Dies zeigt z. B. sein Bericht vom 16. 9. 1803 über den günstigen Verkauf der Nebengebäude des Stifts, worin er selbstgefällig hervorhebt: „Selbst die Kirchen wurden nicht geschont: so gros war die Kauflust der sich in diesen Tagen gesammelten Käufer. Ich fand also die Gelegenheit sehr erwünscht, die gänzlich unnütz und überflüssig vorhandenen Kircherln und Kapperln in und um Raitenbuch als die Alte Münsterkirche, das Veits Kircherl, das Capperl zu Maria Brunn und das ausser Rottenbuch eine halbe Stunde entlegene Rochus Capperl auf eine recht gute Weise wegzuschaffen und dadurch auf einmal den schon lange deshalb vorhandenen Verordnungen zu entsprechen ...“¹⁴ – Doch damit nicht genug, hielt der Kommissar sogar die prächtige Stiftskirche von Rottenbuch für „gänzlich unnütz und überflüssig“, weil der Klosterkonvent nunmehr für immer aufgelöst war und die Pfarrkirche St. Ulrich gleich gegenüber im Friedhof der kleinen Rottenbacher Ortsgemeinde hinreichend Platz biete, die große Stiftskirche aber zu hohe Unterhaltungskosten brächte¹⁵. Eine plausible Rechnung! Denn das altehrwürdige Bauwerk, seine künstlerische Ausstattung mit Stuck, Fresken, Altären – all dies hatte für den Kommissar nur Materialwert. Das zeigt schon sein „Verzeichnis über samentliche Einrichtungen in der Rottenbuchischen Stiftskirche“ vom 18. Mai 1803, wo er vom Hochaltar bloß angegeben hat: „Dieser ist von Holz mit Gold gefaßt. In der

12 So wurde für drei große Ölgemälde: das ehemalige Hochaltarbild von Matthias Pusjäger und zwei ehemalige Wandbilder im Chor der Stiftskirche von Martin Speer als Gesamtwert 25 fl. notiert (doch ließ v. Dillis sie nach München bringen). Ein rotsamter Ornat „mit gesticktem Mittelstrich und Goldporten“ war auf 70 fl. angesetzt; die Gemeinde Böbing ersteigerte ihn um 138 fl.; ein „Ornat von Silbermohr, sehr alt“ auf 35 fl., den der Jude Levi um 60 fl. bekam; einen Trag-Himmel aus gelbem Stoff mit Silber gestickt, silbernen Borten und Quasten. 116 fl., erstand die Stadt Weilheim um 177 fl. 30 Kr.

13 BHStM. KL. Rottenbuch, 638. XV. 11.

14 ebd. KL. Rottenbuch. 637. V. 25. Schönhammer bemerkt, daß sowohl das St. Rochuskircherl wie das Altenmünster von „Peitinger Abbrändlern“ gekauft worden seien; doch letzters erwarb die Rottenbucher Klosterwirtin Maria Rieger um 300 fl.

15 KL. Rottenbuch, 638/XV. 31.

Mitte ober dem Tabernakel befindet sich der Leib der hl. Binosa, zur rechten und linken Seite die Leiber der heiligen Primus und Felician. Alle drey sind zwar mit guten aber kleinen Perlen mit Gold und mit falschen Steinen geziert¹⁶; vom St. Johannes-Altar: „Ist von Holz mit gutem Gold gefaßt, dann mit einem Boden Gesims von Marmor versehen. In der Mitte befindet sich ein Maria Bildnis (= die gotische Madonna!) und unter dem selben drey Häupter, welche mit Gold, falschen Steinen und Perlen geziert sind“. Dieses gleiche Schema begegnet bei allen anderen Altären, bei der Kanzel und Orgel: „von Holz mit Gold gefaßt“. Schönhammer interessierten eben nur solche Reliquien und Bilder, deren Perlen, Gold und Schmucksteine in Geld verwandelt werden konnten. Dazu gehörte auch die „große Orgel auf dem Musicchor mit 36 Register und langer Octav“. Da wundert man sich nicht, wenn als Gesamtschätzwert von Stiftskirche samt Turm bloß 5580 Gulden angegeben wurden und der Kommissar am 9. Oktober 1803 den Vorschlag machte: „bei gänzlicher Schließung der unnütz gewordenen Klosterkirche ... die samentlichen Einrichtungen und Zierden, als Altäre, Stühle und was verkäuflich ist wegzuschaffen“, auch die 6 Glocken im Turm (weil die St. Ulrichspfarrikirche selber 2 Glöcklein hat), sowie alle Paramente bis auf die notwendigsten, über welche Vikar Laetus Bauhofer eine Liste vorzulegen hätte¹⁷.

Der Verkauf überflüssiger Kirchengerätschaften wurde am 23. Okt. 1803 von der Zentralbehörde erlaubt, aber zugleich mitgeteilt, daß durch ein „höchstes Reskript“ die Klosterkirche „ihrer vorzüglichen Bauart wegen“ zur Pfarrkirche für Rottenbuch bestimmt worden ist. Schönhammer war darüber sehr verärgert, weil dadurch sein Vernichtungsplan hinfällig wurde; auch gönnte er der Pfarrgemeinde die große Stiftskirche nicht, wie sein späteres Verhalten zeigen sollte. Zunächst ließ er im November ein Inventar anlegen „über dieienigen Kirchen-Ornate, Zierden, Gerätschaften, welche anfänglich bey Aufhebung des Klosters Raittenbuch zur Fortführung des anständigen Cultus in der Klosterkirche daselbst zurückgelassen, gegenwärtig aber durch die sich vermindernde Anzahl der Priester überflüssig sind und noch zu veräussern kommen“. Vom 6. bis 8. Dezember fanden die Versteigerungen statt und erbrachten 1812 fl. Gesamterlös. Vor allem war dem Kommissar daran gelegen, den reichen Reliquienschatz Rottenbuchs verschwinden zu lassen; denn der „Kult der Gebeine“ widerstrebte seinem aufgeklärten Geist. Nachdem er aus der Stiftskirche 5 hl. Leiber (Primus, Felicianus, Binosa, Innozenz, Clemens), die Reliquien der hl. Julius und Florian, an Pfarrer aus Tirol verkauft hatte, kamen die Leiber der hl. Wenceslaus, Gaudentius und Clara in der Wallfahrtskirche Hohenpeißenberg dran, wobei stets, nach Anweisung der Münchener Behörde, zuvor die Goldfassung, die Perlen und Schmucksteine abgenommen und eingeschickt werden mussten¹⁸. Doch Schönhammer wollte auch in dieser Hinsicht ganze Arbeit schaffen und erwirkte von der Kurfürstl. Landes-Direktion die Genehmigung (6. Dez. 1803) alle „vorgeblichen heil. Leiber, Gebein und Häupter in der nunmehrigen Pfarrkirche in Rottenbuch, welche ganz ritualwidrig auf Altären zu nicht geringem Anstoß und Eckel dann Nachtheil so mancher Individuen postirt sind, entweders beseiti-

16 KL. Rottenbuch. 640/16.6. – Als Anmerkung ist hier beigefügt: „Die Perlen sind abgenommen und eingeschickt worden, die Leiber um 234 fl. am 6. Dez. 1803 verkauft worden“.

17 Mois. Die Stiftskirche Rottenbuch (wie Anmerkung 11) S. 56–61; KL. Rottenbuch 638. XV. 31; 641, 19,47.

18 Jakob Mois, Reliquien und Verehrung der heiligen Primus und Felicianus in Rottenbuch. In: Lech-Isar-Land Jahrbuch 1978. Weilheim 1978. S. 45 f. Derselbe: Die Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau auf dem Hohenpeißenberg. In: Obb. Archiv 75. Bd. 1949, S. 67 f.

get oder an Ausländer gegen Bezahlung des daran befindlichen Goldes etc. über den Schätzungspreis veräußert werden dürfen, dafür aber die Altäre mit anderen anständigen Verzierungen durch Mitwirkung des Pfarrers ausgebildet werden sollen“. Dieser erhielt vom Kommissar am 13. Febr. 1804 den „Auftrag hiemit sich hienach zu fügen, sohin nicht bloß nur allein die von dem Pfarrer von Thannheim bei Reuthi erkaufte 2 Leiber der hl. Klemens & Innocens, 2 Häupter und kleine Seitenaltärchen, wofür bereits von selbem 300 fl. baar diesorts erlegt worden sind, ohne weiteres ausfolgen zu lassen ... sondern auch zu sorgen, daß die übrige sich in der Kirche befindliche Häupter und Gebeine einseitig in der Sakristei aufbewahrt werden. Wie solches geschehen, erwartet man berichtliche Anzeige¹⁹“.

Zu Anfang 1804 begann auch der Abbruch an der St. Ulrichs-Pfarrkirche, die Schönhammer am 6. Dez. 1803 um 250 fl. an zwei Peitinger verkauft hat (deren Häuser beim großen Dorfbrand vom 2. Okt. 1802 zerstört worden waren). Die Einrichtung, z. B. eine Orgel mit 8 Registern 34 fl. 12 Kr., zwei Glocken im Turm um 265 fl. waren versteigert worden. Einen „sozialen“ Grund fand der Kommissar auch, um die St. Josephs-Kapelle wegzuräumen, obwohl diese unmittelbar an das Nordquerschiff der Stiftskirche gebaut und durch ihre künstlerische Ausstattung, (Stuck v. Frz. Xaver Schmuzer, Fresko von Matthäus Günther, Altar von Frz. Xaver Schmädli) ihr angeglichen war. Am 30. Dez. 1803 meldete Schönhammer nach München: „Sebastian Geiger, Leerhändler und Schneider von Gschwend, Ettalischer Untertan verlor durch Brand am 24. Nov. sein Holzhäuschen, erbat (!?) die Seitenkapelle der Rottenbacher Stiftskirche. Ihre Dachung sei ohnehin baufällig und das Gebäude leicht vom Hauptbau zu trennen. Die Kapelle mißt in der Länge 33, in der Breite 24, in der Höhe 27 Schuh und enthält einen einzigen Altar“. Geradezu unfaßbar ist die Begründung: „Der dermalige Pfarrvikar (Lätus Bauhofer) in Rottenbuch hat schon bey seiner Anstellung die Bemerkung gemacht, daß dieser Capellenbau eingehend gemacht werden müsse, indem die Unterhaltungskosten der Kirche, deren Mittel sehr beschränkt sind, in der Folge unerschwinglich fallen dürften und die Eingehung dieser Capelle in dem Hauptgebäude der Pfarrkirche nicht mindestes ändert“. – Anscheinend hat sich Lätus Bauhofer keine Gedanken darüber gemacht, daß in dieser Josephs-Kapelle erst am 30. Januar 1798 der Propst Ambrosius Mösner († 29.1.), vor dem er einst die Ordensprofeß abgelegt hatte, bestattet worden ist. Auch die Vorgänger, Propst Guarinus Buchner († 30.10.1772) und Propst Clemens Prasser († 1.7.1770) ruhten dort. Desungeachtet wurde am 4. Januar 1804 der Abbruch genehmigt²⁰, die Kapelle weggerissen; die Leichen blieben unter dem zurückgelassenen Schutthaufen bis 1831 zufällig letzte Überreste gefunden worden sind.

So konnte Schönhammer ungestört Stück um Stück vom Kloster Rottenbuch verschwinden lassen oder einer anderen Bestimmung zuordnen. Nur bei der „unnützlich gewordenen“ Stiftskirche hatte er auf seine Absicht verzichten müssen. Als zweites Pro-

19 BHStAM. KL. Rottenbuch 638 XV. 40. Wie Raimund Pertl in seinem „Diarium“ notierte, waren die Leiber der hl. Primus, Felician und Binosa am 12. Januar 1804 unter Glockengeläute feierlich aus Rottenbuch verabschiedet worden, was den Kommissar verärgert hat, deshalb mußten am 28. Febr. die übrigen Reliquien „ganz in der Stille“ fortgeführt werden.

20 KL. Rottenbuch. 641/21, 64–65. Wenigstens die Denkmäler für die Propste Clemens Prasser und Ambrosius Mösner wurden in die Kirche versetzt; der für Guarinus Buchner ist verschollen. Die Figur des hl. Joseph kam an den bisherigen Marien-Altar statt des Immaculata-Gemäldes.

blem machte ihm das mächtige Hauptgebäude der Klosteranlage (120 zu 70 m) schwer zu schaffen, das südlich der Kirche um zwei Binnenhöfe gruppiert war und die Konventräume, Bibliothek, Studiersäle, Apotheke, Prälatur, Gästezimmer und Stiftsverwaltung enthielt. Am 4. Oktober 1803 hatte der Kommissar nach München gemeldet, daß „von den noch unverkauften Kloster-Realitäten das Klostergebäude samt Kirche und Thurm immer Gegenstände bleiben, die nach den localen Verhältnissen und Orts Umständen hart an den Mann zu bringen sein werden. Für einen Privaten ist dieses Kloster ebenso wenig geschaffen, als für eine fabrique geeignet. Für diesen Zweig mangelt schon das Wasser, wenn auch das Locale, in welchem die nöthigsten Lebensmittel äußerst theuer und ebenso schlecht sind, auf die aber der Fabricant ohne weiteres den ersten Bedacht werden muß, nicht in Erwägung gezogen werden sollte²¹“. Und am 14. Dezember kommt Schönhammer wieder auf diese Schwierigkeit zu sprechen. Noch habe sich kein Käufer „für das Abtey- und Konventgebäude gemeldet, obwohl das Commissionsgeschäft allgemach dem Ende zugeht. Es steht leer da und ist aller Raub- und Verderbnisgefahr ausgesetzt“. Deshalb schicke er den (vom Geometer Weiß) angefertigten Plan ein und bemerkt dazu: „... nachdem dieses Gebäude großen Städten, Flüssen, nutzbaren Gebürgen, Minen, Stein, oder Marmorbrüchen äusserst abgelegen; die Gegend rauhe, bergig, kalt und zum Feldbau nicht geeignet, so dürfte dasselbe weder zu öffentlichen Anstalten, Fabriquen, weder wegen dessen ungeheurer Größe: Höhe und Weite der Zimmer, Thüren, Fenster und Gänge, dann kalter Witterung und Lage, so unglaublich viel Holz (zur Heizung) erforderte, zu Privatwohnungen applicabel und tauglich seyn; denn zu wissen, daß jedes Zimmer in der Länge vom Fenster bis zur Thüre 28–29, der Gang 12 Schuhe breit, dann über 15 Schuh hoch, die Haupt und Mittelmauern aber gegen 3 1/2 Schuh dick seyen, und mit den größten Unkosten nichts bequemes sich machen läßt.

Ich wäre daher der unterthänigsten Meinung, daß nach diesen vorliegenden Umständen, mit diesem Gebäude in dem Plan A. B. C. D. welches auf 20.000 fl. in die Schätzung genommen worden, nichts besseres zu thun, als solches sobald als möglich abtragen, Holz, Dachzeig, Fenster, Eisenwerk etc. etc. plus licitando verkaufen zu lassen, wo sodann das sehr dicke Mauerwerk für einen blossen Steinhaufen zu betrachten wäre²². Da aber auch dieses schon viele Unkosten verursachen würde und wegen der großen Distractions oder Verderbnisgefahr dann dem harten Absatz nicht leicht ein namhafter Profit herausfallen dürfte: So wäre meines Erachtens noch das beste, wenn das Klostergebäude zu dem Ende dem Meistbiethenden feilgebothen und dem Käufer all weitere Gefahr und Obsorg überlassen würde. Wobey jeglicher noch so geringer Erlöse doch noch für einen sicheren Gewinn zu betrachten wäre, als im ersteren Fall²³.

Der langen Schreiben kurzer Sinn: Schönhammer wollte unter allen Umständen die Zerstörung des neuen, großzügigen Stiftsgebäudes und er war ärgerlich, daß sich vorerst keine Gelegenheit bot: „Es hat zwar der Handelsmann Anton Reiß von Augsburg eine Berechnung gemacht, wie hoch die Demolationskosten sich belaufen dürften, und

21 KL. Rottenbuch 637. V. 32

22 Erst 1750 war vom Klosterbaumeister Joseph Schmutzer der Grundstein zur neuen Stiftsanlage gesetzt worden, das Hauptgebäude entstand 1753–1768; an der Innenausstattung wurde noch um 1770 gearbeitet.

23 KL. Rottenbuch 640, XI. 16, 30.

danach ein Anboth von 4500 fl. machen wollen, allein er erschien nicht mehr. In Erwartung gnädigst Resolution empfehle ich mich unterthänigst“. – Doch wie zuvor mit seinem Plan wegen der Stiftskirche mußte der Kommissar auch diesmal eine schwere Enttäuschung erfahren; denn am 12. Januar 1804 bekam er aus München die Mitteilung: „Nach dem vermöge höchsten Reskriptes vom 6. Jenner laufenden Jahres gnädigst bestimmt worden ist, daß die Klostergebäude zu Rottenbuch unter die schönsten Gebäude dieser Art gehören und ohnehin einige Gebäude für solche Religiösen, welche nicht austreten wollen, vorbehalten bleiben müssen, der Antrag dieses Gebäude im Lizitations Wege zum Abtragen zu veräußern, um so mehr beruhen solle, als gegenwärtig zum Abtragen ohnehin nicht die geeignete Zeit in Gebürgsgegenden ist; so wird dieses dem H. Lokal Kommissär zu Rottenbuch zur Nachrichtung eröffnet²⁴“. Auch bei den ehemaligen Stiftsmitgliedern wurde dies bekannt; denn Raimund Pertl notierte in seinem „Diarium“ am 25. Januar 1804 „Von München kam an H. Kommissär der Befehl, von den Klostergebäuden nun nichts mehr zu veräußern, sondern selbe in gutem Stande zu erhalten. Man sagt, es sollen wieder Geistliche darein versetzt werden“. – Also ein Hoffnungsschimmer, daß Rottenbuch nochmal aufleben könnte!

Aber Schönhammer setzte sich zur Wehr, selbst gegen die Regierung und versuchte durch eindringliche Gegenargumente zu beweisen, daß Rottenbuch für ein „Sterbekloster“ ganz ungeeignet sei: „Das weitläufige Gebäu und die überaus großen Zimmer, die deshalb hart zu heizen und doch wegen dem rauhen Klima 8–9 monatlang geheizt werden müssen, sind ebenso beschwerlich als die Gegend wegen dem Mangel der nötigsten Lebensmittel abschreckend (!) ist. Bald nach der Ökonomieauflösung waren die meisten hiesigen Konventualen gezwungen, sich theils zu ihren Eltern, theils zu den umliegenden Pfarreien zu begeben, weil es ihnen an denjenigen Lebensmitteln zu gebrechen anfang, die nur in einer ganz gewöhnlichen Hausmannskost schon erheischt werden. Ein Zentral- oder Sterbekloster müßte also mit einer Ökonomie versehen oder nahe derselben belegen (sic!) werden oder in eine Stadt verpflanzt werden um alle diese Lebensnotwendigkeiten käuflich erlangen zu können. Hierzu trägt auch das Geld, das die Konventualen aus ihren Pensionen im Sack tragen, nichts zu dieser Erlangung bey. Auch die Brauerei, die für die Bewohner der hiesigen Gegend eine wahre Wohltat gewesen ist, sie ist nicht mehr, so daß niemand mehr auch nur seinen nothwendigsten Durst befriedigen kann ...“²⁵. Bayrischer Lebensart gemäß, dünkte dies dem Kommissar das durchschlagende Argument zu sein.

Tatsächlich nahm dann alles eine andere Wendung. Rottenbuch wurde kein „Sterbekloster“, weil sich 1804 doch noch kaufwillige Interessenten meldeten; aber nicht bei Kommissar Schönhammer, sondern direkt bei der Regierung in München, wovon noch die Rede sein wird. Schönhammer selbst hatte nämlich die Räumung und den Verkauf des Klosterbesitzes bis gegen Ende des Jahres 1803 soweit geschafft, daß er am 18. Dezember von Rottenbuch nach Schongau zurückkehrte, um von dort aus noch anfallende Geschäfte zu erledigen. Das entleerte Stiftsgebäude und den Rest der Bibliothek hinterließ er einem ungewissen Schicksal, aber auch der Gefahr räuberischer Machenschaften; denn der bisherige Hofmarktsrichter Franz Borgias v. Ott war am 10. Dezember 1803

24 a.a. O. 637, V. 61

25 Vgl. Dietmar Stutzer. Die Säkularisation (wie Anm. 1), S. 218. Die Klosterbrauerei wurde aber weiterbetrieben durch einen Kohlgruber Josef Wörmann, der schon bisher Braumeister gewesen war und das Brauhaus um 12000 fl. gekauft hat. (R. Pertl, „Diarium“. 24. Nov. 1803; 9. Juli 1804)

ebenfalls nach Schongau, weil er dort einen neuen Posten als „Rentbeamter“ bekam. Schließlich wollte auch Propst Herkulan Schwaiger nicht länger mehr im verödeten und ausgeplünderten Rottenbuch bleiben. Am 27. Dez. gab er den noch erreichbaren Mitbrüdern ein Abschiedsmahl bei dem 15 beisammen waren, sowie der treue „Kammerschreiber“ Johann Dedler, der schon seit 1775 den Präpsten als Sekretär gedient hatte. Der Einzug in Oberammergau folgte am 3. Januar 1804 mit einem feierlichen Empfang durch die Dorfgemeinde „unter Schiessen und türkischer Musik, welches aber gleich unterbrochen werden mußte, weil die Pferde scheu wurden“²⁶.

Mit dem Weggang des einstigen Stiftsprälaten und Hofmarksherrn war die jahrhundertelange Klosterkultur in Rottenbuch für immer erloschen. Das muß sogar der Aufhebungs-Kommissar Schönhammer empfunden haben; denn in seinem Abschlußbericht vom Dezember 1803 anerkannte er das harmonische Zusammenwirken von Propst, Stift und Hofmark: „Für die Ordnung in allen Manualien, welche mustergültig genannt zu werden verdient, die genaueste Führung aller Rechnungen und die überaus milde Behandlung aller Unterthanen verdient das Stift das allervorzüglichste Lob. Diese Unterthanen haben in unzähligen fatalen Umständen und Unglücksfällen lindernden Trost und thätige Hilfe erhalten, mit beträchtlichen, fast bis zur Verschwendung reichenden Nachlässen, Capitalien ohne alle Interessen sowie durch verständigen Zuspruch und jederzeitigen Ratschlag bey allem Unglück in Haus und Hof, Familie und in zeitlichen und geistlichen Drangsalen. Es geht hier das Wort, das seit unvordenklichen Zeiten noch kein Elender oder Unglücklicher das Kloster ungetröstet verlassen habe“²⁸. –

War dieses Lob auf die nun zerstörte Kultur- und Lebenseinheit von Stift und Hofmark Rottenbuch etwa eine späte Erkenntnis Schönhammers an diesem ungerechten, folgenschweren Gewaltakt der Staatsregierung mitschuldig zu sein? Offensichtlich hat sich beim Verlauf der Kommissionsarbeit seine frühere negative Meinung über die Rottenbacher Chorcherrn und ihr Wirken geändert, zumal er keinen offenen Widerstand fand; auch verhielt er sich im persönlichen Umgang korrekt. Doch seiner inneren Gesinnung nach blieb Schönhammer auch in der Folgezeit der emsige Handlanger der damaligen traditionsfeindlichen und profitgierigen Obrigkeit, wie sein weiteres Vorgehen gegen die Kirche und Pfarrgemeinde Rottenbuch beweist.

Es hatte ihm keine Ruhe gelassen, daß die große – nach seinen Begriffen „völlig unnütz gewordene“ – Stiftskirche der Pfarrei zugewiesen worden ist und so war er darauf aus, sie hinterdrein zu berauben, sogar zu verstümmeln. Er begann 1804 einen erbitterten Glockenkrieg mit der Pfarrgemeinde, weil sie mit den drei genehmigten Glocken – (die drei anderen mußten abgeliefert werden) – nicht zufrieden war, sondern wegen des Repetierschlagwerks der Turmuhr noch eine vierte Glocke beschafft hat. Aus Zorn ließ Schönhammer schließlich die schöne „Große Glocke“ von 1478 am 20. Januar 1805 vom Turm hinabwerfen, wobei sie in 10 Stücke zerbrach. Auch das Kupferdach des Kirchturms und das meisterhafte Uhrwerk wollte er verschachern und monatelang verhandelte er mit Pfarrer Zobel von Breitenwang, der die prächtige Orgel mit 36 Registern

26 R. Pertl. „Diarium“, 18. Dez. 1803; 28. März 1804, 27. Dez. 1803. 3. Jan. 1804

27 I. Ignaz Egger. Nekrolog auf Herkulan Schwaiger In: Konferenz Arbeiten der Augsburger Diözesan-Geistlichkeit, 2. Bd. 1801.

28 Dietmar Stutzer (S. 196) setzt diesen Bericht schon auf „die letzten Märztagte des Jahres 1803“ an; doch hätte Kommissar Schönhammer (nicht „Baldauf“) zu dieser Zeit noch keinen so umfassenden Einblick in die Verhältnisse besessen.

zu erwerben trachtete. Es würde auch eine andere kleine Orgel genügen, meinte der Kommissar in einem Vorschlag, wenn man den Chor und die Querschiffe abbräche; die arme Pfarrgemeinde wäre durch die Bauunterhaltung ohnehin überfordert und hätte im verkleinerten Kirchenraum leicht Platz. Doch Pfarrer Laetus Bauhofer kämpfte um den von der Regierung 1803 zugesagten Bestand von Kirche und Turm; auch die hartnäckigen Bemühungen Schönhammers und Zobels wegen der Orgel wurden am 3. Dez. 1804 endgültig zurückgewiesen²⁹.

Inzwischen hatten schon im Frühjahr 1804 bei der Regierung zu München Verhandlungen begonnen mit einer Textilfabrikationsfirma der Gebrüder Mayer aus Aarau in der Schweiz, die sogar drei säkularisierte Klöster in Bayern kaufen wollten: Polling, Rottenbuch und Steingaden, doch zu viel billigeren Preisen als die Schätzungen vorgeesehen hatten³⁰.

Landrichter Schönhammer war daran nicht unmittelbar beteiligt; er mußte sogar einen amtlichen Verweis anhören, wie Raimund Pertl in seinem Tagebuch notierte: „28^{ten} März. War Titl. Utzschneider mit einem Schweizer in Rottenbuch, um für diesen das ganze Gebäude zu kaufen, er durchsah alles und entsetzte sich, daß alles so muthwillig und schadhaft ruiniert sey. Man sagt, er habe den Kommissär selbst holen lassen und ihm deßwegen eine derbe Lection gelesen, indem dieß der Wille der Regierung nie war, Gebäude so zu verderben, daß selbe nur mit Schaden könnten verkauft werden“. –

Weil sich mit der Zeit noch andere Kaufinteressenten meldeten, die weit mehr boten als die Schweizer, zogen sich die Geschäfte in die Länge. Doch die Verheißungen der Gebrüder Mayer klangen so hochtönend, daß sie ihr Ziel erreichten. Minister Graf Montgelas persönlich setzte sich beim Kurfürsten dafür ein und meldete ihm am 3. August 1804: „Obwohl noch andere Bewerber vorhanden, glauben wir doch für Fabrik, Kultur und Population von der Betriebsamkeit und den Einsichten und Kenntnissen des Hauses Mayer vorzugsweise gegründete Erwartungen haben zu dürfen“. Und er beantragte, daß alle 3 Klöster an die Gebrüder Mayer um den Preis von 120 000 fl. überlassen werden sollen³¹. Und so geschah es.

Wie und weshalb aus den großartigen Zukunftsplänen der Firma Mayer und den übertriebenen Hoffnungen des Ministers Montgelas eine Tragödie wurde, ist in den Einzelheiten nicht geklärt, weil sich die Berichte und Urteile zu widersprechen scheinen. Am 15. Dezember 1804 (so Raimund Pertl) „wurde den Schweizern das Kloster Rottenbuch übergeben und alle Schlüssel ausgeliefert. Sie wollten auch die schon verkauften Gebäude an sich kaufen, aber, wie ich höre, wird Ihnen keines abgetreten, als vielleicht das Bräuhaus, wenn sie genug darum geben; der Bräumeister verlangt 60 000 fl.“ Nach und nach trafen die Arbeiterfamilien aus der Schweiz in Rottenbuch ein. Mitte März 1805 begannen sie „auf den Klostergängen Küchen bauen und die Zimmer zu unterbauen“. Am 1. Mai kamen abermals „etlich 30 Schweizer und 5 Wägen an“. Obwohl sämtliche Ausländer nicht katholisch waren, blieb das Verhältnis zur Pfarrgemeinde Rottenbuch ungestört. Es wurde sogar „auf Verlangen des H. Prinzipals der Schweizer und mit Erlaubnis von Freising ein Kind ganz nach unserem Ritus getauft“ (24. März

29 Näheres b. Jakob Mois. Die Stiftskirche zu Rottenbuch, München 1953. S. 58–61.

30 Georg Rückert. Die Säkularisation des Augustiner-Chorherrenstifts Polling. In: Archiv für Geschichte des Hochstifts Augsburg. VI. 1929. S. 433–69.

31 Der Gesamtschätzwert für die 3 Klöster betrug 194 597 Gulden. Gg. Rückert, a. a. O.

1805) und die Ausländer kamen zum Gottesdienst in die Pfarrkirche, sangen auf dem Chor die Messe mit³². Vor allem hat Clemens Braun in seinem Brief vom 30. April 1805 an Gg. W. Zapf (vgl. S. 71) dem Firmenchef Rudolf Mayer ein begeistertes Zeugnis seiner edlen Menschenfreundlichkeit ausgestellt, sehr im Gegensatz zur rücksichtslosen Härte der eigenen Landesregierung. Auch I. Ignaz Egger berichtet, daß Rudolf Mayer anfangs versprochen hat, „das Gebäude unbeschädigt zu erhalten, um es im Falle der Wiederherstellung des Klosters wieder zurückzustellen³³. –

Wie reimt sich dies alles zusammen mit den zornigen Vorwürfen der bayerischen Staatsregierung am Ende der Tragödie gegen die „ausländischen Lumpen“, die schon von Anbeginn die Absicht hatten, die drei Klöster auszuplündern und zu ruinieren? – Die Tatsache des völligen Mißerfolgs der Firma Mayer mit ihrem Projekt ist nicht zu leugnen; aber die zuständigen Landesbehörden – im Gerichtsbezirk Schongau Frz. X. Schönhammer! – haben sich anscheinend jahrelang gar nicht gekümmert, wie die versprochenen Leistungen der Schweizer Ansiedler für „Fabrik, Kultur und Population“ verwirklicht würden. Erst am 14. April 1807 forderte ein königliches Kabinettdekret Auskunft darüber, daß die Gebrüder Mayer anstatt der versprochenen Fabrikanlage und Ansiedlung dem Vernehmen nach die Gebäude demolieren und alle Materialien von Wert verkaufen oder fortführen. Bis die Landesdirektion den geforderten Bericht zustande brachte, verging wieder ein ganzes Jahr. Ende April 1808 meldete das Rentamt Weilheim über Polling: „Es schien zwar zu Anfang des Jahres 1805 als wollten die Gebrüder Mayer von Aarau mit der Anlage einer Seidenfabrik wirklich Ernst machen; es waren bereits mehrere Familien mit Webstühlen beschäftigt. Die Sache bekam ein besseres Aussehen, als auf einmal plötzlich alles eine andere Gestalt annahm. Einige kehrten wieder in die Schweiz zurück; die übrigen Seidenweber zogen nach Kloster Rottenbuch, welches Gebäude nach den Äußerungen der Gebrüder Mayer für ihre Fabrikanstalten viel günstiger wäre. Indeß soll seitdem auch zu Rottenbuch die Bandfabrik gänzlich aufgehört haben ...“ Es wird zwar eingeräumt, „daß hierin die eingetretenen Kriegs- und politischen Verhältnisse viele Schuld tragen mögen; indes wenn die Gebrüder Mayer nicht bald aus ihrer Lethargie (!) erwachen und dem von der K. Regierung in sie gesetzten Vertrauen befriedigender entsprechen, so müßte es jeden Patrioten schmerzen, daß diese drei herrlichen Kloster-Realitäten in die Hände von ausländischen Spekulanten gefallen sind, welche statt Fabrikation und Industrie zu verarbeiten, nur ihrem Eigennutz dienen und nach und nach mit dem Gewinnste sich wieder aus dem Lande zu schleichen suchen“. Zudem schulden sie von der Kaufsumme am 8. Mai 1808 noch 16279 fl.³⁴.

Viel unverblümter lautete der Bericht des Landgerichts Schongau vom 5. Mai 1808 über Rottenbuch: „Die Gebrüder Mayer haben zwar Anfangs einige wenige, circiter 8–10 Weberstühle für die Seidenfabrikation angelegt und ebenso viele Familien in Rottenbuch eine kleine Weile existiert, die aber vor Hunger und wahren Elend gezwungen worden, nach vielem Streiten und Zanken hinweg in ihre Heimat zu ziehen. Die Gebr. Mayer haben gleich angefangen, die Gründe zu verkaufen, die Gebäude abzubrechen,

32 R. Pertl bemerkte hierzu: „Ein wichtiges Beispiel der Toleranz. Fiat lente festinando, unum ovile et unus pastor“ (Diarium 24. März 1805).

33 Nekrolog auf Propst Herkulan Schwaiger. (vgl. Anm. 27).

34 Gg. Rückert. Die Säkularisation des Stifts Polling, (s. Anm. 30), S. 463 f. Diese Abhandlung hat Rückert in einer früheren Fassung veröffentlicht in dem Sammelband „Aus dem Pfaffenwinkel. Ein Heimatbuch“. Weilheim 1926, S. 9–38.

alles Kupfer und Eisen von da weg und aus dem Lande zu führen. Woraus zu ersehen ist, daß sie nicht einmal den Gedanken gehabt, diese Realitäten zu behalten oder anderes als Wucher zu treiben. Woraus denn für die Kultur sowohl als für die Population die schädlichsten Folgen entsprungen, welch alles der klare Augenschein in Rottenbuch und noch mehr in Steingaden des mehreren beweist“. – Anders urteilte über den totalen Mißerfolg des Unternehmers der Gebrüder Mayer der ehemalige Philosophie- und Theologieprofessor des Stifts Rottenbuch, Joseph Ignaz Egger, der zwar schon im Januar 1804 nach Oberammergau gezogen war, aber als Haus- und Tischgenosse des Propstes Herkulan Schwaiger sicher gut unterrichtet war, wie es in Rottenbuch nach der Säkularisation weitergegangen ist. Egger meinte, die Hauptursache sei eine Fehlspekulation gewesen, weil die Schweizer die klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnisse dieser Gegend nicht kannten: „... die Culturprojekte mißlingen, weil sie dem Klima nicht angemessen waren. Die Colonisanten und Seidenfabrikanten verließen die Gegend aus Mangel des Unterhaltes, die Weintrauben (!) zeitigten nicht; die guten Felder waren durch den ungeeigneten Kartoffelbau erschöpft. Endlich griff man aus Noth und Geldmangel die Gebäude an. Die kupfernen Kessel und Dachrinnen nebst der eisernen Blitzableitung wurden weggenommen, alles Metall und ganze Kreuzstöcke aus den Mauern gerissen, die Ziegel vom Dache abgetragen, die Kellheimer Schiefersteine vom Boden ausgehoben und die noch stehenden Mauern auf Abbruch verkauft. Auf diese Art wurde eines der prächtigsten Gebäude, das erst seit 60 Jahren von Grund aus neu angelegt worden, wieder zum Schutthaufen“. –

Das Schlußwort zu dem ganzen Trauerspiel lieferte ein Bericht der Münchener „Spezial-Kloster-Kommission“ vom 12. November 1812: „Diese ausländischen Lumpen haben die schönen spottwohlfeil acquirierten Klöster ruiniert. Das kann man wenigstens von den Gebäuden sagen, die ganz das Bild der Zerstörung gewähren. Es ist vorbey und läßt sich nichts mehr ändern; denn das meiste geschah schon in den Jahren 1805–1807.“ –

So war also doch aus dem Stiftsgebäude in Rottenbuch ein Trümmerhaufen geworden, was Kommissar Schönhammer seiner Zeit als „annehmbarste“ Lösung vorgeschlagen hatte. Daß sie aber dann in solcher Weise vollzogen wurde, hätte er sich kaum vorgestellt. Vielleicht hat er noch über den Unsinn der totalen Säkularisation, deren überzeugter Mithelfer er gewesen ist, eine andere Einsicht gewonnen, wie schließlich auch die Staatsregierung bis hinauf zu Montgelas und den irreführten „Landesvater“ König Max IV. Joseph.

Kaspar Stanggassinger (1871–1899) und seine Zeit

Umwelt und geistige Prägung eines bayerischen Seligen

Von Otto Weiß

Am 24. April 1988 wurde Kaspar Stanggassinger aus Berchtesgaden von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen. Die Seligsprechung des frühverstorbenen Redemptoristenpaters, der schon bald der „Heilige des Alltags und der kleinen Leute“ genannt wurde, hat, zumal in seinem Heimatbistum, ein lebhaftes Echo ausgelöst. Zwar hörte man den Einwand, Stanggassinger habe nichts Besonderes geleistet, er sei „nur‘ fromm“¹ gewesen, wie ja auch schon seine Zeitgenossen betonten, er sei „halt ein junger Pater gewesen, der brav war“², zum andern aber wurde häufig darauf hingewiesen, daß er gerade wegen seiner „Alltäglichkeit“, aber auch wegen seiner liebenswerten Persönlichkeit, ein Modell christlichen Lebens verkörpert, das den heutigen Menschen anspricht.

Geprägt wurde diese Persönlichkeit in der Erzdiözese München und Freising. Dort wuchs Stanggassinger auf, dort ging er zur Schule, dort trat er ins Priesterseminar und ins Kloster ein, dort starb er. Lediglich während seiner Tätigkeit als Erzieher wirkte er auf Grund der Zeitverhältnisse außerhalb Bayerns, doch nur wenige Schritte von der Diözesangrenze entfernt, in Dürrenberg bei Hallein. Er gehörte zu jenen Patres in der süddeutschen Redemptoristenprovinz, die in dieser einen Wandel in Mentalität und Spiritualität herbeiführten. Er tat dies, was seine eigene Person anlangt, in der Abkehr von einem oft zum Selbstzweck gewordenen Aszетismus hin zu einer gesunden und tiefen Frömmigkeit – und das nicht ohne gewisse Schwierigkeiten; er tat

1 Batlogg, Andreas: Tun, was der Tag verlangt. Zur Seligsprechung von Kaspar Stanggassinger CSsR. (1871–1899), in: Geist und Leben 61 (1988), 384–386.

2 Klemmbinder III, 208.

es in seinem Beruf als Erzieher durch die Abkehr von einseitiger Strenge hin zu einer Erziehung, in deren Mittelpunkt die persönliche Zuwendung und das volle Ja zu den Schülern stand, und das zu einer Zeit, von deren Erziehungsmethoden nicht nur Gutes berichtet wird³. In den folgenden Überlegungen soll nun dem nachgegangen werden, was man das „Substrat für das Wirken der Gnade“ nennen könnte: Charaktereigenschaften, Umwelt, Familie und Freunde Stanggassingers sollen vorgestellt, die Einflüsse und Zeitströmungen, die auf ihn einwirkten und seine Mentalität und Spiritualität, aber auch seine spätere Erzieher- und Seelsorgertätigkeit prägten, sollen aufgezeigt werden.

1. Daten des Lebens und der Seligsprechung:

Nachfolgende Daten entstammen im allgemeinen den amtlichen Dokumenten im Stanggassingerarchiv. Datum und Dauer des bischöflichen Informativprozesses, einschließlich des Rogatorialprozesses in São Paulo und des ergänzenden Informativprozesses in München entnahmen wir der „Copia publica“ des Prozesses (Anno 1943, handschriftl. Manuskript, Postulazione Generale, Generalat der Redemptoristen, Rom, S. 6, 457 f., 545, 578). Die mit einem * versehenen Daten hat Stanggassinger in einem Überblick seines Lebens als Tage „von größter Bedeutung“ vermerkt. Außer den unten aufgeführten Daten finden sich dort zusätzlich: 8. Dezember 1886 (25jähriges Jubiläum der Marianischen Studentenkongregation Freising- Aufnahme in die Kongregation für die Seminaristen), 15. März 1893 (Fest des sel. Klemens Hofbauer in Gars), 17. Juni 1894 (Fest der Mutter von der Immerwährenden Hilfe, Bereitschaft zur „Mission“ in Brasilien), 5. Juli 1894 (Wiederzulassung der Redemptoristen in Deutschland), 11. April 1895 (Mitteilung des Termins der Priesterweihe), 22. Oktober 1895 (erste Beichte gehört)⁴.

- 1871: 12. Januar*: Geburt auf dem Unterkälberstein bei Berchtesgaden. Taufe
- 1877: 17. Mai*: Schulbeginn in Berchtesgaden
- 1880: 8. März*: erste heilige Beichte
- 1880: 21. November*: „Priesterberuf“
- 1881: 24. April*: erste heilige Kommunion
- 1881: 23. September*: Eintritt in das Gymnasium in Freising

3 Man vergleiche etwa den Roman von Musil, Robert: Die Verwirrungen des Zöglings Törleß (1906).

4 Dies, quae maximi momenti sunt animae meae, in: Stanggassinger: Schriften II/2, 139; die übrigen Daten nach den Dokumenten im StAG.

- 1881–1884: als Externer bei Pfarrprediger Georg Roth
- 1882: 6. Mai*: Firmung durch den Erzbischof von München und Freising Anton von Steichele in Freising
- 1882: 8. Dezember*: Aufnahme in die Marianische Studentenkongregation
- 1884: 25. September: Eintritt in das Knabenseminar
- 1884–1890: als Interner im Knabenseminar in Freising
- 1887: 12. September*: Beichte bei P. Anton Höfer CSSR in Dürrenberg. Tags darauf erste Gedanken, Redemptorist zu werden.
- 1888: 2. Februar*: Profesß im 3. Orden des hl. Franziskus
- 1889: 11. – 22. Februar*: schwere Erkrankung
- 1889: 16. – 19. August*: Exerzitien bei P. Franz Hattler SJ in Innsbruck, Generalbeichte
- 1890: 7. August: Abitur in Freising
- 1890–1892: im Priesterseminar in Freising
- 1890: 22. Oktober: Eintritt in das Priesterseminar
- 1890: 25. Oktober*: Tod der Schwester Kreszenz – Beginn des Philosophiestudiums
- 1891: 15. August*: Zulassung zum Theologiestudium
- 1892: 2. April*: Tonsur und niedere Weihen durch den Erzbischof von München und Freising Anton von Thoma
- 1892: 22. September*: Bei einer Wallfahrt nach Altötting „Berufung zum Redemptoristen“
- 1892: 23. September: Aufnahmesuch in den Redemptoristenorden in Gars. Aufnahme durch P. Provinzial Anton Schöpf
- 1892: 1. Oktober*: Erlaubnis zum Ordenseintritt durch den Erzbischof von München und Freising Anton von Thoma
- 1892: 4. Oktober*: Stanggassinger bleibt fest in der Auseinandersetzung mit dem Vater um den Ordenseintritt
- 1892: 6. Oktober*: Eintritt in Gars am Inn
- 1892: 20. November*: Einkleidung in Gars
- 1893: 16. Oktober*: Profesß in Dürrenberg bei Hallein
- 1893–1895: Fortsetzung des Theologiestudiums in Dürrenberg
- 1893: 28. Dezember*: Subdiakonatsweihe in Regensburg
- 1894: 21. September*: Diakonatsweihe in Regensburg
- 1895: 16. Juni*: Priesterweihe in Regensburg
- 1895: 24. Juni*: Primiz in der Stiftskirche Berchtesgaden
- 1895–1899: Lehrer und Erzieher im Juvenat in Dürrenberg
- 1899: 11. September: Umzug mit den Schülern von Dürrenberg nach Gars
- 1899: 13. – 17. September: Letzte Exerzitien für die Juvenisten

- 1899: 22. September: Ernennung zum Direktor des Seminars und zum Oberen des Garser Seminarhauses durch den Generalobern P. Matthias Raus
- 1899: 26. September, 3.45 Uhr morgens: Tod in Gars
- 1899: 28. September: Beisetzung in der Klostergruft in Gars
- 1935: 9. Januar: Erhebung der Gebeine. Beisetzung in einer Seitenkapelle der Klosterkirche
- 1935–1936: 8. April 1935 – 6. Juni 1936: Bischöflicher Informativprozeß in München
- 1935: 8. April: Wunderbare Heilung der Schwester Maria Theophilus Kleeberger in Neumarkt/Oberpfalz
- 1937–1938: 10. März 1937–24. März 1938: Ergänzungsprozeß in München
- 1937: 22. April–2. September: Rogatorialprozeß in São Paulo (Brasilien)
- 1942: 24. Juli: Approbation der Schriften Stanggassingers
- 1952: 25. Mai 1952: Die Zeugenaussagen werden zusammengefaßt und ins Italienische übersetzt (= Summarium)
- 1955: 3. Dezember: Bericht über Leben und Tugenden des Dieners Gottes Kaspar Stanggassinger (= Informatio)
- 1958: 13. März: Einwände gegen Aussagen in Summarium und Informatio (= Animadversiones)
- 1959: 14. April: Responsiones auf die vorgebrachten Einwände und Antrag auf Eröffnung des Apostolischen Prozesses
- 1960: 26. April: Eröffnung des Apostolischen Prozesses in Rom
- 1961: 8. Mai: Beginn der Sitzungen über die Heldenhaftigkeit der Tugenden in München.
- 1964: 14. Februar: Abschluß des Apostolischen Prozesses durch den Erzbischof von München und Freising Julius Kardinal Döpfner
- 1970: 16. Januar: Decretum super validitate processuum
- 1973: 30. April: Zusammenfassung der Zeugenaussagen über die Heldenhaftigkeit der Tugenden aus beiden Prozessen
- 1974: 2. April: Bericht über die Heldenhaftigkeit der Tugenden (= Informatio)
- 1977: 18. Oktober: Einwände zu Bericht und Zeugenaussagen (= Animadversiones)
- 1978: 24. Juli: Responsiones auf die Einwände
- 1979: Übergabe der gedruckten Seligsprechungsakten an die römische Kongregation für Heilig- und Seligsprechungsverfahren
- 1985: 9. Juli: Diskussion der theologischen Konsultoren über die Heroizität der Tugenden

- 1986: 8. Januar: Versammlung der Kardinäle und Abstimmung über die Heroizität der Tugenden
- 1987: 7. Januar: Anerkennung des Wunders (Heilung der Schwester Maria Theophilus Kleeberger) durch eine römische Ärzte-Konsulta
- 1987: 26. Juni: Bestätigung des Gutachtens der Ärzte durch die Theologenkommision
- 1987: 20. Oktober: Erklärung des Wundercharakters durch die Kommission der Kardinäle
- 1987: 11. Dezember: Promulgation und päpstliche Zustimmung zur Seligsprechung
- 1988: 24. April: Seligsprechung P. Kaspar Stanggassingers in Rom durch Papst Johannes Paul II.

2. Heimat und Familie

Der Heimathof Kaspar Stanggassingers „Unterkälberstein“ liegt auf einer Höhe über dem Markt Berchtesgaden. Der Hof gehört zum Ortsteil (Gnotschaft) Stanggaß, von dem die zahlreichen noch heute in Berchtesgaden und Umgebung wohnenden Stanggassinger, Stanggaßinger, Stangassinger und Stangaßinger ihren Familiennamen ableiten. Politisch gehört die Gnotschaft Stanggaß zu Bischofswiesen, kirchlich wurde sie 1935 mit der Errichtung der Pfarrei Bischofswiesen geteilt. Der Heimathof Kaspar Stanggassingers gehörte und gehört noch immer zur Pfarrei Berchtesgaden⁵.

Die Vorfahren Stanggassingers lassen sich bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen. Der älteste bekannte Vorfahr väterlicherseits war Johann Stanggassinger, von dem Kaspar in der 10. Generation abstammt. Die Vorfahren waren nacheinander in Hofreit (Gnotschaft Schönau), im Wintermoos und Moysigarten am Zwing, „in der Linden“ und am oberen Kälbersteinlehen als Bergbauern ansässig. Am 25. April 1799 erwarb Kaspars Urgroßvater Anton Stanggassinger das untere Kälbersteinlehen, den „Unterkälberstein“⁶.

Stanggassingers Großvater väterlicherseits Kaspar Stanggassinger heiratete am 8. September 1845 Elisabeth Landthaler aus Ramsau-Falleck. Sie galt als fromme, aber etwas merkwürdige Frau. Sie starb noch vor Kaspars Geburt.

⁵ StAG.

⁶ StAG; Staatsarchiv München, Berchtesgadener Nottelbücher, fasc. 165, Jahrgang 1799 (Abschrift StAG).

Am 26. Dezember 1845 kam Stanggassingers Vater zur Welt, der als ältester Sohn ebenfalls den Namen Kaspar erhielt⁷.

Die Großeltern mütterlicherseits waren Georg Amort⁸ aus Kuchelau (Gnotschaft Unterau) und Kreszentia Hamberger⁹, Dienstmagd in der Au bei Berchtesgaden. Die beiden haben nicht geheiratet. Wenn Stanggassingers Mutter – sie wurde am 10. Dezember 1849 in der Gnotschaft Unterau geboren – dennoch allgemein Kreszentia Amort hieß, in amtlichen Dokumenten aber von der „ledig geborenen Hamberger“ die Rede ist, so liegt der Grund darin, daß in Bayern seit 1824 uneheliche Kinder zwar nach der Mutter benannt werden mußten, das Volk aber am älteren Brauche festhielt. Zur Großmutter mütterlicherseits, die bei ihrer Tochter lebte, hatte Kaspar Stanggassinger ein besonders herzliches Verhältnis. Sie starb am 30. März 1892. Ein alter Berchtesgadener, der sie kannte, berichtete, sie habe viel durchmachen müssen, da ihr Vater, ein Bauernsohn, der 41jährig 1862 starb, sich nicht um sie gekümmert habe. Sie sei eine gute Näherin und Köchin gewesen¹⁰.

Kaspars Vater Kaspar Stanggassinger¹¹, dessen „praktischer Sinn“ gelobt wurde¹², gehörte als Bauer und Besitzer eines Marmorsteinbruches zu den angeseheneren Bürgern. Zeitweise arbeiteten 30 Arbeiter im Steinbruch. Im Stall standen bis zu 16 Pferde. Allerdings war der Hof später hochverschuldet¹³. Stanggassinger gehörte auch zu den ersten, welche die Bedeutung des Fremdenverkehrs erkannten. Durch Jahre hindurch verbrachte eine Familie aus Sachsen bereits Ende des letzten Jahrhunderts den Urlaub auf dem „Unterkälberstein“¹⁴. Als einer der ersten schaffte sich Stanggassinger ein Telefon an¹⁵. Als Familienvater galt er als äußerst streng¹⁶.

7 (nach den Pfarrmatrikeln) StAG.

8 Amort, Georg. Bauernsohn von Kuchelau/Helmlehen bei Au, geboren am 26. November 1811, gestorben am 17. April 1862. PFB.

9 Hamberger, Kreszentia. Geboren in Freiman/Salzberg bei Berchtesgaden am 12. März 1823; Dienstmagd in Au bei Berchtesgaden. Später im Haushalt ihrer Tochter. Gestorben in Unterkälberstein am 30. März 1892. PFB.

10 Nach den Pfarrmatrikeln und Aussagen von Berchtesgadener Bürgern gegenüber Vizepostulator P. Karl Wildenauer, StAG.

11 Stanggassinger, Kaspar. Geboren am 26. Dezember 1845 in Unterkälberstein. Bauer, Steinbruchbesitzer und Fuhrunternehmer, Mitglied der Bayerischen Zentrumsparlei; 1875–1911 Mitglied des Distriktsrats, 1893–1911 des Landrats von Oberbayern. Er starb am 3. April 1911 in Unterkälberstein. Seine Frau Kreszentia folgte ihm am 3. Dezember 1912 ins Grab. PFB; StAG.

12 Vonderthann, Inf. 192; Piechler Inf. 259.

13 StAG; Winkler Inf. 158.

14 Mitteilung in Unterkälberstein. Vgl. Zenzi Stanggassinger an Kaspar Stanggassinger, ca. 14. Juni 1890; Stanggassinger: Schriften V, 151.

15 Wildenauer, Karl: Besuch auf dem Unterkälberstein im Sommer (Sept.) 1950, (Manuskript StAG) 4.

16 Roth, Kreszentia Inf. 322 f.

Besonderes Ansehen erwarb er sich durch seine politische Tätigkeit. Er gehörte dem bayerischen Zentrum an und war von 1875–1911 Mitglied des Distriktsrats und von 1893–1911 auch des „Landrats für Oberbayern“¹⁷. Der Distriktsrat war in Bayern die gesetzliche Vertretung einer sog. Distriktsgemeinde, die mehrere Gemeinden umfaßte und für gemeindeübergreifende Belange zuständig war. Er entspricht in etwa dem heutigen „Kreistag“. Als Mitglied des „Landrats“ vertrat der Vater Stanggassingers mehrere (zwei) Distrikte im „Landrat für Oberbayern“, der dem heutigen „Bezirkstag“ eines Regierungsbezirkes nahekommte¹⁸. Im Distriktsrat hatte er das Amt eines Distriktskassiers inne und gehörte verschiedenen Ausschüssen an. 1891 wurde er „Controlleur“ der Distrikts Sparkasse und zweiter Vertrauensmann der Arbeitgeber bei der Rentenversicherungsanstalt, seit 1892 gehörte er der Musterkommission für Pferde an. Er soll auch Einfluß auf die Befreiung vom Militärdienst gehabt haben¹⁹. Als Mitglied des Landrats setzte sich Stanggassinger u. a. für die „königliche Suppenanstalt“ zur Speisung armer Schulkinder in Berchtesgaden (auch die Stanggassingerkinder, auch Kaspar, bekamen die „Schulsuppe“²⁰) sowie für die Hebung der Geflügelzucht in Oberbayern ein. Außer seiner Tätigkeit als Mitglied des Land- und Distriktsrates war Stanggassinger politisch für die Zentrumsparterie engagiert. Er kümmerte sich um die Finanzierung der Zeitung „Der Watzmann“, war befreundet mit dem (übel beleumundeten) Landtagsabgeordneten und Lyzealprofessor Aloys Rittler²¹ und hatte offensichtlich auch sonst gute Beziehungen, so zu dem Bezirksamtman von Berchtesgaden Anton Freiherrn von Aretin²². Bis tief in die Nacht hinein pflegte er Stammtischpolitik zu treiben. Bei solch einem Vater nimmt es nicht wunder, daß Kaspar Stanggassinger als junger Mann durchaus für Politik interessiert war. Bemerkenswert ist sein Urteil über die geringe

17 Die Angaben zu Stanggassingers Tätigkeit als Mitglied des Distriktsrats und Landrats für Oberbayern, sind – soweit nicht anders vermerkt – entnommen dem Kreisamtsblatt von Oberbayern, hier besonders 1894, Anhang, S. 1; 1896, S. 104, 163; 1900, S. 42, 70, 149; 1901, S. 253 u. ö. (die Originalakten wurden während des 2. Weltkriegs vernichtet), sowie den Sitzungsprotokollen des Distriktsrats von Reichenhall-Berchtesgaden, Berchtesgaden, Abschrift StAG.

18 StAG; Meyers Großes Konversations-Lexikon, Leipzig und Wien 1904, Bd. 2, S. 503 f.

19 Guggenberger Cp. 131.

20 Sichert Inf. 175.

21 Rittler, Alois. Geboren 1839 in Jedesheim/Schwaben. Studium der Theologie am Collegium Germanicum in Rom, Dr. phil. et theol., Sekretär der Bischöfe Senestrey und Ketteler; Redakteur des „Fränkischen Volksblatts“ in Würzburg, 1877 in München Herausgeber der Wochenzeitschrift „Die katholische Fahne“, Mitarbeiter am „Volksfreund“, wollte aus der Bayerischen Patriotenpartei zusammen mit Johann Sigl eine „Katholische Partei“ machen. 1878 Kurat von Maria-Eich, 1882 Lyzealprofessor in Regensburg, 1884 Rektor; 1875–1892 Landtagsabgeordneter, seit 1881 für den Wahlkreis Traunstein. Gestorben 1892. Über ihn Möckl, Karl: Die Prinzregentenzeit. Gesellschaft und Politik während der Ära des Prinzregenten Luitpold in Bayern, München 1972, 68 und passim (Register).

22 Guggenberger Cp. 131, 153.

Aufklärung des Volkes über die Ziele der politischen Parteien. „Wenn da nicht mehr geschieht wie bisher“, sagte er noch als Schüler, „dann kommen einmal die Sozi und Bauernbündler ins Land und verschaffen ihm die nötige Aufklärung, und das Volk, das ohnehin nichts weiß von den näheren Zielen dieser Parteien, fällt ihnen massenhaft zu und läuft ihnen nach“²³. Seit Stanggassingers Eintritt ins Priesterseminar scheint jedoch sein Interesse an der Politik geschwunden zu sein. Seinen Vater, dessen „religiöses Leben sich nicht über einen guten Durchschnitt erhob“²⁴, mahnte er schon als Schüler, über seinen Aktivitäten die Religion nicht zu vergessen. Daß der Vater oft erst spät angetrunken von seinen Stammtischgesprächen heimkam²⁵ und die Familie alleinließ, gehörte zu den bleibenden Eindrücken seines Lebens.²⁶

Ein weit engeres Verhältnis als zu seinem Vater hatte Kaspar Stanggassinger zu seiner Mutter und Großmutter. Beide Frauen, die menschliche Güte mit einer gesunden Frömmigkeit verbanden, waren ihm ein lebendiges Vorbild²⁷. Daß sie einen großen Haushalt aufs Beste zu führen verstanden und ihren Kindern nichts schuldig blieben, das bezeugt u. a. die Tatsache, daß der junge Kaspar Stanggassinger wegen seiner Kleidung und seinem Benehmen nicht als Bauernkind, sondern als Sohn einer „besseren Familie“ angesehen wurde.²⁸

Die Aussagen über die Tüchtigkeit von Mutter und Großmutter haben umso mehr Gewicht, als die Familie Stanggassinger mit 16 Kindern (9 Mädchen und 7 Jungen) gesegnet war und, wenigstens bis zum 15. Kind, kein Jahr verging, in dem Stanggassingers Mutter nicht schwanger war. Am 26. April 1869 hatten die Eltern Kaspars in Berchtesgaden geheiratet. Der Vater zählte 23, die Mutter Kreszentia 19 Jahre. Bereits am 31. Mai 1869 kam die erste Tochter Elisabeth²⁹ zur Welt, die Kaspar recht nahestand. Sie sollte ihm am 9. Januar 1899 im Tode vorausgehen. Seine Lieblingsschwester war jedoch die 1876 ge-

23 Blum, Sebastian: Erinnerungen an H. H. Pater Kaspar Stanggassinger, am 30. Januar 1900 geschrieben, in: Klemmbinder III, 41–56, hier 50.

24 Blum Inf. 82.

25 Egger Inf. 212.

26 Bezeichnend dafür die Feststellung Stanggassingers: „Was findet ein solcher Mann gar oft zu Hause? So wenig Freuden, daß er ... in der Unterhaltung in einem Extra-Zimmer eines Gasthauses bei Seinesgleichen viel lieber weilt, während ihm ... seinerzeit die Freuden des Familienlebens so rosig vorkamen.“ Stanggassinger an Karl Bochtler, 27. Oktober 1898, Stanggassinger: Schriften V, 117.

27 Wenig Inf. 89; Kurz, Maria Inf. 196, 200; Egger Inf. 211; Angelsperger, Waltrudis Inf. 215; Piechler Inf. 259.

28 Gartmeier, Inf. 100; Fedlmeier Inf. 114.

29 Stanggassinger, Elisabeth. Geboren am 31. Mai 1869 in Unterkälberstein. Seit 1897 verheiratet mit Joseph Amort, Bauunternehmer in Berchtesgaden. Gestorben ebd. am 9. Januar 1899. Ihr Sohn Georg war vom 17. September 1909 bis zum 14. Juli 1910 in der 2. Klasse im Juvenat Gars. PfB; Biographien Stanggassingers.

borene Kreszenz (Zenzi)³⁰. Sie starb bereits 1890³¹. Der jüngste Bruder Kaspar Johann Chrysostomus³² trat in das Juvenat der Redemptoristen ein, ebenso ein Neffe³³. Beide verließen es schon bald wieder, offensichtlich aus Mangel an Begabung. Kaspar selbst war der älteste Junge (deshalb der Name des Vaters) und daher erberechtigt. Durch seinen Eintritt in den geistlichen Stand ging der Hof an den zweitältesten Bruder Franz Stanggassinger über. In der Familie wohnten teilweise auch Verwandte (eine Base), dazu Dienstboten. Es gab sowohl einen Kutscher und Pferdeknecht: Anton Egger³⁴, wie eine Magd: Anna Walch³⁵.

Von der Familie Stanggassingers spannen wir den Bogen weiter zum Ort Berchtesgaden, seinem Umland und zu den Menschen, unter denen der junge Kaspar Stanggassinger lebte. Es besteht kein Zweifel, daß sich Kaspar Stanggassinger voll Stolz als Sohn des Berchtesgadener Landes empfand, wiederholte er doch gerne den auf den Heimatdichter Ludwig Ganghofer zurückgehenden Satz: „Wen Gott lieb hat, den läßt er fallen ins Berchtesgadener Land“³⁶. Kaspar Stanggassinger empfand also seine Herkunft aus diesem südöstlichen Teil Bayerns als etwas Besonderes.

Bei aller Vorsicht, die wir heute solchen Klassifizierungen entgegenbringen, wird man ihm recht geben müssen. Berchtesgaden nimmt in der Tat im südlichen Bayern eine Sonderstellung ein, weil es – ähnlich wie Passau und Umgebung, oder wie das Gebiet des Hochstifts Freising – genau genommen nicht Altbayern (Ober- und Niederbayern) zuzurechnen ist. Wie Franken oder Schwaben, oder eben Passau und Freising gehört das Berchtesgadener Land, oder genauer das Gebiet der ehemaligen freien Fürstpropstei Berchtesgaden zu Neubaiern. Bayerisch wurde es erst, nachdem es 1803 zu Salzburg und 1805 zu Österreich gekommen war, durch die Gunst Napoleons im Jahre 1810. Auch zuvor war es weit mehr nach Salzburg orientiert, mit dem es auch

30 Stanggassinger, Kreszentia. Geboren in Unterkälberstein am 9. Januar 1876. Gestorben ebda. am 25. November 1890. Vgl. die Biographien des Seligen.

31 Pfarramt Berchtesgaden; StAG.

32 Stanggassinger, Johannes Chrysostomus. Geboren in Unterkälberstein am 24. Januar 1888. Gestorben in Regensburg am 4. Januar 1975. Wie sein großer Bruder tat er sich schwer und hatte wohl wie dieser Heimweh nach Berchtesgaden. Wie bei Kaspar kannte der Vater keine Gnade, wenn es zu schulischen Schwierigkeiten kam. Daß er anders als Kaspar schließlich nach drei Jahren, am 9. Mai 1902, das Studium aufgab, hat ihm der Vater offensichtlich nie verziehen. Ja er soll seinen Einfluß dahin geltend gemacht haben, daß der Sohn seine Militärzeit in der gefürchteten Garnison Metz absolvieren mußte. Johannes Chrysostomus, der ledig blieb, mied lange Zeit das Elternhaus. Mitteilung seines Mitschülers P. Eduard Christl (1886–1966).

33 Verzeichnis aller eingetretenen Juvenisten, StAG; vgl. Anm. 28.

34 Egger Inf. 211.

35 Walch Inf. 169.

36 Joseph Stolz an Karl Wildenauer, 28. April 1951, StAG.

schon im Mittelalter verbunden war, als nach Bayern. Das im Berchtesgadener Land gesprochene Bayerisch hat noch heute vieles mit dem Salzburgerischen gemeinsam, daneben hat es eine Reihe von Wörtern bewahrt, die nur noch hier gesprochen werden³⁷.

Wie die Geschichte so formte auch die Geographie die Menschen im Berchtesgadener Land. War es in früheren Jahrhunderten die harte Arbeit, die den Menschen im Gebirge abgefordert war und sie prägte, so trat im 19. Jahrhundert im Selbstbewußtsein vieler Bergbewohner allmählich eine Wandlung ein. Mit dem beginnenden Fremdenverkehr verlor auch für die Einheimischen das Gebirge den Charakter des Bedrohlichen, Feindlichen, man freute sich an der Schönheit der Landschaft. Aber wenn der Bergbauer vielleicht Bergführer wurde, um sich sein Brot zu verdienen, wanderte er kaum zu seinem Vergnügen. Kaspar Stanggassinger, der die Berge liebte und allein oder mit anderen lange Bergtouren unternahm, erscheint da auf den ersten Blick atypisch, oder zum mindesten weit mehr vom bürgerlichen Milieu geprägt als vom ländlichen. Allerdings war das Wandern im Gebirge schon damals eine Domäne des Klerus. So nimmt es nicht wunder, wenn Stanggassinger die Freude an den Bergen mit befreundeten Priestern und mit seinen Studienkollegen teilte³⁸. Darüber hinaus wird Stanggassinger als „Freund des Reisens“³⁹ bezeichnet, ein Vergnügen, dem er freilich nach seinem Klostereintritt nicht mehr nachkommen konnte.

Wie sahen die Menschen im Berchtesgadener Land zur Zeit Stanggassingers aus und vor allem: in welcher Umgebung wuchs er auf? Leider wissen die Zeugen im Seligsprechungsprozeß nur wenig darüber zu erzählen, da sie Fragen zu beantworten hatten, die mit der Heiligkeit des Lebens Stanggassingers zusammenhingen. Doch wird soviel deutlich, daß es sehr wohl verschiedene gesellschaftliche Klassen gab. Daß es Arme gab, davon zeugt die „Armensuppe“, für die sich Vater Stanggassinger einsetzte, aber auch die eigenartige, ja groteske Gestalt eines geistig verwirrten Landstreichers, von dem in den Berichten der Befragten die Rede ist⁴⁰. Zu den Armen gehörten die Arbeiter in den Steinbrüchen. Eigentliche Industrie gab es in Berchtesgaden nicht. Wie

37 Vgl. Albrecht, Dieter: Fürstpropstei Berchtesgaden. Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern. Heft 7, München 1954.

38 Fedlmeier Inf. 115; Stanggassinger Anton Inf. 182; Sigleitmeier Inf. 293 f. – Berühmte geistliche Bergsteiger im 19. Jahrhundert waren Franz Senn in Vent und der spätere Kapuziner Corbinian Steinberger, geb. 1833 in Obergschwend bei Ruhpolding; Priester 1857, Kapuziner 1864; Pfarrprediger, Definitor, Novizenmeister, Hausoberer, Volksmissionar, gestorben 1905. Zu ihm Braunstein, Joseph; Stephan Steinberger. Sein Leben und seine Schriften, München 1929.

39 Huber Inf. 240.

40 Stolz Inf. 360.

wenig im allgemeinen jedoch hier wie anderswo die Fabrikarbeiter geachtet waren, das geht aus späteren Konferenzen Stanggassingers an seine Zöglinge hervor⁴¹. Zu den Armen, ja zu einem „ländlichen Proletariat“, gehörten auch die Dienstboten, die – vor allem wenn sie aus Österreich kamen – als verkommen galten⁴². Daß in der Tat die Dienstboten in der Berchtesgadener Gegend – fast mehr noch als sonst in Bayern – es mit der „Sittlichkeit“ nicht so genau nahmen, läßt sich nachweisen. Uneheliche Kinder der Dienstboten gab es hier wie überall genug⁴³. Doch ist dies dadurch zu erklären, daß den Dienstboten das Heiraten faktisch noch immer untersagt war, es sei denn, sie gaben ihre Arbeit auf und zogen in die Stadt⁴⁴. Auch in der Verwandtschaft Kaspars mütterlicherseits gab es arme Leute, wie z.B. die Schwester der Großmutter⁴⁵. Kaspars Mutter selbst hatte den Sprung in eine höhere Gesellschaftsschicht geschafft.

Kaspars nähere Umgebung ist dem bäuerlichen Mittelstand zuzurechnen, wobei die Familie Stanggassingers selbst, zum mindesten in ihrer Mentalität, sich dem gehobenen Bürgertum annäherte, auch wenn Stanggassinger (offensichtlich wegen finanziellen Problemen der Familie) im Freisinger Priesterseminar zu denen gehörte, die (wegen Bedürftigkeit) eine Beihilfe erhielten⁴⁶. Auffällig ist, daß man in den Zeugenberichten kaum etwas darüber findet, ob Stanggassinger in den Ferien schwere bäuerliche Arbeit verrichtete. Nur seine Schwester Johanna⁴⁷ gibt an: „In den Ferien half er auch fleißig im Geschäft und zum Teil(!) in der Landwirtschaft mit“⁴⁸. Dagegen ist häufig die Rede vom täglichen Gottesdienst und Studium und von vielen Wanderungen⁴⁹.

41 „Gar mancher kann es nicht ertragen, wenn man erfährt, daß er von anderer Abkunft sei, oder seine Eltern gewöhnliche Fabrikarbeiter oder Tagelöhner sind.“ Stanggassinger: Schriften IV, 390.

42 Vgl. Bogner, Joseph: R.P. Stanggassinger. Seine letzten Stunden. Klemmbinder III, 100.

43 Vgl. Jockwig, Klemens: Die Volksmission der Redemptoristen in Bayern von 1843–1873. Dargestellt am Erzbistum München-Freising und an den Bistümern Passau und Regensburg. In: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, hrg. von Schwaiger, Georg und Staber, Josef, Bd. 1, Regensburg 1967, 41–408, hier 211, 259.

44 Vgl. Phayer, Fintan Michael: Religion und das gewöhnliche Volk in Bayern in der Zeit von 1750–1850, *Miscellanea Bavarica Monacensia* 21, München 1970.

45 Die sog. „Hundsmutter“ Urschl: Ursula, geborene Hamberger, geb. in Freiman, Schwester der Mutter Stanggassingers; wohnte allein in einem Häuschen in Freiman bei Berchtesgaden. Sie verstand sich auf das Kurieren kranker Hunde.

46 Stanggassinger an seine Eltern, 20. Dezember 1890, Stanggassinger: Schriften V, 43.

47 Stanggassinger, Johanna. Geboren am 25. April 1885 in Oberkälberstein, verheiratete Wembacher. Gestorben am 14. Mai 1942 in Maria-Gern. PfB.

48 Wembacher, Johanna, Inf. 161 f.

49 Klemmbinder III, 121.

Dann gab es da auch noch den Nebenbau, die sog. Villa, wo während Stanggassingers Schulzeit ein eigenes Studierzimmer für ihn eingerichtet wurde⁵⁰. Man glaubte offensichtlich – wie dies auch sonst in bayerischen Bürger- und Bauernfamilien üblich war – den zukünftigen Theologen bereits jetzt einem besseren Stand zugehörig⁵¹, weshalb er die Mistgabel nicht mehr in die Hand zu nehmen brauchte⁵², und sicher war damit auch ein Prestigegewinn für die ganze Familie verbunden. Nichts zu tun hatte Stanggassinger freilich mit den „feinen liberalen Herrlein“, wie es sie in Hallein gegeben haben soll⁵³. Zur Familie des Bezirksamtmanns bestanden zwar gewisse Beziehungen von seiten der Familie des „Landrats“ Stanggassinger⁵⁴, doch war man sich sehr wohl des Standesunterschieds bewußt. Zum andern wird so gut wie nichts darüber berichtet, ob die soziale Frage Stanggassinger berührte; sein Leben bewegt sich in einem engen familiären und kirchlichen Raum, ohne weit auszugreifen, wie auch seine Frömmigkeit durchaus die heilsindividualistischen Züge der Zeit trägt und sein geistiger Horizont dort, wo es nicht um das religiöse Leben ging, relativ eng blieb. Aus späterer Zeit ist ein Text in den Aufzeichnungen Stanggassingers bekannt, der sich mit der Armut und Arbeitswelt befassen sollte. Es handelt sich um den Vortrag „zur Gründung eines Lehrling-Schutzes“, datiert Freising 29. Januar 1892, bei dem jedoch nicht recht klar wird, ob er wirklich von Stanggassinger stammt und ob es sich eventuell um einen rhetorischen Übungstext handelt. Der Gehalt des Vortrags jedenfalls bewegt sich voll im Rahmen einer jenseitig orientierten, religiösen und moralisierenden Betrachtungsweise und beschränkt soziale Hilfe auf „Wohltätigkeit“⁵⁵. In die gleiche Richtung weist die Erzählung eines Zeugen: Bereits Präfekt in Dürrenberg traf Stanggassinger zwei „sozialdemokratisch angehauchte“ Männer, die schwere Bretter auf einen Berg schleppen mußten und auf die Reichen, „diese Protzen und Faulenzer“, schimpften. Stanggassinger wies sie auf den gerechten Lohn im Jenseits hin. Darauf einer der beiden: „I moan immer, wenn m'r da am End nur nit a no ang'schmiert san.“⁵⁶

50 Wildenauer, Karl: Besuch auf dem Unterkälberstein (wie Anm. 12) S. 35 f.

51 Noch in den 1930er Jahren war es bei Bauern üblich, daß der „Priesterstudent“ besonders geehrt wurde. Bei Tisch mußte er häufig einen Ehrenplatz einnehmen. Mitteilung von Patres der Münchener Ordensprovinz.

52 Stanggassinger erzählte später, sein Vater habe ihm gedroht, wenn er in der Schule das Klassenziel nicht mehr erreiche, „müsse er die Mistgabel wieder in die Hand nehmen“. Dies hieß wohl auch, daß er als Priesterkandidat bereits jetzt von der Bauernarbeit befreit war. Vgl. Stahl, Fidelis Inf. 372.

53 Vgl. Köck Inf. 268.

54 Stanggassingers Schwester Johanna berichtet, die Gräfin Armansperg, die Frau des Bezirksamtmanns, habe ihn „öfters“ aufgefordert, nicht Geistlicher zu werden. Dies ist nur möglich wenn man sich „öfters“ traf. Wembacher, Johanna, Inf. 162 f.

55 Stanggassinger: Schriften I/3, 134–140.

56 Stolz Inf. 360.

Nicht gering ist der Kontakt Stanggassingers, aber auch seiner Familie, zum Säkular- und Ordensklerus einzuschätzen. Das erforderte schon das Amt des Vaters, der sehr wohl seinen Einfluß auf pfarrherrliche Entscheidungen geltend machte. Von Kaspar urteilt der eigene Vater, er habe sich in den Ferien gerne bei Geistlichen aufgehalten⁵⁷. Die erste Stelle kommt dabei Kooperator Pözl⁵⁸ zu, zu dem Stanggassinger ein besonders gutes Verhältnis hatte. In Pözls Briefen an Stanggassinger, die viele gute Mahnungen enthalten, zeigt sich im übrigen auch die für Stanggassinger später so typische Herz-Jesu-Verehrerung⁵⁹. Neben Pözl, mit dem er lange Ferienreisen unternahm⁶⁰, und Kooperator Matthias Fedlmaier⁶¹ sind die Franziskaner in Berchtesgaden zu nennen. Zwar finden sich ihre Namen nur selten in den Berichten zur Seligsprechung, sehr wohl aber kommen sie in Kaspars Briefen aus Freising vor. In der Begegnung mit ihnen dürften erste Klosterpläne in Kaspar geweckt worden sein, noch bevor er mit den Redemptoristen Kontakt aufnahm.

3. Einflüsse während der Gymnasialstudien in Freising

Während der Jahre am Gymnasium hat sich Stanggassinger wie jeder andere vom Kind zum jungen Mann entwickelt. Aus dem etwas schwächling und zart wirkenden Jungen, der einmal von seinem Beichtvater und späteren Regens Dr. Gundlach⁶² mit „Meine liebe Tochter“ angedredet wurde⁶³, wird ein

57 Vgl. Fedlmaier Inf. 115; Eisenhofer Inf. 119.

58 Pözl, Joachim. Geboren am 15. Mai 1857 ind Öden bei Kienberg/Obb.; Priesterweihe 1883. Kooperator in Mittenwald 1883–1885; 1885–1890 Kooperator in Berchtesgaden; 1890–1899 Stadtpfarrprediger und Religionslehrer in Traunstein, 1899–1923 Pfarrer in Garmisch, Distriktsschulinspektor, Dekan, Geistlicher Rat. Gestorben am 12. April 1923 in Garmisch. Pözl war Stanggassingers „väterlicher Freund“, mit dem er zahlreiche Ausflüge und Reisen unternahm. Von ihrer engen Verbundenheit, die eine „Verbundenheit in Christus“ war, zeugt ihr Briefwechsel. StAG; Sch. MüFr.

59 Stanggassinger an Pözl, Stanggassinger: Schriften V, 124, 133; Pözl an Stanggassinger, ebd. 135–145.

60 Eisenhofer Inf. 119; Kurz, Barbara Inf. 205.

61 Vgl. Fedlmaier Inf. 115. – Fedlmaier, Matthias, geb. 14.4.1857 Straß bei Geisenhausen, Priester 1882, 1884–88 Kooperator in Berchtesgaden, 1899 Pfarrer in Ramsau, 1904 in Schönau, 1909 in Söchtenau, † 10.9.1936.

62 Gundlach, Georg. Geboren am 12. Mai 1848 in München, Priesterweihe 1871, anschließend Seelsorgstätigkeit, 1876 Präfet und Dozent am Erzbischöfl. Klerikalseminar Freising, 1878 Subregens, 1884 Regens, 1892 Domkapitular in Passau. Gestorben am 28. Oktober 1898. – Über ihn Mayer: Die Errichtung 92.

63 Roth, Kreszentia Inf. 321.

Mann, der als körperlich robust galt⁶⁴, freilich später bei der Musterung wegen „Engbrüstigkeit und dickem Halse“ dem Landsturm zugeteilt wurde⁶⁵. Die anfänglichen Probleme mit dem Heimweh hatte Stanggassinger bald überwunden. Allerdings stellten die Lehrer in der ersten Zeit fest, daß es dem Jungen an Fleiß fehlte⁶⁶. Sie führten dies auf den Umgang mit seinen Wohnungsgefährten zurück, wohnte er doch zusammen mit anderen Jungen in Freising. Mit zunehmendem Alter und vor allem seit er im bischöflichen Knabenseminar lebte, zeigte sich jedoch, daß zäher Fleiß eine Haupteigenschaft Stanggassingers war. Doch galt er als „Durchschnittsstudent“⁶⁷. Seine ursprüngliche Schüchternheit verlor sich, auch wenn er stets als bescheiden bezeichnet wird. Seine stets saubere, wenn auch einfache Kleidung und seine Ordnungsliebe werden betont⁶⁸. Stanggassinger galt nicht nur als fromm, sondern auch als geweckt und lebhaft, nicht so freilich bei seinen Lehrern am Gymnasium. Beim Theaterspiel war er mit innerer Anteilnahme dabei⁶⁹. Wegen seiner Frömmigkeit hatte er den Spitznamen „der Pfarrer“⁷⁰. Bisweilen wurde er wegen seiner „vorstehenden Knie“ gehänselt⁷¹. Doch daran hatte er sich bald gewöhnt. Er schloß sich nie aus, wenn es lustig herging. An der Abiturfeier nahm er teil, nicht jedoch an dem ohne Erlaubnis stattfindenden „Kommers“ des Kurses in den Ferien⁷². Von seinen Schulkameraden standen

64 „Menschlicher Berechnung zufolge ... hätte P. Stanggassinger der letzte unter seinen Mitnovizen sein müssen im Verlassen des irdischen Kampfplatzes ... weil er alle seine Mitnovizen an körperlicher Rüstigkeit und Gesundheit zu übertreffen schien und wohl auch in Wirklichkeit übertroffen hat.“ P. Max Müller (Mitnovize Stanggassingers), Erinnerungen an P. Stanggassinger (!) Caspar, Klemmbinder III, 95.

65 Wiggermann an Provinzial Schöpf, Dürrenberg 1894, PA Gars.

66 Zeugnisse Stanggassingers, StAG.

67 Berndl. Inf. 87.

68 Seidl Inf. 108; Zotz Inf. 105; Gartmeier Inf. 101.

69 Huber Inf. 244.

70 Weindl Inf. 97; Stadler Inf. 151.

71 Sigleitmaier Inf. 292.

72 Wenk Inf. Suppl. 38.

ihm Berndl, Eisenhofer, Siglreitmaier und vor allem Stadler nahe⁷³. Seine Mitschüler, besonders Stadler, der in Freising nach der alphabetischen Ordnung sein Pultnachbar war, waren häufig mit ihm in den Ferien in Berchtesgaden beim Wandern. Einmal rettete er Stadler unter Einsatz seines Lebens aus Bergnot⁷⁴. Stadler hat noch nach Jahrzehnten geäußert, er sei froh, einen solchen Freund gehabt zu haben^{74a}. Umso merkwürdiger berührt es, wenn in den Akten der Seligsprechung alles getan wird, aus lauter Angst vor einer unerlaubten „Partikularfreundschaft“ die Bedeutung dieser Freundschaft heruntermusizieren⁷⁵. Welche gegenseitigen Einflüsse zwischen den „Bergkameraden“ Stanggassinger, dem späteren Arzt Stadler und dem späteren Liturgiewissenschaftler Eisenhofer bestanden, läßt sich heute freilich kaum mehr feststellen. Auf Berndl, der nur einmal mit Stanggassinger in den Bergen wanderte, hat dies offensichtlich Eindruck gemacht⁷⁶.

Alles in allem dürften es weniger die Lehrer gewesen sein, die Stanggassinger prägten als vielmehr die Priester, die ihm außerhalb des Unterrichts begeg-

73 Stadler, Johann Baptist. Geboren am 18. Juli 1868 in Prien am Chiemsee als Sohn eines Viehhändlers; seit 1883 Seminarist in Freising. Später Sanitätsrat in Schwindegg; mit Eisenhofer verschwägert. gestorben am 7. November 1942. – Eisenhofer, Ludwig. Geboren am 1. April 1871 in München, Priesterweihe 1895. 1898 Professor für Kirchengeschichte, Liturgik und Patrologie am bischöflichen Lyzeum in Eichstätt; Prälat. Gestorben in Eichstätt (Dompfarre) am 29. März 1941. – Berndl, Balthasar. Geboren am 20. November 1868 in Edling bei Wasserburg. Priesterweihe 1895. Nach mehreren Seelsorgstellen, u. a. in München, 1905 Pfarrer in Oberdorfen, 1925 in Söchtenau, Gestorben als Benefiziatsverweser am 21. April 1945 in Aschau bei Kraiburg. – Siglreitmaier, Andreas. Geboren am 21. März 1869 in Chieming. Priesterweihe 1895, u. a. Pfarrer und Dekan in Petting. Gestorben am 17. April 1942. Quellen: Jahresberichte des Domgymnasiums Freising; StAG; Sch. MüFr.; Schematismen der Diözese Eichstätt. – Zu ihrem Verhältnis zu Stanggassinger: Weindl Inf. 97; Zotz Inf. 105; Gartmeier Inf. 101; Eisenhofer Inf. 118; Stanggassinger Anton Inf. 182; Karl Cp. 104; Siglreitmaier Inf. 292.

74 Stadler Inf. 152.

74a Johann Stadler an Alois Meier (?), 28. Juli 1934, Klemmbinder III, 144 f.

75 Eine positive Wertung von Freundschaft oder Kameradschaft findet man nicht. Die Vermutung ging in Richtung des Gefährlichen, und man war schon froh, wenn sich das Ganze als „harmlos“ entpuppte. Vgl. die Frage: „Interrogatur testis: Num Famulus Dei, dum in Seminario versaretur, propensionem ostenderit ad amicitias particulares: quas, quando, quamdiu. Dicat speciatim testis quanam fuerint Famuli Dei relationes cum iuvenibus condiscipulis Stadler et Siglreitmaier (!) (sie waren beim Informativprozeß häufig als Freunde Stanggassingers bezeichnet worden); an et quam vitae consuetudinem Famulus Dei cum isdem fovirit, ubi, quamdiu, quando.“ Dazu die Antwort des Zeugen Lorenz Karl: „Ich erinnere mich, daß ein Mitschüler mit allen Mitteln versuchte, Stanggassingers besonderer Freund zu werden. Der wies dies jedoch sogleich zurück, weil er keinen besonderen Freund haben wollte. Es wäre auch leicht zu beweisen, daß er keine Sonderfreundschaften mochte. Dieser Mitschüler hieß Stadler und wurde später Arzt. Er ist schon gestorben. Siglreitmaier (!) wurde Priester und ist auch schon tot. Ich weiß nicht, was er mit Stanggassinger zu tun gehabt haben soll. Er war ein sehr ordentlicher Schüler und ich kann mir nicht vorstellen, daß er etwas Schlimmes getan hat.“ Cp. 62, 104 f.

76 Berndl erzählte häufig seinen Schülern (darunter Josef Ratzinger) von Stanggassinger und seiner Bergwanderung mit ihm (Kardinal Ratzinger bei einer Predigt am 26. April 1988 in der Kirche S. Maria Maggiore in Rom anläßlich der Seligsprechung).

neten. Ein gewisser Einfluß seiner Lehrer hat jedoch sicher auch bei ihm bestanden. Immerhin hatte er einen so bekannten Mann wie den Zentrumsführer Georg von Orterer⁷⁷ zum Lehrer. Gerade dieser erinnerte sich später mit Hochachtung an seinen Schüler⁷⁸. Von den übrigen Lehrern begegnet uns in den Zeugenaussagen zu Stanggassingers Schulzeit besonders Klemens Hellmuth, der Deutsch, Latein und Griechisch dozierte. Hellmuth war im Jahrgang 1889/90 Klassenleiter im Parallelkurs (Abteilung B). Zur Entlastung des Studienrektors Höger, der Stanggassingers Klasse führte, gab er zeitweilig Griechisch in dessen Klasse⁷⁹. Er machte offensichtlich einen gewissen Eindruck, auch wenn oder gerade weil er als „Freigeist“ galt⁸⁰. Daß der von einem Schüler seiner Klasse, nämlich Stadler, 1891 verfaßte „Prolog“ bei der alljährlichen Maifeier der Gymnasien ausgewählt wurde, machte ihn stolz⁸¹. Stanggassinger soll sich allerdings über seine spöttischen Bemerkungen gegen Glaube und Kirche recht erregt haben⁸².

Ob Hellmuth wirklich so bösertig war, wie manche Zeugenaussagen im Seligsprechungsprozeß glauben machen⁸³, muß bezweifelt werden. Hellmuth war später in München Klaßleiter (Ordinarius) von Joseph Bernhart. Dieser berichtet: „Als zu Beginn der Prima der Ordinarius Hellmuth die einzelnen nach ihrem künftigen Studium an der Hochschule fragte, antwortete ich: Theologie. Er blickte, die Brauen hochziehend, auf die andere Seite der Klasse, als wollte er sagen: Wie kann man! Ich hatte das Jahr hindurch keine andere Unbill zu ertragen, als daß er mir beim Übersetzen einer philosophischen Schrift Ciceros, so oft der stoische 'sapiens' vorkam, meinen 'Weisen' in 'Kapuziner' korrigierte.“ Als dann dieses Mal Joseph Bernhart den „Maiprolog“ sprach, applaudierte Hellmuth am heftigsten. Auf eine gute Antwort Bern-

77 Orterer, Georg (Ritter) von. Geboren am 30. Oktober 1849 in Wörth bei Erding. Philologe, seit dem 5. Dezember 1886 Gymnasialprofessor in Freising, seit 16. September 1892 Rektor in Eichstätt, 1902 am Luitpoldgymnasium in München, führender Abgeordneter der Bayerischen Patriotenpartei, bzw. des Bayerischen Zentrums, 1883–1916 Mitglied des Bayerischen Landtags, 1884–1893 Mitglied des Reichstags, seit 1899 Präsident der Bayerischen Kammer der Abgeordneten. Gestorben am 5. Oktober 1916 in München. Orterer war in der 3. Gymnasialklasse (Schuljahr 1888/89) Ordinarius (Klaßleiter) Stanggassingers. Er unterrichtete Latein, Griechisch, Deutsch und Geschichte. – Kosch, Wilhelm: Das katholische Deutschland. Biographisch–bibliographisches Lexikon, 3 Bde., Augsburg 1933, Bd. 2, Sp. 3367 f. (Literatur); Ehard, Hans: Altbayer aus echtem Schrot und Korn, in: Zwischen Sempt und Isen. Heimatblatt des Erdinger Landkreises 7 (1960) 7–10; Möckl, Karl: Die Prinzregentenzeit (wie Anm. 21) 583 (Register).

78 Kainz Inf. Suppl. 35.

79 Jahresberichte des Domgymnasiums Freising; Mitteilung von Oberstudienleiter a. D. Wolfgang Diepolder, Freising (20. November 1989).

80 Huber Inf. 238.

81 Johann Stadler an Alois Meier (?), 28. Juli 1934, Klemmbinder III, 143–147.

82 Huber Inf. 238.

83 Vgl. ebd.

harts reagierte Hellmuth mit den Worten: „Mensch, ist über Sie der heilige Geist 'kommen?“ Bernhart scheint Hellmuth zu seinen besten Lehrern gerechnet zu haben. Er, der nur wenig Gutes seinen Gymnasiallehrern nachzusagen wußte, weil sie zwar „Grammatik, Syntax und Stilistik“ vorgetragen hätten und „jenes humanum aliquid, das der Sinn unserer Anstalt war“ schuldig geblieben seien, nimmt davon Hellmuth aus, da er „in den gelockerten Tagen nach der Schlußprüfung“ mit ihnen „über menschliche Fragen“ gesprochen habe und darum vom bloßen Lehrer zum Freund geworden sei⁸⁴.

Es war allerdings nicht bei Hellmuth, sondern wahrscheinlich bei Rektor Höger, wo jenes Aufsatzthema zu Schillers „Braut von Messina“ gestellt wurde, das Stanggassinger absichtlich verfehlte⁸⁵. Überhaupt konnte er der deutschen Klassik nichts abgewinnen. Später äußerte er, daß man auch ganz gut ohne Goethe auskomme⁸⁶, eine Einstellung, die bei deutschen Katholiken – als Abwehrhaltung gegen einen fast religiösen Klassik- und Goethekult – im 19. Jahrhundert weit verbreitet war. So hatte der Jesuit Alexander Baumgartner eben zu der Zeit, als Stanggassinger die Schule besuchte, umfangreiche Schriften veröffentlicht, in denen er u. a. die Gefährlichkeit Goethes für die katholische Jugend herausstellte⁸⁷. Deutsche Klassiker oder überhaupt deutsche Dichter, schon gar solche der Gegenwart, findet man denn auch nicht in Stanggassingers Schriften und Vorträgen. Dagegen bekennt er sich später deutlich zum Altertumskult des deutschen humanistischen Gymnasiums⁸⁸. Das Gymnasium Freising seinerseits hatte ihm im Schlußzeugnis bestätigt: „Sein Urteil ist ziemlich gut und sicher ... der deutschen Sprache und dem Deutschen Aufsätze wandte er besonderen Eifer zu.“ Zum andern hielt das Zeugnis seinen „Geschmack“ für „wenig entwickelt“. Seine Lektüre habe er „vielfach noch zu wenig geistig verarbeitet“. Im Mündlichen vermißte das Zeugnis „Frische und Gewandtheit“⁸⁹.

84 Bernhart, Joseph: Erinnerungen, hg. und eingeleitet von Max Rössler. Köln 1972, 61 f, 68.

85 Johann Bapt. Schaumberger (jun.), Inf. 333; Meier, Alois: P. Kaspar Stanggassinger. Ein würdiger Sohn des heiligen Alfons M. von Liguori, Cham 21908, 23.

86 Härle, Inf. 272; Stolz, Inf. 361.

87 „Er untergräbt Glauben und Sitte der Jugend, ohne daß sie sich deßhalb der Verführung bewußt wird ... An dem heutigen Göthe-Cultus kann und darf sich die Schule nicht beteiligen, wenn sie christlich bleiben will ... Sage man, statt jener unaufhörlichen Lobsprüche, es der Jugend offen heraus, wie tief Göthe als Mensch steht, wie hohl und oberflächlich seine Weltanschauung, wie unsittlich und verderblich seine Lebensgrundsätze waren ...“ Baumgartner, Alexander: Der Alte von Weimar. Göthe's Leben und Werke von 1808–1832, Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria-Laach“ 35. 36., Freiburg 1886, 282 f. Schon in den Jahren 1879, 1882, 1886 waren als 10., 19., 20., 33. und 34. Ergänzungsheft erschienen: Göthe's Jugend; Göthe's Lehr- und Wanderjahre ...; Göthe und Schiller ... Neubearbeitung in: ders.: Göthe. Sein Leben und seine Werke, 2 Bde., Freiburg 1885–86, 41925.

88 Stanggassinger: Schriften III, 117–121.

89 Abschlußzeugnis, StAG; Archiv Domgymnasium Freising.

Von den Priestern, die Stanggassinger auf seinem Wege begleiteten, ist besonders der Freisinger Stadtpfarrprediger Roth⁹⁰ zu nennen, bei dem er durch drei Jahre wohnte. Wie herzlich das Verhältnis Stanggassingers zu Roth gewesen sein muß, davon zeugt, daß er auch später die Verbindung aufrechterhielt, vor allem aber, daß er sich zu ihm begab, als er den Entschluß gefaßt hatte, ins Kloster zu gehen. Über den Charakter und die geistige Prägung Roths ist uns freilich wenig bekannt. Doch zeugen die erhaltenen Briefe davon, daß Roth ein eifriger Priester war, der viel unter Kränklichkeit zu leiden hatte⁹¹. Erwähnt werden müssen auch die beiden Schwestern Roths⁹², die mit viel Liebe und Einfühlungsvermögen ihre jungen Pensionsgäste (außer Stanggassinger wohnten noch drei Jungen im Hause Roth) versorgten und offensichtlich mütterliche Wärme ausstrahlten⁹³.

Nach drei Jahren als Externer kam Stanggassinger, wie dies üblich war⁹⁴, ans bischöfliche Knabenseminar. Stanggassinger wurde von seinen Direktoren und Präfekten am Seminar recht geschätzt. Darüber hinaus blieb er mit ihnen z.T. auch später, wenigstens bis zu seinem Klostereintritt, in Verbindung⁹⁵. So darf man davon ausgehen, daß sie einen Einfluß auf seine Entwicklung ausübten. Worin dieser im einzelnen bestand, läßt sich freilich nicht mehr aufzeigen, zumal uns von einigen derselben über die Lebensdaten hinaus wenig überliefert ist. Stanggassingers Direktor war Dr. Marcellus Stigloher⁹⁶, später Generalvikar in München. Seine Präfekten waren der spätere Ge-

90 Roth, Georg. Geboren am 1. November 1850 in Dachsberg, Pfarrei Vierkirchen. Priesterweihe 1875. 1875–1878 Kaplan und Kooperator in Berchtesgaden. 1878–1881 Kuratkanonikatsprovisor in Tittmoning; März 1881 Kooperator bei St. Peter in München, April 1881 Stadtpfarrprediger in Freising, 1886–1906 Pfarrer in Arget. Wegen Krankheit frei resigniert. Gestorben nach langem Leiden am 18. Juni 1915 in Aibling. Sch. MüFr.; Biographien Stanggassingers, passim.

91 Briefe Stanggassingers an Roth. Stanggassinger: Schriften V, 5, 23, 63, 109–114, 125–128.

92 Roth, Kreszentia. Geboren am 9. Juni 1856 in Daxberg, Kreis Dachau. Pfarrhaushälterin. Gestorben am 18. April 1936 in Taching am See (Pfarramt Taching); Roth, Victoria (nähere Daten fehlen).

93 Roth, Kreszentia Inf. 319–323.

94 „Die Frage, warum Stanggassinger erst 3 Jahre später (1884) in das Erzb. Knabenseminar aufgenommen wurde, erklärt sich ganz einfach: In die 1. und 2. Lateinklasse wurde für gewöhnlich kein Schüler aufgenommen ins Seminar, gewöhnlich erst in der 3. und vor allem in der 4. Lateinklasse.“ Huber, Georg Inf. 243.

95 Vgl. Stanggassinger: Schriften V, 55f., 76–80, 83, 94, 129 f., 152 f.

96 Stigloher, Marcellus. Geboren am 6. Januar 1838 in Au bei Prien. Priesterweihe 1862, Dr. theol. 1866. 1880 Inspektor am Knabenseminar Freising und Religionslehrer an der Gewerbeschule Freising; 1890 Domkapitular, Diözesanpräses der katholischen Gesellen- und Arbeitervereine; 1898 Generalvikar in München; Verfasser mehrerer kirchengeschichtlicher Werke. Über ihn Gatz Erwin: In: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, hrsg. von Erwin Gatz, Berlin 1983, 739.

neralvikar Sebastian Huber⁹⁷ und der spätere Weihbischof Alois Hartl⁹⁸, der in der dritten Lateinklasse ihm auch Geographie beibrachte⁹⁹, ferner Dr. Kaspar Eirainer¹⁰⁰, später Pfarrer in Landshut, und Dr. Max Heimbucher¹⁰¹, Kirchenhistoriker und Verfasser eines Standardwerkes über die katholischen Orden. Nicht zuletzt ist Stanggassingers späterer Subregens Simon Spannbrucker¹⁰² zu nennen, zu dem er offensichtlich ein besonders gutes Verhältnis hatte. Sowohl Huber, auf den noch zurückzukommen ist, wie Stigloher widmeten sich neben ihrer Tätigkeit im Seminar der Betreuung von Lehrlingen. Der bereits genannte Vortrag Stanggassingers „zur Gründung eines Lehrlings-Schutzes“ ist in diesem Zusammenhang zu sehen. Ähnliches wie Huber und Stigloher leistete Spannbrucker für die arbeitende Jugend und die Arbeiterbe-

97 Huber, Sebastian. Geboren am 17. Mai 1860 in Elendskirchen bei Aying. Priesterweihe 1886; Studium der thomistischen Philosophie; 1893 Dr. phil.; Präfekt am Knabenseminar und Dozent am Klerikalseminar in Freising; 1892 Verweser der Professur für Philosophie, 1893–1914 Professor für Philosophie (und Kunstgeschichte), Diözesanpräses der katholischen Jugendvereine, 1914 Domdekan in München, 1917–1919 Generalvikar in München. Verfasser philosophischer und homiletischer Werke sowie des noch immer lesenswerten „Abriss der Kunstgeschichte. Mit besonderer Rücksichtnahme auf die Entwicklung der Kunst in der Erzdiözese München-Freising“, Freising 1901. Über ihn Mayer: Die Errichtung 95; Gatz: Die Bischöfe (wie Anm. 96) 333.

98 Hartl, Alois. Geboren am 1. September 1845 in Nassenhausen, Pfarrei Grunertshofen/Obb. Priesterweihe 1872; 1873 Präfekt am Knabenseminar Freising; 1876 Lehrer an der Lateinschule in Scheyern; 1888 Präfekt am Klerikalseminar und Assistent am Gymnasium Freising; 1888 Pfarrer in Obertaufkirchen; 1890 Inspektor des Knabenseminars Freising; 1892 Direktor des Knabenseminars und a.o. Professor der Pastoraltheologie und Pädagogik am Lyzeum in Freising; 1901 o. Professor; 1906 Domkapitular; 1921 Weihbischof in München. Gestorben in Teisendorf am 22. Juli 1923. – Gatz: Die Bischöfe (wie Anm. 96) 286.

99 Domgymnasium Freising, Jahrsberichte.

100 Eirainer, Kaspar. Geboren am 8. Mai 1856 in Bayrischzell. Dr. theol.; Priester 1881. 1881–1890 Präfekt im Erzbischöflichen Knabenseminar in Freising; 1890–1901 Pfarrer in Högling; 1901–1908 Pfarrer in Schwaben (heute Markt Schwaben); 1908–1926 Pfarrer in Landshut-St. Martin, Schuldekan, 1926 frei resigniert, gestorben 9. August 1930. Sch. MüFr.

101 Heimbucher, Max Joseph. Geboren am 10. Juni 1856 in Miesbach/Obb. Priesterweihe 1883; 1883–1887 Präfekt am Knabenseminar Freising; Dr. theol.; 1887 Chorvikar bei St. Kajetan und Privatdozent an der Universität München; 1891–1924 Professor der Apogetik und Dogmatik am Lyzeum in Bamberg. Gestorben in Miesbach am 24. August 1946. Verfasser zahlreicher Werke zur Kirchengeschichte sowie zur Sektenkunde. Kosch (wie Anm. 77), Bd. 1, Sp. 1456; Löw, Joseph: Heimbucher, Max Joseph, in: Enciclopedia Cattolica tom. 6, Citta del Vaticano 1951, tom. I, 1394 f.

102 Spannbrucker Simon, Geboren am 25. Oktober 1848 in Klebham, Pfarrei Fridolfing; Priesterweihe 1874. 1874 Koadjutor in Egern, 1875 Kaplan in Haidhausen, 1876–1886 Präfekt am Knabenseminar in Freising, 1886–1892 Subregens am Klerikalseminar in Freising, 1892–1901 Inspektor des Knabenseminars Freising, 1901–1914 Stadtpfarrer in Laufen, erzbischöfl. Geistl. Rat, Stiftsdekan, päpstlicher Hausprälat, seit 1904 Zentralpräses der kath. Burschenvereine für das Königreich Bayern. Gestorben in Laufen am 31. März 1914. Sch. MüFr.

treuung überhaupt¹⁰³. Später kümmerte er sich dann vor allem um die Landjugend. Als Stadtpfarrer von Laufen stellte er 1903 in der „Augsburger Postzeitung“ die Frage: Wo ist der Kolping für unsere Bauernburschen? Am 30. Mai 1904 wurde der „Katholische Burschenverein für das Königreich Bayern“ gegründet. Spannbrucker wurde einstimmig zum Generalpräses gewählt. „Er war fast ein Jahrzehnt ein gottbegnadeter Burschenvater, der die Seinen kannte und anreden konnte. Stundenlang hörten sie ihm ohne Ermüdung zu, wenn er ihnen darlegte, was ein richtiger Bursche können, haben und werden müsse. Und wer bei ihm Exerzitien machte, wurde nicht leicht wieder der Alte“¹⁰⁴.

Die entscheidende Prägung erhielt der heranwachsende Kaspar Stanggassinger durch seinen langjährigen Beichtvater, den erzbischöflichen Geistlichen Rat und Professor für Dogmatik Dr. Franz Xaver Pleithner¹⁰⁵, der auch nach seinem Eintritt ins Klerikalseminar sein Beichtvater blieb und der durch seine Tätigkeit bei der Marianischen Kongregation großen Einfluß auf seine Spiritualität ausübte. Das war sicher ein Glücksfall. Über Pleithners Lehrtätigkeit urteilte Balthasar von Daller: „Ein bewundernswürdiger Eifer für seinen erhabenen Beruf als akademischer Lehrer beseelte ihn. Seine mit tiefster Ehrfurcht gepaarte Liebe zur katholischen Kirche und zum Vaterlande, seine warme Begeisterung für die ewigen Wahrheiten der übernatürlichen Offenbarung, sein wissenschaftlicher Sinn und die daraus sich ergebende Aufmerksamkeit auf die Strömungen in Theologie und kirchlichem Leben machten ihn zu einem vorzüglichen Lehrer der Dogmatik.“¹⁰⁶ In der Tat war Pleithner für verschiedene theologische Richtungen offen. Freilich war er weit mehr Lehrer und Seelsorger als Forscher. Bezeichnender Weise hatte er seine Lehrtätigkeit als Homiletiker begonnen. Seine einzige größere wissenschaftliche Arbeit be-

103 Für das Arbeiterwohnheim unterm Domberg stiftete Stanggassingers Vater eine Marmortafel mit der Aufschrift „Arbeiterheimat zum heiligen Joseph“. Stanggassinger an seine Eltern 12. Mai, 10. Dezember 1891; Stanggassinger; Schriften V, 53 f., 61 f.

104 Deubzer, Martin – Wellenhofer, Stephan: Die Kirche als Erzieherin und Führerin der Jugend. Männliche Jugend, in: Buchberger, Michael (Hrsg.): Eineinhalb Jahrtausend kirchliche Kulturarbeit in Bayern, München 1950, 142–162, hier 149.

105 Pleithner, Franz Xaver. Geboren am 10. Januar 1852 in München. Priesterweihe 1876. Präfekt am Erzbischöfl. Klerikalseminar 1876–1878; Dozent ebd. für Homiletik 1878–1882. 1882 Dr. theol.; Dozent der Theologie am Klerikalseminar 1882–1886; Subregens 1884–1886; Professor der Dogmatik, theologischen Enzyklopädie und Methodologie am Freisinger Lyzeum 1886–1908; aushilfsweise (für den beurlaubten Rektor von Daller) für Kirchenrecht 1893–1901. Gestorben in Freising am 17. November 1908. Über ihn Six, Anton: Zum goldenen Jubiläum der Marianischen Studentenkongregation in Freising am 8. Dezember 1911, Freising 1911, 30–33; Mayer: Die Errichtung 83.

106 Daller, Balthasar von: Franz Xaver Pleithner, Nekrolog, in: Amtsblatt der Erzdiözese München-Freising, 2. Nov. 1910. – zu Daller unten Anm. 181.

faßte sich mit der Geschichte des Breviergebets¹⁰⁷. Besonders aber ist seine Tätigkeit als Seelsorger und Beichtvater der Schüler und Studenten, vor allem der Mitglieder der Marianischen Studentenkongregation in Freising zu erwähnen, wobei er Güte und Klugheit mit einer tiefen Frömmigkeit verband. Hervorzuheben ist, daß er die um Rat Suchenden nicht zum Priesterstand drängte, sondern auf die Freiheit ihrer Entscheidung Wert legte. Gerne riet er den Schülern der letzten Gymnasialklassen zu Exerzitien bei den Jesuiten in Feldkirch oder Innsbruck¹⁰⁸. Auch Stanggassinger dürfte diesen Rat bekommen haben. Da Stanggassinger auch die Beichtzusprüche Pleithners aufschrieb, sind wir recht gut über dessen geistliche Führung unterrichtet. Dies vor allem fällt auf: die Zusprüche sind sehr persönlich gehalten und vermeiden jedes Schema und jede übliche Schablone. Sie zeugen von einer tiefen, ja mystischen Frömmigkeit des Beichtvaters. Auffallend ist der immer wiederkehrende Hinweis auf das Wirken des Heiligen Geistes und auf das innerliche Gebet. Auffallend auch der große Raum, den die Erweckung von Affekten bei der Betrachtung des Leidens Christi einnimmt. Auch auf die Verehrung des Herzens Jesu wies der Beichtvater öfters hin, allerdings nimmt die Herz-Jesu-Verehrung bei Pleithner nicht den Raum ein wie bei Stanggassinger. Anderes, was Pleithner dem Schüler Stanggassinger mitteilte, findet sich bei dem späteren Stanggassinger, der die Angewohnheit hatte, seine geistlichen Notizen immer wieder durchzulesen, in hohem Maße wieder¹⁰⁹.

Neben Pleithner ist noch ein zweiter Name zu nennen, der des Professors für Exegese Michael Seisenberger¹¹⁰. Ähnlich wie Pleithner wurde Seisenberger „im Leben und nach seinem Tode von allen als ein heiliger Priester verehrt“¹¹¹. Er war der Gründer der Freisinger Marianischen Kongregation, deren Mitglieder er neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit – er hat zahlreiche Kommentare zu von ihm übersetzten biblischen Schriften veröffentlicht – zusammen mit Pleithner betreute. Im Wechsel mit diesem hielt er die wöchentlichen Vorträge für die Kongregierten. Durchaus ungewöhnlich war, daß er seine Hörer zu einer lebendigen Mitfeier des Kirchenjahres aufforder-

107 Mayer: Die Errichtung 83.

108 Six, Anton (wie Anm. 105).

109 Beichtzusprüche; Stanggassinger: Schriften I/1, 40–79.

110 Seisenberger, Michael. Geboren am 17. November 1832 in Eberspoint, Priesterweihe 1857, Doktor der Theologie, Dozent in Freising 1861–1862, Subregens 1862–1869, Professor der Exegese des Alten und des Neuen Testaments 1869–1900, des Neuen Testaments 1900–1907, daneben eifriger Seelsorger und beliebter Beichtvater, von 1861–1908 erster Präses und „Seele“ der von ihm gegründeten Marianischen Studentenkongregation in Freising, Verfasser zahlreicher Bibelkommentare, Erzb. Geistlicher Rat. Gestorben am 2. August 1911. Mayer: Die Errichtung (wie Anm. 62) 89.

111 Weiß, Albert Maria: Lebensweg und Lebenswerk. Ein modernes Prophetenleben, Freiburg i. Br. 1925, 76.

te¹¹². In den Aufzeichnungen Stanggassingers über das Kirchenjahr¹¹³ wird man eine Nachschrift von Ausführungen Seisenbergers sehen dürfen.

Spätestens 1887 traten die Dürrenberger Redemptoristen stärker in den Gesichtskreis Stanggassingers. Auf Grund der Bismarckschen Maigesetze aus dem Reichsgebiet verbannt, hatten im Oktober 1884 die Redemptoristen der Oberdeutschen Provinz in dem Marienwallfahrtsort Dürrenberg oberhalb Hallein, hart an der Bayerischen Grenze unweit von Berchtesgaden, ein Kloster gegründet¹¹⁴, wo sie auf die Rückkehr in die Heimat warteten. Auch nach der erfolgten Wiederzulassung im Jahre 1894 blieben sie zunächst noch dort. In Dürrenberg gab es seit dem 29. September 1886 ein Juvenat als Nachwuchsstätte für die Provinz¹¹⁵.

Seit Errichtung der Dürrenberger Niederlassung hatte Stanggassinger Kontakt zu den Patres¹¹⁶. Er verehrte P. Joseph Schnell¹¹⁷ wie einen Heiligen, besondere Beziehungen hatte er zu P. Anton Höfer¹¹⁸ und P. Matthias Baumgartner¹¹⁹. Es stellt sich die Frage: Welche neuen Eindrücke wurden Stanggassinger durch die Begegnung mit den oberdeutschen Redemptoristen, besonders mit den Patres Schnell, Höfer und Baumgartner vermittelt? Zweifellos sagte Stanggassinger vor allem die Frömmigkeit und strenge Observanz zu, die er in Dürrenberg erlebte. Von Ordensleuten erwartete er, daß sie den Weltklerus an „Heiligkeit“ übertrafen. Umso mehr war er enttäuscht, wenn diese seinen Vorstellungen nicht entsprachen. Bei den Benediktinern und Augustinern in den österreichischen Stiften fand er nicht die „Zucht“, die er erwartete.

112 Six, Anton: Zum goldenen Jubiläum (wie Anm. 105) 26–29.

113 Stanggassinger: Schriften I/2, 1–61.

114 Zur Gründung zahlreiche Briefe im Rapulare (= Konzeptbuch) P. Franz Vogls II, Chronikentwürfe 1883/84, PA Gars.

115 Weiß: Redemptoristen 302–410. Zu Dürrenberg ebd. 336.

116 Vgl. Hubbauer, Lorenz: R.P. Stanggassinger, Campinas (Goiaz), 10. November 1934. Klemmbinder III, 158.

117 Vgl. zu ihm: Frankenberger, Johann Baptist: P. Joseph Schnell aus der Kongregation des Allerheiligsten Erlösers, (Passau 1891).

118 Höfer, Anton. Geboren am 26. Mai 1836 in Möggingen bei Schwäbisch Gmünd. 1859 Priesterweihe. 1867 Subregens in Rottenburg, im Gefolge der sog. „Rottenburger Wirren“ 1868 entlassen. 1868 Redemptorist, Volksmissionar, während der Verbannung zuerst in Holland, dann in Österreich (Leoben). Kam 1886 nach Dürrenberg, 1892 nach Gars, seit 1895 mit einer Unterbrechung (1910–1915 Niederachdorf) immer in Deggendorf. Dort gestorben 1922. Über ihn Weiß: Redemptoristen 696 und passim (Register).

119 Baumgartner, Matthias. Geboren in Petershausen am 31. Mai 1834. Redemptorist 1853, Priesterweihe 1857, darauf Lektor der Moral- und Pastoraltheologie, Volksmissionar und Exerzitenmeister, Übersetzer hagiographischer und asketischer Werke, 1893 Rektor von Gars, 1898 Provinzial. Gestorben in Gars am 30. März 1899. B. war ein gütiger und observanter Priester und Oberer, eher konservativ. Über ihn Weiß: Redemptoristen 746 (Quellenhinweise) und passim (Register).

te¹²⁰, und der Bruder Koch im Franziskanerkloster zu Tölz war ihm zu dick¹²¹. Ganz anders erschienen ihm die Dürrnberger Redemptoristen, wo mit P. Joseph Schnall ein Mann wohnte, der als der „demüthigste, gehorsamste, observanteste Pater“ der Provinz galt¹²², und dessen Seligsprechungsprozeß später manche seiner Mitbrüder erwarteten¹²³. Schnall, ein hochbegabter, an der Münchner Universität ausgebildeter Altphilologe, hatte als Weltgeistlicher der Diözese Passau angehört. Als Präfekt des Knabenseminars war er ins Kloster eingetreten, wo er nie ein besonderes Amt bekleidete oder besondere Aufgaben zu erfüllen hatte. Er galt als die Einfachheit selbst und lebte im Kloster ein fast völlig beschauliches, ganz dem Jenseits zugewandtes – weltfremdes – Leben. Daß er zu manchen Sonderlichkeiten neigte, wurde aufgewogen durch seine große Freundlichkeit, die ihn allseits beliebt machte. In seinen letzten Lebensjahren wirkte er bis zu seinem Tode am 22. November 1890 in Dürrnberg als Lehrer im Juvenat¹²⁴. An seinem Grab betete Stanggassinger häufig¹²⁵.

Unvergessen blieb Stanggassinger die Beichte bei P. Anton Höfer am 12. September 1887¹²⁶. Tags darauf kam ihm beim Lesen des „Sendboten des Heiligen Herzens Jesu“ der Gedanke Redemptorist zu werden¹²⁷. Warum nicht Jesuit, wo doch Stanggassinger die Jesuiten verehrte und seine Lieblingszeitschrift, eben der „Sendbote“, von diesen herausgegeben wurde? Der Grund ist in dem Eindruck zu suchen, den Anton Höfer auf ihn machte. Im einzelnen sind wir freilich auf Vermutungen angewiesen, doch deutet vieles darauf hin, daß Stanggassinger besonders beeindruckt war, wenn ihm Priester begegneten, die wissenschaftliches Können mit Frömmigkeit verbanden. Dies zeigt sich in der Wahl seiner Beichtväter und der späteren engen Beziehung zu klugen und frommen Hochschullehrern, sei es in Freising oder in Dürrnberg, dies zeigt sich auch darin, daß ihm in Dürrnberg der kindlich-humorvolle P. Straub¹²⁸ offensichtlich nicht so zusagte wie Schnall, Höfer oder Baumgart-

120 Stanggassinger an Sebastian Huber, Berchtesgaden, 14. September 1890. Stanggassinger: Schriften V, 35.

121 Roth, Kreszentia Inf. 321.

122 Visitationsbericht von P. Anton Schöpf, 26. November 1890, AGHR Prov. Germ. sup. A 5 a.

123 Lorenz Hubbauer an Karl Abele, Campinas (Goiaz), 1. März 1935. Klemmbinder III, 162.

124 Vgl. Frankenberger: Schnall (wie Anm. 111) passim.

125 Vgl. Karbacher Inf. suppl. 50.

126 Stanggassinger: Schriften II/ 1 f., 139.

127 Isidor Sutor an Alois Meier, Sauerlach, 24. Oktober 1899, Klemmbinder III, 8.

128 Straub Alois, geboren 13. März 1837 in Erolzheim (Wttbg), Priester 1861, Redemptorist 1867, während der Verbannung in Belgien und Österreich. Gestorben am 15. August 1908 in Niederachdorf an der Donau. Straub war ein kindlicher Mensch, der durch seine Körpergröße und Fülle auffiel. Lebensbilder verstorbener Redemptoristen. Manuskript PA Gars. – Von Straubs Bemühungen, ihn in den Orden zu bringen, wollte Stanggassinger nichts wissen. Zeugnisse (Klemmbinder III) 202.

ner. Was Höfer anlangt, so gehörte dieser, ehemals Subregens in Rottenburg, sicher zu den begabteren Redemptoristen, auch wenn er die geplante Tätigkeit als Lehrer der Exegese und Kirchengeschichte im Studentat wegen äußerer Umstände nicht übernahm¹²⁹. Schon zuvor, im Jahre 1898 war er als Dozent für Philosophie im Gespräch. Der Provinzial sah davon ab, weil Höfer nach kurzen Tagen exzentrischer Fröhlichkeit oft wochenlang „der fürchterlichsten Melancholie“ verfallen war. Während dieser depressiven Phase fühlte er sich krank und „zu allem unfähig“¹³⁰. Höfer hatte in Tübingen seine Ausbildung erfahren und stand als vorbildlicher Ordensmann beim Weltklerus in hohem Ansehen. Höfer war freilich auch ein Mann, der seiner konservativen Einstellung treu blieb, auch wenn er die Art, wie er bei seinem hitzigen Temperament einst den Kampf gegen angebliche kirchliche Neuerer in der Diözese Rottenburg geführt hatte, später bedauerte¹³¹.

Neben Schnall und Höfer war es P. Matthias Baumgartner, mit dem Stanggassinger in Dürrenberg verkehrte. Ihm fühlte er sich wie keinem anderen Redemptoristen verbunden. Wenn er ihn besuchte, dauerten die Gespräche beider gewöhnlich recht lange. Auch Baumgartner gehörte zu den Redemptoristen der bayerischen Provinz, die durch ihr religiöses Leben wie ihre Begabung sich hervortaten. Daß er – ähnlich wie Schnall – zudem als sanft, demütig, mild und liebenswürdig galt, muß ihn dem Freisinger Studenten noch mehr sympathisch gemacht haben. Freilich galt Baumgartner auch als nach rückwärts gewandt¹³². Von ihm heißt es in seinem Lebensbild, er habe sich in die neue Zeit nach der Verbannung nicht mehr so recht hineinfinden können. Wenn man freilich weiß, daß sein Lebensbild wie das der anderen Patres dieser Zeit von Männern abgefaßt wurde, die in ausgesprochener Opposition zu den älteren Patres standen, wird man dieses Urteil mit Vorsicht aufnehmen müssen¹³³. Stanggassinger hat seine besondere Verehrung gegenüber Baumgartner, der von April 1898 bis zu seinem ein Jahr später erfolgten frühen Tod sein Provinzial war, stets bewahrt. In seinen ungewöhnlichen, von Schablonenhaftigkeit freien Aussagen zum Seligsprechungsprozeß hat P. Baudenbacher sprechende Beweise dafür vorgebracht¹³⁴.

129 Untergeher: Studentatschronik (Manuskript PA Gars, geschrieben um 1925), Bd. 2, S. 71.

130 Matthias Baumgartner an Carl von Dilgskron, 9. Juli 1898; AHG, Nachlaß Dilgskron.

131 (Höfer) Breve Curriculum Vitae, Pers. Akt Höfer, PA Gars; Weiß: Redemptoristen 696, 921–925.

132 Vgl. ebd. 746.

133 Die Lebensbilder wurden vor allem von Alois Meier und Johann Baudenbacher verfaßt, die zuweilen zu sehr ihr persönliches Urteil einfließen ließen.

134 Klemmbinder III, 202, 204.

Außer durch die genannten Personen erhielt Stanggassinger sicher auch durch andere Menschen, etwa seine Mitstudenten, wie durch Bücher und äußere Ereignisse in den Jahren seiner Entwicklung bleibende Eindrücke. Im nichtreligiösen Bereich fällt die Vorliebe Stanggassingers zur Geschichte auf¹³⁵. Daß er die Weltgeschichte von Johann Baptist Weiß subskribierte¹³⁶, ist ungewöhnlich, ebenso daß er als Philosophiestudent heimatgeschichtliche Studien veröffentlichte¹³⁷. Stanggassingers Bemühungen, Italienisch zu lernen, – er besuchte allem Anschein nach das Wahlfach Italienisch bei Karl Scholl¹³⁸ – dürften durchaus mit seinem „kirchlichen Sinn“ zu tun gehabt haben, war doch Italienisch die Sprache Roms. Was das eigentlich religiöse Gebiet anlangt, so ist sicher, daß neben der Zugehörigkeit zum Dritten Orden des heiligen Franziskus und zur Marianischen Kongregation¹³⁹ die Lektüre des von ihm abonnierten „Sendboten des Herzens Jesu“ mit seiner spezifischen Frömmigkeit¹⁴⁰ und der ihm eigenen Betonung der religiösen Affekte große Bedeutung hatte. Möglicherweise liegen hier teilweise die Wurzeln zu einer stark von Willen wie vom Gefühl geprägten Aszese und Spiritualität bei Stanggassinger, was freilich auch seinem Charakter entsprach. Auch wenn wir bewußt kein Psychogramm Stanggassingers aufstellen, eines ist sicher: er besaß von Natur aus neben einer großen Empfindsamkeit einen zähen Willen¹⁴¹. Bücher, die er gelesen hat oder zum mindesten kannte, werden nur wenige erwähnt. Bemerkenswert, daß er einem Mitschüler empfahl, er solle sich das „Kirchliche Leben“ von Magnus Jocham kaufen¹⁴², womit das Werk „Das kirchliche Leben des katholischen Christen. Ein Unterrichtsbuch für das ka-

135 „Im Studium interessierte ihn besonders die Geschichte.“ Inf. 118.

136 Ebd.; Stanggassinger an Sebastian Huber, Gars, 23. Oktober 1893. – Danach übernahm der Orden bei Eintritt Stanggassingers nicht nur dessen Exemplare, sondern auch die Subskription auf die folgenden Werke. Die Exemplare Stanggassingers befinden sich heute nicht mehr im Besitz des Ordens. Sie dürften als Duplikate veräußert worden sein.

137 Stanggassinger: Schriften I/1, 1–6; vgl. Stanggassinger: Schriften V, 70.

138 Lehrer im Wahlfach Italienisch war seit 27. Juni 1885 der königliche Reallehrer Karl Scholl. Er gab am Domgymnasium kein anderes Fach. Vgl. Jahresberichte, Domgymnasium Freising. – Scholl wird ausdrücklich als Lehrer Stanggassingers erwähnt. Maximilian Weindl Inf. 97. – Am 9. Dezember 1887 schrieb Joachim Pözl an Stanggassinger: „Wie ergeht es Dir mit der Gesundheit, mit den Studien; Wie weit in der italienischen Sprache?“ Stanggassinger: Schriften V, 137.

139 Vgl. Dies *maximi momenti* (wie Anm. 4), StAG.

140 Vgl. Käsbauer, Anton: Was halten oder hielten wir von K. St.? Klemmbinder III, 115.

141 Der Eindruck drängt sich durch die Lektüre der Aufzeichnungen Stanggassingers auf. Vor allem im Noviziat scheinen diese den Charakter des Forcierten anzunehmen. Doch gilt gerade hier: die Aufzeichnungen sind nicht zu zählen, sondern zu wägen. Aufs Ganze gesehen ist seine Einstellung im Noviziat von damals normal, auch wenn bei Stanggassinger sicher ein ungewöhnlich starker Wille vorhanden war.

142 Gerner Inf. 139.

tholische Volk¹⁴³ gemeint war. Was Stanggassingers Lieblingslektüre anlangt, so gehörte dazu die Lebensbeschreibung Klemens Hofbauers¹⁴⁴. Dabei dürfte es sich mit Sicherheit um die Biographie Haringers (wohl die 2. Auflage) gehandelt haben¹⁴⁵. Zweifellos hatte diese Lektüre einen Einfluß auf seine Berufsentscheidung. Von Bedeutung für Stanggassinger war auch das Büchlein „Die Perle der Tugenden“ von P. Adolf Doß SJ., eines bekannten Jugendseelsorgers, über das er sich in einem Brief an Georg Roth nicht genug lobend äußern kann¹⁴⁶. Das Exemplar Stanggassingers mit seinem eigenhändigen Eintrag „Stanggassinger Kaspar, Gymnasiast 1887“ befindet sich heute in Gars¹⁴⁷. Bei der Perle der Tugenden handelt es sich um die Keuschheit, „die weiße Lilie über dem dunklen Moor“¹⁴⁸. Wie wir noch sehen werden, entsprach die überstarke Betonung dieser Tugend der Zeit. Man wird es jedoch Doß zugute rechnen müssen, daß er anders als viele seiner Zeitgenossen weniger von den Greueln der Unkeuschheit als von der Schönheit der Keuschheit sprach. Auch in Aufzeichnungen Stanggassingers, die mit Sicherheit sein geistiges Eigentum sind, überwiegt diese positive Sichtweise.

-
- 143 München 1858. – Vgl. Zinkl, Johannes: Magnus Jocham. Johannes Clericus 1808–1893. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Theologie und Frömmigkeit im neunzehnten Jahrhundert. Freiburg 1950, 250.
- 144 Karbacher Inf. suppl. 50.
- 145 Haringer, Michael (CSSR): Lebensbild des ehrwürdigen Clemens Maria Hofbauer, Generalvikars und vorzüglichen Verbreiters der Congregation des allerheiligsten Erlösers, Wien 1877; ²1880.
- 146 „O, der liebe Pater v. Doß! O, die Jesuiten!“ Stanggassinger an Georg Roth, 19. Dezember 1889; Stanggassinger: Schriften V, 24. – Doß, Adolf von. Geboren am 10. September 1825 in Pfarrkirchen. Jesuit 1843. Gestorben in Rom am 13. August 1886. Leitete durch 18 Jahre Marianische Jünglingskongregationen. Verfasser musikalischer, kirchengeschichtlicher und erbaulicher Werke. Als „goldenes Büchlein“ galt sein Werk: Die Perle der Tugenden. Gedenkblätter für die christliche Jugend, Mainz 1874. Es erreichte 12 Auflagen und wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Über ihn: Pfülf, Otto: Erinnerungen an P. Adolf von Doß, S.J., einen Freund der Jugend, Freiburg 1888; Hurter, Heinrich: Nomenclator Litterarius Theologiae catholicae, tom. V: Theologiae aetas recens, pars II: Theologos complectens novissimos, ab anno 1870–1919, ³Oeniponte 1913, p. 1860 f.; Sommervogel, Charles: Bibliothèque de la Compagnie de Jésus, nouvelle édition, Bruxelles-Paris 1892, tom. II, 149–152.
- 147 Stanggassingers Nachfolger Joseph Atzberger hatte es dem Schüler Konrad Ege 1889 beim Abschied von Gars geschenkt. Konrad Ege, geboren 1882 in Reutte (Wttbg.), gestorben 1957, trat 1897 in das Juvenat in Dürrenberg ein. Stanggassinger war sein Beichtvater und gab sich alle Mühe, ihm seine Ängstlichkeit zu nehmen (Inf. sup. 58–64). Seine Tochter, Schwester Maria Aurelia (Elisabeth) Ege aus dem Orden der Franziskanerinnen von Reutte (Wttbg.) bezeugt: „Er schätzte sehr das Buch „Die Perle der Tugenden“, ließ es laut vorlesen ...“ 20. Januar 1964, Summarium 353. Schwester Maria Aurelia schickte das Buch kurz vor der Seligsprechung den Redemptoristen. Im Buch findet sich nach dem Namen Stanggassingers der Eintrag Eges: „Zur frommen Erinnerung an meinen lieben Lector und Praefect, den hochwüdr. Pater Stanggassinger ... erhalten beim Abschiede vom hochw. Pater Jos. Atzberger.“ StAG
- 148 Stanggassinger an Roth (siehe Anm. 146).

Diese Sichtweise verschwindet, wenn wir uns den Mitschriften von Predigten im Nachlaß Stanggassingers zuwenden. Aus ihrem Inhalt einfach auf seine Spiritualität zu schließen, wäre freilich verkehrt. Allerdings zeigen sie deutlich den (zum Teil armseligen) religiös-geistigen Hintergrund, das „spirituelle“ Umfeld des heranwachsenden Stanggassinger, was manches Befremdliche an seinem Charakter verständlicher macht. Mit anderen Worten, es kann gezeigt werden, daß vieles, was wir heute an Stanggassinger nicht mehr verstehen, zeitbedingt war. Dies läßt sich besonders in der Mitschrift eines Vortrages und mehrerer Predigten des Kapuziners P. Bernardin Bühler bei einer Mission in der Fastenzeit des Jahres 1890 in Freising zeigen, die alles andere als gute Theologie – so wie wir sie verstehen – enthalten. Besonders gilt dies von dem Vortrag über das 6. Gebot, den wir heute nur mit Kopfschütteln lesen können. Ein Ausschnitt: „Ein heiliger Kirchenvater sagt: Wem einmal dieses Laster zur Gewohnheit geworden ist, der begeht in der Stunde 100 Sünden, 100 Todsünden, schwere Sünden, die ihn hinabdrücken tief in die Hölle! ... Wüstling, hast du es gehört, es endet in der Hölle!“ Der Prediger fährt fort, Alfons von Liguori sage, von 100 Verdammten seien 99 wegen der Unkeuschheit in der Hölle und auch der hundertste sei nicht frei davon¹⁴⁹. Das Ganze wird durch schauerliche Erzählungen veranschaulicht. Also ein Musterbeispiel zum einen dafür, wie sehr von kirchlichen Predigern mit der Höllenangst operiert wurde, zum andern für die merkwürdige Fixierung mancher Seelsorger auf die sexuelle Lust, die – außer in der Ehe – so gut wie immer mit Todsünde gleichgesetzt wurde, also einer Sünde, welche ohne Ausnahme die ewige Trennung von Gott und seiner Liebe nach sich ziehe. Daß im 19. Jahrhundert die Kirche sich mit ihren Ansichten nicht allein befand, sei angemerkt. Auch aufgeklärte, ungläubige Mediziner sprachen von den schrecklichen Folgen der Onanie, nur daß diese jetzt „säkularisiert“ sind, an die Stelle der Höllenqualen treten Qualen schon auf der Erde, vor allem bedingt durch „Rückenmarksschwindsucht“¹⁵⁰. So darf es uns nicht wundern, daß auch

149 Stanggassinger: Schriften I/2, 163–180. – P. Bernardin Bühler OMCap. wurde 1849 in Herbolzheim (Baden) geboren, Eintritt in den Kapuzinerorden 1871, Priester 1875, war um 1890 Guardian in Rosenheim, anschließend Superior im Hospiz Käppele bei Würzburg, dann in Augsburg, gest. 8.2.1916. Eberl, Angelikus: Geschichte der Bayerischen Kapuziner-Ordensprovinz (1593–1902), Freiburg 1902, 663, 756 ff., 773. Alfons Maria von München, Totenbuch der Bayerischen Kapuzinerprovinz. Altötting 1938, 221 („gewinnender Prediger“).

150 Gegen einen kausalen Zusammenhang von Rückenmarksschwindsucht und Onanie nimmt allerdings die Schulmedizin bereits Stellung: „Daß sexuelle Ausschreitungen ..., wie die Laien vielfach und gern glauben, die Ursache der Rückenmarksschwindsucht werden können, ist ein Irrtum ... Die Anschauung wird mit Vorliebe gepflegt und unterhalten durch eine gewisse Art von Schriften, welche bereits viel Unheil angerichtet hat.“ Brechmann, Heinrich: Praktischer Hausschatz der Heilkunde, Leipzig³1904, I, 393, 568.

Stanggassinger nicht die Einstellung zur Sexualität hatte, wie wir sie heute haben. Seine Zeitgenossen und auch noch die Zeugen des Seligsprechungsprozesses beurteilten dies durchaus positiv. An zahlreichen Stellen wird deutlich, wie sie das, was uns heute als eng und befremdlich vorkommt, als besondere Tugend ansahen, wobei sie, um ihren Helden zu erhöhen, Stanggassinger sogar merkwürdige Verhaltensweisen zuschrieben, die dieser niemals hatte. Damit geben sie freilich mehr von einer allgemeinen Sexualangst Zeugnis als von Tugenden oder Mängeln Stanggassingers. Ja, es läßt sich zeigen, daß Stanggassinger in manchem normaler reagierte als seine Beurteiler¹⁵¹. Ihre Aussagen gehören daher eigentlich in eine Geschichte der Angst, bzw. ihrer Benützung als Erziehungsmittel.

Die für die Spiritualität Stanggassingers wichtigsten Mitschriften aus der Gymnasialzeit dürften die der Vorträge P. Franz Hattlers¹⁵² bei den Exerzitionen in Innsbruck vom 16. – 19. August 1889 sein. Dies geht schon daraus hervor, daß Stanggassinger gerade zu diesen Vorträgen sich später eine Reihe schriftliche Bemerkungen machte, sei es zur Pflege des eigenen Seelenheils, sei es für die Seelsorge¹⁵³. Hattler war kein ganz Unbekannter, schon gar nicht für Stanggassinger. Seine Verehrung für den Jesuitenorden dürfte vor allem durch Hattler geweckt worden sein, war dieser doch der Herausgeber des „Sendboten des Göttlichen Herzens Jesu“ und der bedeutendste Förderer der Herz-Jesu-Verehrung im ganzen deutschen Sprachraum. Möglicherweise hat sich Stanggassinger in Innsbruck damals auch das Werk von P. Nilles¹⁵⁴ „Varia pietatis exercitia erga SS. mum Cor Jesu“ (Innsbruck 1889) erworben. Stanggassinger hat das Buch bei seinem Ordenseintritt seinem Vorgesetzten und Philosophieprofessor Dr. Sebastian Huber geschenkt¹⁵⁵. Was nun die Exerzitienvorträge Hattlers anlangt, so folgen sie nur teilweise dem Schema der ignatianischen Exerzitionen. Denn abgesehen von einer Betrachtung über das Gebet und die Eucharistie beschränken sie sich im wesentlichen auf die „Bestimmung des Menschen“ und die sog. Ewigen Wahrheiten. Allerdings vermin-

151 Vgl. Weiß: Tun, was der Tag 22–24; Heinzmann, Josef: Suchen, was droben ist. P. Kaspar Stanggassinger, Redemptorist, Freiburg/Schweiz 1988, 201–203, 253.

152 Hattler, Franz Seraph, geb. am 11. September. 1892 in Anras (Osttirol), 1852 Jesuit, Volksschriftsteller und Förderer der Herz-Jesu-Verehrung. Gestorben am 13. Oktober 1907 in Innsbruck. Hättenschwiller, J: Franz Seraph Hattler, Innsbruck 1929; Fiedler, J: Hattler, Franz Seraph, in: LThK 5 (1960) 27.

153 Stanggassinger: Schriften I/2, 119–154.

154 Nilles, Nikolaus, geb. 21. Juni 1828 in Rippweiler (Luxemburg), 1858 Jesuit, seit 1859 Prof. des Kirchenrechts in Innsbruck, 1860–1875 Regens ebd., zahlreiche Veröffentlichungen. Gestorben in Innsbruck am 31. Januar 1907. Manser, Gallus: Nilles, Nikolaus, in: LThK 7 (1962) 1004.

155 Dieser schenkte das Buch dem späteren Münchener Weihbischof Schauer. Schauer, Johannes Inf. 417.

dert sich der Eindruck der Einseitigkeit, wenn man auch die Aufzeichnungen Stanggassingers zu den zwei Reichen und zum Leiden Christi in den Zusammenhang dieser Exerzitien stellt. Inhaltlich atmen die Vorträge, die sich in der Form wohltuend von den Kapuzinerpredigten P. Bernardins abheben, einen erdrückenden Ernst. Eine Bestätigung früherer Ausführungen bildet die Betrachtung über die Unkeuschheit. Zwar verzichtet Hattler auf das Schildern dramatischer Gottesgerichte, wie wir sie bei Bernardin finden, aber auch bei ihm ist die Unkeuschheit in den düstersten Farben gemalt, er sieht den Menschen, der sich ihr ergeben hat „bei Tag und bei Nacht gequält und immer zu neuen Sünden angetrieben“¹⁵⁶. Die als Gegenmittel empfohlene drastische Betrachtung des leidenden Jesus erscheint uns Heutigen, die wir durch die Bilder der Kriege und Konzentrationslager sensibler geworden sind, an der Grenze des religiösen Schamgefühls, doch entsprachen sie alter kirchlicher Tradition, etwa der ignatianischen Exerzitien. Im übrigen hatten die Exerzitienbetrachtungen Hattlers teil am Heilsindividualismus des damaligen Katholizismus. Bei diesen Exerzitien legte Stanggassinger am 18. August eine Generalbeichte ab¹⁵⁷, am 19. August 1889 um 12,45 Uhr faßte er den Hauptvorsatz für das ganze Leben, sich vor jeder Handlung zu fragen: „Quid? Est Deo et Mariae gratum?“¹⁵⁸

4. Eindrücke im Priesterseminar in Freising

Am 22. Oktober 1890 trat Stanggassinger in das Priesterseminar in Freising ein. Damit war er vollends an dem Ort, den Albert Maria Weiß die „Hochburg des Ultramontanismus“¹⁵⁹ nannte. Falls er damit ein Priesterseminar meinte, das weithin (wenn auch nicht ganz, wie wir sehen werden) von „liberalisierenden“ Theologen frei war, wird man ihm recht geben müssen. Man kann ihm auch dann noch recht geben, wenn er damit meinte, was er als Inbegriff des Ultramontanismus versteht, die „typisch“ altbayerische Verbindung von Katholizismus, Konservatismus und (bayerischem) Patriotismus¹⁶⁰. Aber die Freisinger Professoren waren nicht ultramontan in dem Sinne, wie er selbst den Ultramontanismus lebte: sie waren nicht „intransigent“. Sie waren auch nicht einseitig auf die Neuscholastik eingeschworen. Man wird ihm je-

156 Stanggassinger: Schriften, I/2, 152.

157 Vgl. Dies maximi momenti (wie Anm. 4), StAG.

158 Stanggassinger: Schriften I/2, 149.

159 Weiß, Albert Maria: Lebensweg und Lebenswerk (wie Anm. 111) 83–98.

160 Ebd. 86.

doch recht geben müssen, wenn er Freising, die Stadt und das Lyzeum beschreibt als einen Ort, wo die Frömmigkeit (vielleicht sogar mehr als die Wissenschaft) zu Hause war, das, was er mit dem Wort „Mystik“ umschrieb¹⁶¹. Drei der Lehrer Stanggassingers, Seisenberger, Pleithner und Westermaier¹⁶², der ein Laie war, standen im Rufe, heilige Männer zu sein. Und allen dreien wird immer wieder bescheinigt – nicht die verbissene Polemik Weißens, sondern eine außergewöhnliche Güte und Freundlichkeit.

Von 1890–1891 besuchte Stanggassinger den philosophischen Kurs, seit September 1891 studierte er Theologie. Doch erst der Theologe Stanggassinger erbrachte als typischer „Spätentwickler“, und wohl auch bedingt durch das ihm entsprechende Fach, sehr gute bis hervorragende Leistungen. Galt er als Gymnasiast als „gut mittelmäßig“¹⁶³, so war er als Philosoph im ersten Halbjahr der 36. unter 43, im zweiten Halbjahr der 37. unter 46 Studenten. In keinem Fach erreichte er in den Examen „Note I cum eminentia“. „Note I“ hatte er im Abgangszeugnis nur in Philologie (Dr. Kobler) und in Naturgeschichte (Dr. Westermaier). In den Fächern Literaturgeschichte und Kunstgeschichte (Dr. Huber), die nicht im Abgangszeugnis aufscheinen, steht im „Notenbuch“ der Hochschule allerdings auch die „Note I –“. In Weltgeschichte (Dr. Kobler) erreichte Stanggassinger nur die „Note III“ (genügend). Auffallend ist, daß er in Geschichte der Philosophie (Dr. Hayd – sie wurde nur im ersten Semester doziert) „Note I“ erhielt. Anders sieht es dann in der Theologie aus. Im ersten Halbjahr waren die Fortgangsnoten vier mal „Note I“ und einmal „I cum eminentia“ (Dogmatik, Dr. Pleithner), im zweiten Halbjahr einmal „Note I“ (Dogmatik, Dr. Pleithner) und zwei mal „Note I cum eminentia“ (Kirchengeschichte, Dr. Gundlach in Vertretung von Dr. Daller; Exegese des Neuen Testaments, Dr. Seisenberger). In den übrigen Fächern wurden keine Fortgangsnoten erteilt¹⁶⁴.

Zweifellos war der Einfluß der Lehrer am Lyzeum (philosophisch-theologische Hochschule) in Freising auf Stanggassinger nicht unbedeutend. Ihn bei

161 Ebd. 89.

162 Westermaier, Max. Geboren am 6. Mai 1852 in Kaufbeuren. Dr. phil.; 1873–1878 Assistent am botanischen Institut in München; 1878–1890 am botanischen Institut in Berlin; 1879 Privatdozent in Berlin; 1890 Professor für Naturgeschichte und Chemie am Lyzeum in Freising; 1896 Professor der Botanik an der Universität Freiburg/Schweiz; Verfasser zahlreicher wissenschaftlicher Werke zur Botanik. Gestorben am 1. Mai 1903 in Freiburg/Schweiz. Sein Seligsprechungsprozeß wurde 1948 eingeleitet. Über ihn Koller, Joachim: Forscher und Christ. Prof. Dr. Max Westermaier 1852–1903, Freiburg/Schweiz, Kanisius-Verlag, o. J.; Mayer: Die Errichtung, 99 f.; Congregatio pro Causis Sanctorum, Index ac Status Causarum (Editio peculiaris cura Petri Gavalotti IV^o exeunte saeculo ipsius Congregationis), Città del Vaticano 1988, 238.

163 Gymnasialzeugnisse Stanggassingers, StAG.

164 Abschriften der Zeugnisse und Notenbücher, StAG.

den „philosophischen Fächern“ im einzelnen aufzuweisen, ist freilich kaum mehr möglich, auch wenn wir noch die Vorlesungsmitschriften Stanggassingers besitzen. Sie zeigen zum mindesten so viel, daß Stanggassinger die Geistes- und Philosophiegeschichte über den Bereich des Katholizismus hinaus kannte. Doch wissen wir auch, daß er das, was nicht der unmittelbaren Vorbereitung auf die Praxis des Priesterberufes galt, als unnötigen Ballast empfand¹⁶⁵. In seinen späteren Notizen wie in seinen Vorträgen an die Seminaristen, suchen wir daher z.B. vergebens eine irgendwie geartete Auseinandersetzung mit der Zeitphilosophie. Dagegen begeisterte er sich für die Neuscholastik und den wiederentdeckten Thomas von Aquin, womit er ganz auf der offiziellen Linie lag.

Drei seiner Lehrer in der „Philosophie“, zu der auch naturwissenschaftliche Fächer gehörten, erhoben sich, ein jeder in seiner Art, über den Durchschnitt. Zu nennen ist zunächst Max Westermaier, ein Botaniker (Zoologe und Chemiker) von Ruf und Verfasser zahlreicher wissenschaftlicher Werke sowie eines Standardlehrbuchs. Nach längerer Lehrtätigkeit in Berlin – seine Beförderung zum außerordentlichen Professor war wahrscheinlich wegen seiner katholisch-kirchlichen Einstellung nicht erfolgt –, hatte es 1890 Westermaier für einige Jahre nach Freising verschlagen, bis er schließlich 1896 eine ordentliche Professur in Freiburg in der Schweiz erhielt¹⁶⁶. Von seiner Art zu lehren heißt es: „Seine Vorlesungen hielt er stets im freien Vortrag. Für etwas Fortgeschrittene war es ein hoher Genuß, den gedankentiefen und klaren Darlegungen zu folgen; für Anfänger dagegen hatte das wohl einige Schwierigkeiten. Das Bestreben Westermaiers ging vor allem darauf, durch eine kritische Behandlung des Stoffes den Hörer mit dem derzeitigen Stand unseres Wissens vertraut zu machen.“¹⁶⁷ Anderswo wird gesagt, Westermaier habe den Beruf des Lehrers über den des Gelehrten gestellt. Zu seinen Hörern sei er stets von großer Liebenswürdigkeit gewesen¹⁶⁸. Doch Westermaier war nicht nur ein hervorragender Wissenschaftler und Hochschullehrer, er war auch ein bewußter, tiefreligiöser Katholik, der ein frommes innerliches Leben mit einem weitgespannten sozialen Engagement verband. Zu seinen Freunden zählten in seiner Freiburger Zeit der Historiker Gustav Schnürer¹⁶⁹ und der Apologet P. Albert Maria Weiß¹⁷⁰. Neben seinen exakten naturwissenschaft-

165 Stanggassinger an seine Eltern, 15. Februar 1891; Stanggassinger: Schriften V, 50.

166 Koller: Forscher und Christ (wie Anm. 162), passim.

167 Urteil von Emanuel Scherer, O.S.B.; ebd. 35.

168 Ebd. 48 f., 58, 154 f. und passim.

169 Ebd. 43 u. passim. – zu Schnürer (1860–1941) vgl. Schmidinger, Heinrich: Schnürer, Gustav, in: LThK 9 (1964) 442 f.

170 Ebd. 42 u. passim. – zu Weiß (1844–1925), einem Mann von kaum zu überbietender Intransigenz vgl. Walz, Albert: in: LThK 10 (1965) 1007.

lichen Forschungen bemühte sich Westermaier, der in der Fachwelt Anerkennung genoß, in einer Zeit, wo die Naturwissenschaft im Gegensatz zum christlichen Glauben zu stehen schien, um die Versöhnung beider. Seine Gedanken dazu sind noch heute aktuell, vor allem dort, wo er den Anspruch der Naturwissenschaft als Pseudoreligion zurückweist, seine Lösungsversuche bei strittigen Problemen sind freilich oft zeitgebunden, etwa in seiner Ablehnung der Deszendenztheorie. Er starb 1903 in Freiburg in der Schweiz im Rufe der Heiligkeit. Sein Seligsprechungsprozeß ist eingeleitet¹⁷¹.

Ein Mann von ganz anderer Art als der junge Naturwissenschaftler war Stanggassingers Lehrer in Philosophie, der über 70jährige Heinrich Hayd, ohne Zweifel eine achtenswerte, aber auch äußerst originelle Erscheinung innerhalb des Professorenkollegiums in Freising¹⁷². Persönlich war er von großer Bescheidenheit, kindlicher Gläubigkeit und voll sozialen Engagements. Seinen Haushalt besorgte er selbst. Sein ganzes Vermögen gab er für die Erziehung von Waisenkindern aus. Schon früh durch ein Fußleiden behindert, verließ er seine Wohnung nur, um Sonntag für Sonntag im Nachbarort Attaching in der Seelsorge mitzuarbeiten und um seine Vorlesungen zu halten, was er „mit beispielloser Hingabe“ tat. Hayd, der ein Schüler Baaders und Deutingers war und eine hohe spekulative Begabung – dazu freilich ein gehöriges Maß Weltfremdheit – besaß, gehörte zu jenen katholischen Denkern, die wie die großen „Tübinger“ oder Martin Deutinger die Zeitphilosophie mit der katholischen Tradition zu verbinden suchten. Ob er dies immer in glücklicher Weise tat, darüber gehen die Urteile auseinander. Die Scholastik jedenfalls war ihm keineswegs fremd, nur wehrte er sich dagegen, sie zur alleinigen Grundlage christlicher Weltbetrachtung zu machen. Insbesondere lehnte er sich an Wilhelm Rosenkrantz an, der sich seinerseits an Schelling orientiert hatte und die Treue zur Kirche mit der Freiheit der Wissenschaft verbinden wollte. Mit dem Siegeszug der Neuscholastik geriet Hayd ins Gedränge. Manchem „Glaubenswächter“ schien seine Lehre nicht katholisch genug und sie suchten ihn von seinem Lehrstuhl zu entfernen. Vor allem nahm man es

171 Koller (wie Anm. 162), passim.

172 Hayd, Heinrich. Geboren am 11. Januar 1829 in München. Priesterweihe 1852. Nach Seelsorgtätigkeit und der Arbeit als Assistent im Königlichen Münzkabinett und Verweser des Konservatoriums 1866–1891 Professor für Philosophie und Ästhetik am königlichen Lyzeum in Freising. Gestorben in Freising am 23. April 1892. Mühte sich im Gefolge von Wilhelm Martin Joachim Rosenkrantz und Martin Deutinger um die Verbindung der neueren Philosophie (Schelling) mit der Scholastik. Wurde des Rationalismus beschuldigt. Über ihn Jochem, Magnus: *Memoiren eines Obskuranten. Eine Selbstbiographie*. Nach dem Tode des Verfassers hrsg. von P. Magnus Sattler, O.S.B., Kempten 1896, passim, hier bes. 829 f.; Koch, A.: Hayd, Heinrich, in: *Allgemeine Deutsche Biographie* 50 (1905) 84–87; Mayer: *Die Errichtung*, 94 f.

ihm übel, daß er seinen Schülern „Die Wissenschaft des Wissens“ von Rosenkrantz¹⁷³ zu lesen gab. Albert Maria Weiß machte nach seinem eigenen Geständnis die oberhirtliche Stelle auf die Zweifel und Gewissensnöte aufmerksam, die nach seiner Meinung Hayds Hörer zu bestehen hatten¹⁷⁴. Hayd lehrte jedoch weiterhin bis zum Frühjahr 1890 in Freising. Stanggassinger gehörte zu den Hörern seines letzten Semesters. Einen Zugang zu seiner Philosophie scheint er nicht gefunden zu haben, ja es scheint, daß er sich heftig gegen Mitstudenten wandte, die – wie wohl Georg Huber¹⁷⁵ – als „Rosenkrantzianer“ galten¹⁷⁶. In seinen Schriften findet sich keine Verurteilung Hayds, wohl aber wird von Stadler bezeugt, Stanggassinger habe die – wahrscheinlich in der Philosophiegeschichte gefallene – Bemerkung Hayds, man müsse weinen, wenn man sehe, wie wenig die großen Denker vom Christentum berührt seien, laut beklatscht¹⁷⁷. Wegen Hayd wollte Stanggassingers Vater seinen Sohn nicht in Freising, sondern in Eichstätt studieren lassen, das mit den Professoren Stöckl und Schneid als Vorposten der Neuscholastik in Deutschland galt¹⁷⁸. Den Rat soll er von dem Lyzealprofessor Rittler erhalten haben¹⁷⁹. Einleuchtender ist allerdings der Hinweis Stadlers und anderer, der Präfekt am Knabenseminar Sebastian Huber, der an der kirchlichen Hochschule in Eichstätt die Neuscholastik mit Begeisterung aufgenommen hatte, habe gewünscht, auch seine besonderen Schützlinge Stadler und Stanggassinger möchten dort studieren. Doch leider sei in Eichstätt kein Platz mehr frei gewesen¹⁸⁰.

173 Rosenkrantz, Wilhelm: Die Wissenschaft des Wissens und Begründung der besonderen Wissenschaften durch die allgemeine Wissenschaft, eine Fortbildung der deutschen Philosophie mit besonderer Rücksicht auf Plato, Aristoteles und die Scholastik des Mittelalters, Bd. 1, München 1866; Bd. 2 Mainz 1868. – Zu Rosenkrantz vgl. Hayd, Heinrich: Rosenkrantz, Wilhelm Martin Joachim R., in: Allgem. Deutsche Biographie 29 (1889) 209–213.

174 Weiß, Albert: Lebensweg (wie Anm. 111) 202 f.

175 Huber, Georg. Geboren am 3. August 1869 in Aising bei Pang. Priesterweihe 1895. Dr. theol., langjähriger Pfarrer in Grassau. Gestorben am 19. Januar 1944. Sch. MüFr.

176 Schlickerieder Inf. 128; Huber Georg Inf. 240.

177 Stadler Inf. 245.

178 Schneid, Matthias. Geboren am 31. Juli 1840 in Wemding/Mfr., Priesterweihe 1865; 1869 Professor der Philosophie in Eichstätt. Gestorben am 12. Dezember 1893. Neuscholastiker. Mehrere Veröffentlichungen. H. Hurter, Nomenclator (wie Anm. 146), pars II, 1428; Schematismen Diözese Eichstätt. – Stöckl, Albert. Geboren 15. März 1823 in Möhren/Mfr. Priesterweihe 1848; 1850 Professor der Philosophie in Eichstätt, 1862 auf Wunsch von Clemens als dessen Nachfolger in Münster, 1872 wieder in Eichstätt, 1872 ebda Domkapitular. Gestorben in Eichstätt am 15. November 1895. Stöckls Stärke lag auf dem Gebiet der Geschichte der scholastischen Philosophie. Verfasser mehrerer verbreiteter Lehrbücher. Über ihn Vorgrimmler, Herbert: In. LThK 9 (1964) 1085 f.; Hurter: Nomenclator (wie Anm. 146), 1871 f.

179 Huber Georg Inf. 239 f. – Gemeint ist: Rittler, Alois (wie Anm. 21). Die Bekanntschaft mit Stanggassingers Vater erklärt sich aus dessen politischer Tätigkeit.

180 Stadler Inf. 240.

Innerhalb des Freisinger Lyzeums erwuchs Hayd ein wissenschaftlicher Gegner in dem kaum 30jährigen Seminarpräfekten und Dozenten Sebastian Huber. Im Sommersemester 1890 wurde Hayd beurlaubt und Huber wurde sein Stellvertreter. Schon zuvor hatte Huber im Seminar eine „Thomasakademie“ zur Förderung der „thomistischen Philosophie“ gegründet. Huber, der später in der Jugenderziehung wirkte und schließlich Generalvikar der Diözese wurde, war ein frommer, vielseitig interessierter Priester, welcher der Freisinger Tradition alle Ehre machte, auch wenn wir vielleicht seine Begeisterung für die Scholastik nicht teilen¹⁸¹. Stanggassinger jedenfalls sagte die von Huber dozierte Philosophie mehr zu als die von Hayd. Für die Thomasakademie in Freising, deren eifriges Mitglied er war, hat er Vorträge ausgearbeitet. Auch sonst war Stanggassinger dem „Dozenten“ Huber, als dessen Liebling er galt¹⁸², besonders verbunden. Bei ihm beichtete er auch¹⁸³.

Lehrer Stanggassingers in der Theologie war neben den uns bekannten Pleithner und Seisenberger der Regens Gundlach, der an Stelle des durch seine politischen Aktivitäten verhinderten Rektors Balthasar von Daller¹⁸⁴, des Vorsitzenden des Bayerischen Zentrums, Kirchengeschichte lehrte. Stanggassinger schätzte seine Vorlesungen sehr. Nicht uninteressant ist die Tatsache, daß Gundlach, der ein Schüler Döllingers war, in den Vorlesungen von diesem noch immer voll Achtung redete, auch wenn er dessen Entscheidung nicht akzeptierte. Wie Stanggassinger über Döllinger dachte, wissen wir nicht. Auch wenn er andes als Döllinger den Gehorsam über das eigene Urteil gestellt hätte, so nennt er ihn doch in einem Brief einen „großen Mann“¹⁸⁵. Auch dem Subregens Spannbrucker – wir lernten ihn bereits als Präfekten des Knabenseminars kennen – blieb Stanggassinger verbunden. Schließlich ist noch ein Name zu erwähnen, der in den Zeugenberichten vorkommt. Als „Vorstände“ im Seminar wird neben Gundlach, Spannbrucker und dem „Dozenten“ Huber auch der „Stipendiat“ Dr. Sickenberger genannt¹⁸⁶. Gemeint ist Otto Sickenberger, der im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts als „Modernist“, Mitarbeiter der liberalkatholischen Zeitschrift „Das Neue Jahrhun-

181 Vgl. Anm. 97.

182 Zotz Inf. 106.

183 Huber Georg Inf. 240.

184 Daller, Balthasar von. Geboren in Gasteig bei Niklasreuth/Obb. am 22. Januar 1835. Priesterweihe 1860; 1864 Professor für Kirchenrecht, Kirchengeschichte und Patrologie am Freisinger Lyzeum, 1886 Lyzealrektor. 1871–1911 Mitglied des Bayerischen Landtags, Mitbegründer der Bayerischen Patriotenpartei, 1891 1. Vorsitzender des Bayerischen Zentrums. Gestorben am 3. März 1911. Über ihn Petermeier, K.: Balthasar von Daller – Ein Kapitel Freisinger und Bayerischer Geschichte (= 24. Sammelblatt des Historischen Vereins Freising) Freising 1961, 11–35; Schwarz, Albert: in: LThK 3 (1959) 327.

185 Stanggassinger an Georg Roth, Freising, 26. November 1891, Stanggassinger: Schriften V, 64.

186 Weindl, Maximilian Inf. 98; Mair, Joseph Inf. 288.

dert“ und Kämpfer gegen den Zölibat von sich reden machte. 1890 war er zum Priester geweiht worden, seit 1891 war er in Freising. Er promovierte in Philosophie und wurde 1900 Professor für Philosophie am Lyzeum in Passau. Neben seiner Mitarbeit am „Neuen“ bzw. „Zwanzigsten Jahrhundert“ tat er sich durch die Abfassung mehrerer reformkatholischer Schriften und solcher gegen den Zölibat hervor. Nachdem er, auch bei mehreren Reisen nach Rom, vergebens versucht hatte, eine Dispens vom Zölibat zu erhalten, heiratete er schließlich 1910. Später wohnte er in München. Für ehemalige katholische Geistliche, die oft in den ärmlichsten Verhältnissen leben mußten, setzte er sich tatkräftig ein¹⁸⁷. Einen Hinweis darauf, ob irgend eine (positive oder negative) Beziehung Stanggassingers zu Sickenberger bestand, bleiben die Quellen schuldig. Doch auch das Schweigen kann vielsagend sein.

Was den Inhalt der Vorlesungen in Freising im einzelnen anlangt, so könnte dieser noch genauer bestimmt werden, auch hinsichtlich der theologischen Richtungen, die sie widerspiegeln, wenn man die im Stanggassingerarchiv befindlichen Vorlesungsmitschriften aus der Gabelsberger-Kurzschrift überträgt. Ob allerdings dadurch wirklich neue Erkenntnisse vermittelt werden können, ist fraglich¹⁸⁸. Es war wohl weit mehr die Persönlichkeit und Spiritualität seiner Professoren, die Stanggassinger beeinflusste, als ihre wissenschaftliche Lehre. Allerdings sollte man die in Freising herrschende Grundtendenz nicht unterschätzen. Es herrschte, wie bereits erwähnt, ein gläubiger, frommer, doch keineswegs polemischer Geist. Professoren verschiedenster Richtungen konnten dort lehren. Als zusätzlicher Zeuge zu dieser Erkenntnis, die sich uns aufdrängte, sei Magnus Jocham erwähnt, der ja auch – vor der Zeit Stanggassingers – lange Jahre Lehrer in Freising war und der – anders als Albert Maria Weiß – in seinen Memoiren von der zugleich kirchlichen wie irenischen Gesinnung in Freising Zeugnis ablegt¹⁸⁹.

Es waren nicht nur die Freisinger Professoren und ihre Vorlesungen, die während dieser Zeit Stanggassinger und seine Spiritualität prägten. Weit mehr war dies wohl ein Buch, das keineswegs der üblichen Freisinger Art entsprach, und das Stanggassinger wahrscheinlich in Innsbruck bei den Exerziten näher kennengelernt hatte. Nachdem er es sich zu Beginn seiner philoso-

187 Sickenberger (geb. 5.9.1867 in München) war nur vier Jahre älter als Stanggassinger, der ihn folglich schon im Seminar gekannt haben muß. (1901 wurde Sickenberger „wegen Nervenleidens“ beurlaubt und 1903 pensioniert. Er starb am 10. Jan. 1945 in Klebing b. Pleiskirchen). F.X. Eggersdorfer, Die phil.-theol. Hochschule Passau, Passau 1933, 314. Vgl. Trippen, Norbert: Theologie und Lehramt im Konflikt. Die kirchlichen Maßnahmen gegen den Modernismus im Jahre 1907 und ihre Auswirkungen in Deutschland. Freiburg-Basel-Wien 1977, 423 (Reg.).

188 Stichproben ergaben keine besonderen Hinweise.

189 Jocham, Magnus: Memoiren (wie Anm. 172), 829 f.

phischen Studien erworben hatte, verließ es ihn nicht mehr. Ja es begleitete ihn wohl als einziges Buch, das er auch nach seinem Klostereintritt bei sich behalten durfte, durch sein Ordensleben: „Der geistliche Kampf“ von Scupoli¹⁹⁰. Sehr stark kommt in diesem Buch zum Ausdruck, daß das gute und vollkommene christliche Leben nur im „Kampf“ bestehe. Die Aszese, das „Agere contra“, die Willenschulung steht im Vordergrund. Dazu das Streben nach Selbsterkenntnis und Erkenntnis Gottes, näherhin der Erkenntnis, daß Gott alles, der Mensch aber nichts und zum Bösen geneigt ist. Um vollkommen zu werden, ist darum nötig „völlige Hingabe in den Willen Gottes“ und „bereitwillige Unterwürfigkeit nicht allein Gott gegenüber, sondern auch gegen jedes Geschöpf“¹⁹¹. Zweifellos kam solches dem Willensmenschen Stanggassinger entgegen. Durch seine spätere Schulung im Noviziat wurde diese Haltung noch verstärkt. Stanggassinger erscheint in der Tat in vielen seiner Aufzeichnungen als „Tugendbold“, der nichts in seinem Leben unkontrolliert ließ. Also ein in das religiöse Gebiet verlagertes Perfektionismus, der letztlich, auch dort wo er das Ich bekämpft, ständig um dieses kreist?¹⁹² So sehr sich dieser Eindruck aufdrängt, so sind doch zwei Dinge mitzusehen. Zum einen der Umstand, daß diese detaillierten Aufzeichnungen schon nach dem Ende des Noviziats, das nun einmal in früheren Zeiten das Kreisen um sich selber begünstigte, weniger werden, schließlich ganz verschwinden und der Erkenntnis Platz machen, daß im religiösen Leben letztlich allein zählt, was Gott tut¹⁹³. Man kann mit der klassischen mystischen Theologie sagen, daß die „Via purgativa“ für Stanggassinger nur ein Durchgang war. Das Zweite ist die Tatsache, daß seine Schüler und Kollegen ihn als gütigen, verständigen Menschen erlebten, der ein tiefes Gemüt hatte¹⁹⁴.

190 Das Exemplar Stanggassingers (Scupoli, Lorenzo: Der geistliche Kampf, Pustet, Regensburg 31884) mit dessen Randbemerkungen befindet sich heute im StAG.

191 Scupoli: Der geistliche Kampf, Cap. 1 (passim); vgl. Stanggassinger: Schriften II, 114–140.

192 Vgl. die Belegstellen bei Heinzmann: Suchen, was droben ist (wie Anm. 151), 204 f.

193 Vgl. ebd. 205 f.

194 Vgl. das Zeugnis des P. Karl Baudenbacher, Klemmbinder III, 200–214.

5. Noviziat und Novizenmeister

Der Wechsel von Freising ins Noviziat der Redemptoristen nach Gars am Inn war weit mehr als ein Ortswechsel. Auch für Stanggassinger bedeutete der Ordenseintritt und das Noviziatsjahr einen gewissen Bruch mit der Vergangenheit. Zu der klösterlichen Lebensweise, die sich von der in Freising unterschied, kam die nähere Begegnung mit einer Spiritualität und Mentalität, die von merklich anderer Art war als in Freising. Die süddeutschen Redemptoristen, Glieder eines aus dem Hinterland von Neapel stammenden, weltweit verbreiteten Ordens von Volksmissionaren, hatten andere Traditionen, ja eine andere religiöse Wertskala, als das in Altbayern verwurzelte Freisinger Seminar. Dazu kam die sprichwörtliche Rigorosität der Patres. Gerade die süddeutsch-bayerischen Redemptoristen hatten in den Jahrzehnten vor ihrer Verbannung aus Deutschland im Jahre 1873, geführt von nicht immer sehr erleuchteten Obern, einer übertriebenen, ja unnatürlichen Strenge in der Seelsorge wie in der klösterlichen Observanz das Wort geredet. Daneben hatte sich vielfach ein ungesunder und krankhaft anmutender Mystizismus breit gemacht. Privatoffenbarungen standen auch bei führenden Provinzmitgliedern in hohem Kurs¹⁹⁵. Zum andern war die Provinz dabei, seit dem Provinzialat des P. Schöpf¹⁹⁶ (also ab 1890), unterstützt von der römischen Zentrale (in der Person des P. Carl Dilgskron¹⁹⁷), dem „Geist der Strenge“ wie auch dem Mystizismus den Abschied zu geben¹⁹⁸. Daß dies nicht ohne Widerstände geschah, ist verständlich. Einer dieser Widerstände war – dies geht aus den Akten deutlich hervor – der durchaus heiligmäßige Novizenmeister P. Franken-

195 Weiß: Redemptoristen 550–740.

196 Schöpf, Anton. Geboren am 5. Mai 1830 in Meßhofen/Schwaben, Redemptorist 1850, Priesterweihe 1853, beliebter Seelsorger und Volksmissionar, Provinzial der Oberdeutschen Provinz 1890–1898, 1898 Rektor in Deggendorf, 1899 in Gars, 1901–1907 Provinzial. Gestorben in Gars am Inn am 6. März 1908. Unter seinem Provinzialat Wiederaufbau der Provinz. Erneuerung im Innern durch Abbau übertriebener Strenge. Sch. war ganz auf die praktische Seelsorge ausgerichtet und nicht frei von Ängstlichkeit. Über ihn Weiß: Redemptoristen 743–746 und passim (Register).

197 Dilg von Dilgskron, Carl. Geboren in Wien am 31. August 1843. Redemptorist 1860, Priesterweihe 1866, anschließend bis 1878 Lektor der Philosophie in Mautern, 1883–1909 Generalkonsultor in Rom. Gestorben in Wien am 1. April 1912. Verfasser einer bis heute gültigen Biographie des heiligen Alfons von Liguori sowie anderer wichtiger Schriften zur Ordensgeschichte. Als Generalkonsultor von großem Weitblick. Über ihn: *Annales Provinciae Vindobonensis*, Wien 1912, 25–39; *Spicilegium Historicum Congr. SS. Redemptoris 2* (1954) 62, 246; Weiß: Redemptoristen 750–754 und passim (Register).

198 Ebd. 741–783.

berger¹⁹⁹. Die von ihm den Novizen vermittelte Spiritualität wurde von seinen Obern für gefährlich erachtet, da sie „weit mehr auf Äußerlichkeiten (sog. Bußübungen) bestand, als mit väterlicher Belehrung das Innere umzuwandeln suchte“²⁰⁰. So mußte ihm geradezu von den Obern befohlen werden, an die Stelle äußerer Bußübungen und der Überbetonung von Privatoffenbarungen eine vernünftige Religiosität und Aszese zu stellen. Freilich ließ er sich nur wenig sagen, „weil er als Novizenmeister alles besser verstehen wollte als alle Anderen“²⁰¹. Doch erst nach langen Jahren in seinem Amt und nachdem eine Anzahl seiner ehemaligen Novizen das Kloster verlassen hatten, wurde er abgelöst²⁰². Nicht ohne Bitterkeit bemerkte der Provinzial P. Schöpf in seinem Nekrolog, „es wäre für die Provinz besser gewesen, wenn er dieses Amt nie erhalten hätte“²⁰³. Auch wurde jetzt der Wunsch laut, „man möge in Zukunft nicht mehr gewiegte Aszeten vom Schlage des P. Frankenberger zum Amte eines Novizenmeisters befördern, sondern einen Mann suchen, der nicht bloß heilig, sondern auch klug ist“²⁰⁴.

Vor allem dank einer kurzen Selbstbiographie können wir uns von der Persönlichkeit Frankenbergers ein recht anschauliches Bild machen. Frankenberger schreibt darin: „Schon als kleiner Knabe fühlte ich mich zur Einsamkeit und zu Bußwerken hingezogen“. Ein „Traumgesicht“, das er im Alter von zwölf Jahren im Fieber sah, bestimmte sein ganzes Leben. Voll „Angst und Zittern“ glaubte er sich ewig verworfen, doch sah er, wie Jesus am Kreuz für ihn um Gnade flehte. Als Priester – er wurde Präfekt in Passau – führte er ein strenges klösterliches Bußleben, fastete und hielt Nachtwachen. Er wurde Redemptorist, um heilig zu werden. Der Kulturkampf, der die Seelsorgstätigkeit der Patres weithin einschränkte, begünstigte seine Neigung zu einem beschaulichen Leben²⁰⁵.

199 Frankenberger, Johann Baptist. Geboren in Heigerding bei Sulzbach/Ndb. am 5. Juni 1826. Priesterweihe 1852, Studienpräfekt im Knabenseminar Passau, Redemptorist 1863. Während der Verbannung in Franken, Württemberg und Holland. 1883–1892 Novizenmeister, 1892 Studentenpräfekt, 1892–1901 Novizenmeister. Gestorben am 30. November 1905 in Gars am Inn. Über ihn Meier, Alois: *Commentarii de rebus in Provincia Germaniae Superioris anno 1905 gestis*, Ratisbonae (Regensburg) 1907, 77–85; Weiß: *Redemptoristen 683 f. und passim* (Register).

200 Dilgskron, Carl von : *Summa Actorum Visitationis* 17. August–29. September 1897: *Educatio novitiorum*, AGHR Prov. Germ. Sup. VI B 3.

201 Schöpf, Anton: *Nekrolog Frankenbergers*, AGHR Prov. Germ. Sup. VIII A 6.

202 Küppers Alois, Provinzial, an den Generalobern Matthias Raus, 17. Februar 1901, AGHR Prov, Germ. Sup. V A 7.

203 Wie Anm. 201.

204 (Meier, Alois:) *Chronik des Klosters Gars*, PA Gars, Bd. 3, S. 36.

205 *Personalakt Frankenberger*, PA Gars; *Chronik von Gars*, ebd., Bd. 3, S. 29–33.

Aussagen von Mitbrüdern sollen dieses Selbstzeugnis ergänzen. Danach betete Frankenberger viel, führte nur geistliche Gespräche, las selten Zeitungen und ging nie spazieren. „Meist war er mit der Lesung von geistlichen Büchern beschäftigt. Sein Lieblingsbuch war die ‚Geistliche Stadt Gottes‘ der Ehrwürdigen Maria von Agreda, die er fast auswendig wußte und nach der er allsamst täglich seine Vorträge über U. L. Frau vor den Novizen hielt ... Er war an Festtagen, wo bei Tisch Liedlein erklangen, erst dann befriedigt, wenn die ‚Heimat der Seele‘, ein aus pietistischen Kreisen stammendes, etwas schmachthendes Lied, gesungen wurde²⁰⁶.“

So erbaulich dies alles klingen mag, so bedenklich waren die geistlichen Erziehungsgrundsätze Frankenbergers, mit denen er seinen Novizen gegenübertrat. Sowohl von seinen Vorgesetzten wie von seinen ehemaligen Novizen finden sich in den Akten nur(!) negative Urteile. Er sei „zäh, streng gegen sich, freilich auch gegen andere“, seinen Schutzbefohlenen erlaube er „viel äußere Bußwerke und Strengheiten“. Weil er bei seiner kräftigen Konstitution viel aushalten könne, verlange er dies auch von den jungen Leuten, die ihm anvertraut seien²⁰⁷. Noch schlimmer erscheint den Kritikern, daß er äußere Bußwerke über die Gesinnung stelle, daß er sich um „Lächerlichkeiten mit dem Ernst eines Cato“ kümmere, Privatoffenbarungen als „unbedingte Wahrheiten“ ansehe und den Novizen fast nur diese zum Lesen gebe, schließlich, daß er es nicht begreife, wenn diese den vom klösterlichen Gehorsam verlangten Verzicht auf ihre Freiheit „nicht in der gleichen Weise verehrten wie er selbst“²⁰⁸.

P. Stanggassinger hat die Vorträge Frankenbergers mitgeschrieben. Sie veranschaulichen das Gesagte. Einige besonders befremdliche Beispiele aus den „Samstagskonferenzen“ seien angeführt. Danach war Maria als Kleinkind „eineinhalb Jahre in Windeln festgebunden“. Sie hat im Alter von zwei Jahren ihr „schönes Kleidchen“ nicht mehr anziehen wollen. Dem heiligen Joseph hat sie niemals ins Gesicht gesehen. Bei den Missionsreisen ihres Sohnes hörte sie dessen Predigten knieend an und gab den Frauen Katechesen. Täglich machte sie dreihundert Kniebeugen. Sie hatte nicht nur einen Schutzengel, sondern 1000, von jedem der Engelchöre 100, dazu noch 100 mit Sonderaufgaben betraute. Sie empfing die heilige Kommunion – auf die sie sich 18 Jahre lang(?) vorbereitete – von Sonntag bis Donnerstag, jedoch nicht am Freitag und Samstag. Schon zu ihren Lebzeiten habe der heilige Jakobus für sie eine Kapelle errichtet, dafür half sie den Aposteln bei der Abfassung des Glaubens-

206 Meier, Alois: P. Frankenberger (= Lebensbilder der verstorbenen süddeutschen Redemptoristen, Manuskript PA Gars) 1–7.

207 Schöpf, Anton: Visitationsbericht, 26. November 1890, AGHR, Prov. Germ. sup. VI A 5 a.

208 Ebd.; Meier: Frankenberger (wie Anm. 206) 9.

bekenntnisses. Zum Apostelkonzil fuhr sie von Ephesus aus mit dem Schiff. Sie sei 70 Jahre alt geworden; nach ihrem Tode strahlte ihr Leib so hell, daß man ihn nicht mehr sah. Bei dem leuchtenden Leichnam sangen Engel das „Ave Maria“²⁰⁹. Es verwundert nicht, wenn ein ehemaliger Novize Frankenbergers Einführungen in das geistliche Leben als „sonderbar“ empfand²¹⁰. Was Stanggassinger anlangt, so findet sich in den späteren Aufzeichnungen für sein eigenes geistliches Leben keine Anleihe an derartigen Konferenzen des Novizenmeisters. Auch fehlen spätere Bemerkungen zu diesen, – wie etwa zu den Exerzitienvorträgen Hattlers – völlig. Wohl aber hat sich Stanggassinger verschiedentlich deutlich von Visionen und dergl. distanziert, ja er soll Gott gebeten haben, ihn vor der „Mystik“ zu bewahren²¹¹. Ob seine Noviziatskrise²¹² auch durch den Mystizismus seines Novizenmeisters bedingt war, läßt sich nicht erkennen. Zum andern freilich ist die Einführung in die Visionen Marias von Agreda und anderer mystischer Seelen auch nicht spurlos an Stanggassinger vorbeigegangen. Zwar nicht bei sich, wohl aber bei den Heiligen empfindet er die himmlischen Offenbarungen nicht als ungewöhnlich²¹³. Sowohl in der Predigt wie in den Vorträgen an die Studenten bringt er ganz selbstverständlich und kritiklos Schauungen der Maria von Agreda, der heiligen Birgitta von Schweden und anderer Heiliger. Doch fehlen die aufgezeigten Auswüchse. Immerhin sagt Stanggassinger in einer Predigt: „Als Maria vor fast 2000 Jahren noch auf Erden war, hat Maria für die Armen Seelen schon viel gebetet, hat viele Bußwerke verrichtet, Kniebeugungen und Fasten der göttlichen Gerechtigkeit aufgeopfert, wie die ehrwürdige Maria Agreda erzählt.“²¹⁴ Auch vertritt er die Ansicht, daß Maria am Samstag die Armen Seelen aus dem Fegfeuer holt. Ebenso erwähnt er Einzelheiten aus dem Leben Mariens, deren Kenntnis wahrscheinlich auf Frankenbergers Erzählungen zurückgeht²¹⁵.

Abgesehen von der Vermittlung merkwürdiger Erkenntnisse über Maria verstand es Frankenberger durchaus, die Novizen in den Geist des Ordens einzuführen. Stanggassinger wurde vor allem mit Alfons von Liguori vertraut gemacht. Sein Name erscheint oft in den Konferenzen des Novizenmeisters.

209 Stanggassinger: Schriften II/1, 145–181 (passim).

210 Meier: Frankenberger (wie Anm. 206).

211 Stanggassinger: Schriften II/2, 67; Härle, Karl Inf. 284.

212 Stanggassinger: Schriften II/2, 21, 24, 190.

213 Stanggassinger: Schriften II/2, 67.

214 Stanggassinger: Schriften III, Marienpredigten 32, 42.

215 Ebd. 36. Vgl. Stanggassinger: Schriften IV, 171 f.

Daß auch P. Passerat in den Konferenzen des Noviziats vorkommt²¹⁶, ist bei der charakterlichen Nähe Frankenbergers zu Passerat nicht verwunderlich. Aus dem Noviziat dürften auch Stanggassingers Mitschriften zu Vorträgen über die Monatstugenden stammen. Auf Frankenberger weist jedenfalls die äußerst starke Betonung des unbedingten Gehorsams gegenüber der Anordnung des Obern, die sehr vereinfachend mit Gottes Willen gleichgesetzt werden, wie gegenüber der Ordensregel, so daß man vor einem eigentlichen „Kult der Regel“ sprechen könnte²¹⁷. Daneben hat sich Stanggassinger u. a. Exzerpte aus der „Braut Christi“ von Alfons von Liguori gemacht²¹⁸. Auch eine Zusammenfassung des Lebens von P. Paolo Cafaro aus der Feder des Novizen Stanggassingers²¹⁹ zeigt, wie er versuchte, sich den „Geist der Kongregation“ anzueignen. Stanggassingers Orientierung an Scupoli hat sich noch verstärkt²²⁰.

216 Stanggassinger: Schriften III, 15. – Passerat, Joseph-Amand Fidèle Constantin. Geboren am 30. April 1772 in Joinville (Champagne), aus royalistischer Familie, floh, um der Rekrutierung zu entgehen nach Deutschland, wo er u. a. bei dem Exjesuiten von St. Salvator in Augsburg Theologie studierte. 1796 Eintritt in das Redemptoristenkloster St. Benno in Warschau, 1797 Priesterweihe, 1798 Novizenmeister; seit 1803 als Oberer mit Sondervollmachten in Süddeutschland und der Schweiz, 1820–1848 als Nachfolger Klemens Hofbauers Generalvikar (Oberer) der „transalpinen“ Redemptoristen mit Sitz in Wien; gestorben in Tournai (Belgien) am 30. September 1858. Sein Seligsprechungsprozeß ist eingeleitet (1980 Erklärung der Heroizität der Tugenden). – Passerat war wegen seines ausgeprägten Supranaturalismus und Konservativismus schon zu Lebzeiten umstritten. Desurmont, Achille: *Le R. P. Passerat et sous sa conduite les Rédemptoristes pendant les guerres de l'Empire*, Montreuil 1893; Weiß, Otto: *Die transalpinen Redemptoristen und der „Zeitgeist“*, in: *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte* 6 (1987) 43–55; Weiß: *Redemptoristen, passim*, bes. 153 f. (Literatur).

217 Stanggassinger: Schriften II/1, 141–144.

218 Stanggassinger: Schriften III, 61 f.

219 Stanggassinger: Schriften III, 210–212. – Zweifellos handelt es sich um Exzerpte aus: Wiggermann, Gebhard (Hg.): *P. Paul Cafaro, Priester der Kongregation des allerheiligsten Erlösers. Ein Lebensbild nach dem Französischen* (Dumortier, François Sales: *Vie du révérend Père Paul Cafaro*, Paris 1883; übersetzt von P. Peter Longard, geboren in Koblenz am 18. Mai 1827, Redemptorist 1851, gestorben in Deggendorf am 14. Februar 1908). Mit einem Anhang, enthaltend den Lebensabriß des Ven. Fr. Dominikus Blasucci, Regensburg 1887. – Paolo Cafaro (1707–1753) war Hausoberer, Missionar und Novizenmeister. Alfons von Liguori, dessen Seelenführer er war, verfaßte seine Biographie. Sein Seligsprechungsprozeß ist eingeleitet. Vgl. Boland, Samuel J: *A Dictionary of the Redemptorists*, Romae 1987, 60 f.

220 Stanggassinger: Schriften III, 114–119.

Von den Mitnovizen Stanggassingers stand ihm offensichtlich Schleinkofer²²¹ am nächsten. Dieser war bereits längere Zeit in der Seelsorge tätig gewesen. Das besondere Problem beider war der exzentrische Novize Karl Rady, der entschuldigt ist, da sich sein späteres Leben fast nur in der Nervenlinik abspielen sollte²²².

6. Prägung im Ordenseminar in Dürrenberg

Stanggassinger war vom Oktober 1893 bis zum Juni 1895 Mitglied des Studentats der Redemptoristen in Dürrenberg bei Hallein. Er beendete in dieser Zeit sein Theologiestudium. Nacheinander hatte er die beiden württembergischen Patres Gebhard Wiggermann und Georg Freihalter als Vorgesetzte (Studentenpräfekten)²²³. Beide waren nicht ohne gute wissenschaftliche Begabung, beide hatten sich während der Verbannung – einem Erbe in der oberdeutschen Provinz entsprechend – mit mystischer Theologie befaßt. Insbesondere ist die vornehmlich von ihnen besorgte Übersetzung der „Mystischen Stadt Gottes“ der spanischen Seherin Maria von Agreda zu nennen. Freihalter, der einen etwas eckigen Charakter hatte, war als Dozent für praktische

-
- 221 Schleinkofer, Joseph. Geboren am 29. Januar 1853 in Wenzelbach. Priesterweihe 1876, anschließend Weltgeistlicher in der Diözese Regensburg, davon längere Zeit in Cham. Redemptorist 1894; 1899 „Gründer“ des Klosters, Exerzitienhauses und später der Marianischen Kongregation in Cham, dort 1901 Gründungsrektor, 1907 Rektor in Deggendorf. Später in verschiedenen Klöstern. Gestorben in Cham am 8. Januar 1928. Schl. war ein beliebter Volksmissionar und Exerzitienmeister. Über ihn Schuster, Josef: P. Josef Schleinkofer. Lebensbild, Cham² 1932; Brandhuber, Georg: Die Redemptoristen 1732–1932, Bamberg 1932, 248 f., Weiß: Redemptoristen 1130 (Register).
- 222 Carl Rady, geb. am 16. Juni 1869 in Mainz, Novize in Dürrenberg und Gars 1892–1893, verließ wegen eines Nervenleidens das Noviziat. Priesterweihe in Bamberg am 2. August 1896. Bereits am 1. September 1896 wurde er aus gesundheitlichen Gründen nach Gebhardsweller/Baden beurlaubt. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in Solln bei München. Gestorben am 31. Oktober 1931. Über ihn Meier, Alois: *Commentarii de rebus in Provincia Germaniae Superioris anno 1911 gestis*, Cambi (Cham) 1914, 60; Weiß: *Tun, was der Tag* 48 f.
- 223 *Provinzchronik 1892–1900*, Manuskript, PAGars, Passim; *Catalogi CSSR*. – Wiggermann, Gebhard. Geboren in Tettmang (Württemberg) am 25. Dezember 1843. Priesterweihe 1868, Redemptorist 1872, religiöser Schriftsteller, Superior, Studentenpräfekt und Lektor für Pastoral und Kirchenrecht in Dürrenberg 1891–1894, 1894–1904 Visitator (Leiter) der brasilianischen „Mission“, dann in verschiedenen Klöstern. Gestorben in Aparecida am 15. Oktober 1921. Über ihn Weiß: *Redemptoristen 1078 f.*, G. Brandhuber: *Die Redemptoristen* (wie Anm. 221), 256 ff.; *De Meulemeester, Maurice: Bibliographie générale des écrivains Rédemtoristes*, 3 Bde., Louvain 1933–1939, Bd. 2, 468 fl.; – Freihalter, Georg, geboren am 3. Januar 1830 in Böhmenkirch (Wttbg.), 1851 Redemptorist, Volksmissionar, 1894–1895 Studentenpräfekt (Regens) in Dürrenberg, 1895–1899 Lektor für Moral, Pastoral und Kirchenrecht. Gestorben in Deggendorf 5. Oktober 1911. F. war ein Mann von geringer geistiger Begegnlichkeit. Weiß: *Redemptoristen 695*.

theologische Fächer tätig. Wiggermann, ein verständiger Mann, der 1873, im Jahr der Ausweisung, in den Orden eingetreten, mit seinen 50 Jahren zwischen den alten Patres und dem relativ jungen Ordensnachwuchs stand, gehörte zu den großen Hoffnungen der Provinz. Im September 1894 ging er als Oberer der dorthin entsandten Patres nach Brasilien.

Der einzige Dozent Stanggassingers in den theologischen Fächern war im Studienjahr 1893/94 der spekulativ hochbegabte P. Eugen Rieger²²⁴, der damals in Dürrnberg zugleich Exegese, Dogmatik und Moraltheologie lehrte. Zeitweilig war ihm auch die Pastoraltheologie übertragen gewesen. Während der Abwesenheit P. Wiggermanns beim Generalkapitel vom Februar bis Mai 1893 vertrat er dessen Stelle als Studentenpräfekt²²⁵. Auch Rieger stammte aus Württemberg. Er hatte in Freiburg und Tübingen u. a. bei Kuhn, Hefele und Hirscher Theologie (dazu Philosophie und Literatur) studiert, jedoch fühlte er sich schon als Weltpriester (von 1856–1859) weit stärker der Scholastik verbunden. Später waren für ihn alle Theologen, die sich nicht von der Neuscholastik bestimmen ließen – ähnlich wie für den genannten Albert Maria Weiß, den er in jungen Jahren bei Priesterexerzitien zur Scholastik bekehrt haben soll – Rationalisten. Durch die Lektüre von Werken Alfons von Liuguoris auf die Redemptoristen aufmerksam gemacht, war er in den Orden eingetreten. Dort hatte auch er sich von Privatoffenbarungen bestimmen lassen, war jedoch von ihnen, wohl auch unter dem Eindruck negativer Erfahrungen seiner Mitbrüder, wieder abgerückt. Rieger war trotz seiner geringen Geduld mit den schwächer Begabten wegen seiner Gelehrsamkeit von seinen Schülern hochgeachtet²²⁶. Dies gilt auch für Stanggassinger, den er als guten Studenten schätzte. Auch Stanggassinger schätzte ihn, weil er seine Hörer zum Denken erzog²²⁷. Er wählte ihn zum Primizprediger²²⁸.

224 Rieger, Eugen. Geboren am 18. Juli 1833 in Buchau/Württemberg. Studium in Freiburg und Tübingen, Priesterweihe 1856, danach in der Seelsorge, Redemptorist 1859. 1870–1872 und 1889–1909 Lektor im Studentat. Gestorben am 15. Dezember 1909 in Deggendorf. Verfasser eines Lehrbuchs der Moraltheologie, dessen vierbändiges Manuskript er nach dem Erscheinen der „Moraltheologie“ eines franz. Mitbruders verbrannte. Über ihn Meier, Alois: *Commentarii de rebus in Provincia Germaniae Superioris anno 1909 gestis*, Cambi (Cham) 1913, 51–64; Weiß: *Redemptoristen* 700 f.

225 *Prov. Chronik* (wie Anm. 223), *passim*.

226 Weiß: *Redemptoristen* 700 f.

227 Gebhard Wiggermann an Anton Schöpf, Dürrnberg 29. Mai 1894, StAG; Weiß, *Tun was der Tag* 55–57.

228 *Ebd.* 26.

Im Studienjahr 1894/95 hörte Stanggassinger Vorlesungen in den sog. praktischen Fächern Pastoraltheologie, Kirchenrecht und Homiletik²²⁹. Diese wurden von P. Joseph Wildgruber²³⁰ erteilt, der Erfahrungen aus der Seelsorgspraxis und der Lehrtätigkeit mitbrachte. Er war später Direktor des Juvenats, womit er in noch engere Beziehung zu Stanggassinger trat. Wir kommen an gegebener Stelle auf ihn ausführlich zurück. Von Stanggassingers Mitstudenten sei einer hervorgehoben, der uns später – anders als jene, die zusammen mit Stanggassinger in der Schule tätig sein werden, nicht mehr begegnen wird. Es ist Lorenz Hubbauer, der 1893/94 mit ihm zusammen studierte (nebenbei unterrichtete er im Internat), doch schon im September 1894 mit P. Wiggermann nach Brasilien geschickt wurde, wo er lange Jahre als Novizenmeister und Studentenpräfekt tätig war²³¹. Hubbauer ist einer der wenigen Mitstudenten Stanggassingers, die mit ihm engeren Kontakt hatten. Hubbauer bezeichnet Stanggassinger ausdrücklich als seinen Freund²³². Schwer festzustellen ist, wie weit der gegenseitige Einfluß ging. Die spätere Laufbahn Hubbauers im Orden dürfte bestätigen, daß zwischen beiden eine geistige Nähe bestand. Im übrigen scheint Hubbauer, dessen Persönlichkeit von einer gesunden Frömmigkeit geprägt war, der weltaufgeschlosseneren der beiden Freunde gewesen zu sein. Freilich verehrte er zeitlebens die weltabgewandten Patres Schnall und Frankenberger als Heilige²³³.

229 Prov. Chronik 1892–1900 (wie Anm. 223), passim.

230 Wildgruber, Joseph. Geboren am 7. Juli 1826 in Freising. Redemptorist 1846, Priesterweihe 1851, Volksmissionar, Studentenpräfekt 1855–1859, Lektor der Moraltheologie, während der Verbannung in Mautern und Roermond, 1884–1894 Superior in Heldenstein, 1894–1898 in Dürrenberg, seit 1898 in Gars. Gestorben am 23. Mai 1906. Über ihn Meier, Alois: *Commentarii de rebus in Provincia Germaniae Superioris anno 1906 et 1907 et 1908 gestis*, Cambi (Cham) 1911, 151–155.

231 Hubbauer, Lorenz. Geboren am 25. November 1872 in Muntersgrub, Pfarrei Gerzen/Ndb., Redemptorist 1888, 1892–1893 Juvenatslektor, ging 1894 mit den ersten bayerischen Redemptoristen nach Brasilien, Priesterweihe 1895, 1904–1907 Rektor in Aparecida, 1908 Studentenpräfekt, 1911 Novizenmeister, 1917 Studentenpräfekt, 1924–1927 Novizenmeister, 1927–1930 Rektor in Campinas, kam 1930 nach Araraquara, 1933–1944 wieder in Campinas. Gestorben am 25. September 1945 in Sao Paulo. Über ihn *Catalogi CSSR*; *Cronica da Comunidade Redentorista de Campinas de Goiaz, Aparecida 1982*, passim; *Cronica da Comunidade Redentorista de Aparecida, Aparecida 1982–1984*, passim.

232 „Ich war sein Freund.“ Hubbauer, Lorenz, Rogatorialprozeß in Sao Paulo. *Summarium* 159.

233 Vgl. Lorenz Hubbauer an Karl Abele, Campinas (Goiaz), 1. März 1935, Klemmbinder III, 162.

7. Als Erzieher im Juvenat

Schon bald nach seiner Priesterweihe wurde Stanggassinger als Sozius (Präfekt) des Juvenatsdirektors im Juvenat (im kleinen Seminar) der Redemptoristen in Dürrenberg eingesetzt. In seinen Händen lag die unmittelbare Leitung²³⁴ des sog. „oberen Hauses“, wo die jüngeren Seminaristen wohnten. Die älteren Juvenisten zogen in das untere Haus, nachdem die dort wohnenden Theologiestudenten nach Deggendorf umgezogen waren (17. November). Im unteren Haus wohnte auch der Direktor. Dieses Amt war Ende 1895 an den Hausobern P. Wildgruber übertragen worden²³⁵. In den bisherigen Biographien kommt kaum zum Ausdruck, daß P. Stanggassinger noch unter dem Vorgänger Wildgrubers Heinrich Stracke²³⁶ sein Amt begann. Auch Untergeher²³⁷, einst Schüler Stanggassingers, sagt in seiner Studentatsgeschichte nur, – darin der Provinzchronik folgend²³⁸ – Stanggassinger sei Wildgruber „als Sozius an die Seite gegeben worden“²³⁹. Dagegen erinnert sich ein anderer Schüler, Joseph Stolz²⁴⁰, daran, daß Stanggassinger schon unter Stracke Präfekt war²⁴¹. Das ist richtig. Stracke, der auch Philosophie dozierte, verließ erst zum Jahresende 1895 zusammen mit den Philosophiestudenten Dürrenberg. Nach seiner Übersiedlung nach Deggendorf wurde Wildgruber Juvenatsdirektor, was wohl zunächst als provisorische Maßnahme gedacht war. Es gibt

234 Stanggassinger wird deswegen in den Quellen häufig „Vizedirektor“ oder „Direktor“ genannt, obwohl er de jure nur „Sozius“ (Präfekt) war. Vg. Joseph Stolz an Karl Wildenauer, 28. April 1951, Cp. 451 (Original StAG); Untergeher: Studentatschronik (wie Anm. 129), Bd. 2, S. 38.

235 Prov. Chron. (wie Anm. 223) 85.

236 Stracke, Heinrich. Geboren am 20. Dezember 1837 in Hillmicke/Sauerland. Redemptorist 1854, Priesterweihe 1861, Katechet, 1889–1894 Juvenatsdirektor in Dürrenberg und Lektor im Studentat (Philosophie) und Juvenat. Gestorben am 25. Juni 1897 in Deggendorf. Stracke war als Erzieher eine problematische Persönlichkeit. Über ihn Weiß: Redemptoristen 703 f.

237 Untergeher, Joseph. Geboren in Gmain bei Dorfen, Oberbayern, am 19. März 1884, Redemptorist 1904, Priesterweihe 1910. Nach Abschluß seiner Studien Weiterbildung bei den Dominikanern in Beauplateau (Belgien) und in Rom (Collegium Angelicum), die er mit dem Doktorgrad abschloß, 1913–1935 Lektor der Philosophie (zeitweilig Studentatpräfekt), 1935–1944 Provinzprokurator, seit 1944 in Deggendorf. Vokal beim Generalkapitel von 1921. U. war auch ordenshistorisch interessiert, verfaßte u.a. eine dreibändige „Studentatschronik“ (handschriftlich PA Gars). Er war bei einer klaren konservativen Grundhaltung auch in späteren Jahren ein kritischer Beobachter der Provinz. Gestorben am 12. Dezember 1963 in Deggendorf. Catalogi CSSR; Briefe an unsere Freunde (Gars) 14 (1964) 8.

238 Prov. Chron. (wie Anm. 223) 85.

239 Untergeher: Studentatschronik (wie Anm. 129).

240 Stolz Joseph. Geboren am 27. November 1879 in Essendorf, Post Ulm. Redemptorist 1898; Priesterweihe 1905. 1906–1911 Juvenatslektor in Gars; dann Volksmissionar in verschiedenen Klöstern. Gestorben am 18. Februar 1959 in Forchheim. Catalogi CSSR.

241 Joseph Stolz an Karl Wildenauer, 28. April 1951, Cp. 451 (Original StAG).

keine Hinweise, daß Stanggassinger erst zum Ende des Jahres seine Ämter antrat, vielmehr übernahm er sie mit Schuljahresbeginn. Die Provinzchronik stellt fest, Stanggassinger sei als Präfekt an die Stelle Valentin von Riedls²⁴² getreten. Dieser reiste im September 1895 nach Brasilien. Dorthin sollte er bereits ein Jahr zuvor geschickt werden, wegen einer Erkrankung mußte jedoch die Abreise verschoben werden²⁴³. Man kann darüber spekulieren, ob Stanggassinger auch dann ins Juvenat versetzt worden wäre, wenn von Riedl, wie geplant, schon 1894 abgelöst worden wäre.

P. Heinrich Stracke war zu seinem Beruf als Direktor des Juvenats in keiner Weise geeignet. Nicht nur, daß er bereits sechzig Jahre zählte, auch der Umstand, daß er früher als Katechet häufig von einem geflochtenen Lederriemen Gebrauch gemacht hatte, empfahl ihn kaum zu seinem Amt, das er seit 1889 versah. Schlimmer noch war seine Ängstlichkeit, die häufig in Starrheit ausartete. Ständig lebte er in einer krankhaft anmutenden Furcht vor sexuellen Verfehlungen seiner Zöglinge. So war es unter schwerster Strafe (bis zur sofortigen Entlassung) verboten, sich zu berühren. Im Unterricht war er gegen die Lektüre der antiken („heidnischen“) Klassiker, die er durch die Kirchenväter ersetzt wissen wollte. Daß er überhaupt kein Verständnis für normale Jungen hatte und aus dem Seminar ein Kloster im kleinen machen wollte, nimmt nicht wunder²⁴⁴. Merkwürdigerweise schweigen sich die Zeugen im Seligsprechungsprozeß, sieht man von P. Stolz ab, über P. Stracke aus, vor allem fehlt jeder Hinweis darauf, wie Stanggassinger mit Stracke zurechtkam und ob er seine Erziehungsmethoden billigte.

Sehr viel mehr als der Name Strackes findet sich in den Zeugenaussagen der seines Nachfolgers Wildgruber. Übereinstimmend wird festgestellt, daß auch Wildgruber, der bereits siebzig Jahre zählte, kaum zu seiner Aufgabe geeignet war. Zwar hatte sich unter ihm einiges geändert. Vor allem zeigte er nicht die Ängstlichkeit seines Vorgängers. Dafür hatten die Schüler nun einen Vorgesetzten, der unbeherrscht durch die Gegend schrie, aber dabei nicht ganz voll genommen wurde²⁴⁵. Die Zeugen stimmen darin überein, daß auch Stanggassinger oft genug den Unwillen Wildgrubers zu spüren bekam²⁴⁶.

242 Riedl, Valentin Ritter von. Geboren am 19. Oktober 1847 in München. Redemptorist 1869, Priester 29. Juni 1871, Direktor des Juvenats in Bachham bei Heldenstein 1884; Direktor und Lektor in Dürrenberg 1886; nach Übernahme der Direktorenstelle durch P. Heinrich Stracke 1889 blieb er dessen Sozius; ging 1895 nach Brasilien, Begründer und erster Direktor des Juvenats in Aparecida 1898–1904; dann Konsultor des Visitators, seit 1910 zeitweilig Lektor im Studentat und Juvenat. Gestorben in Aparecida am 22. Juni 1922. Über ihn *Catalogi CSSR*.

243 *Prov. Chron.* (wie Anm. 223) 220.

244 Weiß: *Redemptoristen* 703 f. (mit Quellenangaben).

245 Ders.: *Tun, was der Tag* 68, 75–77.

246 Vgl. Stolz, *Inf.* 363; Auer, *Josef Inf.* 391.

Bei all dem war Wildgruber im Grunde ein durchaus vernünftiger Mann, der bei seinem Alter und seiner Kränklichkeit einfach überfordert war. Als Oberer und Missionar, als Lehrer und Regens (Studentenpräfekt) im Studentat, sowie als beliebter Beichtvater hatte er durch Jahrzehnte seinen Mann gestellt und eigentlich einen geruhsamen Lebensabend verdient. Dem Bild, das man aus manchen Aussagen seiner Schüler gewinnt, sei darum das Urteil eines alten Mitbruders entgegengestellt. Er schrieb: „Fünzig Jahre lang kannte und beobachtete ich P. Wildgruber. Stets war er demütig, bescheiden, treu den Satzungen der Kongregation ergeben, eifrig in seinen Pflichten, ein Mann im Geiste des heiligen Alfons.“ Sympathisch am Charakter Wildgrubers ist auch die Tatsache, daß er ein eifriger Blumengärtner war. Häufig erzählte er seinen Mitbrüdern von P. Passerat, den er im Frühjahr 1848 als Student im Kloster Altötting persönlich kennengelernt hatte²⁴⁷.

Seit September 1898 war Aloys Kraft²⁴⁸ Direktor des Internats. Der Berchtesgadener Stanggassinger und der 60jährige Kufsteiner Kraft verstanden sich sehr gut. Daß Kraft Stanggassinger beim Vornamen nannte²⁴⁹, was im Orden sonst nicht üblich war, sagt viel über die gute Beziehung beider aus. Was Kraft vermittelte, war freilich weniger eine geistige oder geistliche Richtung, es war seine unkomplizierte Frömmigkeit und sein Seelsorgseifer. Allerdings scheint Kraft, der ein einfacher Mensch ohne Ehrgeiz war, auch von einer überdurchschnittlichen wissenschaftlichen Schulung im Redemptoristenorden nicht allzuviel gehalten zu haben²⁵⁰, eine Einstellung, die ähnlich bei Stanggassinger zu finden ist. Kraft hat im Anschluß an seine einjährige Tätigkeit als Superior und Direktor in Dürrenberg nur noch eine Obernstelle innegehabt, die des Superiors in Deggendorf²⁵¹. Freilich schien er nun selbst dem gütigen Provinzial Küppers²⁵² fast „zu nachsichtig“²⁵³. Sicher ist auch, daß sein Rektorat in Gars,

247 Meier, Alois: R.P. Josephus Wildgruber, *Commentarii de rebus gestis in Provincia Germaniae superioris 1901–1912*, Ratisbonae et Cambi 1908, 151–155; Mitteilungen von Fr. Leo Klankermeier an den Verfasser.

248 Kraft, Aloys. Geboren in Kufstein am 21. Juli 1838. Priesterweihe 1861, Redemptorist 1868, Volksmissionar. Während der Verbannung in Österreich, seit 1895 in Deggendorf, 1898–1899 Superior und Juvenatsdirektor in Dürrenberg, dann in verschiedenen Klöstern, zuletzt lange Jahre in Deggendorf. Starb dort hochbetagt am 16. Mai 1925. Über ihn *Catalogi CSSR*; Weiß, *Tun was der Tag* 77.

249 Joseph Untergehrer, *Summarium* 257.

250 Kraft an Dilgskron, 26. Juni 1900, AGHR, Nachlaß Dilgskron.

251 *Catalogi CSSR*.

252 Küppers, Alois. Geboren in Huveroth bei Aachen am 21. März 1829. Priesterweihe 1853, Redemptorist 1855, anschließend in der Seelsorge, 1887–1894 Superior in Kirchenthal, 1895–1898 in Halbmeile, 1898 Rektor von Gars, 1899–1902 Provinzial, 1902 Rektor in Niederachdorf, 1908–1909 Superior in Halbmeile. Seit 1909 in Cham. Dort gestorben am 19. Oktober 1913. K. galt als Provinzial als zu nachgiebig gegenüber den jungen Patres, doch trug er wesentlich zum Abbau einer unnatürlichen Strenge bei. Über ihn Weiß: *Redemptoristen* 746 ff. und *passim*.

253 Küppers an den Generalobern Matthias Raus, 2. August 1900, *Prov. Germ. Sup. AHGR*.

das der Provinzial Küppers im Anschluß an die Dürrenberger Zeit wünschte, am Einspruch maßgeblicher Leute scheiterte. Diese waren der Ansicht: „Wird P. Kraft Rector des Hauses von Gars und zugleich Director des Juvenates, dann ist es um die Disziplin der einst so observanten bayerischen Provinz geschehen.“²⁵⁴

Stanggassinger hatte in Dürrenberg nicht nur mit Vorgesetzten zu tun, zu nennen sind auch seine Kollegen am Gymnasium. Außer P. Schaumberger²⁵⁵, der sich bereits dem 50. Lebensjahr näherte und vor seinem Ordenseintritt im Jahre 1894 20 Weltpriesterjahre hinter sich hatte, waren dies sehr junge Patres, die aus dem 1884 in Heldenstein bei Mühldorf eröffneten Juvenat der oberdeutschen Redemptoristen hervorgegangen waren. Bezeichnend nun, daß Stanggassinger sich besonders an Schaumberger anschloß, der zusammen mit ihm die Lehrtätigkeit in Dürrenberg begann. Schaumberger galt als Freund Stanggassingers. In der Tat standen sich beide charakterlich am nächsten, auch wenn Schaumberger, der alle seine Prüfungen als Erster abgeschlossen hatte, Stanggassinger an Begabung weit überragte. Schaumberger war der typische Gelehrte, der jedoch etwas weltfremd wirkte. Besonders geschätzt war er als Beichtvater, auch von den Juvenisten. Seine Hilfsbereitschaft und Frömmigkeit waren vorbildhaft. Es gibt freilich auch Hinweise, daß Schaumberger nicht alles unbesehen hinnahm. Keiner Gruppe zugehörig beobachtete er mit gleicher Kritik das allzu stürmische Vordrängen der jungen Patres wie die Starrheit und Ängstlichkeit der alten. Stanggassinger dürfte ihm hierin zugestimmt haben, im Gegensatz zu diesem jedoch scheint Schaumberger seine Kritik auch offen ausgesprochen zu haben²⁵⁶.

Wenn sich Schaumberger trotz mancher kritischer Äußerungen in seine klösterliche Umgebung fügte, war dies bei Stanggassingers jungen Kollegen, die im allgemeinen eine überdurchschnittliche Begabung mitbrachten, keineswegs der Fall. Vielmehr bildeten diese den Kern einer jungen Opposition, die sich in gleicher Weise gegen ein allzu buchstabengetreues Regelverständnis wie gegen die Scholastik als einzige Form theologischer Wissenschaft wandte.

254 Georg Schober an Carl von Dilgskron, 4. September 1899, Nachlaß Dilgskron AHGR.

255 Schaumberger, Johannes Baptist. Geboren am 13. Dezember 1849 in Schwandorf. Priesterweihe 1874. Bereits 1876 wollte er Redemptorist werden. Wegen der Verbannung, aber auch wegen seiner großen Kurzsichtigkeit kam der Eintritt in den Orden erst 1894 zustande. 1895–1902 Lektor im Juvenat Dürrenberg und Gars. Ging 1902 nach Brasilien. Lektor im Juvenat und Studentat. Wurde am 21. März 1908 bei São Paolo ermordet. Über ihn *Cronica da Comunidade Redentorista de Aparecida*, vol. 2 (1908 a 1922), Aparecida 1982, 7 ff.; Baudenbacher, Karl: P. Johannes B. Schaumberger, C.Ss.R., ein Mariensänger, gestorben als Opfer des Priesterhasses in Brasilien, Regensburg 1909; Meier, Alois: *Commentarii de rebus in Provincia Germaniae Superioris anno 1906 et 1907 et 1908 gestis*, Cambi 1911, 177–182.

256 Vgl. Visitationsbericht 1898, AGHR, Prov. Germ. sup. VI B 5a.

Wenn auch in vollem Maße erst zu Beginn des neuen Jahrhunderts waren sie so etwas wie die Vertreter einer Art „Modernismus“ innerhalb des Ordens. Der Grund dafür lag u.a. darin, daß sie einen Teil ihres Theologiestudiums nicht bei P. Rieger, sondern privat absolviert hatten. So konnten sie sich selbst theologische Bücher beschaffen, die nicht unbedingt der streng scholastischen und ultramontanen Richtung entsprachen, die ein Merkmal der süddeutschen Redemptoristen darstellte²⁵⁷. Von einem Zeitgenossen werden sie mit folgenden Sätzen charakterisiert: „Es sei mir gestattet, meinem Bedauern über eine gewisse liberal katholische Gesinnung Ausdruck zu geben, die unter einigen Patres herrscht, und zu beteuern, daß ich trotz des Vorwurfes der Rückständigkeit niemals solchen Ansichten beipflichten werde. Es seien hier einige dieser Ansichten genannt: Verachtung der Kirchenväter und der Scholastik, Verteidigung des Professors Schell, Geringschätzung der wissenschaftlichen Tätigkeit des h. Alfonsus, Verachtung des Index, päpstlicher Enzykliken, Betonung der Lehre, die deutsche Kirche müsse mehr selbständig und von Rom mehr unabhängig sein und ihre Eigenart bewahren.“²⁵⁸ Anderswo ist die Rede davon, daß sie die „Ächtheit des Johannesevangeliums“ bestritten, Bruderschaften als „Betschwesterei“ verurteilten, daß sie der Ansicht seien, man solle ruhig die deutschen Klassiker lesen und „nicht so ängstlich zu sein hinsichtlich der Aufstellung oder Betrachtung von Nuditäten“²⁵⁹. Wer ein wenig von der Bewegung weiß, welche um 1900 unter dem Namen „Reformkatholizismus“ von sich reden machte, wird feststellen, daß dieser den Weg über die Klostermauern gefunden hatte. Allerdings trat all dies erst nach Stanggassingers Tod voll zu Tage. In nuce war es jedoch schon da, und die Kritik an der herrschenden Mentalität durch die jungen Patres setzte schon in den 1890er Jahren ein. Vor allem mühten sie sich schon damals um eine gediegene wissenschaftliche Ausbildung in Juvenat und Studentat, um eine ihrer Begabung und den Erfordernissen entsprechende Schulung, sowie um ein menschlicheres Juvenat mit Ferien für die Seminaristen. Darin wurden sie vom Generalkonsultor Dilgskron in Rom tatkräftig unterstützt²⁶⁰.

257 Vgl. Weiß: Redemptoristen 762–764, 767–783.

258 Ebd. 763; zitiert nach Untergehrer: Studentatschronik (wie Anm. 129) Bd. 2, S. 763.

259 Schöpf an den Generalobern, 10. August 1901 (über P. Odilo Rottmanner und dessen „liberale Gesinnung“).

260 Weiß: Redemptoristen, passim.

Werfen wir einen Blick auf einzelne dieser jungen Patres. Deren Sprecher war P. Alois Meier²⁶¹, der 1886 zu den ersten Juvenisten in Dürrenberg gehört hatte. Bereits zwei Jahre später hatte er, erst 17 Jahre alt, das Ordenskleid erhalten. Seine Überängstlichkeit wurde von Frankenberger nur noch gefördert, scheint aber dann in einem „seelischen Befreiungsversuch“ fast in das Gegenteil umgeschlagen zu haben. Weit eher jedoch hatte er sich, um sich zu schützen, eine „rauhe Schale“ zugelegt, in Wirklichkeit blieb er ein sehr sensibler Mensch. Unter denen, die von Jugend auf durch gezielte Maßnahmen und gegen großen Widerstand in der oberdeutschen Provinz eine geistige Wende herbeiführten, ist er an erster Stelle zu nennen. Meier war ein begabter Mann und ein geborener Ordenshistoriker, wie ihn die Provinz vorher und nachher nicht mehr besaß. Dazu war ihm die Gabe des Wortes verliehen. Die von ihm verfaßten „Lebensbilder“ verstorbener Redemptoristen verraten ein gutes Einfühlungsvermögen und ein gesundes Urteil. Gut versteht er es, die Schwächen verstorbener Mitbrüder aufzuzeigen, ohne die schuldige Achtung zu verletzen. Daß er zu denen gehörte, die nach vorwärts gewandt waren, wird gerade in den Lebensbildern deutlich. Sehr klar gibt er in ihnen zu erkennen, wohin es führt, wenn man auf jede freie vernünftige Entscheidung aus Gehorsam verzichtet und den Buchstaben der Regel über deren Geist stellt. Immer wieder spricht er geistiger Weite und Toleranz das Wort. Frömmigkeit empfindet er als schädlich, wenn sie nicht mit Klugheit, sondern mit Starrheit gepaart ist. Mit Entschiedenheit spricht er sich gegen ein Theologiestudium aus, bei dem nur die „Scholastik“ Geltung hat²⁶². Es ist zu bedauern, daß auf all dies nicht genügend gehört wurde und Meier noch bis in das zweite Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts als gefährlicher „Modernist“ galt²⁶³. Meier war durch zwei Jahre Kollege des gleichaltrigen Stanggassinger, er hat dessen Tod als großes Unglück empfunden²⁶⁴, er hat die Erinnerung an ihn wachgehalten, vor allem durch seine Biographie Stanggassingers. Wie weit diese bereits eine Verzeichnung und Überhöhung der Person Stanggassingers darstellt, darf allerdings zu recht gefragt werden. Auch sind die Schwerpunkte in der Biographie anders gesetzt, als wir dies heute tun würden. Zeitgebunden an der Bio-

261 Meier, Alois. Geboren am 16. Oktober 1871 in Reichertsheim/Oberbayern, Redemptorist 1888, Juvenatslektor 1892–1893, Priesterweihe 1894, anschließend Lektor im Juvenat, 1897 Bibliothekar und Chronist, 1898–1903 wieder Lektor im Juvenat, dann Schriftsteller, Volksmissionar, Militärkaplan, Exerzitienmeister, 1919–1922 Rektor in Forchheim, 1922–1925 in Deggendorf. Gestorben in Gars am Inn am 2. Februar 1935. Über ihn Weiß: Redemptoristen 754–758 und passim (Register); Catalogi CSSR.

262 Meier, Alois u.a.: Lebensbilder verstorbener Mitbrüder der Oberdeutschen Provinz, Manuskript, PAG.

263 Vgl. Weiß: Redemptoristen 754–758 u. passim.

264 Weiß: Tun, was der Tag 84, 123.

graphie Meiers ist etwa die starke Hervorhebung der Keuschheit seines Helden, der als zweiter Aloisius geschildert wird. Andere Akzentuierungen, etwa die Feststellung, Stanggassingers Lieblingsheiliger sei Franz von Sales gewesen, in dessen Geist er erziehen wollte, geben – mindestens auch – Grundüberzeugungen Meiers wieder. In seiner Biographie deutet Meier auch an, daß er Stanggassinger recht nahe gestanden sei²⁶⁵. Wie weit dies der Wirklichkeit entspricht, läßt sich schwer nachprüfen. Das Gegenteil könnte genau so gut der Fall gewesen sein. P. Schöpf jedenfalls stellte im Frühjahr 1898 fest, Meier habe zu jenen jungen Patres gehört, über die Wildgruber und Stanggassinger ständig klagten²⁶⁶. Sicher waren beide nicht immer derselben Ansicht. Meier nennt Stanggassinger „eher konservativ“, – was er nicht war – fügt jedoch hinzu, er habe immer ein gesundes Urteil gehabt²⁶⁷. Daß Meier einen gewissen Einfluß auf Stanggassinger hatte, ist nicht auszuschließen. So kann man darüber spekulieren, ob er ihn bei der Auswahl seiner Literatur eventuell beriet. Daß Stanggassinger auf Dupanloup seine Erziehungsgrundsätze aufbaute, könnte etwa auf den Rat Meiers zurückgehen.

Von anderer Art als Meier war P. Baudenbacher²⁶⁸, der damals von den Obern häufig in einem Atemzug mit Meier genannt wurde, wenn es gegen Inobservanz und mangelnde Zucht ging. Allerdings kam Baudenbacher an Begabung bei weitem nicht an Meier heran, dagegen überragte er ihn durch seine schriftstellerischen Fähigkeiten. Baudenbacher, der sich schon als Juvenist durch Ängstlichkeit ausgezeichnet zu haben scheint²⁶⁹, war freilich alles andere als zum Ordensleben geschaffen. Anders als sein Halbbruder²⁷⁰ hat er jedoch nicht die Kraft aufgebracht, das Kloster zu verlassen. Daß die Schulung bei Frankenberger gerade für ihn mit seiner psychischen Labilität das reinste Gift war, braucht nicht zu verwundern. Baudenbacher ist später als Priester und Ordensmann nicht glücklich geworden und noch seine letzten

265 Meier, Alois: P. Kaspar Stanggassinger (wie Anm. 85), passim.

266 Schöpf an Dilgskron, 25. März 1898, AGHR, Nachlaß Dilgskron.

267 Meier, Alois: P. Kaspar Stanggassinger (wie Anm. 85) 206.

268 Baudenbacher, Karl. Geboren in Neresheim/Wttbg. am 18. Januar 1871. Redemptorist 1888, Priesterweihe 1893. 1894–1900 Lektor in den Juvenaten Dürrenberg, Bachham und Gars. Baudenbacher verbrachte die meiste Zeit seines Ordenslebens außerhalb des Klosters (exklaustriert); er war ein begabter Schriftsteller, der eine Anzahl volkstümlicher Bücher religiöser, pädagogischer, geschichtlicher Art verfaßte. Über ihn De Meulemeester (wie Anm. 223) Bd. 2, S. 18 ff., 383; Weiß: Redemptoristen 1112 (Register); ders.: Tun, was der Tag 82–84.

269 Zartmann, Joseph an Dilgskron, 21. 12. 1898, AGHR Prov. Germ. Sup. VII A. 1.

270 Johann Baptist Baudenbacher trat am 3. September 1897 nach Empfang der Subdiakonatsweihe mit Dispens des heiligen Stuhles von den Gelübden und vom Zölibat aus dem Orden aus. Er erklärte, er habe nicht die Absicht gehabt, die Weihe zu erhalten. Untergehrer, Studentschronik (wie Anm. 129) Bd. 2, S. 48.

Lebensjahre waren von schwersten seelischen Krisen überschattet²⁷¹. Es war ein Glücksfall, daß Baudenbacher noch kurz vor seinem Tod – offensichtlich erst nach einigem Zögern – doch noch über Stanggassinger befragt wurde. Sein Zeugnis über ihn weicht merklich von den meisten schablonenhaften Aussagen zum Seligsprechungsprozeß ab. Vor allem hebt Baudenbacher hervor, daß Stanggassinger seelisch gesund gewesen sei. Darüber konnte er sicher Auskunft geben. Sein Zeugnis ist auch Ausdruck dafür, wie sehr der unausgeglichenere, unglückliche Mann bei Stanggassinger, mit dem er durch fünf Jahre Lehrer in Dürrenberg war, Anschluß und Verständnis suchte und fand. Zum andern wird bestätigt, daß Stanggassinger in seiner Religiosität nichts leicht nahm²⁷².

Das „enfant terrible“ in Dürrenberg war nicht Baudenbacher, sondern Sebastian Seidl²⁷³, auch er einer der ersten aus dem Seminar hervorgegangenen Patres, der freilich nur ungern als Lehrer tätig war. Er fühlte sich als Seelsorgspraktiker. 1902 verließ er den Orden. Doch schon zuvor machte er den Obern viel zu schaffen, und die Briefe seiner Vorgesetzten und Untergebenen nach Rom, sei es an den Generalobern, sei es an Dilgskron, sind voll von Klagen über seine geringe Observanz²⁷⁴. Zum Teil sicher zu recht. Seine Grobheiten, die in den Zeugenberichten ehemaliger Schüler immer wieder auftauchen, machten auch nicht vor Mitbrüdern halt. Vor allem eine Szene – oder wenigstens Andeutungen auf eine solche – finden sich in verschiedensten Schriftstücken immer wieder. Seidl hatte sich gegenüber Baudenbacher unmöglich benommen, doch wird nicht ganz klar, worum es sich handelte²⁷⁵. Verschiedene grobe Vergehen Seidls gegen die Ordensregel – und darüber hinaus – finden sich ebenfalls in den Quellen²⁷⁶. Seidl selbst äußerte, er sei in der Redemptoristen-

271 Verschiedene Dokumente, Personalakt Karl Baudenbacher, PA Gars.

272 Klemmbinder III, 200–214.

273 Seidl, Sebastian. Geboren am 2. Januar 1872 in Unterwangenbach (Pfarrei Lindkirchen), Redemptorist 1889, Priesterweihe 1895, anschließend Juvenatslektor und Chorleiter in Dürrenberg, 1898 in Deggendorf, beliebter Volksmissionar, Verfasser der Schrift „Der H. Alphons und sein Gegner R. Grassmann“, Augsburg 1901 (das Material dafür stellte P. E. Rieger zur Verfügung); aus der Kongregation ausgetreten am 9. Juli 1902; Pfarrer in der Diözese Regensburg. Gestorben am 19. Februar 1927 als Pfarrer von Oberempfenbach bei Mainburg. Über ihn Weiß: Redemptoristen 1131 (Register); ders.: Tun, was der Tag 80–82.

274 Vgl. Anton Schöpf an den Generalobern, 20. Februar 1898, AGHR Prov. Germ. sup. V B 1; ders. an dens., 5. März, 19. April 1899, ebd. V B 2; Relatio P. Schober, 23. August 1901, ebd. V B 1;

275 August Khuon, Joseph Zartmann, Joseph Heinrich an Dilgskron, 19.–21. Dezember 1898, AGHR Prov. Germ. sup., VII A 1. Vgl. auch Alois Meier an Dilgskron, VIII Kal. Febr. anni 1898; Kal. Martii anni 1898, AGHR Nachlaß Dilgskron.

276 Vgl. Schöpf an den Generalobern, 5. März, 15. April 1899, AGHR, Prov. Germ. sup. V B 2.

kongregation nie glücklich gewesen²⁷⁷. Lediglich P. Meier verteidigte Seidl²⁷⁸. Doch selbst für Provinzial Küppers, der den jungen Patres sonst großes Verständnis entgegenbrachte, galt Seidl als „gefährlicher Genosse“²⁷⁹. Nach allem, was wir wissen, wollte Stanggassinger nichts mit Seidl zu tun haben. Freilich hat er ihm auch nicht genug Widerstand geleistet. Er habe ihn „gefürchtet wie einen Löwen“, steht in den Quellen²⁸⁰. Sicher dürfte sein, daß Stanggassinger sich von ihm nicht in seine Erziehungsmethoden hineinreden ließ, auch dort nicht, wo wir heute vielleicht Seidl den Vorzug geben würden. So legte dieser z. B. Wert darauf, daß die Seminaristen ihre Natürlichkeit nicht verlieren²⁸¹. Seidl konnte beim Seligsprechungsprozeß nichts mehr aussagen, da er bereits 1927 gestorben war.

Baudenbacher wurde, wenn auch erst nachträglich, als einziger Kollege Stanggassingers – sieht man von dem in Brasilien weilenden P. Kiermeier²⁸² ab, dessen Aussage jedoch nichts Besonderes enthält²⁸³, – beim bischöflichen Seligsprechungsprozeß befragt. Es ist mehr als verwunderlich und sehr zu bedauern, daß drei weitere Kollegen desselben, die wie Meier (er war kurz vor Prozeßbeginn gestorben) und Baudenbacher zu den „Revolutionären“ zählten und von denen zwei Weltpriester geworden waren, einer aber außerhalb des Klosters (exklaustriert) lebte, nicht befragt wurden. Es handelt sich um die Patres Häfele, Forner und Dionys Hubbauer. Sie gehörten einem späteren Kurs an als Meier, Seidl und Baudenbacher und waren die ersten bayerischen Juvenisten, die das staatliche bayerische Abitur bestanden hatten. Alle drei überragten die vorgenannten an Begabung. Sieht man von Hubbauer ab, der

277 Ebd.

278 Meier an Dilgskron, Kal. Martiis 1898; ders. an dens. (ohne Datum, aber 1901) AGHR, Nachlaß Dilgskron.

279 Küppers an den Generalobern Raus, 2. August 1900, AGHR, Prov. Germ. sup. V A 7.

280 August Khuon an Dilgskron, 19. Dezember 1898, AGHR, Prov. Germ. sup. VII A 1.

281 Vgl. Weiß: Tun was der Tag 80–82.

282 Kiermeier, Johannes Baptist. Geboren in Reichertsheim am 30. November 1874. Redemptorist 1891, Priesterweihe 1897. 1896–1897 Lektor der Mathematik, Physik und Naturgeschichte in Dürrenberg. Ging 1897 nach Brasilien; 1904–1915 Juvenatsdirektor in Aparecida, Lektor der Mathematik und Physik, 1915–1921 Visitator der „Mission“, 1921 Rektor in Campinas, 1924–1927 Konsultor des Vizeprovinzials und Juvenatsdirektor, 1927–1931 Rektor in Penha, dann Provinzprokurator in Aparecida, 1934–1936 Novizenmeister in Pindamonhangaba, 1936 Vokal beim Generalkapitel, erneut Rektor, dann Pfarrseelsorger. Gestorben in Aparecida am 13. Juni 1958. Als sog. „Studentenlektor“ in Dürrenberg gehörte er mit seinem Landsmann Alois Meier und Sebastian Seidl zu den jungen „Revolutionären“. Über ihn *Catalogi CSSR*; *Cronica da Comunidade Redentorista de Aparecida*, Aparecida 1982–1984, passim. *Cronica da Campinas de Goiaz*, Aparecida 1982, passim.

283 Kiermeier, der in amtlichen Dokumenten zusammen mit seinem Landsmann Alois Meier mehrfach als aufmüßig gerügt wird, war ein Jahr zusammen mit Stanggassinger Lehrer in Dürrenberg. Bei seiner Befragung sagte Kiermeier: „Ich kannte ihn durch vier Jahre. Ich war mit ihm befreundet.“ Man wundert sich, warum Kiermeier, der ein hohes Alter erreichte, nicht intensiver über Stanggassinger vernommen wurde. *Summarium* 162.

zeitweise Anschluß an Seidl suchte und sich später zu einem ausgesprochenen Sonderling entwickelte, so waren sie auch weniger inobservant als diese. Sowohl Forner wie Häfele waren vor allem um wissenschaftliche Bildung bemüht. Sie galten anders als Meier, Seidl und Baudenbacher als ruhig und freundlich. Zu diesen stand insbesondere Häfele in schroffem Gegensatz. Ihre Streitereien betrachtete er als einen Skandal und sagte dies auch vor den Schülern, was Meier veranlaßte, nach Rom zu schreiben, alles Unheil im Juvenat gehe von Häfele aus²⁸⁴. Es war – von einigen Andeutungen abgesehen, auf die zurückzukommen ist – nicht möglich, irgendwelche Hinweise auf die Beziehungen dieser drei Kollegen zu Stanggassinger zu finden, wie auch in dessen Aufzeichnungen ihr Name vergeblich gesucht wird. Wohl aber konnte festgestellt werden, daß diese Priester in den Gemeinden, wo sie wirkten, noch heute in guter Erinnerung sind. Auch sie gehörten zur Umwelt Stanggassingers, wie sein Biograph Meier, wie die Freisinger Mitschüler und die Dürrenberger Seminaristen. So sei auch ihnen kurz nachgegangen.

Der begabteste unter den sog. „Studentenlektoren“ war zweifellos Häfele²⁸⁵, der aus einer Mischehe stammte (sein Vater war evangelisch)²⁸⁶, ein Umstand, der wohl nicht ohne Einfluß auf seine geistige Entwicklung blieb. Mit 15 Jahren war er ins Juvenat gekommen, doch schon bald plagten ihn Zweifel, ob er wirklich zum Redemptoristen berufen sei, da er eine starke Neigung zu wissenschaftlichen Studien und zur Lehrtätigkeit empfand. Dies glaubte er im Widerspruch zum Ordenszweck der Redemptoristen. Viel lieber wäre er Jesuit geworden. Auch als Weltpriester glaubte er besser seinen Fähigkeiten entsprechend wirken zu können. Da man ihm jedoch immer wieder versicherte, er sei berufen, machte er seine Gelübde und ließ sich schließlich im Orden zum Priester weihen²⁸⁷. Der Provinzial Baumgartner betrachtete ihn als den „besten Lektor“²⁸⁸, seine Schüler verehrten ihn, und selbst Meier, der ihn nicht mochte, mußte anerkennen: „Seine Begabung, sein Wissen und seine Fähigkeit zu lehren und zu unterrichten schätze ich sehr hoch.“²⁸⁹ Als er im September 1898 den Orden verließ, war dies daher für die Provinz „ein

284 Alois Meier an Dilgskron, 15. März 1898, AHGR, Nachlaß Dilgskron.

285 Häfele, Friedrich. Geboren in Waiblingen am 10. Oktober 1874. Redemptorist 1893, Priesterweihe 1898, ausgetreten 1898; Eintritt in die Diözese Rottenburg. Pfarrer in Flochberg und in Neuler bei Ellwangen, von 1925 bis 1948 in Ingerkingen bei Biberach/Riß. Gestorben am 1. Juli 1948 in Ingerkingen. Über ihn wertvolle Hinweise in der Pfarrchronik Ingerkingen; Weiß: Tun, was der Tag (2. Auflage!) 78 f.; Briefe im Nachlaß Dilgskron AHGR.

286 Verzeichnis sämtlicher eingetretener Juvenisten, StAG.

287 Häfele an den Generalobern, 23. August, 28. September 1897; 16. Juli, 4. August, 23. August 1898, Prov. Germ. sup. AGHR IX A 5.

288 Baumgartner an den Generalobern, 23. August 1898, AGHR Prov. Germ. sup. V A 2; ders. an Dilgskron, 10. August 1898, AGHR, Nachlaß Dilgskron.

289 Alois Meier an Dilgskron, Kal. Martiis anni 1898, AGHR, Nachlaß Dilgskron.

schwerer Schlag²⁹⁰. Soweit die Akten Einblick gestatten, zeigen sie, daß Häfele mit erstaunlicher Sicherheit gegen alle Widerstände den vor seinem Gewissen als richtig erkannten Weg ging, sie zeigen aber auch ein Menschenchicksal, das nicht frei von Tragik war. Häfele wollte noch als Student (er war bereits im Schuljahr 1894/95 als Lehrer, auch seiner Mitstudenten, tätig²⁹¹) im Sommer 1897 den Orden verlassen, um Weltpriester zu werden²⁹². Auf Zureden seiner Obern, insbesondere des Generalkonsultors Dilgskron, der im September 1897 Dürrenberg besuchte, blieb er²⁹³. Neben seinen Studien führte er eine Klasse im Internat²⁹⁴. Am 12. Juni 1898 wurde er im Alter von noch nicht ganz 24 Jahren in Regensburg zum Priester geweiht²⁹⁵. Einen Monat später, am 16. Juli 1898, bat er um Dispens von den Gelübden²⁹⁶. Doch sah der Generalobere keinen Grund für eine Dispens gegeben, vielmehr war er der Ansicht, Häfele könne auch in der Kongregation seinen Neigungen nachgehen²⁹⁷. Auch der Provinzial beschwor ihn zu bleiben. Nichtsdestoweniger blieb Häfele fest. Gerade die Exerzitien hätten ihn in seinem Entschluß bestärkt. Jetzt wurde ihm die Dispens gewährt²⁹⁸. Als Gründe für seinen Austritt werden in den Akten u. a. seine Unzufriedenheit mit der Lieblosigkeit der jungen Patres (Seidl und Meier) wie überhaupt die Verhältnisse in Dürrenberg genannt²⁹⁹. Er selbst gab an, daß dies wohl 1897 mitgespielt habe, der Hauptgrund aber sei nach wie vor, daß er im Orden keine Möglichkeit zu wissenschaftlicher Tätigkeit sehe³⁰⁰. Daß dies den Tatsachen entsprach, geht auch aus Andeutungen in den Akten des Seligsprechungsprozesses Stanggassingers³⁰¹ hervor, wie aus einem Brief P. Seidls vom August 1898, worin es heißt, Häfele sei „auf dem Sprung“, um den „doppelten Doktor“ zu machen³⁰². Gerade hierin wurde er freilich bitter enttäuscht. Am 21. September 1898 schrieb der Provinzial nach Rom: „Der arme Häfele, der wohl erwartet hatte, die

290 Wie Anm. 288.

291 Provinzchronik (wie Anm. 223) 50.

292 Häfele an den Generalobern, 23. August 1897, Prov. Germ. sup. AGHR IX A 5.

293 Dilgskron an den Generalobern, 5. August, 20. September 1897, AGHR, Prov. Germ. sup. VI B 3; Baumgartner an den Generalobern, 9. Dezember 1897, ebd. IV C 2; Schöpf an Dilgskron, 7. Januar 1898, AGHR, Nachlaß Dilgskron.

294 Untergehrer: Studentatschronik (wie Anm. 129) 51 f.

295 Ebd. 55.

296 Häfele an den Generalobern, 16. Juli 1898, AGHR IX A 5.

297 Der Generalobere Raus an Häfele, 27. Juli 1898, AGHR Prov. Germ. sup. IX A 3.

298 Baumgartner an Dilgskron, 10., 24. August 1898, AGHR, Nachlaß Dilgskron; ders. an den Generalobern, 23. August 1898.

299 August Khuon u. Joseph Zartmann an Dilgskron (wie Anm. 275 u. 280).

300 Häfele an den Generalobern, 23. August 1897, AGHR, Prov. Germ. sup. IX A 5.

301 Zeugnis Härle, Klemmbinder III, 24 f.

302 Zitiert in einem Brief Baumgartners an Dilgskron, 24. August 1889, AGHR, Nachlaß Dilgskron.

Welt werde ihn ob seiner Gelehrsamkeit mit offenen Armen aufnehmen, sitzt noch ohne Anstellung bei seinen Basen in Lippach. In Württemberg (sic!) hängt das Ordinariat noch mehr von den weltlichen Behörden ab, als anderswo, und bei letzteren scheint es noch Haken zu haben ...³⁰³. Wenig freundlich klingt, was P. Kraft zwei Jahre später schreibt: „Der uns entlaufene unglückliche ehemalige P. Hefele (sic) wird jetzt schon, wie es scheint, von Gott gedemütigt. Anstatt auf der gewünschten Universität zu sitzen, ist er letzter Caplan in Ravensburg und, wie ich höre, vom Clerus und Volk nicht besonders geehrt (?). P. Siebler³⁰⁴ traf neulich mit dem früher so hart gesottenen zusammen; beim Abschied von ihm weinte der arme Hochw. Hefele; so mußte es kommen.“³⁰⁵ In der Tat hat Häfele später nur in kleinen Landpfarreien, zuletzt in Ingerkingen bei Biberach, gewirkt. Dort befindet sich auch sein Grab. Häfele war bei seinen Pfarrkindern hoch geschätzt wegen seiner Frömmigkeit und seiner umfassenden Bildung, die sich auf die verschiedensten Sachgebiete erstreckte. Insbesondere werden neben der Theologie und den Fremdsprachen seine Kenntnisse in Nationalökonomie gerühmt. Auffallend ist, daß Häfele, aus dessen Nachbarpfarreien mehrere Redemptoristen stammten (Härle, Rody), nicht die Redemptoristen, sondern die Franziskaner zu Missionen oder religiösen Wochen rief³⁰⁶. Der Bruch mit dem Orden scheint jedoch insofern nicht vollständig gewesen zu sein, als manche seiner Schüler (wie Josef Untergehrer) den Kontakt mit ihm später wieder zu knüpfen suchten³⁰⁷. Offiziell freilich galt Häfele im Orden für gestorben. Wir wissen auch nicht, ob er etwa allzu fortschrittlichen Ideen in der Theologie huldigte. Es ist wenig wahrscheinlich. Befragt hierüber wurde Häfele nicht, genau so wenig wie zu seiner Stellung zu Stanggassinger. Warum eigentlich? Wovor fürchtete man sich? In einem Brief Meiers an Dilgskron werden diejenigen Gymnasiallehrer genannt, die von Häfele kritisiert wurden: es sind (von Schaumberger bis Bau-

303 Ders. an dens., 21. Sept. 1898, ebd.

304 Siebler Michael, geboren am 30. November 1865, Redemptorist seit 1889, Priester 1890, Siebler trat als Theologiestudent der Diözese Regensburg in den Orden ein, ging 1894 nach Brasilien, kehrte (offensichtlich auch wegen Meinungsverschiedenheiten in den Seelsorgsmethoden) 1899 zurück, dann in Bayern als Volksmissionar tätig. Er verließ die Kongregation 1903 mit der Absicht, Karthäuser zu werden. Dies scheiterte am Einspruch des Generalobern dieses Ordens. Siebler wurde Seelsorger in Brasilien, wo er mit den Redemptoristen in engem Kontakt blieb. Siebler gehörte mit Lorenz Hubbauer und Johannes Kiermeier zu den jungen Patres, die Stanggassinger besonders nahestanden. *Catalogi CSSR; AGHR, Prov. Germ. sup. IX A 14; Summarium 158.*

305 Kraft an Dilgskron, 26. Juni 1900, AGHR, Nachlaß Dilgskron.

306 Pfarrchronik Ingerkingen.

307 Bei einem Gespräch im Jahre 1961 in Deggendorf erzählte mir P. Untergehrer von Häfele. Er sagte mir auch, daß dieser in Ingerkingen bei Biberach an der Reiß Pfarrer gewesen sei.

denbacher) alle außer Forner und Stanggassinger³⁰⁸. Stanggassinger seinerseits war mit Hinblick auf Häfele der Ansicht, „allzu gescheite Leute“ könne man im Orden nicht brauchen. Damit meinte er, das allzuvielen Studieren könne den Blick auf Gott verdunkeln³⁰⁹. Wenn Häfele tatsächlich dazu in Gefahr stand, sein späterer Lebensweg zeigt, daß er trotz ungünstiger Umstände treu blieb.

Neben Häfele scheint P. Franz Xaver Forner³¹⁰ einer der begabtesten jungen Patres gewesen zu sein, ja er scheint diesen, zwar nicht an der Fähigkeit zu lehren, aber an der, wissenschaftlich zu arbeiten, noch übertroffen zu haben. Anders als Häfele, der sich zwar nichts zuschulden kommen ließ, dessen Austrittswünsche ihn jedoch verdächtig machten, galt er als ruhiger, observanter Ordensmann³¹¹. Wie Häfele wurde er schon vor seiner Priesterweihe von 1897 bis 1898 als Lehrer im Internat eingesetzt und war in diesem Jahr Kollege Stanggassingers³¹². Dennoch erscheint sein Name nicht beim Seligsprechungsprozeß. Auch in dem relativ umfangreichen erhaltenen Briefwechsel zu den Problemen im Juvenat Dürrenberg sucht man ihn vergebens. Wegen seiner Fähigkeiten, aber auch wegen seiner guten Führung entschlossen sich die Obern den erst 24jährigen Forner 1898 zum Dozenten der Philosophie und Kirchengeschichte im Studentat in Deggendorf zu ernennen³¹³. Ja Forner wurde – nicht ohne sein eigenes Zutun³¹⁴ – unter dem Provinzialat des aufgeschlossenen P. Küppers (auch unter Befürwortung Roms) zusammen mit dem jungen P. Aigner zum Studium der Philologie an die Universität München geschickt. Damit ging ein alter Wunsch der Juvenatslehrer³¹⁵ in Erfüllung. Das

308 Meier an Dilgskron, Kal. Martiis anni 1898, AGHR, Nachlaß Dilgskrons.

309 Weiß: Tun, was der Tag 78.

310 Forner, Franz Xaver. Geboren am 15. August 1875 in Moosen an der Vils/Ndb. Redemptorist 1893; Priesterweihe 1898. Schon zuvor 1897–1898 Juvenatslektor; 1898–1899 Lektor der Philosophie und Kirchengeschichte in Deggendorf; 1900–1901 Studium der Philologie in München. 1901 ausgetreten. Eintritt in die Erzdiözese München und Freising, 1911–1917 Pfarrer in Neukirchen, 1917–1929 Pfarrer in Palling, 1929–1938 Pfarrer in Velden. Gestorben ebd. am 8. Juli 1938. Über ihn Weiß: Redemptoristen, passim; ders.: Tun, was der Tag 79.

311 „Sowohl P. Rieger als auch P. Freihalter sind ganz entschieden für P. Forner und behaupten, daß er ganz passend sei zum Lector der Philosophie. P. Rieger sagt, P. Forner sei nicht bloß viel bescheidener, sondern auch viel klarer und gründlicher als P. Meier und Andere.“ Schöpf an Provinzial Baumgartner, zitiert in einem Brief Baumgartners an Dilgskron, Gars, 9. Juli 1898, AGHR, Nachlaß Dilgskron.

312 Stanggassinger unterrichtete die 3. Klasse, Forner die 6., Häfele die 8. Klasse. Es liegt nahe, von der Klassenstufe auf die Fähigkeiten der jeweiligen Lehrer zu schließen. Prof. Chron. (wie Anm. 223) 164.

313 Ebd. 198; Untergeher, Studentatschronik (wie Anm. 129), Bd. 2, S. 57.

314 Vgl. Forner an den Generalobern, 13. September 1899, Prov. Germ. sup., AGHR IX A 3.

315 Vgl. Lectores Juvenatus an den Generalobern, 10. März 1900, AGHR Prov. Germ. sup. VII A 2; Weiß: Redemptoristen 781.

Experiment – es wurde lange nicht mehr wiederholt – endete mit dem Austritt Forners aus dem Orden. Dies schien all denen in der Provinz recht zu geben, die sich mit Entschiedenheit gegen ein Zweitstudium der Patres an einer Universität gewandt hatten. Es wird jedoch verständlich, wenn man weiß, daß die jungen Patres in keiner Weise auf das vorbereitet waren, was ihnen begegnete. Es war ja nicht nur die relative Freiheit und die Atmosphäre einer deutschen Universität, was die Patres nach ihrer klösterlichen Vergangenheit offensichtlich nicht verkrafteten (von Biertrinken und Wirtshausgehen ist die Rede³¹⁶), es war auch das Umfeld des Münchner Reformkatholizismus, das ihnen neue Horizonte eröffnete. Nichts ahnend, daß man sie sozusagen in die Höhle des Löwen schickte, hatte man die Patres in der Benediktinerabtei St. Bonifaz untergebracht. In St. Bonifaz aber lebte P. Odilo Rottmanner³¹⁷, Vorkämpfer und Mittelpunkt des Reformkatholizismus. Und ausgerechnet ihn „wählten sie sich zum Führer“³¹⁸. Kein Wunder, daß sie sich auch für Herman Schell begeisterten³¹⁹. Was Forner (im Gegensatz zu Aigner) anlangt, so dürfte seine Entsendung nach München freilich von Anfang an ein Risiko gewesen sein. P. Schöpf wenigstens wußte im Nachhinein allerlei Negatives von Forner zu berichten. Vor allem nahm er ihm seine „Anhänglichkeit an den abgefallenen Häfele“ übel, aber auch, daß Forner über ihn an Dilgskron geschrieben hatte. Es war nämlich nach dem Austritt Häfeles zu einer Auseinandersetzung zwischen Forner und Schöpf gekommen, in deren Verlauf Schöpf äußerte, Häfele hätte seinen Eigenwillen und Stolz abtöten sollen, dann wäre er noch im Orden. Forner hatte für Häfele Verständnis gezeigt und den Vorfall Dilgskron nach Rom mitgeteilt. Dieser gab ihm recht. Er schrieb, Schöpf habe zu wenig Verständnis. Wie die beiden Apostel im Evangelium würde er gleich Feuer und Schwert herabrufen³²⁰. War Forner so auch manchmal unangenehm aufgefallen, so erfolgte sein Austritt dann doch recht plötzlich am Ende des Münchner Jahres³²¹, sehr zur Enttäuschung des Provinzials Küppers,

316 Belege wie Anm. 255–257.

317 Rottmanner, Odilo, geb. am 21. November 1841 in Aichach, O.S.B. seit 1865. Schüler Deutingers, Hanebergs und Döllingers, verband großes Wissen und persönliche Bescheidenheit mit Kritik an der Kirchenpolitik seiner Zeit, „Reformkatholik“, gestorben in München am 11. September 1907. Reinhardt, Rudolf: Rottmanner, Odilo, in: LThK 9 (1964) 72.

318 Georg Schober an Generalkonsultor Joseph Schwarz, 23. August 1901, AGHR, Prov. Germ. sup. V B/4.

319 Schöpf an Raus, 16. August, 3. September 1901, AGHR Prov. Germ. sup. V B 3.

320 So wenigstens Schöpf an den Generalobern, 22. Juni 1901, Prov. Germ. sup. AGHR IX A 3. Der Brief Dilgskrons selbst ist nicht erhalten.

321 Austrittsgesuch, München, St. Bonifaz, 17. Juli 1901, AGHR, Prov. Germ. sup. IX A 3.

der sich für das Studium Forners eingesetzt hatte³²². Forner trat in die Erzdiözese München und Freising über und war zuletzt Pfarrer in Velden an der Vils, wo er bei der Bevölkerung noch in guter Erinnerung ist³²³.

Weit negativer als Häfele und Forner wird in der Dürrenberger Zeit der dritte der drei Kurskollegen beurteilt: Dionys Hubbauer³²⁴. Allerdings galt auch er, der sich als Lehrer für Mathematik, ja als wahres „Rechengenie“ einen Namen machte, in seiner Dürrenberger Zeit im allgemeinen noch als observant, auch wenn er ähnlich wie Seidl immer schon etwas derb war. P. Wildgruber klagte, daß er bei Hubbauer nichts ausrichte. Von P. Kraft aber hieß es, er sei zu nachsichtig gegen Hubbauer³²⁵. Leider kamen seine Obern seinen Wünschen zu wenig entgegen, vor allem waren sie nicht bereit, ihm ein Zweitstudium zu gestatten³²⁶. Zum andern scheinen seine pädagogischen Fähigkeiten tatsächlich nicht seiner hervorragenden mathematischen Begabung entsprochen zu haben, weshalb er im Jahre 1900 von seiner Lektorenstelle abberufen wurde³²⁷. Er wurde fortan als Volksmissionar eingesetzt. Er konnte sich freilich nur schwer in das Ordensleben fügen und lebte zuletzt exklausuriert als Hilfpriester bei seinem Kurskollegen Forner in Velden. Hubbauer wird als recht eigenwilliger und merkwürdiger Mensch beschrieben, der sich auch außerhalb des Klosters nicht in vorgegebene Formen fügte. So pflegte er die Würstchen, die er den Kindern schenkte, in den weiten Taschen seines Talars zu tragen³²⁸. Auch in Pfarrhäusern, wo er zur Aushilfe war, erzählte man noch vor zwanzig Jahren die schrulligsten Geschichten über ihn³²⁹. Von Stanggassinger soll er nicht viel gehalten haben; der sei ihm zu fromm gewesen. Später soll er sich jedoch lobend über ihn geäußert haben³³⁰. Dennoch wurde auch Hubbauer anlässlich der Seligsprechung nicht befragt.

322 Küppers an Dilgskron, 1. Nov. 1901, AGHR, Nachlaß Dilgskorn; ders. an den Generalobern, 15. Juni 1901, AGHR, Prov. Germ. sup. V A 6; vgl. ebd. IX A 5.

323 Mitteilung im Pfarramt Velden.

324 Hubbauer, Dionys. Geboren in Muntersgrub bei Gerzen/Ndb. am 9. Oktober 1874. Redemptorist 1893, Priesterweihe 1898. 1898–1900 Lektor für Mathematik und Physik in den Juvenaten Dürrenberg und Gars; Volksmissionar in verschiedenen Klöstern, zuletzt (exklausuriert) in der Pfarrseelsorge in Niederbayern (Velden). Gestorben in Gars am 24. September 1940. Über ihn Weiß: Redemptoristen, passim; ders.: Tun, was der Tag 79.

325 Küppers an Dilgskron, 26. Juni 1900, AGHR, Nachlaß Dilgskron.

326 Vgl. Schöpf an Dilgskron, 18. August 1901, AGHR, Prov. Germ. sup. V B 3.

327 Küppers an Dilgskron, 25. Juli 1900 AGHR, Nachlaß Dilgskron.

328 Mitteilung im Pfarramt Velden.

329 Mitteilung im Pfarramt Hörgerndorf.

330 Auer, Josef Inf. 389.

8. Erwägungen zu den Predigten und Ansprachen Stanggassingers.

Es soll in diesen Überlegungen nicht einfach wiederholt werden, was in den Biographien Stanggassingers nachzulesen ist. Auch geht es nicht darum, die Spiritualität Stanggassingers auf Grund seiner Schriften zu beschreiben, schon gar nicht darum, eine erbauliche Blütenlese aus diesen zusammenzustellen. So berechtigt dies alles ist, der Historiker als Fachwissenschaftler muß sich anderen Gesichtspunkten zuwenden als der Hagiograph, dem es darum geht, den Gegenstand seiner Untersuchung als vorbildhaft zu erweisen und der Gnade und Führung Gottes in einem vorbildlichen Menschenleben auf die Spur zu kommen. Das Ziel des Historikers ist bescheidener. Sein Blickpunkt ist profaner. Es geht ihm um wissenschaftlich Erfassbares, gleichsam um das Vorfeld dessen, womit sich der Hagiograph befaßt, es geht ihm um das Menschliche, auch um Zusammenhänge und Einflüsse, denen einer, den die katholische Kirche zum Heiligen erklärt, unterworfen ist wie jeder andere Mensch. Dies ist bei den nun folgenden kritischen Erwägungen zu den Schriften Stanggassingers zu bedenken, die keine theologische oder hagiographische Würdigung ersetzen wollen.

Vier Momente, die abgesehen von seiner vorbildlichen Frömmigkeit beim Durchlesen der Predigten und Konferenzen Stanggassingers auffallen, seien angesprochen: die Frage nach seinen Quellen, dann seine Stellung zur Wissenschaft und zur Sexualität, sowie die Betonung der Höllenangst durch Stanggassinger.

1. Die „Quellen“: Stanggassinger ging es in seinen Predigten um Seelsorge nicht um glänzende Rhetorik. Dies hat er klar zum Ausdruck gebracht³³¹. Großartige Predigten werden wir daher nicht finden. Eher schon fallen die Konferenzen, die er den Zöglingen gehalten hat, aus dem Rahmen. Was auffällt, ist das Engagement des Redners, der mit seiner ganzen Existenz hinter seinen Worten steht. Vor allem die späteren Vorträge, etwa zu den letzten Exerzitien sind Zeugnisse nicht nur persönlicher Erfahrung, sondern auch intensiver Beschäftigung mit seinen Schülern. Es scheint, daß er oft ganz auf Vorlagen verzichtet hat und einfach aus der Situation heraus sprach, was nicht bedeutet, daß er sich nicht vorbereitete. Anderswo gibt er ausdrücklich die Quellen an („nach Pergmeier“, „P. Passerat“, „Directoire Francaise“

331 Stanggassinger betrachtete sich als das „Rohr, durch das Gott spricht“. Vgl. Weiß: Tun, was der Tag 106.

usw.³³²). Vielfach läßt sich freilich nicht mehr feststellen, welche Quellen er verwendete und was sein ureigenster Beitrag ist. Eines allerdings fällt auf: Stanggassinger ist ganz in den Geist des Ordensgründers Alfons eingedrungen. Kein Name (es sei denn der Jesu und der Marias und – was zeitbedingt war – des heiligen Josef) begegnet einem so oft wie der Name Alfons. Nicht nur, daß Stanggassinger Alfons weitaus häufiger zitiert als irgendwelche anderen Autoren, nicht nur, daß er oft auf sein Beispiel hinweist, eine verhältnismäßig große Zahl von Ansprachen angefangen von der ersten Predigt hat Alfons und sein Vorbild zum Gegenstand. Daneben begegnet einem öfters Klemens Maria Hofbauer³³³, dem er sogar eine eigene Konferenz gewidmet hat³³⁴. Auch P. Passerat gehört zu seinen Gewährsleuten³³⁵. Von den Nichtredemptoristen sind Doß und Dupanloup zu nennen, daneben läßt sich zeigen, daß Stanggassingers enge Beziehung zu Scupoli sich auch in seinen Predigten und Vorträgen bemerkbar macht, vor allem in der Betonung der Selbsterkenntnis³³⁶, auch wenn sich der Prediger nicht ausdrücklich auf Scupoli bezieht. Doß, dessen „Goldenes Büchlein“ ihn weiterhin begleitet, hat Stanggassinger sowohl in den Predigten wie in den Konferenzen verwendet³³⁷. Ein besonderer Glücksfall war es, daß er seine Erziehungsgrundsätze der „Pädagogik“ von Dupanloup entnahm, aus der er sich nicht nur Auszüge machte³³⁸, sondern die er auch verschiedentlich bei Ansprachen zitierte³³⁹. In einem Fall freilich – es ging um die sog. Partikularfreundschaften – würden wir heute nicht unbedingt auf die Autorität Dupanloups hören³⁴⁰. Davon abgesehen jedoch hat Dupanloup mit seiner Betonung einer „ganzheitlichen Erziehung“ und der Zurückweisung alles Gewaltsamen, Erzwungenen einen günstigen Einfluß auf die Erziehungsmethode Stanggassingers gehabt. Zu fragen bleibt: wie kam Stanggassinger gerade zu Dupanloup? In seinen eigenen Studienjahren sucht man bei ihm dessen Namen vergeblich. Offensichtlich befand sich jedoch ein Exemplar von dessen Erziehungslehre in der Dürrenberger Bibliothek. Ob Stanggassinger durch Zufall darauf stieß, ob ihn seine Vorgesetzten oder Kollegen darauf aufmerksam machten, kann nicht geklärt werden. Alois Meier hat in seiner Biographie auf die Abhängigkeit Stanggassin-

332 Stanggassinger: Schriften III, 78, 351.

333 Stanggassinger: Schriften III, 150; Stanggassinger: Schriften IV, 244 u. ö.

334 Konferenz vom 14. März 1897, Stanggassinger: Schriften IV, 69–75.

335 Stanggassinger: Schriften III, 78, 150.

336 Stanggassinger: Schriften III, 3, 117–121, 204, 217, 220–222 u. ö.

337 Stanggassinger: Schriften III, 43; Schriften IV, Marienpredigten 76–89; Schriften IV, 381.

338 Dupanloup, Felix: *De l'education en général*, 3 Bde., deutsch: *Die Erziehung*, Mainz 1867. Vgl. Stanggassinger: Schriften IV, 184–210.

339 Stanggassinger: Schriften IV, 104, 291 f.

340 Stanggassinger: Schriften IV., 291.

gers von Dupanloup hingewiesen³⁴¹. Sollte er vielleicht diesen auf den französischen Erzieher aufmerksam gemacht haben, der damals in der Kongregation nicht unbedingt einen guten Ruf besaß?³⁴²

2. Stanggassingers Stellung zur Wissenschaft befremdet den, der sich dem aufgeklärten Wissenschaftsideal verpflichtet weiß oder der – etwa im Gefolge Humboldts – in der Wissenschaft eine Größe sieht, deren Zweck in ihr selbst liegt. Stanggassinger hatte auf Grund seiner ganz auf das Jenseits gewandten Einstellung kein Verständnis für eine solche Einschätzung von Wissenschaft. Allerdings wäre es falsch, ihn einfachhin als wissenschaftsfeindlich zu bezeichnen. Stanggassinger unterscheidet vielmehr zwischen echter und falscher Wissenschaft. Die Kriterien, was echte und was falsche Wissenschaft sei, liegen für ihn freilich nicht in der Wissenschaft selbst. Diese gehört zu den Dingen, die weder gut noch schlecht sind. Entscheidend ist, wie und wozu sie der Mensch gebraucht. Das Verhältnis zur Wissenschaft hat also immer mit Ethik zu tun, zunächst mit dem Idealbild des harmonischen, vollendeten Menschen. Dies ist freilich nur vordergründig. Ausschlaggebend ist die Frage: Was nützt oder was schadet Wissenschaft für das ewige Heil? Dieses steht an der Spitze der Wertskala; auch die Wissenschaft, mit der sich Stanggassinger öfters befaßt, hat sich unterzuordnen. Ja sie bleibt letztlich immer Mittel zum Zweck³⁴³. Für einen Menschen, der ganz von der Ewigkeit her lebte, ist dies verständlich. Andere Interessen, etwa die Beschäftigung mit der Geschichtswissenschaft, hat Stanggassinger inzwischen aufgegeben. Ja er ist, wie wir sahen, zu der Ansicht gekommen, man könne im Orden besonders gecheite Leute nicht gebrauchen³⁴⁴. Eine solche Haltung ist in sich schlüssig, auch wenn wir Katholiken in ihr heute nicht die einzig mögliche und unbedingt richtige Einstellung des Christen sehen, dessen Weltverantwortung wir betonen. Auch ist zu erwähnen, daß etwa Stanggassingers Lehrer Westermaier,

341 Meier, Alois: P. Kaspar Stanggassinger (wie Anm. 85), passim. Stanggassinger sei es (wie Dupanloup) um die „Herzensbildung“ gegangen, ebd. 206.

342 Dupanloup gehörte zu den Minoritätsbischofen beim Ersten Vatikanum. So verwundert es nicht, daß der Redemptoristenkardinal Victor Dechamps, einer der hauptsächlichen Befürworter des Infallibilitätsdogmas, mit Dupanloup die Klingen kreuzte. Vgl. Dupanloup, Felix: Lettre sur le futur Concile Oecumenique adressée par M. l'Évêque d'Orléans, au clergé de son diocèse, Paris 1868; ders.: Réponse de Msgr. l'Évêque d'Orléans à Mons. Dechamps archevêque de Malines, Naples 1870; (Dechamps, Victor-Auguste:) Première réponse a Msgr. Dupanloup, Evêque d'Orléans, Rome, le 30 novembre 1869, in (ders.): L'infalibilité et le Concile Général. Etude de science religieuse a l'usage des gens du monde, précédée d'un bref du souverain pontife, et augmentée de lettres sur le même sujet (= Oeuvres complètes de S.E. Le Cardinal Dechamps de la Congrégation du T. – S. Rédempteur, archevêque de Malines, primat de Belgique, Tome sixième) Malines, 1874–83, 188–220; (ders.): Deuxième réponse ..., ebd. 220–290.

343 Dazu besonders Stanggassinger: Schriften III, 117–121, 391 f.

344 Siehe Anm. 309.

dessen Seligsprechungsprozeß eingeleitet ist, schon damals eine andere Haltung zur Wissenschaft einnahm³⁴⁵. Zudem muß gesagt werden, daß es Stanggassinger, der wenig wissenschaftliche Ambitionen hatte, sicher leichter fiel, die rein jenseitige Haltung einzunehmen, wie sie in der Provinz hinsichtlich wissenschaftlicher Tätigkeit sowieso üblich war³⁴⁶.

Sicher in Übereinstimmung mit der offiziellen kirchlichen Lehre war Stanggassingers Haltung angesichts der Fragen, die sich um Dogma und Freiheit der Wissenschaft drehten. Hier mag daran erinnert werden, daß P. Meier Stanggassinger „eher konservativ“ nennt³⁴⁷, aber auch, daß Stanggassinger in seine Vorlesungsmanuskripte das Bekenntnis geschrieben hatte: „Ecclesia Romana mea carissima Mater! Pro qua moriturus paratus sum.“³⁴⁸ 1870 beim 1. Vatikanischen Konzil war die Autorität des Papstes gegenüber der theologischen Wissenschaft stark, vielleicht zu stark herausgestellt worden³⁴⁹. Doch schon bald lebten die alten Fragen nach dem Verhältnis von Lehramt und Theologie erneut auf, und zwar gerade in den Jahren, in denen Stanggassinger in Dürrenberg lehrte, – in Deutschland vor allem im Zusammenhang mit Franz Xaver Kraus³⁵⁰. Auch romtreue Katholiken wie Freiherr von Hertling³⁵¹ fragten nach dem Verhältnis von kirchlichem Lehramt und wissenschaftlicher (theologischer) Forschung, auch angesichts des Vorwurfs, den Katholiken sei wegen ihrer Bindung an das Lehramt wirkliche freie Forschung nicht möglich, was zu einer Inferiorität der Katholiken in wissenschaftlichen Fragen führe³⁵². In diesem Zusammenhang kam es im März 1898 zu einer Weisung Roms an den Münchner Nuntius Benedetto Lorenzelli, gegen Kraus wegen dessen kritischer „Spectator-Briefe“ in der Münchener „All-

345 Vgl. Koller: *Forscher und Christ* (wie Anm. 162), *passim*.

346 Weiß: *Redemptoristen*, *passim*.

347 Meier, Alois: P. Kaspar Stanggassinger (wie Anm. 85) 206.

348 Vorlesungsmanuskript Stanggassingers aus dem Jahre 1893, Original StAG.

349 Vgl. Schwaiger, Georg: Ignaz von Döllinger, in: *Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert*, hg. von Heinrich Fries und Georg Schwaiger, München 1975, Bd. 3, S. 9–43, hier 33–35.

350 Kraus, Franz Xaver, geboren am 18. September 1840 in Trier, 1864 Priester, 1872 Prof. für christl. Kunstgeschichte in Straßburg, 1878 für Kirchengeschichte in Freiburg. Bedeutender Kirchenhistoriker, Essayist und Hauptvertreter eines aufgeschlossenen Reformkatholizismus. Zu ihm jetzt grundlegend: Kraus, Franz Xaver: *Liberaler Katholizismus. Biographische und kirchenhistorische Essays*. Kommentiert und hg. von Christoph Weber, Tübingen 1983.

351 Zu Hertling: Deuerlein, Ernst: Hertling, Georg Friedrich Graf, Politiker, bayerischer Staatsminister, Reichskanzler, Philosoph, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 8 (1969) 702–704. Becker, Winfried: *Georg v. Hertling*, Bd. 1. Mainz 1981 (Veröff. d. Komm. f. Zeitgeschichte Bd. 31).

352 Vgl. Hertling, Georg Freiherr von: *Der deutsche Katholicismus und die Wissenschaft*, in: *Jahresbericht der Görresgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland*, Köln 1897, 16–21; ders.: *Das Princip des Katholicismus und die Wissenschaft*. Grundsätzliche Erörterung anlässlich einer Tagesfrage, Freiburg i. Br. 2–3/1899.

gemeinen Zeitung“ vorzugehen. Kraus hatte sich darin u. a. mit Hertling und mit Herman Schell auseinandergesetzt und sich für die Freiheit der katholischen Theologie und gegen deren Bevormundung durch einen einseitigen „Romanismus“ ausgesprochen. Lorenzelli bemühte sich darauf, eine „lega di dotti e eruditi ecclesiastici“ zur Bekämpfung von Kraus zu gründen³⁵³. Offensichtlich war man in Dürrenberg in etwa über diese Vorgänge auf dem Laufenden. Dies gilt auch für Stanggassinger. Er zitierte nämlich im Frühjahr (wahrscheinlich Mai 1898) in einem Vortrag an seine Seminaristen Lorenzelli mit den Worten: „Jene Universität, die Christus eingesetzt, seine Lehre zu bewahren, zu verkünden und zu verteidigen (gemeint ist die Kirche), ist zugleich auch die beste Hüterin der Wissenschaft: die wahre Wissenschaft ist bestimmt, ewig zu leben wie der Glaube.“³⁵⁴ Stanggassinger stellt sich damit in den Auseinandersetzungen um eine Öffnung der katholischen Theologie eindeutig und kompromißlos auf die Seite des kirchlichen Lehramts. Dies wird auch an anderen Stellen deutlich, und sicher hätte sich Stanggassinger, wenn er gefragt worden wäre, voll hinter den päpstlichen Syllabus und selbstverständlich auch hinter die Infallibilität gestellt. Im Hinblick auf das 1. Vatikanische Konzil stellt er fest: „Schwere Zeiten waren im Jahre 1870 über die heilige katholische Kirche gekommen. Unglaube, Sittenverderbnis, falsche Wissenschaft, Feinde aller Art stürmten gegen den Felsen Petri, auf welchen Jesus Christus seine Kirche gebaut hat.“³⁵⁵ Bei aller unbedingten Treue zum kirchlichen Lehramt fehlt jedoch bei Stanggassinger der verbissene Fanatismus gegen Andersdenkende. Dies bezeugt etwa auch sein Mitbruder Baudenbacher³⁵⁶.

3. Stanggassingers Verhältnis zur Sexualität wurde „der heikelste Punkt“ seiner Spiritualität genannt³⁵⁷. In der Tat wird der heutige Leser durch manches in den Aufzeichnungen Stanggassingers wie in seinem Verhalten merkwürdig berührt³⁵⁸. Man kann jedoch nur unterschreiben, was ebenfalls bemerkt wurde, man müsse sich die „diesbezügliche Erziehung“ von damals vor Augen halten³⁵⁹. Wie bereits an anderer Stelle festgestellt, war das Verhältnis zur Sexualität am Ende des 19. Jahrhunderts – nicht nur in kirchlichen Kreisen – mehr als verkrampft und förderte Ängste und Neurosen, zumal körperliche Vorgänge wie jugendliche Onanie der Höllestrafe für würdig erachtet wurden. Vielfach schien es nur eine Sünde zu geben, die „Sünde des Flei-

353 Vgl. Kraus, Franz Xaver: *Liberaler Katholizismus* (wie Anm. 350) 214–229, 414–423.

354 Stanggassinger: *Schriften IV*, 287.

355 Stanggassinger: *Schriften III*, 124.

356 Zeugnis Baudenbacher (wie Anm. 194).

357 Heinzmann: *Suchen, was droben ist* (wie Anm. 151) 201.

358 Ebd. 201 ff., 250 f.

359 Ebd. 251.

ches“. Enthaltung von Onanie im Jugendalter wurde als „Bewahrung der Taufunschuld“ bezeichnet. So nimmt es nicht wunder, wenn in den Beurteilungen Stanggassingers durch seine Zeitgenossen die Frage, ob er immer „keusch“ gewesen sei, eine Hauptrolle spielte³⁶⁰. Schon in der Biographie durch P. Meier nimmt diese Frage einen zentralen Platz ein³⁶¹. Dies zeigt deutlich, wie einhellig die Mentalität in Hinsicht Sexualität war. Ob einer „progressiv“ war wie Meier oder „konservativ“ wie Stanggassinger, in dieser Frage gab es keine Zugeständnisse. Bei Stanggassinger eine andere Haltung zu suchen, entspränge daher einem unhistorischen Denken. Auch er ist der Ansicht: „Die Unschuld ist das Größte, was ein Kind hat, das Kostbarste, das soll es auch dem lieben Christkind ganz opfern (... keine Partikular-Freundschaften haben, nicht einmal zu zweit reden)“³⁶². Dennoch gewinnt man bei genauerem Hinsehen den Eindruck, daß Stanggassinger, so sehr er ein Kind seiner Zeit war, sich in manchem wohltuend von der allgemeinen Enge abhob: so wenn er selbstverständlich seiner Mutter und seinen Schwestern ins Gesicht sah, was als unziemlich, ja „gefährlich“ galt³⁶³. In anderer Hinsicht freilich ist man – gelinde gesagt – betroffen. Es sind seine Erziehungsgrundsätze in Bezug auf sexuelle Verfehlungen der Zöglinge, zu denen auch – ja in besonderem Maße – die sogenannten „Partikular-“ oder „Sonderfreundschaften“, ferner jede körperliche Berührung gerechnet wurden. Merkwürdig mutet es heute an, wenn schließlich erzählt wird, Stanggassinger habe „die Baderäume“ in Gars bei der Hauseinweihung besonders gesegnet³⁶⁴.

Was die von Stanggassinger vertretenen Erziehungsgrundsätze in Bezug auf die Partikularfreundschaften anlangt, so hat er über diese, auch auf Weisung P. Krafts, der seinen Präfekt ermahnte, gegen die „verfluchten Partikularfreundschaften“ vorzugehen, am 5. Juni 1898 einen eigenen Vortrag gehalten, in dem er seinen Schülern „eine heilsame Furcht einflößen“ will, um ihre „Unschuld zu erhalten“. Darin bringt er zum Ausdruck, wie schwer ihn gerade diese Aufgabe drücke, weiter daß „jedes äußerlich wahrnehmbare Vergehen gegen die Sitte, welches es auch sein möge, es muß nicht gerade schon die größte Unmoralität sein,“ mit der Entlassung bestraft wird. Am Anfang von all dem aber stünden die Sonderfreundschaften. Sie seien das „Gift für ein Erziehungshaus“, und nicht von der „göttlichen“, sondern von der „fleischlichen Liebe“ geleitet. Darum dürften nie zwei Schüler allein beisammen

360 Vgl. Zeugnisse, Klemmbinder III, 20, 30; Inf., passim.

361 Meier, Alois: P. Kaspar Stanggassinger (wie Anm. 85), passim.

362 Stanggassinger: Schriften III, 300, 309.

363 Joseph Stolz an Karl Wildenauer, 3. April 1951, Cp. 453; Original StAG.

364 Zeugnis Baudenbacher (wie Anm. 194) 209.

sein³⁶⁵. Die Frage ist zu stellen: Wie kam Stanggassinger zu solchen Aussagen, die dazu angetan waren, jede Freundschaft von vorneherein zu verteufeln? Von seiner eigenen engen Erziehung in sexueller Hinsicht war bereits die Rede. Auch davon, daß Stanggassinger sich in keiner Weise von den Ansichten anderer unterschied und nur die allgemeine Meinung wiedergab. Dazu kommen zwei weitere Momente:

a) Die Fixierung auf sexuelle Verfehlungen hatte in Dürrenberg schon eine längere Tradition. Sie ging auf P. Stracke zurück, der seine eigenen Sexualängste auf seine Schüler übertrug. Wie diese bezeugen, stammte die Anordnung, jeden anzuzeigen, der einen anderen „berührt“ habe, bereits aus der Zeit Strackes³⁶⁶. Sie lebte in den Internaten der süddeutschen Redemptoristen bis weit in das 20. Jahrhundert hinein fort³⁶⁷. Selbst noch in der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg war die Internatserziehung in dieser Hinsicht noch von vielen Ängsten bestimmt³⁶⁸.

b) Es kamen in der Tat – wie dies nun einmal in Knabenseminaren geschieht – auch in Dürrenberg „sexuelle Verfehlungen“ von Schülern vor (wobei offenbleibt, worum es sich handelte). Nach dem Zeugnis von P. Josef Stolz war Stanggassinger – was bei seiner und seiner Zeit Einstellung nicht verwundert – entsetzt. In einer eindrucksvollen Konferenz – sie muß bereits im Schuljahre 1895/96 gehalten worden sein und ist jedenfalls nicht mit der erwähnten Konferenz von 1898 identisch, – sprach Stanggassinger: „Der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen.“ Selbstverständlich wurden die „Schuldigen“ sofort entlassen³⁶⁹. Auffällig ist nun, daß sich in dem erhaltenen „Verzeichnis der Juvenisten“ nicht nur damals, sondern auch später immer wieder Entlassungen von zweien oder mehr Schülern finden. Noch als alter Mann hat

365 Stanggassinger: Schriften III, 289–303.

366 Zeugnis Guggenberger, Jakob Summarium 198.

367 „Der hat berührt“, hieß es noch in den 20er Jahren. Mitteilung von P. Gerhard Sauter an den Verfasser.

368 Es geht uns um die Darstellung der historischen Wirklichkeit. Die Wertung homosexueller Vorgänge in Internaten und der Reaktionen auf dieselben ist nicht Sache des Historikers.

369 Joseph Stolz an Karl Wildenauer, 28. April 1951, Cp. 452. Stolz weist in diesem Zusammenhang auch darauf hin, daß man leider alle möglichen (moralisch und schulisch nicht qualifizierten) Schüler aufgenommen habe, um ja recht schnell möglichst viel Nachwuchs zu bekommen. Dies wird von der Provinzchronik bestätigt. 1897 heißt es vom Juvenat Dürrenberg: „Non minus duodeviginti alumni alii dimissi sunt, alii sua sponte Dürrenbergensi Minervae nuntium remiserunt, id quod in genere nequaquam lugendum est, cum haud pauci inter eos inveniantur tardioris ingenii ac multi iam ubique terrarum fortunam temptarunt, unde non mirum si praeter alias causas suo tempore unus et alter iaciat caniculas.“ Prov. Chron. (wie Anm. 223) 164. – Der Text verrät den „Lateiner“ Alois Meier, der gerne ungewöhnliche Wendungen des klassischen Lateins gebrauchte, so hier den Ausdruck „cuniculas iacere“, was wörtlich „Hündchen werfen“ heißt und einen unglücklichen Wurf beim Spiel meint, der unweigerlich zum Verlust des Spiels (gemeint ist das Verlassen des Internats) führt.

ein Zeuge beim Seligsprechungsprozeß, dessen Name sich bei solch einer Entlassung findet, sich von Stanggassinger ungerecht behandelt gefühlt. Es habe sich um eine harmlose Lausbüberei gehandelt³⁷⁰. Es gibt keinen Grund, dies in Frage zu stellen, war es doch noch in den 1920er Jahren üblich, Schüler wegen Unsittlichkeit zu entlassen, weil sie sich in den sanitären Anlagen gegenseitig mit Wasser bespritzten³⁷¹. Stanggassinger war – man kann es nicht genug wiederholen – ein Kind seiner Zeit. Daß er dennoch selbst in diesen Fragen in seinem praktischen Verhalten über die – auch von ihm vorgetragenen – üblichen Grundsätze hinauswuchs und normale entwicklungsbedingte Verhaltensweisen nicht dramatisierte, beweist der Zeuge Kapser, der bei Stanggassinger angezeigt worden war, weil er als 14jähriger im Lexikon „unsittliche Wörter“ nachgeschaut hatte. Stanggassinger entließ ihn nicht, sondern redete ruhig mit ihm. Mehr noch, er entschärfte die Situation durch einen Scherz: „Sei froh, daß du nicht alle Wörter lernen mußt!“³⁷².

4. Was von Stanggassingers Verhältnis zur Sexualität gilt, gilt auch von der Schilderung der Hölle und der Höllenstrafen durch Stanggassinger. Innerhalb der bayerischen Redemptoristenprovinz, wo es noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts gewaltige Höllenprediger gab, wäre es ganz unverständlich, wenn nicht auch Stanggassinger die Hölle, ihre Schauer und ihre Dauer, mit den schrecklichsten Farben zeichnen würde³⁷³. Ähnliches gilt von den Ansprachen Stanggassingers über Todsünde und Tod und die Bestimmung des Menschen. Bevor man von Übermaß an Drohbotschaft redet, muß man den Kontext der Zeit sehen. Dann schneidet Stanggassinger gar nicht so schlecht ab.

Schlußbemerkung

Umwelt und Zeitströmungen wirken prägend auf den Menschen ein. Das war bei Stanggassinger nicht anders als bei anderen Menschen. Dem nachzugehen, war Gegenstand unserer Untersuchung. Was der historischen Wissenschaft nur sehr bedingt zugänglich ist, Stanggassingers inneres Leben mit Gott, wurde weithin ausgeklammert. Übrig blieben äußere Daten, übrig blieb sehr viel Menschliches, meist Alltägliches, wie wir es aus unserer Erfahrung

370 Cp. 459.

371 Mitteilung eines Betroffenen (er wurde Weltpriester) an den Verfasser.

372 Summarium 176.

373 Stanggassinger: Schriften IV, 128–133.

kennen. Aber vielleicht muß man beides zusammensehen: das Metahistorische, nur dem Glauben Zugängliche, und das, was der Historiker beschreiben kann. Dieses unterscheidet sich bei Stanggassinger kaum von der Lebensgeschichte eines jeden von uns. Es spielte sich in unserer Diözese ab, ja manche von uns kannten noch die Zeitgenossen Stanggassingers persönlich ... und das müßte uns eigentlich Mut machen. Es bestätigt sich, was Stanggassinger einmal in die Worte faßte: „Nicht der Ort, nicht das Land, nicht das Klima formt die Heiligen, sondern die Gnade des Heiligen Geistes, der weht wo er will.“³⁷⁴

Abkürzungen und häufig zitierte Quellen:

AGHR = Archivum Generale Historicum Redemptoristarum (Roma);

Cp. = Copia publica transumpti processus apostolica auctoritate constructi in curia Monacen. super virtutibus et miraculis in specie servi Dei Gasparis Stanggassinger (sic!) sacerdotis professi Congregationis SS. Redemptoris. Sac. Horatius Cocchetti, S.R.C. Cancellarius, Anno 1968 (maschinenschriftlich, Postulazione Generale, Generalat der Redemptoristen, Rom);

Inf. = Processus informativus super fama sanctitatis vitae, virtutum et miraculorum in genere, anno Domini 1935–1936 (deutsches Original, maschinenschriftlich Gars) StAG (der Name des Zeugen ist jeweils angegeben);

Inf. Suppl. = Processus ordinarius informativus suppletivus (deutsches Original, maschinenschriftlich) StAG;

Klemmbinder III (= maschinenschriftliche Übertragung von Briefen und Zeugnissen über Kaspar Stanggassinger) StAG;

LThK = Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg ²1957–1967;

Mayer: Die Errichtung = Mayer, Anton : Die Errichtung des Lyzeums in Freising im Jahre 1834. Eine Studie zur Kulturgeschichte des Restaurations-Zeitalters. Festgabe zur Feier des 100jährigen Bestehens der Philos.-theol. Hochschule Freising, München und Freising 1934;

PA Gars = Provinzarchiv Gars am Inn;

PfB = Pfarramt Berchtesgaden;

Sch. MüFr. = Schematismen der Erzdiözese München und Freising;

StAG = Stanggassingerarchiv Gars am Inn;

Stanggassinger: Schriften = Schriften Stanggassingers, 5 Bde. (maschinenschriftlich, Abschrift der meist stenographischen Originale) StAG;

Summarium = Summarium super dubio: An constet de virtutibus ..., Roma 1973;

Weiß: Redemptoristen = Weiß, Otto: Die Redemptoristen in Bayern. Ein Beitrag zur Geschichte des Ultramontanismus, St. Ottilien 1983;

Weiß: Tun, was der Tag = Weiß, Otto: Tun was der Tag verlangt. Das Leben von Pater Kaspar Stanggassinger, Freiburg i. Br. ²1989.

374 Stanggassinger: Schriften III, 71.

Zur Geschichte und Bedeutung der St. Michaelskirche in Berg am Laim

Zu einem Buch von Robert Stalla

Von Sigmund Benker

Ein prachtvolles, auf den ersten Blick ganz für sich einnehmendes Buch¹ ist es, das Anton H. Konrad in Weißenhorn, mit Recht ob seiner schönen Bücher renommierter Verleger, zur Besprechung zugesandt hat. Der Umschlag zeigt eine meisterliche Schrägaufnahme der Fassade von Wolf Christian von der Mülbe, von dem die zum Teil farbigen Fotos von Bau, Raum und Ausstattung stammen, wie immer höchste Objektivität mit lichter Schönheit verbindend. Auch das Inhaltsverzeichnis verspricht eine historische (Kap. I), formale (Kap. II–VII), ikonographische (Kap. VIII) und genetisch ableitende (Kap. IX) Darstellung, also alles was man erwarten kann. Buchtechnisch ist freilich zu beanstanden, daß man die umfangreichen Anmerkungen umständlich suchen muß.

Das Vorwort dieser schon 1985 als Dissertation vorgelegten Arbeit verspricht einen „Neuansatz für die Rokoko-Diskussion“, der über „den von B. Rupprecht zu einseitig gefaßten Stil-Begriff der ‚bayerischen Rokokokirche‘ hinausreicht“. Die Baugeschichte soll „nach verschiedensten Gesichtspunkten hinterfragt werden, wobei einem ... politisch motivierten Intrigenspiel ein besonderer Stellenwert“ zukomme (13).

Die Entstehungsgeschichte (14–43) wird unter Heranziehung von Archivalien (besonders auch des freilich nicht mit richtigem Namen benannten Archivs des Erzbistums in München; in der Folge: AEM) aufgerollt. Leider las-

1 Robert Stalla, Die kurkölnische Bruderschafts-, Ritterordens- und Hofkirche St. Michael in Berg am Laim. Ein Hauptwerk des süddeutschen Rokoko (= Neue Münchener Beiträge zur Kunstgeschichte. Hrsg. v. Hermann Bauer, Bd. 1). Weißenhorn, Konrad, 1989. 279 S. m. 104 tw. farb. Abb.) DM 98,-

sen sich viele wichtige Quellen, die Barth (1931) und Hagen-Dempff (1954) benutzten und die 1944 im Pfarrhof untergingen, nicht mehr nachprüfen. Der Sondermayr-Stich von 1735 (ein Zentralbau mit elliptischem Chor und hohen Dachreiter) wird überzeugend als mit Johann Michael Fischer unvereinbar charakterisiert und der Motor des Kirchenbaus, der Bruderschaftskassier und Hofmarksbeamte Franz von Paula Würnzl, der sich als „Churkölnischer Geheimer Canzleyverwandter“ (d.h. in der Kanzlei verwendet; Stalla liest irrig Canzleiverwalter) betitelt, als Autor vorgeschlagen.

1737 erhielt Johann Michael Fischer den Auftrag eine Kirche mit zwei Türmen, also nach einem neuen Plan, zu bauen. Am 7. Oktober 1738 wird der Grundstein gelegt. Die Bauführung wird aber vorübergehend dem Hofmaurerpolier Köglsperger übergeben. François Cuvilliés revidiert die Pläne Fischers. Das Ergebnis dieser Revision sieht der Verfasser überzeugend in dem Stich F.S. Schaur's von 1740 dargestellt. 1744 wird die Kirche benediziert, 1751 geweiht, die Ausstattung aber erst nach und nach bis 1771 fertiggestellt.

Im 2. Kapitel (44–66) analysiert Stalla die Außenansicht mit ihrer auf einer Achse nach München hin ausgerichteten Schauseite samt den Flankengebäuden, die Bedeutung der Säulenordnungen und der Farbigkeit. Daraus werden „erstmalig Ansätze für eine stilistische Würdigung der Rokoko-Architektur gewonnen“ (65).

„Eine Analyse des Grundrisses steht bisher aus“ beginnt das 3. Kapitel (67–72). Dieser wird als Einheit von drei Räumen, des „Bruderschafts-, Ritterordens- und Altarraums“ geometrisch analysiert. Dann versucht der Verfasser ein Verhältnis des Kirchenraums zur Bühnenarchitektur zu definieren (73–81). Zentrales Kapitel ist eine ausgeführte Analyse des Innenraums und seiner Farbigkeit (82–106), der sich ein Kapitel über das Verhältnis zu Fischers Dießener Bau (107–120) anschließt. Zusammenfassend wird Berg am Laim als Hauptwerk des „Süddeutschen Rokoko“ begriffen (121–123). Im Kapitel Ikonographie (124–166) werden der Zentralbaugedanke, das Wolffsche Hochaltarbild und der Freskenzyklus Johann Baptist Zimmermanns untersucht. Unter „Genese“ (167–191) werden Stilquellen bei Guarino Guarini, Joh. Lucas von Hildebrandt und Giov. Antonio Viscardi deutlich, weniger die französischen Einflüsse und die der St. Michaelskirche in München.

Das bestechend und mit großem Anspruch geschriebene Buch hat seine Stärke sicher in der formalen Analyse des Bauwerks, die aber in ihrer oft schwierigen, ja geschraubten Sprache vielfach kaum nachvollziehbar ist. Da die Fotografien größtenteils unabhängig von den Intentionen des Verfassers entstanden sind², sind viele Feinheiten nur am Bau selbst nachzuprüfen.

2 Sie wurden schon 1983 im Kleinen Kunstführer von P. Steiner publiziert.

Die Überprüfung der historischen und ikonographischen Aussagen führt jedoch zu manchen Schwächen in den Fundamenten des Deutungsgerüsts. Zunächst zur Bauherrschaft: Für den Verfasser ist Kurfürst Clemens August von Köln Motor und Inspirator des Baues, den er zur Darstellung seiner persönlichen Auffassungen in religiöser und politischer Hinsicht ausgestaltet. Diese bestehen in einer Identifikation seiner eigenen Person mit dem hl. Michael und einer politischen Demonstration gegen seinen Bruder Kaiser Karl Albrecht. (Dieser starb freilich kurz nach seiner Rückkehr aus dem Exil, das 1742 begonnen hatte, bereits am 20. Januar 1745 als die Kirche noch nicht fertiggestellt war). Der „Verwalter zu Josephsburg“ Franz von Paula Würnzl sei nur ein „Strohmann“ des Hofmarksherrn und Generalpräfekten der Michaelsbruderschaft gewesen (15). In der Tat hat Clemens August das Vorhaben gegen den hinhaltenden Widerstand von seiten seines Bruders Johann Theodor und dessen Geistlicher Regierung in Freising, des Vizepräfekten der Bruderschaft, des Münchener Dekans Anton Cajetan von Unertl, und des Klerus des Dekanats, besonders des Ortspfarrers Praschler, gestützt. Aber Urheber und Verfechter des Neubauplans war allein Würnzl, dessen impertinente, nur der Form nach devote Briefe (Praschler nennt sie „Fleglbriefe“) deutlich seinen monomanen, fanatischen und ehrgeizigen Charakter bezeugen. So läßt er in seinen gedruckten Spendenaufrufen³ die Gegner des Baues „als die Höll und seine Adhaerenten“ erscheinen und mahnt „der von der Höll aufgehetzt herumblaufenden großen Verfolgung kein Gehör zu geben“. Clemens August war die von seinem Onkel Joseph Clemens ererbte Josephsburg mit ihrer Bruderschaft im Grunde völlig gleichgültig, er hat außer Mauersteinen aus seiner dortigen Ziegelei kaum etwas gespendet und Würnzl völlig freie Hand gelassen (Würnzl sagt nicht ohne Grund, der Kurfürst habe ihm die Josephsburg geschenkt, er allein habe dort zu befehlen; S. 16). Als der vom Kurfürsten geschickte erste Entwurf (dazu weiter unten) Würnzl zu wenig prächtig erscheint, läßt er einen neuen mit zwei Türmen machen, den der Kurfürst sofort billigt. Natürlich hat diese Unterstützung den Hintergedanken, seine Präsenz und Würde gegenüber den Brüdern in München und Freising zu betonen. Gerade mit Johann Theodor, dem geistlichen Bruder, besteht eine erbitterte Rivalität die sich zwar auf der obersten Ebene noch in höfliche Briefe zwängen läßt. Wenn aber Clemens August über die Einwendung seines Bruders sehr böse ist (sie seien ihm „sehr empfindlich gewesen“), läßt er seinen Privatsekretär antworten⁴. Die heftige Ablehnung sämtlicher Vorhaben durch

3 AEM, Klosterakt Berg am Laim

4 Hoersch an Torri 27.7.1740. AEM, Klosterakt Berg a.L.

Johann Theodor, den Freisinger Geistlichen Rat, das Domkapitel, das Stift St. Veit, die Mehrheit des Bruderschaftskonsiliums (dessen Abwahl 1745 Würnzl schließlich gelingt) und des gesamten Weltklerus des Dekanats konnte sich gegen Clemens Augusts Machtstreben und Würnzls Sturheit nicht durchsetzen. Tatsächlich hat Freising weder dem Kirchenbau, noch der Verlegung der Bruderschaft in ihn jemals zugestimmt. Clemens August deklarierte schließlich eigenmächtig die Kirche als *Capella regia* und schloß so faktisch die Jurisdiktion des Bischofs und die Zuständigkeit des Pfarrers aus. Wie schlecht das Verhältnis der Brüder war, läßt sich vielfach belegen, der „kleine Bruder“ Johann Theodor war immer der Unterlegene.⁵ Für Clemens August war der Kirchenbau nur Anlaß zur Demonstration seiner Präsenz, alles andere überließ er Würnzl, der das Geld herbeischaffte. Zwischen 1740 und 1750, also der für die Ausstattung wichtigsten Epoche, war Clemens August nicht in Bayern, das 1742 – 1744 von Österreich besetzt war⁶. Eine Einflußnahme auf Gestalt und Ausstattung von seiten des Kurfürsten ist nicht belegbar. Das Bruderschaftsarchiv ist freilich 1944 untergegangen, aber Nikolaus Barth, der es für seinen 1931 erschienenen Kirchenführer sorgfältig auswertete, wie auch Felicitas Hagen-Dempff, dies es noch benutzen konnte, hätten derartige Anweisungen an Würnzl sicher notiert. Es verwundert bei Stalla freilich, daß er die in Düsseldorf liegenden Archivalien aus dem Nachlaß Clemens Augusts nicht untersuchte ebensowenig wie er das Archiv des St. Michaels-Orden im Münchner Geheimen Hausarchiv heranzog, das ja Trost 1888 die Abfassung seiner gehaltvollen Monographie ermöglichte.

Der erste Entwurf (Abb. S. 17), den Würnzl 1735 von Simon Thaddaeus Sondermayer stechen ließ (dieser hatte schon ein dekoratives Blatt als „Formula votiva“ der Bruderschaft geliefert), will Stalla Würnzl zuschreiben. Dieser war zwar der am 29. März 1686 geborene Sohn eines Wasserburger Maurers (auch im Sterbebuch erscheint der Vater nur als Maurer), nichts spricht aber für seine Urheberchaft. Stalla ist dem von Michael Hartig stammende Hinweis auf eine mögliche Urheberchaft von Johann Conrad Schlaun, dem Oberbaumeister Clemens Augusts, nicht nachgegangen. Tatsächlich aber ist der 1732 vorgelegte Grundriß Schlauns für eine Spitalkirche der Barmherzigen Brüder in Münster so nahe verwandt, daß man ihn als Urheber des 1735 gestochenen Plans in die Diskussion bringen muß.⁷ Beidesmal handelt es sich

5 M. Weitlauff, *Kardinal Johann Theodor von Bayern*. Regensburg 1970, 306, 316 f., 330 f., 352 f., 357 f., 397 f., 403, 420, 432 f.

6 Max Braubach, *Clemens August – Versuch eines Itinerars*. In: *Kurfürst Clemens August*. Ausstellung Brühl. Köln 1961, 70–73.

7 Johann Conrad Schlaun 1695–1773 – Schlaunstudie I: Bildteil. Münster 1973, S. 210, dazu K. Noehles im Textteil 132 f.

um einen Zentralbau von komplizierter Form, in den Pfeiler eingestellt werden, die Nebenräume abtrennen und die in der Querachse stehenden Hauptseitenaltäre einrahmen. Die Ellipsenform wird nur von der Querachse in die Längsachse gedreht und ein Chor für die Stühle der Bruderschaftsconsultores eingeschoben. Freilich mag bei der Adaptierung des Plans an die lokalen Verhältnisse, besonders der zu vermutenden Hinzufügung des Chors, manches verändert worden sein und zwar nicht zum besten (z. B. ist ein Zugang zur Sakristei und den Fürstenemporen nur durch die Kirche möglich). Auch sind die Fensterformen und die Voluten auf dem Dach für Schlaun nicht belegt, während hingegen der sehr schlichte Dachreiter mit offenem Glockenstuhl für Schlaun geradezu typisch ist⁸, in Bayern aber ohne Vorbild.

Diesen Plan hat Dekan Unertl offenbar vor Augen, als er am 10.11.1738 an den Bischof schreibt, daß die Kapelle „gegen der alten dem gemachten Grundtrüs nach um ein gar geringes vergrössert würdt“. Freilich hatte Clemens August am 11. Februar 1737 den Bau „nach Ausweis des vorgewisenen Rises“, also wohl des neuen Fischerschen, bereits in seiner Eigenschaft als Hofmarksherr, Schloßbesitzer und Bruderschaftspräses approbiert. Der Vizepräses Unertl war aber als Gegner des Neubaus nicht informiert worden, daß inzwischen ein viel größerer Bau geplant war. Würnzl schreibt am 17. Januar 1738 an den Bischof in Freising, die kurfürstliche Durchlaucht zu Köln habe „an den neuen Kirchen Ris ein so gnädigstes Gefallen getragen, daß höchst dieselbe das ganze Josephsburgische Gebäu dazu hergeschenkt“⁹. Daß Johann Michael Fischer die Pläne 1737 ausgearbeitet hat, ist sicher. Über den Anteil des Maurerpoliers Philipp Jakob Köglsperger, mit dem am 4. Februar 1738 ein Bauvertrag geschlossen wird, sind aber die Quellen anders zu interpretieren. Wenn es in dem Zusatz zur Notiz über den Bauvertrag heißt „auch der Riß erst lang danach extradiert“ (25, nach Hagen-Dempff; Quelle verbrannt), so bedeutet das nicht, daß Köglsperger einen Riß gemacht habe. „Extradiieren“ bedeutet, daß ihm ein Riß, also der Fischers, übergeben wurde. Nur eine Behörde kann extradiieren – dieses Wort meint einen Hoheitsakt –, der Maurer kann nur vorlegen¹⁰. Köglsperger äußert sich gegen den Münch-

8 Vgl. Schlaunstudie I: Bildteil 39, 72, 100, 175, 300, 351, 371, 382. Loers (Ars Bavarica 8, 1977, 64) sieht sich an protestantische Kirchtürme oder norddeutsche Rathaustürme erinnert.

9 Alles nach AEM, Pfarrakten Berg am Laim.

10 Heinrich Braun in seinem anonym erschienenen „Deutsch-orthographischen Wörterbuch“ (München 1767, S. 305) gibt extradiieren mit „ausliefern, aushändigen“ wieder. Samuel Oberländer, Lexicon juridicum Romano-Teutonicum, Nürnberg 1736 sagt S. 643: Traditio, die Übergebung, Zustellung, Zueignung, wird im Jure der Actus genennet, dadurch eine Sache aus einer rechtmäßigen Ursach von dem Domino auf den Accipienten transferirt wird. Grimms Deutsches Wörterbuch Bd. 21 (1935/1984) Sp. 1022 hat tradieren als Bezeichnung für juristisch übereignen.

ner Stadtrat am 7. April 1742 „daß der Hauptriß geblieben und nur inwendig ein so anderes weniges geändert“. Damit ist klar gesagt, daß er an der Fassade keine Änderungen gegenüber Fischers, von Cuvilliés redigierten Plänen vorgenommen hat. Über die Änderungen im Innern fügt er an: „allein, da es bei meinem Dessin geblieben wäre, weit verträglicher gewesen“. Es ist also im Inneren nichts von seinen Planänderungen übrig geblieben, Fischer hat sie demnach nach der Entlassung Köglspergers korrigiert. (Es ist merkwürdig, daß Stalla die drei letzten, bedauernden Worte des Zitats, die für die Wertung der Aussage ausschlaggebend sind, wegläßt¹¹.) Damit ist klar, daß ein gestalterischer Anteil Köglspergers am heutigen Bau nicht mehr behauptet werden kann.

Stalla will einen Bauplan, der in einer Mappe barocker Übungspläne in Luzern erhalten ist, Köglsperger zuweisen und knüpft daran weitausgreifende Vermutungen, wie Fischers Plan vor der von ihm angenommenen Veränderung durch Köglsperger ausgesehen haben könnte. All dies erscheint angesichts der quellenmäßigen Sachlage hinfällig. Der Plan variiert zwar den Plan Fischers, kann aber nicht in den Entstehungsprozeß eingeordnet werden. Völlig unklar bleibt warum schraffierte und schwarz angelegte Bauteile unterschieden werden. Die Fassade, an der ja Köglsperger nichts geändert haben will, stimmt nicht mit der des Baus überein (Kurvierung der Turmwände). Stalla nimmt an, daß der Plan, der einen merkwürdig langgestreckten, steifen Chor aufweist, eine Erweiterung der ursprünglichen, im Nordflügel der Josephsburg liegenden Michaelskapelle vorsehe. Dies ist schon deswegen falsch, weil deren Maße mit 41x23 Schuh überliefert sind (35), während der Chorraum des Plans 50x40 Schuh mißt, wie der Maßstab zeigt. Auch ist eine solche Erweiterung im Zuge der Baumaßnahme nicht geplant gewesen. Der Stich von 1735 sieht die Situierung in der Mitte des Komplexes wie heute vor und die Predigt zur Grundsteinlegung spricht von der „nächst dero Schloßcapellen... zu erweitern-seyenden Mutter-Kirchen“. Erweiterung kann im Sprachgebrauch der Zeit auch einen größeren Neubau bedeuten. Der Prediger und alle Akten sehen alte Kapelle und neue Kirche stets nebeneinander. Die Predigt von P. Landelin Mayr vom 7. Oktober 1728 wird übrigens von Stalla als „verschollen“ bezeichnet (223, Anm. 77). Sie ist aber gedruckt worden und in der Bayerischen Staatsbibliothek und in der Dombibliothek Freising vorhanden¹². Auch versichert Würnzl am 17. Januar 1738 dem Freisinger Bischof, daß „die alte Hoff- und Bruderschafft Capel auch im rechten Standt verblei-

11 Sie finden sich bei N. Lieb, Münchener Barockbaumeister 1941, 108.

12 B. Lins, *Scriptores Provinciae Bavariae fratrum minorum*. Florentiae 1954, 78. *Bavaria Franciscana antiqua* 3, 1957, 175.

bet, und erst in einen Bruderschaft Saal und zum Einschreiben verwendet werden will, bis zuvor alles ordentlich in die Neue Kirch transferirt worden“. Als ein solcher durch zwei Stockwerke gehender Saal bestand die Kapelle tatsächlich bis zum Jahr 1840, als der Nordtrakt für die Schule umgebaut wurde¹³. Wenn Stalla vermutet (36), daß die Seitenflügel damals ganz abgebrochen und neugebaut worden seien, ist dies durch die gesicherte Erhaltung der Kapelle, deren Lage ja durch den Sondermayr-Stich bekannt ist, hinfällig; die als Beleg für den Abbruch angeführte Briefstelle Praschlers beweist das Gegenteil, weil Stalla den dort vorhergehenden Halbsatz wegläßt, in dem Praschler seine Furcht ausdrückt, daß auch die Kapelle in Gefahr kommen könne. Es kann sich also nur um untergeordnete Nebengebäude gehandelt haben.

Stalla informiert über das Schicksal der Seitenflügel nur sehr unzulänglich. Die Stiche von Schaur und F.X. Jungwirth¹⁴ stimmen nicht überein. Kann man auf die unzuverlässigen, bei Jungwirth ganz entstellten Proportionen der Stiche eine geometrische Rekonstruktion (47) aufbauen? Es ist überhaupt unwahrscheinlich, daß die Pavillons jemals in einer dieser Formen bestanden. Stalla nimmt eine Verlängerung des nördlichen Seitenflügels im 19. Jahrhundert an¹⁵. Wahrscheinlich ist man über eine provisorische Adaptierung der bestehenden Seitenflügel nie hinausgekommen. Auf der ältesten Ansicht des ausgeführten Baus im Kalender für katholische Christen auf das Jahr 1855 (Sulzbach; S. 60) ist der südliche Flügel etwas länger als der nördliche. Überliefert ist, daß um 1805 die Schule in den südlichen, ehemals von den Franziskanern bewohnten Flügel einzog, bis 1839 die Barmherzigen Schwestern den Flügel erwarben und die Schule in den 1840 von der St. Michaels-Bruderschaft für die Gemeinde erworbenen Nordflügel umzog (wobei die ehemalige Kapelle, dann Bruderschaftssaal verbaut wurde), den schließlich 1853 auch die Schwestern erwerben. Der Katasterplan von 1814 zeigt übrigens eine auffallende Ungleichheit der beiden Flügelbauten¹⁶. Neuerdings sind die Flügelbauten praktisch völlig neu geworden, was den Betrachter beim Vergleich der Abbildungen 85 (neu) und 86 (alt) deutlich wird. Auch dazu hätte man Informationen erwartet.

13 L. Trost, Die Geschichte des St. Michaels-Ordens. Mü. u. Leipzig 1888; 22 (mit Druckfehler 1740). Pfarrer Hagmeier 20.2.1865: Der Conventsaal u. die Wohnung der Capelldiener wurde zu einem Schulhaus benützt. AEM, Bruderschaft Berg a.L.

14 Stalla kennt den zweiten Stecher nicht, obwohl der Name auf der Abbildung S. 41 zu lesen ist; auch verschweigt er den Fundort des Stiches, der nach C. Knauer-Nothaft – E. Kasberger, Berg am Laim (München 1987, S. 38) im Stadtmuseum München liegt.

15 47; in Anm. 15 S. 228 schreibt er dagegen von einer Verlängerung auf der rechten Seite, das ist aber die südliche.

16 C. Knauer-Nothaft – E. Kasberger, Berg am Laim. München 1987, Abb. S. 144 und auf dem Einband.

Die Untersuchung der Ikonographie der Michaelskirche beginnt mit einer Deutung des Zentralraumgedankens. Im römischen Pantheon, der Kirche S. Maria Rotunda, sieht Stalla „das Urbild der Marienkirchen“ (124), die deshalb den Zentralbau bevorzugten und auch Fischer zu seinen Variationen des Bautyps veranlaßten. Nun ist aber das Pantheon keineswegs das „Urbild der Marienkirche“ (ebenfalls 124), sondern dies ist S. Maria Maggiore. Das Pantheon wurde im Jahr 608 Maria und allen Märtyrern geweiht und letztere scheinen einen wesentlichen Anteil an der Popularität der Kirche S. Maria ad Martyres (so ihr offizieller Name) gehabt zu haben. Stalla nennt drei Beispiele für Marienrotunden: Ob Ettal zur Rotunda Bezug hat, scheint sehr fraglich. Nachweisbar ist der Vorbildcharakter für die kleine Kirche am Lechfeld 1603, wo aber das Romerlebnis eines gebildeten Adessprosses der Renaissance dahintersteht. Dagegen ist bei dem oft angeführten Maria Birnbaum quellenmäßig nur vom Vorbild S. Maria Maggiore die Rede, obwohl diese Bauten für unser Auge nichts miteinander zu tun haben. Aber eine geistliche „Abbildung“ eines Heiligtums kann völlig anders aussehen. So heißt die Dominikanerkirche in Wien seit alters S. Maria Rotunda, obwohl sie immer, soweit wir wissen, ein Langhausbau war¹⁷.

In noch stärkerer Bindung sieht Stalla den Zentralbau von Berg am Laim mit dem „bisher wenig beachtete(n) Bautypus der Michaels-Rotunde“ (124). Er führt dafür an (125): Die Engelsburg in Rom, die Rundkirche auf dem Monte Sieti bei S. Galgano und die Michaelskapelle in Neustift bei Brixen. Bei letzterer muß Stalla selbst einräumen, daß sie nicht als Michaelskapelle gebaut wurde. Die Engelsburg war eine Festung, die Michaelskapelle in ihr ist aber nur eine kleine rechteckige Kammer. Die Rundkirche bei S. Galgano ist nicht dem hl. Michael, sondern dem hl. Galganus geweiht, über dessen Grab sie 1185 erbaut wurde¹⁸. Auch wenn man noch die dem hl. Michael geweihten Karner, die Stalla nicht erwähnt, hinzufügt, ergibt sich kein verpflichtender Überlieferungsstrang, umso mehr als bei den Michaelskapellen über den Karnern von Mühldorf und Laufen das alte Michaels-Patrozinium schon damals durch andere Patrozinien abgelöst war¹⁹. Mit diesen Totenkapellen steht Berg am Laim in keinem Zusammenhang. Darüber hinaus möchte Stalla nahelegen,

17 R. K. Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Baden 1935, 295–303.

18 Acta Sanctorum, Sept. III (1750), 304. Guida d'Italia: Toscana. 4. ed. Milano 1974, 633. Bibliotheca Sanctorum 6, 1985, 1–6. H. Schomann, Kunstdenkmäler in der Toskana. Darmstadt 1990, 398.

19 P. Mai, St. Michael in Bayern München u. Zürich 1978, 125. G. Hager, Mittelalterl. Kirchhofkapellen in Altbayern. Zeitschrift für chr. Kunst 12, 1899, Sp. 161–170.

die Barockzeit habe das Michaelsheiligtum auf dem Monte Gargano, auf das sich ja Berg am Laim bezieht, als Rundbau gesehen. (Man hat den Eindruck als glaube das Stalla auch selbst). Dies ist aber nicht der Fall, es handelt sich ja um eine natürliche Höhle²⁰. Stalla schreibt, J.B. Zimmermann stelle das Michaelsheiligtum vom Gargano auf den Deckenfresken dreimal als Zentralbau dar. Nun ist der auf dem ersten und dem zweiten Fresko tatsächlich sichtbare Zentralbau keineswegs das Garganoheiligtum, sondern nach dem Zusammenhang der Legende die Kathedrale von Sipontum. Nur auf dem dritten Fresko ist ersteres dargestellt, aber eindeutig als Höhle und nicht als Zentralbau (Abb. 96). Die Vermutung Stallas man hätte „von Anfang an“ eine Michaels-Rotunde als überlieferte Bauform gefordert und deswegen den in Zentralbauten erfahrenen J.M. Fischer zum Architekten gewählt, kann also nicht bestehen. Fischer baut so, wie er es als Architekt für angemessen, machbar und schön hält.

In diesem Zusammenhang ist auch eine Fehldeutung des Chorraumes zu erwähnen. Schon länger geht in der Literatur die Meinung um – und Stalla hat sich ihr nachdrücklich angeschlossen – der Chor sei der Raum für den Ritterorden, während der große Zentralraum der der Bruderschaft sei. Das ist in keiner Weise zu belegen. Geplant und gebaut wurde die ganze Kirche ausschließlich für die Bruderschaft und der Chorraum war keineswegs für die Ritter bestimmt, sondern umschloß wie schon der Stich von 1735 deutlich sagt „Platz und Stüehl vor die HH Consultores“ (und solcher waren es nicht weniger als 63, nämlich je 7 für die 9 Chöre der Engel). So beschreibt am 22. März 1744 der Pfarrer von Perlach die Kirche: „der vordere Chor... alwo der Haupt- und Bruderschafft Altar stehen, auch dahin, ad stallum quasi et locum, der Magistrat erwenter Archiconfraternitatis solte introduciert und angewisen werthen“²¹. Während der gesamten Bauzeit ist niemals vom Ritterorden die Rede. Erst auf dem gedruckten Anschlag vom 1.5.1744, der zur Benediktion der fast fertigen Kirche einlädt, fügt Würnzl vor „Ertz-Bruderschafft-Kirche“ handschriftlich ein: „als Hof-, Ritter und“. Der Gegner Würnzls, Dekan und Vizepräfekt Anton Cajetan Unertl, der die alte Kapelle als Bruderschaftskirche beibehalten will, äußert sich dazu in einem Brief vom 2. Mai 1744 an Bischof Johann Theodor: „die von dem Würnzl sogenandte neue Hof- und Ritter Ordens Kürchen hat mit der Erz Bruederschafft Muetter Kürche umb so münder eine Connexion als der Durchlauchtigste Stüffter

20 Abb. bei C. Angelillis, *Il Santuario del Gargano e il culto di S. Michele nel mondo*. 2 Bde. Foggia 1955. F. de Michele, *Auf dem Gargano erschien der Erzengel*. Monte S. Angelo 1973.

21 AEM, Pfarrakten Berg a.L.

sich jederzeit vernennen lassen, das der Ritter-Orden, und die Erz Bruederschafft miteinander keine Connexion haben, und weder eine von dem andern dependierten, sondern jedes absonderlich administriert werden solle“²². Erst am 6. März 1745 dekretiert dann Clemens August gegenüber seinem Bruder in Freising: Die Mißhelligkeiten in der Bruderschaft haben mich veranlaßt, das neu erbaute Gotteshaus zu meiner Hof-, auch Ritterlichen Ordens und Erzbruderschaftskirchen zu ernennen.

Tatsächlich ist von Ordensfesten in Josephsburg (außer dem Gründungsfest von 1693 in der alten Kapelle) nichts überliefert, vielmehr von solchen in Bonn, in der Münchener Residenz, der Herzog Maxburg und der Theatinerkirche²³. Das Zeremoniell des Ritterfestes²⁴ sieht auch kein Chorgestühl vor (das ja in Berg am Laim von außerordentlicher Schlichtheit ist). Die prunkvolle Darbietung der Ordenstracht verlangte Tabourets und mit blauem Samt überzogene Bänke in zwei Gruppen. Der ganze Aufwand an Personal und Zurüstungen war in dem abgelegenen und über wenige Nebenräume verfügbenden Berg am Laim gar nicht machbar, das Ordensfest mit Bankett und Kapitelsitzung konnte nur in einer Residenz veranstaltet werden. Clemens August hatte an dem Orden, den er von seinem Onkel „geerbt“ hatte, offenbar kein großes Interesse. Trost weiß außer einem Taxdekret von Clemens Augusts Ordensleitung „nichts zu verzeichnen“²⁵.

Eine zentrale Stellung in der ikonographischen Ausdeutung der Michaelskirche nimmt der von Stalla angenommene stete Bezug auf die Person des Kurfürsten ein. Es sei hier nur eine Auswahl von Zitaten aneinandergereiht: „Die Michaelskirche in Berg am Laim erscheint damit als Bühne eines hier stattfindenden geistlich-feudalen Spektakels, mit dem hl. Michael/Kurfürsten als fiktiven Hauptdarsteller, umgeben und gehuldigt vom Ritterorden und angebetet und verehrt aus der Ferne von den ‚Zuschauern‘ im Bruderschaftsraum, dem gläubigen Volk“ (76). „Hier wird der Altarprospekt zum Monument für Michaels bzw. Clemens Augusts triumphalen Sieg“ (81). „Hier war es der Erzengel Michael (und in ihm Clemens August selbst) dessen Macht über die Aufnahme in den Himmel und den Sturz in die Hölle anerkannt wurde“ (234, Anm. 34). „Clemens August ... der nun im Fresko darüber, erneut unter den Deckmantel Michaels, erscheint ... wird hier zum Vollender des göttlichen Heilsplans“ (164). „Die Wahl Michaels ist ein Novum in dem Spek-

22 AEM, Pfarrakten Berg a.L.

23 Trost 65.

24 Trost 61.

25 Trost 66.

trum möglicher Vorbilder, in deren Gestalt Joseph Clemens und Clemens August erscheinen konnten“ (135). (Joseph Clemens) „schuf sich ... mit dieser Bruderschaftsgründung die Möglichkeit, sich direkt in die Michaelsgeschichte einzugliedern, d.h. sich der traditionellen und populären Funktion des hl. Michael für eigene Zwecke zu bedienen“ (137). (Clemens Augusts) „übersteigter, auf Gottähnlichkeit abzielender Anspruch“ (148). Wie sein Onkel Joseph Clemens sah sich Clemens August als „neuer Michael“ (153). „In Gestalt des Erzengels ließ sich Clemens August ... als Überwinder des Bösen, neuer Lichtbringer und Verkünder der ewigen Seligkeit feiern. Mit ihm ist die Endzeit eingeleitet, ‚der neue Himmel und die neue Erde‘ (Apk. 21, 1 ff.), die Vollendung der Heilsgeschichte“ (159 f). „Durch die Aktualisierung des Altarbildes mittels zeitgenössischer Insignien wurde Sakrales profaniert und im gleichen Maße Profanes in den Bereich des Sakralen erhoben ... (Das Altarbild zielt) in der Gestalt des Erzengels auf Joseph Clemens“ (142). Die Frage „Quis ut Deus“ könnte „auch als Anspruch des Auftraggebers verstanden werden“ (146).

Bei aller Glorifizierung des Fürsten in dieser Zeit: Wenn man solche Aussagen einem der Kurfürsten vorgehalten hätte, hätte er sie als offene Blasphemie zurückgewiesen. Aber kann es vielleicht unerschrocken solche Meinungen gegeben haben? Was kann Stalla für diese Thesen anführen? Er bringt Zitate aus dem Bruderschaftsbüchlein von 1699, dessen Autor der Franziskaner Fortunat Hueber ist²⁶. (Der Name dieses Paters, der die Spiritualität der Michaelsbruderschaft definitiv geprägt hat, kommt bei Stalla überhaupt nicht vor). So schreibt P. Fortunat vom hl. Michael, er sei „ein bestrahlter Glantz des höchsten Liechtes“. Dies ist völlig im Rahmen barocker Theologie und Frömmigkeit, wenn es von Engeln gesagt wird. Stalla sieht in dieser Stelle aber den Kurfürsten gemeint (146, 149). Es ist nicht zu erwarten, daß P. Fortunat Hueber, ein vielseitiger und einflußreicher Schriftsteller, sich in geringster Weise von der für ihn verbindlichen Theologie löst und die Grenzen, die diese Theologie zwischen Mensch, Engel und Gott setzt, zur Verherrlichung eines Fürsten überschreitet. Dasselbe gilt, wenn Joseph Clemens schreibt „Was nun Michael im Himmel, das ist Unser Churhauß jederzeit auf Erden“ (139). Stalla verschweigt aber, wie das Zitat weitergeht, nämlich daß vom „Eyffer die Ehr Gottes zu beschützen“ die Rede ist. Damit ist die Gleichsetzung sofort relativiert.

26 E. Boerner, *Dritter Orden und Bruderschaften der Franziskaner in Bayern* (= *Franziskanische Forschungen* 33), Werl 1988, 325 f. 372, 374 f.

Stalla verweist weiter auf einen Stich, auf dem Kurfürst Max Emanuel in Gestalt des hl. Michael dargestellt sei (Abb. 55). Bei genauem Hinsehen zeigt sich aber, daß dieser in Paris entstandene und darum für Bayern nichts beweisende Stich überhaupt nichts darstellt, was auf Michael oder die Engel hinweist. Max Emanuel und seine Mitstreiter tragen nur ähnlich wie Michael antike Soldatentracht, oben aber erscheinen „La Victoire“ und „La Renomee“ und die Inschrift sagt, daß, was auf dem Blatt auch dargestellt ist, die ganze türkische Garnison von Belgrad auf Befehl Max Emanuels über die Klinge springen mußte (*passé au fil de l'épée*). Was hat dies mit der Michaelsikonographie zu tun?

Stalla will weiter den „auf Gottähnlichkeit abzielenden Anspruch“ (148) Clemens Augusts im Hochaltar der Schloßkirche von Brühl erkennen. Er diene „der glorreichen Selbstrepräsentation“; Gabriel (im ersten Entwurf) hätte nicht nur auf den Hl. Geist, sondern auch auf den Kurfürsten gezeigt, dieser wäre „wie eine Vision an Gottes Statt“²⁷ erschienen. Stalla zitiert hier einen Aufsatz von W. Hansmann²⁸. Aber er hat diesen Aufsatz offensichtlich nicht gelesen, denn Hansmann zeigt mit Hilfe einer Skizze, daß der Spiegel dem Kurfürsten den Blick auf den unter ihm zelebrierenden Priester ermöglichte, ihn aber vor den Gläubigen verdeckte. Hansmann sagt weiter mit guten Gründen: „Die Rolle Gottes vor aller Augen verkörpern zu wollen, wäre eine undenkbbare Vermessenheit“. Nur auf dem Kreuzberg bei Bonn sei der Kurfürst gegebenenfalls als Verehrer des Kreuzes sichtbar gewesen.

Stalla nennt die Anrufung St. Michaels, daß er Joseph Clemens unter seine Gnadenflügel nehme, wie sie ein Prediger einflicht, einen Beweis für die enge Verknüpfung Michaels mit Joseph Clemens (144). Aber mit denselben Worten hätte der Prediger auch den Erzengel für den letzten Bettler anrufen können.

Ganz ungeheuerlich klingt der mit einem Zitat aus Zedlers Universal-Lexikon von 1739 gestützte Satz: „Michael/Joseph Clemens sind beide: ‚ewiger, Mensch gewordener Sohn Gottes‘“ (146). Liest man aber bei Zedler nach, so stellt sich heraus, daß der gut lutherische Autor des Artikels nur die Meinung zweier reformierter, in Franeker lehrenden Theologen (Witsius und Vtringa) wiedergibt, die annehmen, daß der in der Bibel genannte Michael nichts anders sei als der Sohn Gottes. Daß diese sehr ausgefallene Sondermeinung nichts zum Verständnis einer katholischen Ikonographie beiträgt, ist klar.

27 S. 149, das letzte Zitat nach Dagobert Frey.

28 Der Hochaltar B. Neumanns in der Pfarrkirche St. Maria von den Engeln zu Brühl. Wallraf-Richartz-Jahrbuch 40, 1978, 49–57, hier S. 55.

Die Anbringung des Wappens am Altar, die nach dem Tod Clemens August unterblieb, kann zwar in etwa mit dem „projektiven Wunsch der Gottesnähe“ umschrieben werden (152), ist aber keineswegs ein Spezifikum Clemens Augusts. Jeder Hofmarksherr, jeder Domherr oder sonstige Altarstifter bringt sein Wappen an – und das schon seit dem 14. Jahrhundert. Sicher ist das Wappen nicht ein Hinweis für des Kurfürsten „Äquivalenz mit Michael“ (155).

„Mit der Vergrößerung des Wolffschen Altarbildes und der Genese des neuen Hochaltars wird ein neues, über Joseph Clemens hinausführendes anspruchsvolles Programm erkennbar – mit Clemens August als Schöpfer, Träger und Schlüsselfigur in der Öffentlichkeit“ (153). So Stalla, aber der geringste Nachweis für eine Intervention des Kurfürsten fehlt. Schließlich wurde die Vergrößerung des Altarbildes erst 1767 vorgenommen, also erst 6 Jahre nach dem Tod des Kölners. Der Entwurf Günthers von 1760 (Abb. 154) zeigt das Altarbild unverändert, nur durch Gewölk auf die neue Dimension gebracht. Die Erweiterung des Bildes hat keineswegs „unter Clemens August“ (156) stattgefunden und sie bringt auch keine Veränderung des Bildinhalts, wie S. 157 darzulegen versucht wird. Zu dem einen, von Wolff stammenden Teufel ist eine Gruppe anderer hinzugefügt – aber nichts, was der fromme Beschauer nicht auch schon vorher sich vorstellen konnte. Die Folgerung „Michael – und in seiner Gestalt Clemens August – wird zum Sieger, Lichtbringer und Vollender der Heilsgeschichte und damit zum Verkünder eines neuen Lebens“ (158) ist nicht einmal für Michael richtig, geschweige für Clemens August.

Wie Joseph Clemens, der Auftraggeber des Wolff-Bildes sich wirklich sah, zeigt das Bild des Fürstenbuchs der Bruderschaft (Abb. 58 u. 104): Demütig kniet er, umgeben von vielen Bruderschaftsmitgliedern und den Allegorien der vier Tugenden der Bruderschaft, am Boden vor einem Altar und verehrt die im Himmel erscheinende Dreifaltigkeit, vor der Maria und St. Michael fürbittend knien, während ein Engel eine das Bruderschaftskreuz tragende Seele Gott empfiehlt. Dieses Bild widerlegt die Unterstellungen von einer Selbstverherrlichung Joseph Clemens'. Übrigens verschweigt Stalla den Künstler dieses feinen Blattes, obwohl die Signatur auch auf der Reproduktion zu lesen ist. Es ist Daniel Minck, seit 1688 Hofmaler des Kurfürsten²⁹.

29 V. Liedke. Das Meisterbuch der Münchner Zunft der Maler, Bildhauer, Seidensticker u. Glaser. *Ars Bavarica* 10, 1978. 37. Das Fürstenbuch wird jetzt im AEM verwahrt, was Stalla weiß, aber nicht mitteilt.

Wir wissen über die Religiosität der beiden Kurfürsten gut Bescheid. So ungerne sie im geistlichen Stand lebten, in den sie Bruder und Vater erbarmungslos gedrängt hatte, so war ihre Frömmigkeit doch problemlos und nicht anders als die anderer Adelspersonen. Niemals wäre es ihnen eingefallen, die Grenzen der kirchlichen Dogmatik und Frömmigkeit zu überschreiten. Der Fürstenspiegel jener Zeit war Ignaz Schwarz' *Imperii Princeps Ecclesiasticus* (Augsburg 1733). Der Jesuit und Professor in Ingolstadt zeigt in diesem, dem Fürstbischof Johann Theodor gewidmeten und damit quasi offiziellen Werk die Grenzen des Fürsten gegenüber Gott deutlich auf (*Lineamentum V*, p. 9–11).

Die Michaelskirche soll nach Stalla auch eine politische Dimension haben. Zwar wissen wir, daß Clemens August mit seinem Bruder, dem Kaiser Karl VII., in einem Spannungsverhältnis lebte³⁰, sicher ist auch, daß er den Bau als solchen als Demonstration gegen seine beiden Brüder verstand. Aber daß die beiden kleinen Emblemata am Rande des großen Freskos mit den Attributen Michaels, Schwert und Waage, und den Beischriften „contra hostes“ und „pro justitia“ eine politische Demonstration sein sollen, ist unverständlich. Sie bleiben völlig im Rahmen des Üblichen. Stalla meint „contra hostes“ als deutliche Warnung gegen den Kaiser, „pro justitia“ als Aufruf für die weiteren Bauverhandlungen an Bischof Johann Theodor (wo doch der Bau schon fertig war) verstehen zu können (250, Anm. 157).

Stalla postuliert, die Förderung der Franziskaner, denen Clemens August ein Hospitium in Berg am Laim verschaffte, könne „als Versuch gewertet werden, die Kirche, die – gerade von seiten der Jesuiten – den aufklärerischen Ansätzen entgegenstand, um ihre profan-politische Einflußgröße zu beschneiden und die klare Trennung von geistlicher und weltlicher Gewalt zu erreichen“ (191). Nun ist von aufklärerischen Ansätzen bei den bayerischen Franziskanern um 1750 wirklich nichts bekannt, sie waren noch konservativer als die Jesuiten. Und daß Clemens August, der sich ein Leben lang als Reichsfürst fühlte und die Verantwortung des Bischofsamts nur widerwillig trug, der einer der ranghöchsten Vertreter jenes Reichskirchensystems war, das auf der Verbindung weltlicher und geistlicher Gewalt beruhte, deren Trennung erreichen und dies mit diesem Bau demonstrieren wollte, ist geradezu widersinnig. Was Stalla Clemens August unterstellt, „die bis dahin unangetasteten religiösen Bildinhalte zu hinterfragen und als politische Aussage umzudeuten“ (191), muß ihm selbst entgegeng gehalten werden.

30 M. Braubach, *Kurköln*. Münster 1949, 257–269.

In Kürze und ohne eingehende Begründung soll noch eine Auswahl weiterer Einwände vorgebracht werden. Die von Stalla als Entwurf für den Altar der alten Michaelskapelle vorgestellte und für seine Deutungen ausgewertete Zeichnung (Abb. 57, S. 139–142, 217 f.) hat mit Berg am Laim nichts zu tun. Die dort dargestellten Kreuze entsprechen nicht dem Bruderschaftskreuz, die Bruderschaftsstäbe ebensowenig, sie tragen vielmehr eine Hostie und weisen so auf eine Sakramentsbruderschaft. Die anbetenden Engel, die Liebe und Eintracht in der Bruderschaft symbolisieren, sind keineswegs die als stehend überlieferten Seitenfiguren Gabriel und Raphael der alten Kapelle. (Stalla schreibt immer falsch „Raffael“). Auch können Erzengel nicht kniend den gleichrangigen Michael verehren. Das Oberbild, das die Mannalese in der Wüste zeigt, versucht Stalla vergeblich in einen Zusammenhang mit St. Michael zu bringen³¹. Die Umschrift, die er ignoriert und die auch auf der Abbildung lesbar ist, verweist aber wiederum auf die Sakramentsverehrung (Zitat aus Joh. 6,49.51) Die Kartusche über dem Altarbild sagt schließlich eindeutig „Confraternit[at]is Cor/poris Ch[ri]sti“. Es handelt sich also um einen nicht ausgeführten Entwurf für eine Sakramentsbruderschaft, vielleicht für die an St. Peter in München, die 1709 ihr hundertjähriges Jubiläum feierte.

Bei den Deckenfresken hält Stalla an der unbelegten und unwahrscheinlichen Spätdatierung der beiden östlichen Fresken auf 1753/54 fest. Hier und auch in ikonographischer Hinsicht hätte die Benutzung des Corpus der barocken Deckenmalerei III, 1 (1987), wo die Fresken eingehend behandelt werden, Fehldeutungen verhindert. So ist der Hinweis auf Bildnismedaillons (161) verfehlt, weil solche nur für konkrete Personen in allegorischem Zusammenhang verwendet werden, was für Berg am Laim nicht der Fall ist. Daß Zimmermann im dritten Fresko irrtümlich einen Bischof zu wenig gemalt hat, kann nicht dahin gedeutet werden, daß Clemens August unter dem Bild des hl. Michael erscheine (164). Die Inschrift auf der Kartusche im Hauptraum lautet nicht „clemens clementia“ (250, Anm. 157), sondern „Clementia CLEMENTIS“ wie auf Abb. 98 zu sehen – übrigens der einzige konkrete Hinweis auf Clemens August im ganzen Bauwerk.

Gänzlich unbegründet ist die Aussage, daß die Hundertjahrfeier der Michaelskirche in München 1697 „nicht vom Orden organisiert, sondern veranlaßt von Joseph Clemens“ gewesen sei (190). Ein Blick in das Festbuch und die

31 Überdies ist das gänzlich andere Thema des verschollenen Oberbildes von Berg am Laim bekannt und wird von Stalla selbst S. 218 nach Trost 1893 zitiert. (Vgl. ferner: L. Waagen, J.A. Wolff. Diss. München 1932, 133. U. Götz, Der Münchner Hofmaler A. Wolff. München 1988, 121).

Geschichte der Gesellschaft Jesu zeigt aber klar, daß die Feier und die Prozession natürlich eine Sache des Jesuitenkollegs war, wobei nur die Prozession durch den von Joseph Clemens veranlaßten prunkvollen Aufzug der Bruderschaft bereichert wurde. Auch ist keine Rede davon, daß diese Prozession von Berg am Laim ausging, sie ging vom Kolleg aus und führte dorthin zurück³².

Straubs Altarentwurf von 1760 zeigt entgegen der Darstellung Stallas (153 f.) überhaupt keine Reliefs, der von 1766/67 eine Geißelung Jesu. Die drei Reliefs des ausgeführten Altars verbindet das Thema der Engelserscheinung, Stallas Deutung der Darstellung der Erscheinung am Grabe Jesu ist überzogen (158).

Die Belege aus Kirchenvätern und mittelalterlichen Theologen zur Deutung der Farben auf dem Wolffbild sind (nicht ohne Fehler) aus dem Lexikon der christlichen Ikonographie abgeschrieben (S. 157 m. Anm. 129–131). Aber gilt dies auch für ein Barockbild? Warum stützt sich Stalla auf den esoterischen, historisch unzureichend fundierten Alfons Rosenberg, wenn er über Michael meditiert? Er behauptet, daß der chiliastische lutherische Theologe J. A. Bengel mit seiner Apokalypsenauslegung „auch von katholischer Seite eingehend rezipiert wurde“ (158) und verweist als Beleg dafür auf ein Buch von H. U. v. Balthasar, in dem sich aber an dieser Stelle nichts über katholische Rezeption findet. Eine solche ist im katholischen Milieu damals undenkbar³³. Überdies ist die erste Auflage vom Bengels Werk erst 1740 erschienen und weder in der Bayerischen Staatsbibliothek noch in der Dombibliothek Freising findet sich ein Werk Bengels, das vor 1758 erschienen wäre.

Äußerungen über Anton Faistenberger (218, 256) sind nach C. Rösner³⁴ zu korrigieren: Rochus und Sebastian sind nicht für Berg am Laim geschaffen. Ein Anteil Faistenbergers an der alten Hofkapelle ist nicht nachweisbar, da die Figur eines knienden Genius, die ihm zugeschrieben wird (Abb. 140), nicht vom alten Hochaltar stammen kann, da für ihn ausdrücklich große, stehende Figuren von Gabriel und Raphael belegt sind³⁵.

Bei der Beschreibung der Farbigkeit des Inneren wie des Äußeren wird ohne weitere Prüfung oder Berufung auf Befunduntersuchungen vorausge-

32 Erstes Jubel-Jahr oder Hundert-jähriger Weltgang von dem Hochlöblichen Collegio der Gesellschaft Jesu in München. München 1697, 264 ff.

33 O. Böcher, Die Johannesapokalypse (= Wege der Forschung 41). Darmstadt 1975, bringt S. 1–6 einen Überblick über die Auslegung der Zeit.

34 C. Rösner, Andreas Faistenberger. München 1988 (Misc. Bav. Mon. 143). Schon bei Barth 1931, S. 56, ist zu lesen, daß die Figuren erst 1881 in die Kirche kamen.

35 „Die zwei große Engel Raphael und Gabriel so in der alten Capellen neben dem Chor Altar gestanden“. Brief Unertls von 17.3.1745 (AEM, Pfarrakt Berg a.L.).

setzt, daß sie original sei und die Intentionen Fischers wiedergebe (62, 93). Die Marmorierung der Säulen sei „im 18. Jahrhundert in Süddeutschland beispieillos“. Nun hat aber derselbe J.B. Zimmermann, der die Fresken malte, eine solche Marmorierung in Neustift, wo Fischer nicht beteiligt war, durchgeführt. Die Marmorierung in Berg am Laim wurde von Johann Michael Kaufmann, einem selbständigen Maler, ausgeführt (Barth 24). Wer von diesen ist also der Erfinder? Kann man Fischer, der 1766 starb, für die Farbigkeit der sich langsam bis 1771 hinziehenden Innenausstattung verantwortlich machen? Die Kanzel hat ja nachweisbar nichts mit Fischer zu tun³⁶.

„Der Strahlenkranz eines monstranzähnlicher Tabernakelaufbaus“ (149) auf dem Entwurf für Brühl ist eine Monstranz mit ausgesetztem Allerheiligsten und bezeugt die Wirklichkeit der über dem Altar dargestellten Inkarnation. Die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariä wurde zwar 1439 vom Basler Konzil verkündet (242, Anm. 3), dies hatte aber keine Auswirkung, da das Konzil für schismatisch erklärt wurde. 1476 erfolgte keine Bestätigung dieser Lehre, sondern nur die Einführung einer Festfeier in Rom, die aber eine dogmatisch nicht fixierte Bezeichnung, wählte³⁷.

Die neu bekleidete, jetzt verschollene Puppe, die Joseph Clemens darstellen soll (144), ist nicht Bild eines, der über die Kapelle wacht, sondern gehört wohl in dem Zusammenhang der „Ewigen Anbetung“³⁸.

Eine „schwierige besitzrechtliche Stellung“ der Hofmark Berg am Laim (14) ist nicht gegeben. Clemens August war hier Hofmarksherr wie jeder andere. Schwierig war es nur für die weltlichen und geistlichen zuständigen Behörden, einem so mächtigen Hofmarksherrn gegenüber sich durchzusetzen. Auch die Aussage, daß die Hofmark „als kurkölnische Hofmark dem Ordinariat Freising“ unterstand, ist in dieser Form falsch.

Daß Würnzl nicht in seiner Kirche bestattet wurde (16), geht aus dem Sterbebuch der Pfarrei Baumkirchen eindeutig hervor, weil der Pfarrer betont, daß er gegen den Wunsch des Verstorbenen die pfarrlichen Rechte gewahrt habe. Das in der Vorhalle gefundene Grab gehört sicher zu den beiden dort befindlichen Grabsteinen der beiden Freiherrn Hompesch († 1800 und 1809).

36 1745 nach dem Vorbild der Kanzel in der Salesianerinnenkirche in Auftrag gegeben (Barth 24)

37 K.A.H. Kellner, Heortologie. 3. Aufl. Freiburg 1911, 196 f.

38 Solche Beter gibt es in Stuck in Andechs, Osterhofen, Regensburg, St. Emmeram, in Wachs in Kaufbeuren, Pürten und früher in Tuntenhausen. Nach Trost 34 war 1751 eine Figur des Kurfürsten vorhanden, deren Angesicht „von Wachs poussiirt“ war. Dies ist bei der nur im Lichtbild überlieferten Figur offenbar nicht der Fall. Barth S. 13 nennt A. Faistenberger u. Johann Jakob Feichtmeyer als ihre Urheber.

Daß eine Bruderschaftskirche einen Umgang um den Kirchenraum benötigt, ist nicht bekannt (18). Überdies hat der Plan von 1735 gar keinen vollziehbaren Umgang.

Eine besondere Unterstützung der Jesuiten durch Kaiser Karl VII. und ein dadurch entstehender Konflikt mit dem die Franziskaner favorisierenden Kurfürsten wird nur durch ein Gespräch belegt, das der Kurfürst 1751 mit der Kaiserinwitwe, die das eben von ihr in München gegründete Exerzitienhaus vor Konkurrenz schützen wollte, führte (21 f.).

Pfarrer Praschler war von der Hofkapelle keineswegs finanziell abhängig (23), er klagt vielmehr, daß er von dort keine Meßstipendien erhalte.

Der Karmelitenbruder und Baumeister Dominicus hieß nicht Loiper, sondern Schorn³⁹.

Die Ablative Paschali und Leopoldo (S. 246 f., Anm. 64 und 90) hätten in den Nominativ übersetzt werden müssen und „signifer sancto Michaelis representat eas“ ist leider kein Latein (146). Bei der Wiedergabe deutscher Texte sind Lesefehler unterlaufen. Nur sinnstörende seien genannt: S. 16 meines thails (statt Hails), das man mit 1400 fl. (statt 400 fl.), S. 22 Verstoß (statt Vorstoß), S. 222, Anm. 60 nach ausweis des vorgewisenen rises (statt von gewisenen), das selbiges (statt der selbigen), deme ohne dis (statt der). Auf S. 22 ist zu korrigieren, daß es nicht Johann Theodor ist, der sich abwartend äußert, sondern der Präsident des Geistlichen Rates Werdenstein. Der S. 250, Anm. 147 genannte Kupferstecher heißt Söckler, nicht Stöckler.

Diese Bemerkungen zeigen einen recht sorglosen Umgang mit den Quellen, der die kühn darauf gebauten Thesen ins Wanken geraten läßt. Für die Baugeschichte und die Ikonographie der Kirche ist das vom Verfasser intendierte letzte Wort nicht gesprochen, wesentliche Bestandteile der Bilderwelt der Kirche wie die Seitenaltäre, die Emausgruppe am Hochaltar werden überhaupt nicht erwähnt. Auch die zweite von Joseph Clemens geschaffene Michaelskapelle, die auf der Godesburg (1697–99), kommt nicht ins Blickfeld, sonst wäre wohl auch der dortige hl. Michael als Identifikationsfigur des Kurfürsten gedeutet worden.

Ob die subtilen stilistischen Analysen, die weit hergeholtten Ableitungen und Parallelen einer ebenso kritischen Prüfung standhalten, mögen andere beurteilen. Das Buch bietet für den Laien eine optimale bildliche Präsentation der prachtvollen Kirche, für den Fachmann eine Einführung in deren Probleme, die aber mit kritischer Sorgfalt zu lesen ist. Keineswegs alles ist „festgemacht“. Eine weniger ehrgeizige Interpretation bleibt offener Wunsch.

39 G. Dischinger, Das ehem. Karmeliterinnenkloster in München und sein Baumeister. Jahrbuch des Vereins für christl. Kunst 10, 1978, 32.

Chronik der Erzdiözese München und Freising für das Jahr 1989

Von Franz X. Kronberger

- 05.01. Im Alter von 88 Jahren stirbt in München Dombaumeister *Dr. Theo Brannekämper*, „eine originale altbayerisch geprägte Persönlichkeit, Architekt und Baumeister von Geblüt, barock in äußerer Gestalt und Sprache“. Zu seinen besonderen Leistungen zählen der Wiederaufbau der Liebfrauenkirche, des Alten Peter, des Maximilianeums und des Nationaltheaters nach dem 2. Weltkrieg. Brannekämper hat auch die Baumaßnahmen zum Eucharistischen Weltkongreß 1960 und zur Errichtung der großen Altarinsel beim Papstbesuch auf der Theresienwiese in München im Jahre 1980 geleitet.
- 18.01. Dem neu ernannten Erzbischof von *Salzburg, Dr. Georg Eder*, übermittelt Kardinal Friedrich Wetter Glück- und Segenswünsche und erinnert an die guten, auch in der Geschichte begründeten nachbarlichen Beziehungen zwischen den beiden Erzbistümern.
- 30.01. Im südlichen *Turm des Münchner Domes* wird mit dem Einbau eines neuen feuersicheren Fahrstuhls begonnen, damit das Turmzimmer, einer der beliebtesten Aussichtspunkte der bayerischen Landeshauptstadt, wieder für die Öffentlichkeit zugänglich werde.
- 08.02. Weihbischof *Engelbert Siebler* will in seinen *Fastenpredigten* in der Pfarrei St. Rupert in München und in anschließenden Diskussionen bewußt Menschen ansprechen, die der Kirche kritisch oder ablehnend gegenüber stehen. Damit sollen auch neue Wege der Seelsorge versucht werden.
- 12.02. Zur Amtseinführung des neuen Erzbischofs von Köln, *Kardinal Joachim Meisner*, nimmt der Münchner Erzbischof an einem Gottesdienst im Kölner Dom teil.
- 13.02. Entsprechend der Empfehlung der Deutschen Bischofskonferenz vom 19.09.1988 wird für die Erzdiözese eine Anordnung über die Sicherung und *Nutzung der Archive* sowie eine Archivordnung für die Seelsorgstellen erlassen.

- 17.02. Der von der Erzbischöflichen Finanzkammer für das Jahr 1989 aufgestellte *Haushalt des Bistums* in Höhe von DM 590.153.000 wird vom Diözesansteuer-ausschuß genehmigt.
- 26.02. *Puch* mit seinen 500 Einwohnern wagt sich wiederum an die Aufführung der *Edigna-Festspiele*. Zum 850. Todestag der seligen Edigna ging das Spiel erstmals im Februar 1959 über die Bühne. Seitdem wird es alle 10 Jahre wiederholt. Nach der Überlieferung floh Edigna, Tochter des französischen Königs Heinrich I. und der russischen Prinzessin Anna von Kiew mit 20 Jahren aus ihrer Heimat, um einer Heirat zu entgehen, die man ihr aufzwingen wollte. 35 Jahre lebte sie als Einsiedlerin in Puch, in der heute noch gezeigten uralten Linde in höchster Armut und Heiligkeit.
- 01.03. Einführungstage für *Laienkommunionssponder*, Erstkommunionhelfer und Firmhelfer und -Helferinnen werden vom Seelsorgereferat, Fachbereich „Gemeindekatechese/ehrenamtliche Laiendienste“ regelmäßig angeboten.
- 14.03. Im Alter von fast 97 Jahren ist *Zita, die Kaiserin von Österreich* gestorben. In München hält Weihbischof Defregger in Anwesenheit ihres Sohnes, des Erzherzogs Otto von Habsburg und vieler hoher Persönlichkeiten ein Requiem für die Verstorbene.
Im Kloster der Salesianerinnen in Zangberg bei Mühldorf hatte Zita, geb. Prinzessin von Bourbon-Parma, glückliche Jugendjahre erlebt und ihre tiefe geistige und religiöse Bildung erhalten. Die glücklichen Jahre an der Seite ihres Mannes, des späteren österreichischen Kaisers Karl I. (seit 1916) wurden durch dessen erzwungene Abdankung 1918 und seinen Tod im Jahre 1922 beendet. Nur durch eine abenteuerliche Flucht konnte Kaiserin Zita sich mit ihren 8 Kindern der Gestapo in der Zeit des heraufziehenden Nationalsozialismus entziehen und erst nach 63jähriger Verbannung durfte sie „in ihr geliebtes Österreich“ zurückkehren.
- 01.04. Die im öffentlichen Dienst vereinbarte Kürzung der wöchentlichen *Arbeitszeit* ab 01.04.1989 auf 39 Stunden und ab 01.04.1990 auf 38½ Stunden wird für den Bereich der Erzdiözese übernommen.
- 09.04. Volksschulen im Landkreis *Ebersberg* erforschen unter Anleitung von Schulamtsdirektor Hans Obermayr an die 500 Feldkreuze und ihre Entstehungsgeschichte. Ein neues Gefühl von Wertschätzung für die Heimat ist den mehr als tausend daran beteiligten Schulkindern bescheinigt worden. Ein Jahresprogramm des Kultusministers Hans Zehetmair „*Heimat bewußt erleben*“ hatte die Anregung gegeben.
- 02.05. Der emeritierte Weihbischof Ernst Tewes nimmt im Münchner Prinzregententheater an der Verabschiedung des *Präsidenten des Goetheinstituts* Dr. Klaus von Bismarck teil sowie an der Einführung des neuen Präsidenten Dr. Hans Heigert.

- 08.05. Nach der Wahl von Domkapitular *Dr. Gerhard Gruber* zum Domdekan wird Ordinariatsrat *Dr. theol. habil. Lothar Waldmüller* neuer Domkapitular.
- 21.05. Die Münchner Kath. *Kirchenzeitung* beginnt mit Nr. 21 „eine ungewöhnliche und durchaus spannende Reise durch das Erzbistum in Vergangenheit und Gegenwart“. Je einmal im Monat wird eines der 46 *Dekanate der Erzdiözese* auf mindestens 8 zusätzlichen Seiten vorgestellt und den Anfang dazu macht das Dekanat Erding.
- 09.06. Im Namen der bayerischen Bischöfe ruft Erzbischof Friedrich Wetter die Katholiken in Bayern zur aktiven Teilnahme bei der *Europawahl* am 18.06. auf, um bei der Gestaltung Europas auch „jene Werte einzubringen, ohne die es auf Sand gebaut würde“.
- 10.06. Mit der Ausstellung „*Freising, 1250 Jahre geistliche Stadt*“ unter Leitung von Museumsdirektor Dr. Peter Steiner wird eine große Jubiläumsfestwoche auf dem Freisinger Domberg eröffnet. Im Jahre 739 hatte Papst Gregor III. an seinen Legaten in Germanien, den angelsächsischen Bischof Bonifatius, geschrieben, er habe gut getan, dem Land Bayern eine kirchliche Ordnung zu geben und 4 Bistümer zu errichten. Damit billigte der Papst die kanonische Errichtung der 4 altbayerischen Bistümer Freising, Passau, Regensburg, Salzburg. Der in Regensburg residierende Bayernherzog Theodo aus dem Geschlecht der Agilolfinger hatte um 700 sein Land unter sich und seine Söhne aufgeteilt. Die vier Teilherzogtümer mit den Hauptstädten Freising, Passau, Regensburg und Salzburg sind zur geographischen Grundlage der bayerischen Kirchenprovinz geworden.
Der Katalog der Ausstellung, herausgegeben von Friedrich Fahr, Hans Ramisch und Peter B. Steiner unter Mitwirkung zahlreicher Autoren, ist ein Kompendium der Bistumsgeschichte und über die Denkmäler des Dombergs.
Zum 1250jährigen Jubiläum erscheinen die restlichen 2 Bände der Diözesengeschichte „Das Bistum Freising in der Neuzeit“ sowie „Das Erzbistum München und Freising im 19. und 20. Jahrhundert“, herausgegeben von Prof. Georg Schwaiger, nachdem der erste Band von Stadtpfarrer Dr. Josef Maß „Das Bistum Freising im Mittelalter“ bereits 1986 erschienen war.
- 17.06. Friedrich Kardinal Wetter nimmt in *Rottenburg* an der Weihe des neuen Bischofs der Diözese Rottenburg–Stuttgart, Prof. *Walter Kasper*, teil.
- 21.06. Zum 50jährigen Gedenken des Überfalls von Hitlerdeutschland auf Polen und damit zum Gedenken des Ausbruchs des 2. Weltkrieges, jedoch im Geiste der Versöhnung kommt eine *polnische Pilgergruppe* unter Führung des Krakauer Erzbischofs Macharski nach München und Dachau. Im dortigen KZ-Lager waren mehr als 35.000 Polen, darunter 1.777 polnische Priester, in Haft gehalten worden; an die 10.000 Polen kamen ums Leben, davon 858 Priester.
- 29.06. Heinrich Graf von Soden-Fraunhofen, Bischofsvikar der Region Nord, weiht in *Ecksberg* bei Mühlendorf Werkstatt und Wohnheim für Behinderte.

- 03.07. Im Zeichen der Völkerverständigung und der ökumenischen Bewegung kommen 3.000 *Ungarn* nach München. Sie kommen auf Einladung der von Dr. Hans Merkt begründeten Aktion „Silbermöwe“, die seit dem eucharistischen Weltkongreß 1960 in München internationale Begegnungen organisiert. Die vornehmlich jugendlichen Ungarn werden von Bischöfen und Priestern begleitet und in katholischen sowie auch evangelischen Pfarrgemeinden in Bayern untergebracht und versorgt.
- 15.07. Vor 60 Jahren hat Kardinal Faulhaber in *Traunstein* das Erzbischöfliche *Studienseminar* „zur Förderung des Priesternachwuchses“ gegründet. Diese „Berufsbezogenheit“ kann nach Aussage des Geistlichen Direktors Werner Eichinger heute nicht mehr streng durchgehalten werden. Ein Tag der offenen Tür will den Eltern und allen Interessierten die ganzheitliche Erziehung der Jugendlichen im Studienseminar bewußt machen, wonach neben dem Studium und dem Gebet besonders auch Musik, Sport und Spiel gepflegt werden.
- 01.08. *Lorenz Wolf*, Subregens im Herzoglichen Georgianum in München, wird zum *Vizeoffizial* im Erzbischöflichen Konsistorium und Metropolitangericht ernannt.
- 17.08. In Planegg bei München stirbt im Alter von 80 Jahren Prof. *Dr. Klaus Mörsdorf*. In der Erzdiözese Trier geboren und 1936 in Berlin zum Priester geweiht, war er nach seinem Kriegsdienst als Militärpfarrer 1946 nach München gekommen, war Professor für kath. Kirchenrecht an der Münchner Universität und gründete hier das Kanonistische Institut mit der Vollmacht, akademische Grade im kanonischen Recht zu verleihen.
- 30.08. *Dr. Adolf Wilhelm Ziegler*, Univ.-Prof. in München für Kirchengeschichte des Altertums, stirbt im Alter von 86 Jahren im Vinzentinum. Besondere Verdienste hatte sich Dr. Ziegler als Vorsitzender des Diözesanvereins erworben. Nach seiner Emeritierung im Jahre 1968 zog er nach Partenkirchen, wo er im Erholungsheim St. Josef allen Gästen ein guter Hausvater war und kehrte einige Zeit vor seinem Tod wieder nach München zurück.
- 17.09. Zur Einweihung des neuen Erholungs- und Altenheimes St. Hildegard der Barmherzigen Schwestern kommt der Münchner Erzbischof nach *Adelholzen-Alzing*.
- 20.09. Zur Erinnerung an die Bistumsgründung vor 1250 Jahren wird am Ordinariatsgebäude in der Maxburgstraße die *Figur des Hl. Korbinian* mit dem Bären aufgestellt, von Klaus Backmund in Bronze kraftvoll gestaltet.
- 05.10. Das Bayerische Landesamt für Statistik gibt das Ergebnis der im Jahre 1987 durchgeführten *Volkszählung* bekannt, wonach von den 10,9 Millionen Einwohnern in Bayern 91,3% Christen sind. Davon gehören 7,3 Millionen (67,2%) der Kath. Kirche an, 2,6 Millionen (23,9%) sind evangelisch. Der Anteil der Konfessionslosen ist auf 4,5% gestiegen.

- 08.10. In *Altötting* hatte der Kurienkardinal Joseph Ratzinger am 15.01.1989 die Feierlichkeiten zum 500jährigen Bestehen der *Marienwallfahrt* eröffnet. In Fortführung dieses Jubiläums und zum Abschluß der 1250-Jahrfeier sammeln sich dort Pilger aus den 4 altbayerischen Bistümern Freising, Passau, Regensburg und Salzburg. Deren Oberhirten Friedrich Wetter, Franz Xaver Eder, Manfred Müller und Georg Eder halten den Festgottesdienst und enthüllen auf dem Tillyplatz vor der großen Wallfahrtsbasilika den von ihnen gestifteten Brunnen mit den Figuren und Wappen der Diözesanpatrone St. Korbinian, St. Maximilian, St. Emmeram und St. Rupertus von Bildhauer Leopold Hafner.
- 15.10. Die Münchner Bildhauerin *Christine Stadler* erhält aus der Hand des Bayerischen Ministerpräsidenten Max Streibl den Oberbayerischen Kulturpreis. Von den zahlreichen Werken der Künstlerin gehören das Kreuz und der Wandteppich zum festen Bestand der Kath. Akademie in München. Die Laudatio hält Kardinal Ratzinger.
- 16.10. Der 15. *Weltkongreß der Kath. Presse* findet in dem Oberbayerischen Kurort Ruhpolding statt.
- 17.10. Regelmäßig finden sich die *Generalvikare* der Bayerischen und der Deutschen Diözesen zu Konferenzen zusammen. Zur Konferenz der Deutschen Diözesen in diesem Jahre nimmt Generalvikar Dr. *Gerhard Gruber* für das Erzbistum München und Freising in Würzburg teil.
- 22.10. Seit 25 Jahren besteht die Partnerschaft und Bruderhilfe zwischen den Diözesen im Lande *Ecuador* und dem Erzbistum München und Freising. Bischöfe aus allen Diözesen des südamerikanischen Landes kommen nach München und Kardinal Wetter spricht von einer geschwisterlichen Begegnung, die mehr sei als Geld geben und Geld nehmen, die in Achtung und Anerkennung immer auch den menschlichen Gesichtspunkt gehabt habe.
- 28.10. Regionalbischof *Engelbert Siebler* spricht mit dem Vertreter der Evangelischen Kirche das Weihegebet für die neueröffnete *U-Bahnstrecke* nach Fürstenried.
- 10.11. Der von der Kath. Akademie gestiftete *Romano-Guardini-Preis* wird in diesem Jahre an Weihbischof *Ernst Tewes* verliehen. Nach den Worten des Bayerischen Ministerpräsidenten Max Streibl wird damit eine Persönlichkeit ausgezeichnet, die sich um die Begegnung von Kirche und Welt, um die Begegnung junger Menschen im Zeichen Christi viele Verdienste erworben habe.
- 15.11. Partikularnormen zur Ehevorbereitung, *Eheschließung und Registrierung* von Eheschließungen, von der Deutschen Bischofskonferenz am 01.04.1989 beschlossen, werden vom Erzbischof mit zusätzlichen Bestimmungen für die Erzdiözese München und Freising versehen und treten am 01.01.1990 in Kraft.
- 19.11. Bei der Vorstellung des Dekanates Weihenstephan zieht die Münchner Kath. Kirchenzeitung einen großen Bogen „*von Hügelgräbern zum Großflughafen*“,

- von den jungsteinzeitlichen Funden im Bereich des Dekanates um 6000 vor Christus bis zur Riesenbaustelle des neuen Flughafens München II, der 1991 eröffnet werden soll.
- 29.11. Friedrich Kardinal Wetter legt in München den Grundstein für das neue Zentrum der *Katholischen Hochschulseelsorge*. Das Zentrum wird nach der in Auschwitz ermordeten jüdischen Karmelitin und Wissenschaftlerin Edith Stein benannt, die 1987 selig gesprochen worden ist.
- 01.12. Nach dem Zusammentreffen von Papst Johannes Paul II. mit dem russischen Staats- und Parteichef Michail Gorbatschow im Vatikan begrüßt der in München residierende Oberhirte der Kath. Ukrainer in Deutschland, *Bischof Platon Kornyljak* die Bekanntgabe der Gleichstellung der Kath. Kirche des byzantinischen Ritus mit der Orthodoxen Kirche. Jetzt würden sich die Fesseln lösen, die dieser katholischen Teilkirche vor 43 Jahren durch Stalin mit blutigem Befehl angelegt worden seien.
- 03.12. In diesem Jahr findet sich in der Chronik keine Fertigstellung oder Einweihung einer Kirche, sondern nur die Grundsteinlegung zur Kirche St. Katharina von Siena in einem großen Siedlungsgebiet im Dekanat München–Freimann.
- 07.12. Im Diözesanmuseum wird die Ausstellung „Barock in der Slowakei“ von Ordinariatsrat Dr. H. Ramisch eröffnet.
- 17.12. In *Bad Reichenhall* gibt Regionalbischof *Franz Schwarzenböck* dem neuen Caritaszentrum die kirchliche Weihe.
- 20.12. Das neue *Wohngebäude „Verena“ in Rosenheim* für Pfarrhaushälterinnen und Ruhestandspriester erhält in Anwesenheit von Finanzdirektor Dr. Friedrich Fahr die kirchliche Weihe.
- 25.12. Nach dem *Zusammenbruch der Mauer* mitten durch Berlin und den stürmischen Begrüßungsszenen der Menschen von Westdeutschland und der sogenannten DDR sowie nach dem überraschend schnellen Verschwinden kommunistischer Herrschaft in Ungarn, in der Tschechoslowakei und anderen Ländern, nennt der Münchner Erzbischof in der Weihnachtspredigt die Vorgänge in Osteuropa „Die größte Revolution der Geschichte“, von der die ganze östliche Hälfte Europas erfaßt sei. Sie sei nicht nur der Zusammenbruch eines politischen und wirtschaftlichen Systems, sondern die Bankrotterklärung der Gottlosigkeit und ihrer ganzen Unmenschlichkeit.
- 31.12. In seiner Silvesterpredigt spricht Kardinal Wetter mit Bezug auf die Französische Revolution vor 200 Jahren und auf die Oktoberrevolution in Rußland im Jahre 1917 mit ihren blutigen und grausamen Auswüchsen, von den gegenwärtigen *Ereignissen im Osten Europas* als einer sanften Revolution. Einer Revolution der Gewaltlosigkeit, der Freiheit und der Menschenrechte und einem Beitrag zum Frieden in Europa und zur Verständigung der Völker.

Die *Priesterweihe* wurde 1989 erteilt an

1 Diakon der Erzdiözese und	
2 Benediktinerfratres in München St. Bonifaz	am 13.05.
14 Diakone der Erzdiözese in Freising	am 24.06.
2 Fratres SJ in München St. Michael	am 07.10.

Die *Diakonweihe für den Ständigen Diakonat* wurde an

5 Bewerber im Münchner Dom am 10.12. erteilt.

Pfarrverbände, 1989 neu errichtet:

Altmühldorf	mit Mühldorf St. Peter und Paul, Mettenheim (mit gleichzeitiger Ausgliederung aus dem Pfarrverband Ampfing);
Bad Tölz	mit Bad Tölz–Hl. Familie, Wackersberg;
Bockhorn	mit Eschlbach, Hörgersdorf, Kirchasch;
Bruckmühl	mit Vagen;
Großhöhenrain	mit Kirchdorf am Haunpold, Unterlaus;
Haag Obb.	mit Oberndorf;
Hallbergmoos	mit Goldach;
Hebertshausen	mit Ampermoching;
Obing	mit Pittenhart;
Otterfing	mit Steingau;
Palling	mit Freutsmoos;
Pfaffenhofen am Inn	mit Hochstätt;
Steinhöring	mit St. Christoph, Oberndorf;
Töging–St. Josef–Erharting;	
Weichs–Vierkirchen	

Nach Prälat Johann Faltlhauser im Erzbischöflichen Seelsorgereferat bestehen zum Ende des Jahres 1989 62 Pfarrverbände in der Erzdiözese. In diese 62 Pfarrverbände sind 199 Pfarreien bzw. Kuratien einbezogen. Die Durchschnittsgröße eines Pfarrverbandes liegt bei 3,2 Pfarreien.

Nach Dr. Mähner, dem Leiter der pastoralen Planungsstelle im Erzb. Ordinariat, weist die kirchliche Statistik zum Ende des Jahres 1989 folgende Zahlen auf:

Katholiken in der Erzdiözese (nach der Volkszählung 1987)	1.998.319
Gesamtzahl der Pfarreien und Kuratien	755
Gesamtzahl der Hauptamtlichen Pfarrseelsorger	626
darunter 87 Ordenspriester	
für überpfarrliche und überdiözesane Aufgaben	376
darunter 110 Ordenspriester	
Ruhestandspriester, zum Teil mit nebenamtlichen Aufgaben	389
Diakone auf Lebenszeit	103

Pastoral- und Gemeindereferenten/innen	291
Pfarrliche Kindergärten	162
Zahl der Taufen im Jahre 1989	20237
Firmungen	15137
Trauungen	7612
Kirchenbesucher	380535,
im Verhältnis zur Zahl der Katholiken	19%

Die im Jahre 1989 in der Erzdiözese *verstorbenen Priester:*

Kölbl Josef, fr. Pf. v. Dachau–Mariä Himmelfahrt, Mühldorf	* 1919	† 15.01.
Tiefenbach Rudolf (Diöz. Subotica/Jugoslawien), Pf.i.R., Geretsried	* 1914	† 16.02.
Bauer Dr. Johann, Univ.-Prof. i.R., München–Vinzentinum	* 1902	† 05.03.
Rauscher Franz, Rel.-Lehrer i.R., München	* 1904	† 08.03.
Schwaiger Ludwig, fr. Krankenhauspfarrer in Harlaching, Dorfen	* 1914	† 22.03.
Zeller Eduard, fr. Pf. v. Bad Reichenhall St. Zeno	* 1902	† 30.03.
Müller Josef (Diöz. Fünfkirchen), fr. Pf., Dorfen	* 1911	† 04.04.
Käufel Georg, fr. Pf. von Endlhausen	* 1898	† 19.04.
Hausner Hermann (Diöz. Temesvar), fr. Pf., Traunreut	* 1910	† 02.05.
Genau Karl (Diöz. Fulda), fr. Pf., Egenburg	* 1911	† 11.05.
Winstetter Georg, fr. Pf. von Gammelsdorf	* 1911	† 22.05.
Leingärtner Franz, fr. Kurat von Krün	* 1913	† 29.05.
Kronast Josef, fr. Pf. von Rottach-Egern	* 1902	† 30.05.
Hutschenreuther Konrad, fr. Pf. v. Mößling, Altötting	* 1903	† 16.06.
Kazuch Franz (Diöz. Kattowitz), fr. Pf. v. Haar, Unterhaching	* 1917	† 17.06.
Monert Alfons, O.Praem, Hausgeistlicher im Kloster Zinneberg	* 1894	† 17.06.
Gschwandtner Michael, fr. Pf. v. Nußdorf am Inn	* 1901	† 26.06.
Kellner Dr. Erich, Leiter der Paulusgesellschaft, Freilassing	* 1917	† 27.06.
Heidenreich Herbert, Dekan im Justizvollzugsdienst, Bernau	* 1933	† 19.07.
Leibl Gottfried (Diöz. Regensburg), fr. Pf., Sachrang	* 1921	† 20.07.
Mörsdorf Dr. Klaus (Diöz. Berlin), em. Univ.-Prof., Gauting	* 1909	† 17.08.
Ziegler Dr. Adolf Wilhelm, em. Univ.-Prof., München	* 1903	† 30.08.
Winhart Josef, fr. Pf. v. Niedertaufkirchen, Zangberg	* 1907	† 16.09.
Polland Wilhelm (Diöz. Prag), fr. Pf. v. Grammelkam	* 1905	† 17.09.
Wolff Kaspar, fr. Pf. v. Schnaitsee, St. Leonhard am Buchat	* 1897	† 19.10.
Dietrich Anton, fr. Pf. v. Chieming, Söllhuben	* 1908	† 26.11.
Merkel Josef, fr. Pf. v. Saaldorf	* 1907	† 27.11.
Plöderl Anton MSC, Religionslehrer in Freilassing	* 1919	† 08.12.
Dittrich Ladislaus (Diöz. Temesvar), fr. Pf., Freilassing	* 1905	† 30.12.

Verstorbene des Ständigen Diakonats 1989

Held Josef, Diakon im Pfarrverband Taufkirchen/Vils	* 1923	† 30.08.
---	--------	----------

Chronik des Vereins für Diözesangeschichte für das Jahr 1989

Von Georg Brenninger

Außerordentliche Mitgliederversammlung am 15. Februar 1989

Die außerordentliche Mitgliederversammlung wurde durch den Tod des Ersten Vorsitzenden, Prof. Dr. Peter Stockmeier, notwendig. Dekan Emmeram Oberberger als Zweiter Vorsitzender des Vereins leitete die satzungsgemäß einberufene Versammlung und führte den einzigen Tagesordnungspunkt, die Neuwahl des Ersten Vorsitzenden durch. Vorgeschlagen wurde Diözesanarchivar Prälat Dr. Sigmund Benker, der einstimmig von der Versammlung zum neuen Ersten Vorsitzenden gewählt wurde.

Ordentliche Mitgliederversammlung am 8. März 1989

Bei der satzungsgemäß einberufenen Mitgliederversammlung legte der Erste Vorsitzende, Prälat Dr. Sigmund Benker, den Jahresbericht vor. Bei 16 Neuaufnahmen gehörten dem Verein Ende des Jahres 1988 650 Mitglieder an. Dr. Benker legte als bisheriger Schatzmeister den Kassenbericht vor, den Stadtpfarrer Karl Büchl und Msgr. Josef König revidiert hatten. Als neuer Schatzmeister wurde Dipl. Archivar (FH) Manfred Herz einstimmig gewählt.

Vortragsveranstaltungen 1989

- | | |
|---------------|--|
| 15. Februar | Dr. Corinna Rösner: Andreas Faistenberger, ein Bildhauer des Münchner Barock |
| 8. März | Dipl. Theol. Georg Brenninger: Der Kirchenbau des 19. Jahrhunderts in Niederbayern |
| 19. April | Dr. Peter Steiner: Freisinger Kirchengeschichte als Thema von Literatur, Kunst und Feier |
| 13. September | Dr. Gertrud Diepolder: Die Bischofssynoden der Tassilozeit |
| 15. November | Prof. Dr. Friedrich Prinz: Neue Aspekte der Frühgeschichte Bayerns |

Studienfahrten 1989

3. Juni Jahresexkursion nach Salzburg – Dom St. Peter, Barockmuseum, Sebastiansfriedhof (Führungen Dr. Adolf Hahnl und ein Mitarbeiter des Barockmuseum).
16. September Ausstellungsbesuch im Diözesanmuseum „Freising – die Geistliche Stadt“ (Führung Dr. Peter Steiner).

Jahreskonzert der Camerloher-Vereinigung 1989

25. Juni Das Jahreskonzert (mit Werken bayerischer Barockmusik) fand wieder in Verbindung mit dem Verein für Diözesangeschichte in der ehemaligen Stiftskirche Weyarn statt.

Buchbesprechungen

GOTTFRIED MAYR, Ebersberg, Gericht Schwaben (= Historischer Atlas von Bayern, hrg. von der Kommission für bayerische Landesgeschichte, Teil Altbayern, Heft 48), München 1989.

Vorliegender Band des „Historischen Atlas für Bayern“ erfüllt ein langgehegtes Desiderat. Daß er nach seinem Erscheinen sofort vergriffen war und nachgedruckt werden mußte, mag dies veranschaulichen. Alles in allem wurde jetzt ein ausgereiftes, sachkundiges Werk vorgelegt, das auch neuere Literatur – wie vor allem die archäologischen Forschungen zur Vorgeschichte und Besiedlung des Untersuchungsraums durch W. Säge sowie einschlägige Arbeiten zum bayerischen Adel von W. Störmer – berücksichtigen konnte. Als sehr hilfreich erwies sich, daß für den Landkreis Ebersberg das Historische Ortsnamensbuch von Karl Puchner vorlag. Dies macht deutlich, wie wichtig die jetzt vorangetriebene Fortsetzung dieses verdienstvolles Werkes ist. Freilich hat der Verfasser nicht einfach die Deutungen der bisherigen Literatur übernommen, nicht nur in der heiklen Frage der Ortsnamenszuweisungen. Immer geht er zu den Quellen zurück, die er souverän auswertet. Bedeutsam besonders seine Darstellung der Rolle des Adels, die ganz im Mittelpunkt der Untersuchung steht. Hier hat Mayr über die Aufgaben eines „Historischen Atlas“ hinaus grundlegende Erkenntnisse beigebracht.

Im ersten Teil wird die geschichtliche Entwicklung der herrschaftlichen Kräfte im Landgericht (Markt) Schwaben dargestellt, das in etwa dem späteren Landkreis Ebersberg entspricht (die Verlegung des Verwaltungssitzes erfolgte erst Anfang des 19. Jahrhunderts). Der Verfasser kann über den fleißig gearbeiteten Atlas hinaus grundsätzliche Einsichten vermitteln. Wichtig z. B., was zu den sog. „Urpfarreien“ gesagt wird, die es nach Mayr offensichtlich nicht gegeben hat; was am Anfang stand, waren adelige Eigenkirchen. Von zentraler Bedeutung ist die Darstellung der frühmittelalterlichen Adels Sippen im Untersuchungsraum, insbesondere der Ausübung „öffentlicher“ Gewalt des Adels durch Übernahme von Funktionen im Dienste des Herzogs oder des Königs. Die Teilhabe an dieser öffentlichen Gewalt zeigt sich am deutlichsten an den Grafen von Ebersberg, die wegen ihres „Königsdienstes“ über die übrigen Herrschaftsträger im Ebersberger Raum hinauswuchsen. Neue Erkenntnisse bringt auch der Abschnitt über die Ausbildung der wittelsbachischen Herrschaft im späteren Landgericht Schwaben. Gerade hier zeigt der Verfasser ein großes Geschick in der Auswertung der Quellen. Dasselbe gilt über seine Ausführungen zu dem im Ebersberger Raum auffällig stark vertretenen Ortsadel, den edelfreien Geschlechtern. Auch die Beziehungen des Landgerichts Schwaben zur Stadt München werden dargestellt, und zuletzt eine Besonderheit, die nicht fehlen darf, die Geschichte des größten nichtalpinen Forstgebiets Mitteleuropas, des Ebersberger Forsts (mit der Ebersberger Waldordnung aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, einem der wichtigsten Dokumente zur Forstgeschichte).

Der zweite Teil ist überschrieben „Herrschaftliche Organisation und Güterbestand um die Mitte des 18. Jahrhunderts“ (was nicht bedeutet, daß die Zeit zuvor nicht behandelt wird). Dem schließt sich ein sehr kurzer dritter Teil an: „Die Behördenorganisation und die Gemeindebildung zu Beginn des 19. Jahrhunderts“. Das Ortsverzeichnis am Ende des 3. Teiles wurde bis 1978 fortgeführt. Auch diese beiden Teile, bei denen Vorarbeiten von Dieter Wieland vorlagen, sind exakt gearbeitet, eine Fülle von Daten ist verwertet, auch wenn ein Gefälle zu dem hervorragenden ersten Teil, wo sich der Verfasser als äußerst kompetent erweist, erkennbar ist.

Otto Weiß

HELGA REINDEL-SCHEDL: Laufen an der Salzach. Die alten salzburgischen Pfleggerichte Laufen, Staufeneck, Teisendorf, Tittmoning und Waging (Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, 55). – München (Auslieferung: Laßleben, Kallmünz) 1989. – 868 S., 5 Abb., 3 Kartenbeilagen DM 70, –

Der nun nach jahrzehntelangen Vorarbeiten vorliegende Historische Atlas von Laufen a. d. Salzach von Frau Dr. Helga Reindel-Schedl – von der Herkunft nach eng mit der Stadt und dem Land verbunden –, schließt eine gewaltige Lücke in der Forschung über dieses Gebiet und ist eine Art späte Wiedergutmachung für das durch politische Vorgänge Anfang des 19. und verwaltungsmäßige Eingriffe in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts völlig zerstückelte Land, das vorher über 1000 Jahre eine wechselnde aber auch sich immer mehr konsolidierende Einheit darstellte. Innerhalb von acht Jahren (1802–10) wechselte der sogenannte Rupertiwinkel fünf Mal seinen Landesherrn, vom Salzburger Fürsterzbischof Hieronymus Colloredo, über Kurfürst Ferdinand v. Toskana, Kaiser Franz I. von Österreich, Napoleon Bonaparte bis zu König Max I. von Bayern und verlor schon damals (1816) alle rechts der Salzach gelegenen Gebiete einschließlich der unmenschlichen Trennung der Stadt Laufen von ihrer Schifferstadt Altach-Oberndorf durch die neue Staatsgrenze. Dem nicht genug wurde durch die sogenannte Gebietsreform der bisherige Landkreis Laufen aufgelöst und in die drei Landkreise, nämlich Altötting, Berchtesgadener Land und Traunstein, umgegliedert. Die Kirche ging unverständlicherweise noch einen Schritt weiter und verteilte das Gebiet auf drei Dekanate, nämlich Baumburg, Teisendorf und Traunstein. So durchquert man heute bei der kurzen Fahrt von Laufen nach Altötting zwei Landkreise und drei Dekanate. Um so verdienstvoller ist die vorliegende Arbeit über die fünf alten salzburgischen Pfleggerichte und die Darstellung ihrer einstigen politischen, kirchlichen und kulturellen Einheit über die Jahrhunderte. Daraus ergibt sich freilich auch naturgemäß eine für den historischen Atlas von Bayern erstmalig vollzogene Überschreitung der Staatsgrenze in der Mitbehandlung der rechts der Salzach gelegenen Gebiete, die früher zu den Pfleggerichten gehörten.

Vom diözesangeschichtlichen Standpunkt ist im ersten Teil „Grundlegung“ (S. 1–198) vor allem der Abschnitt über die Patrozinien (s. 25–29), die Dotierung der Salzburger Kirche durch herzogliche und adelige Schenkungen, die adelige Klostergründung von Otting und das Kirchenverzeichnis der Notitia Arnonis (S. 29–59) aufschlußreich. Besonders bemerkenswert die Besitzausstattung der geistlichen Stifte im 12. und 13. Jahrhundert (S. 123–198), darunter für unser Diözesangebiet die Fürstpropstei Berchtesgaden, die Augustinerchorherrenstifte Baumburg und Höglwörth, sowie die Chiemgaulöcher Herrenchiemsee, Frauenchiemsee und Seon.

Im zweiten Teil geht die Verfasserin auf die herrschaftsbildenden Kräfte vom Mittelalter bis in die frühe Neuzeit ein und behandelt hier neben den führenden Adelsfamilien dieses Gebietes, den Sighardingern und den Aribonen, auch alle einschlägigen Grafengeschlechter und deren Ministerialen sowie die Hochstiftsministerialen, die Edelfreien und Freien und deren Beziehungen zur Orts- und Landeskirche durch Schenkungen aber auch durch diverse Einflußnahmen verschiedenster Art. Dazu kommen die Gerichte und Grundherrschaften bis in die frühe Neuzeit. In diesem Teil ist der Abschnitt über die Pfarreien (S. 565–71) für jeden Kirchenhistoriker und Heimatforscher unentbehrlich, eröffnet er doch auch für die Begriffe „Urpfarrei“ und „Mutterkirche“ neue Perspektiven.

Der dritte Teil bringt eine statistische Güterbeschreibung der Pfleg- und Landgerichte Laufen, Staufenneck, Teisendorf, Waging und Tittmoning am Ende des 18. Jahrhunderts, darunter auch den Niedergerichtsbezirk des Augustinerchorherrenstiftes Högelwörth (S. 639).

In einem vierten Teil befaßt sich die Autorin mit der staatlichen und kommunalen Gerichts- und Verwaltungsorganisation, um so die Gebietsveränderungen im 19. und 20. Jahrhundert auf der Ebene der Landkreise und der Gemeinden verständlich zu machen und damit den heutigen Zustand zu erklären.

Ein ausführliches Personen- und Orts-Sachregister, mehrere Abbildungen und Kartenbeilagen schließen den bisher umfangreichsten Band in die Reihe „Historischer Atlas von Bayern“ ab, der in keiner Bibliothek fehlen dürfte, vor allem nicht bei denen, die sich der Geschichte des Rupertiwinkels, des südöstlichsten Teils der Erzdiözese verbunden wissen und die über diese Arbeit viele neue Erkenntnisse und Vertiefung der bisherigen gewinnen können. Der Autorin, Frau Dr. Helga Reindel-Schedl, der Gattin des Ordinarius für Geschichte an der Universität Regensburg, gebührt größter Dank für dieses Lebenswerk auch im Namen des Diözesangeschichtsvereins München und Freising.

Dr. Walter Brugger

Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte

Lieferbare Bände

Band 16:	H. Strzewitzek, Die Sippenbeziehungen der Freisinger Bischöfe im Mittelalter. 1938.	DM 15,— (10,—)
Band 18:	B. Bastgen, Bayern und der Hl. Stuhl in der 1. Hälfte des 19. Jh. Teil 2, 1940	DM 15,— (10,—)
Band 19:	J. Mois, Das Stift Rottenbuch in der Kirchenreform des XI.—XII. Jh. 1953.	DM 15,— (10,—)
Band 21/1:	Lantbert von Freising 937—957. Der Bischof und der Heilige. Hrsg. v. Joseph A. Fischer. 1959.	DM 8,80 (6,60)
Band 21/3:	Festgabe des Vereins ... zum Münchener Eucharistischen Weltkongreß 1960.	DM 14,40 (10,80)
Band 22/1:	Forschungen zur bayerischen und schwäbischen Geschichte. 1961.	DM 7,40 (5,20)
Band 22/2:	Jahrbuch 1962 für altbayer. Kirchengeschichte.	DM 13,50 (9,50)
Band 22/3:	1200 Jahre Kloster Schäftlarn 762—1962. Hrsg. v. Sigisbert Mitterer.	DM 15,— (10,50)
Band 23/1:	Jahrbuch 1963.	DM 15,— (10,50)
Band 23/2:	Eucharistische Frömmigkeit in Bayern. 2. ergänzte u. verm. Auflage der „Festgabe“ 1963.	DM 14,40 (10,20)
Band 23/3:	Jahrbuch 1964.	DM 14,80 (10,50)
Band 24/1:	Jahrbuch 1965.	DM 12,90 (9,50)
Band 24/2:	K. Pörnbacher, Jeremias Drexel. Leben und Werk eines Barockpredigers. 1965.	DM 11,90 (8,50)
Band 24/3:	Jahrbuch 1966.	DM 12,80 (8,50)
Band 25:	1967.	DM 16,80 (12,—)
Band 26:	1971.	DM 19,80 (14,—)
Band 27:	Bavaria Christiana. Festschrift Adolf Wilhelm Ziegler. Zur Frühgeschichte des Christentums in Bayern. 1973.	DM 21,80 (15,50)
Band 28:	1974.	DM 29,50 (20,80)
Band 29:	1975.	DM 29,50 (20,80)
Band 30:	1976.	DM 27,50 (19,50)
Band 31:	1977.	DM 35,50 (25,—)
Band 32:	1979.	DM 40,30 (28,20)
Band 33:	1981.	DM 44,50 (31,20)
Band 34:	1982.	DM 47,80 (33,—)
Band 35:	1984.	DM 68,— (45,—)
Band 36:	1985.	DM 31,— (21,70)
Band 37:	1988.	DM 45,— (35,50)
Band 38:	1990.	DM 55,— (41,—)

Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte

- 1: K.-L. Lippert, Giovanni Antonio Viscardi 1645–1713. 1969.
DM 15,20 (10,80)
- 2: J. Maß, Das Bistum Freising in der späten Karolingerzeit. Die Bischöfe Anno, Arnold und Waldo. 1969.
DM 15,20 (10,80)
- 3/4: L. Weber, Veit Adam von Gepeckh, Fürstbischof von Freising 1618–1651.
1972.
DM 39,80 (28,—)
- 5: H. Hörger, Kirche, Dorfreligion und bäuerliche Gesellschaft, Tl. 1. 1978.
DM 34,— (23,80)
- 6: J.A. Fischer, Die Freisinger Bischöfe von 906 bis 957. 1980.
DM 32,— (22,40)
- 7: H. Hörger, Kirche, Dorfreligion und bäuerliche Gesellschaft, Tl. 2. 1983.
DM 58,— (36,50)
- 8: N. Keil, Das Ende der geistlichen Regierung in Freising. 1987.
DM 84,80 (50,—)

Bezug durch den Kommissionsverlag Seitz Druck GmbH. München 40. Vogelweideplatz 11, oder durch den Verein für Diözesangeschichte, München 33, Postfach 360. Die Preise in Klammern gelten für die Mitglieder des Vereins.

